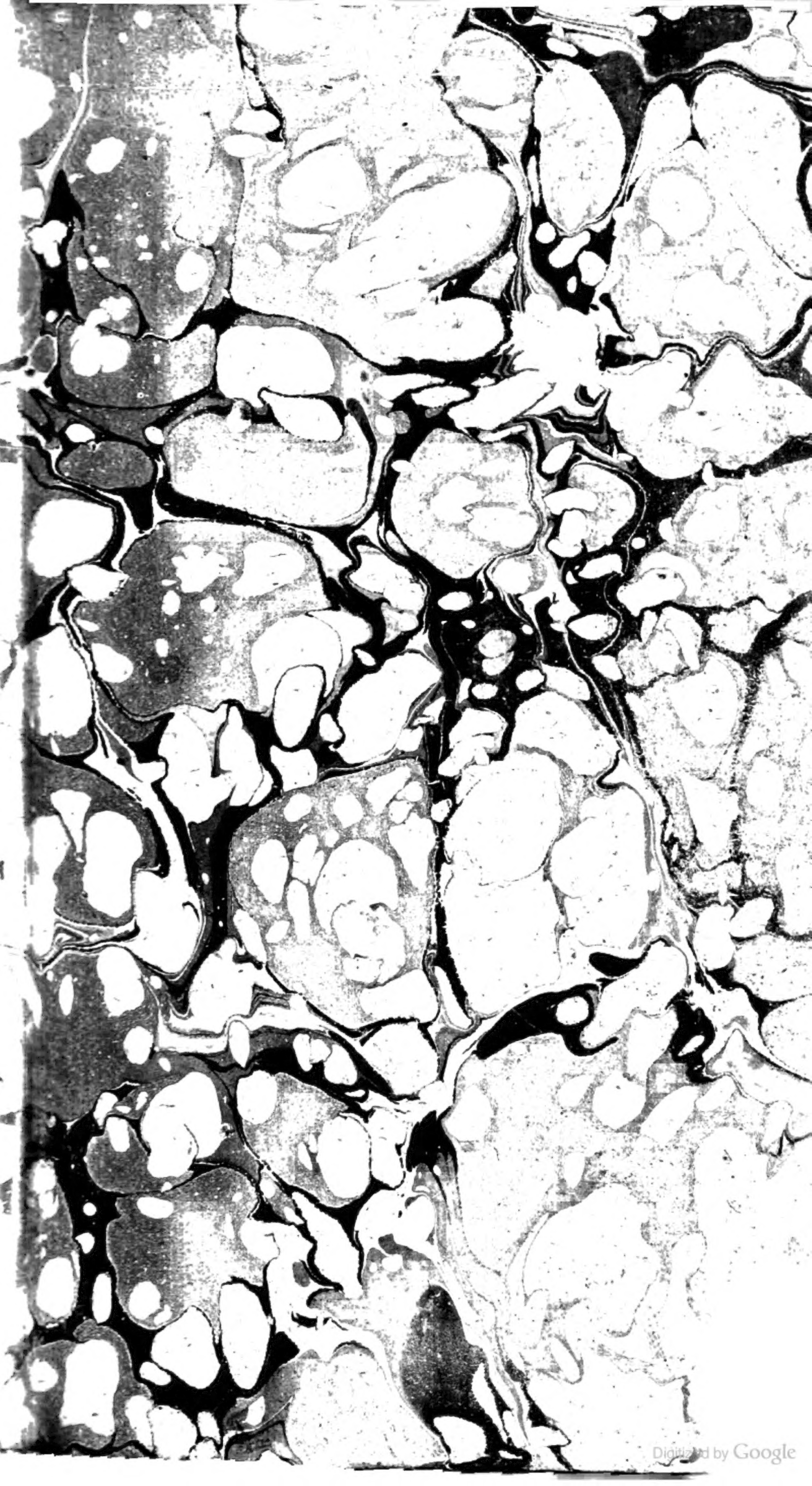
LITTERATUR DES KATHOLISCHEN DEUTSCHLANDS

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

<36605137620016

<36605137620016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Litteratur
des
katholiſchen
Deutſchlands,
zu deſſen
Ehre und Nutzen,
herausgegeben
von
katholiſchen Patrioten.

Zweyter Band.

Coburg,
bey Rudolph Auguſt Wilhelm Ahl, 1778.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Litteratur
des
katholiſchen
Deutſchlands,
zu deſſen
Ehre und Nutzen,
herausgegeben
von
katholiſchen Patrioten.

Des zweyten Bandes 1tes Stück.

Coburg,
bey Rudolph Auguſt Wilhelm Ahl, 1777.

Nachricht.

Nach der mit dem Kaiserl. Postamt zu Coburg gepflogenen Verabredung, kann man gegenwärtiges Journal auf allen Postämtern Deutschlands erhalten. Wer darauf subscribirt, empfängt gegen Erlegung von 8 Sgr. oder 30 Xr. rhein. das Stück jedesmal broschirt.

Der Verleger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Innhalt
der in diesem 1ten Stück des 2ten Bandes vorkommenden Sachen.

I.
Recensionen.

1) Die vertheidigte Landeshoheit des kaiserl. Biß- und Fürstenthums Bamberg über den Marktflecken und das gesammte Amt Fürth. 1

Codex probationum diplomaticus a Num. 1. usque 172 inclus. in octo Lectiones distinctus. 1

2) P. Wolfg. Bayers Reise nach Peru. 26

Brief eines indianischen Missionairs in Portu St. Mariæ 38

4) Betrachtungen moralischer Gegenstände, an seine Freunde, von F. J. G. Baschand. 52

5) P. Columb. Rösseri institutiones logicæ 56

6) Philosophisches Lexicon der Religion, aus dem Französ. des Abbts Nonnette, 1ter u. 2ter Band. 60

II.
Academische Schriften.
Kirchenrecht und Kirchengeschichte.

1) Ad Cap. 4. de offic. Archipresb. Dissertar. inaug. quam propugnavit G. P. Ch. Leuxner. 66

2) Corollaria ex jure ecclesiastico universali, germanico &c. præside P. F. Chrysost. Probst. 69

3) Exercitium juridicum tentamini pro gradibus præmittendum, quas præside me G. C. Neller — defendet — Linz 72

4) Exercitium juridicum — defendet — Faber 72

5) Disquisitio critica in G. Chr. Neller. systema novum uti & primatum pontificum St. Clementis I. ab eodem Viro Clariss. in jus vocatum. Auth. Hyacintho Berg. 77

6) G. Chr. Neller Apologia pro puncto historico-chronologico exercitii juridici — contra objecta P. Hyacinthi Berg. 77

7) Indictio temporis nota &c. publ. disput. suppos. Engel. 90

8) Jesuiticum nihil, hoc est Eximii P. Hyacinth. Berg. 95

9) Exer-

9) Exercitium juridicum tentamini pro Gradibus præmittendum, quas præside me Neller — defendet Becker. 97
10) Exercitium jurid. — quod præside Neller. 97
11) Theſes ſelectae ex jure eccleſiaſtico publico — præſide P. Ph. Obernetter. 102
12) Sylloge juris eccleſiaſtici — præſide P. Ph. Obernetter. 102
13) Hiſtoriæ eccleſiaſticæ ſeculum primum Religionis & Juris circa ſacra — quas præſide P. Car. Rath — defendit Schleicher. 105
14) De Synodo Nuenheimenſi &c. Herm. Scholliner. 106

Philoſophie. 107 — 113

III.

Nachrichten von katholiſchen Univerſitäten, Schulen u. d. gl.

Fortſetzung des im 3ten Stück des 1ten Bandes abgebrochenen Artikels:
Inſtruction für den 2ten Profeſſor der lateiniſchen Sprache in den Mittelſchulen zu Mainz. 114
Inſtruction für den 3ten Profeſſor ꝛc. 121
Schreiben aus Würzburg vom 13. Jul. 1777. 144

IV.

Auswärtige Litteratur.

Aus Italien. 146

V.

Proteſtantiſche Schriften.

1) Eyn feyner kleyner Almanach, 11 Jahrgang. 150
2) Fabeln und Erzählungen. 150
3) Die Werke des Horaz, 3 Theile, Anſpach. 151
4) Livius römiſche Geſchichte — von Wagner. 151
5) Meiners philoſoph. Schriften, 3 Theile. 151
6) Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts, 3 Theile. 152
7) Deutſches Muſeum 1776. 12 Stücke. 153
8) Leben des Freyh. v. Ickſtadt — von Schubart 153
9) Herders Urſachen des geſunkenen Geſchmacks. 153
10) Allgem. deutſche Bibliothek, 1 — 29r Band. 154
11) Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, 1-20. B. 154
12) Ciceronis opera omnia — ex recenſ. Erneſti. 154

Digitized by Google

I.

Recenſionen.

1) Die durch die allgemeine deutſche und beſonders babenbergiſche Geſchichte aufgeklärte, dann durch jene, von denen Römiſch-deutſchen Königen und Kayſern verliehene Gnaden-Urkunden beſtätigte, nicht minder durch die ohnverwerflichſte Reichs-Grund- und andere ſowohl ohnmittelbar- als mittelbar ausgetragene Geſetze unterſtüzte und gegen die im Jahr 1771. neuerlich hervorgetretene Hochfürſtlich-Brandenburbiſche vermeintliche Deduction, ſtandhafteſt verthaidigte Landeshoheit des Kayſerlichen Biß- und Fürſtenthums Bamberg über den Marktflecken und das geſammte Amt Fürth. Bamberg, bey Klietſch.

Codex probationum diplomaticus a Num. 1. uſque 172. incluſ. in octo ſectiones diſtinctus. Bambergæ, typis I. G. Chr. Gaertner.

Der Kanzler Ludewig, ein verdienter Mann um die Geſchichte des mittlern Zeitalters, aber ſo heishungerig nach Original-Urkunden, daß

er manchmal, aus Mangel dergleichen, beym Camin schuf, seufzte in der Vorrede zu den bambergischen Geschichtschreibern §. 17. einen sehr eifrigen Wunsch: „ möchten doch einmal Thür und Angel, Schlösser und Riegel, und was sonst zum versperren tüchtig ist, am Archive zu Bamberg aufgehen und der kostbare Vorrath von Alterthümern, zum Behuf der Geschichte, ans offene Licht treten „! Der Wunsch gefällt uns nicht, er hätte allgemeiner, und also lauten sollen: möchte doch einmal jegliches Land wissen, welche Schätze von Alterthümern es besitze, und was man damit machen könne oder solle! möchten doch die Männer, deren Obsorge sie anvertrauet sind, genug historische und diplomatische Wissenschaften, genug Ehrliebe, Redlichkeit und Fleiß, genug Muse und Besoldung haben, und nicht für blose Wächter, Handlanger und Copisten gehalten werden! möchte doch einmal eine richtige Grenzlinie zwischen der Furcht, die Geheimnisse des Vaterlandes zum Nachtheil zu entblößen, und der mit diesem schönen Vorwand sich deckenden Unwissenheit und Gemächlichkeit gezogen werden! — allein Bamberg ist unsern Wünschen zuvorgekommen; und wie sehr würde sich Ludewig mit uns freuen, wenn er des würdigen Hr. Archivarius Heyberger Ichnographiam diplomaticam Chronici Babenbergensis, und nun auch die vollendete Ausgabe des gegenwärtigen Werks erlebt hätte!

Die Deduktion, welche beynahe $4\frac{1}{2}$ Alphabet in Folio beträgt, und den ehemahligen, ordentlichen Lehrer des deutschen Staatsrechts und dermaligen Herrn geheimen Rath, Lorber von Störchen, zum Verfasser hat, zu beurtheilen, ist unsres Thuns nicht: dies gehört vor ein höheres Tribunal, als der

Recen-

Recensenten ihres ist. Nur die Landcharte, welche in derselben sich vorfindet, dürfen wir nicht vergessen. Hr. Archivarius Heyberger hat sie verfertiget, und sein geschickter Sohn gezeichnet.

Die Charte entwirft den geographischen Zustand des Hochstifts Bamberg, wie derselbe vermöge kaiserl. Schenkungsbriefe, aus denen alles entnommen ist, im XI. und XII. Jahrhunderte gewesen. Allerdings hat Köhler in der Einleitung zur Geographie der mitlern Zeit recht, wenn er sagt; man dürfe nicht, ohne Gefahr zu irren, von jener aus der neueren urtheilen. Mich ärgert es immer, wenn ich in den Landcharten von Bamberg so große Schnitzer vor meinen Augen sehen muß. Lotter und Homann geben in ihren Charten von fränkischen Kreise dem Städtgen Staffelstein die Lage, als ob der Mayn durchflöße, da es doch eine Viertelstunde weit davon weg und an der Lauter gelegen ist. Die große Postcharte von Franken vom J. 1759. setzt es gar jenseits des Mayns, und Hr. von Falkenstein in seiner übel gerathenen Charte vom Nordgau wirft es vollends hinüber in den Banzgau, da doch dasselbe so gut, als Lichtenfels, disseits des Mayns liegt. Diesen Fehler hat zwar endlich Homann in der special-Charte von Bamberg gebessert, aber noch viel anderes zu verbessern übrig gelassen. Die Lagen einzler Oerter sind nun freilich auch in der gegenwärtigen Charte nicht immer so genau bestimmet, als es Freunde der Geographie wünschen mögen, z. E. die Lage des Klosters Langheim: denn man sollte denken, wer von Bamberg nach Staffelstein reiset, hätte am Ende jenes auf der Seite rechterhand nach sich gelassen, welches doch falsch ist; aber vermuthlich fehlte es nur an Raum, dergleichen Irrungen zu

vermeiden. Uebrigens sind die pagi oder ehemalige Gauen mit ihren Grenzen sehr bestimmt angegeben, und wir beziehen uns Kürze halber auf des Hr. Verf. Ichnographie, die man mit dieser Charte nützlich vergleichen kann.

Der Codex diplomaticus ist in 8. Abschnitte getheilt. Der erste enthält 21 Urkunden vom J. 975. bis 1021. worunter zwey sehr nett nach den Originalen in Kupfer gestochen, alle aber, sowohl in diesem als den folgenden Abschnitten vidimiret sind. Die Diplomen dieses Abschnitts entwickeln den Ursprung des bamberger Bißthums, und sind für den Geschichtforscher ein kostbarer und angenehmer Schatz.

Der zweyte Abschnitt besteht aus 31 Urkunden vom J. 1025. bis 1495. Es sind Bestätigungsbriefe, Freyheits und Gnadenertheilungen von Königen und Kaisern an das Hochstift Bamberg.

Der dritte Abschnitt von 20 Urkunden, wovon drey in Kupfer gestochen sind, und vom J. 1052 bis 1396 reichen, liefert theils päbstliche Bullen, wodurch die Stiftung bestätiget worden, theils Schenkungen, Täusche, Wiedergaben, Käufe, königliche und kaiserliche Entscheidungen, wiederholte Bekräftigungen, Freyheiten und dergleichen.

Im vierten Abschnitt stehen etliche zwischen den Bischöfen und Fürsten zu Bamberg, dann den Burggrafen zu Nürnberg und Markgrafen zu Brandenburg errichtete Verträge, Compromissa, Schiedssprüche ꝛc. im fünften Reversbriefe der Schutz- und Schirm-Voigte, welche von Bamberg über das Amt Fürth willkürlich ausgestellet worden; in dem sechsten und übrigen Abschnitten sind lauter Beylagen, die den ansehnlichen Marktflecken

flecken und das eingehörige Amt Fürth zum einzigen Gegenstand haben. Die drey erstern Abschnitte also sind das eigentliche wichtige Geschenke für das Publikum, woraus sich manche Streitigkeiten in der Diplomatik, Geschichte und Zeitrechnung, die bisher unter den Gelehrten obgewaltet, entscheiden lassen, absonderlich alsdann, wenn man die in Hrn. Heybergers Ichnographia Chronici Babenbergensis vorkommende und in dem gegenwärtigen Codex manglende Urkunden mit zu Rathe zieht. Wir wollen einen Versuch machen, und erstlich zwar in der Diplomatick, hernach in der Geschichte über die Kirchenversamlungen, welche wegen Errichtung des Bißthums Bamberg gehalten worden; denn aus der Chronologie über die Indiktion des errichteten erst erwehnten Bißthums.

P. Daniel Papeproch in Propyl. Antiq. P. I. §. 46. macht eine Anmerkung, woraus nachgehends Hr. Joh. Fried. Joachim, in seiner Einleitung zur deutschen Diplomatick, eine Regel gemacht hat; daß nemlich die römischen Könige die Jahre ihrer Königlichen Regierung jedesmal zwar von dem Tage ihrer Erhebung an gezählet, nach der Kaiserlichen Krönung aber, wo sie auch die Jahre ihres Kaiserthums zu zählen anfiengen, die erste Rechnung nicht mehr genau beybehalten, sondern den annum Regni mit dem anno imperii jährlich nur eimal geändert hätten, so daß bey dieser ersten Veränderung das Jahr der königlichen Regierung oft um mehrere Monate abgekürzet worden. Zum Beweis sind Urkunden von Carl dem großen und Otto dem ersten beygebracht: und nun schließt P. Papeproch: „ich zweifle gar nicht, die übrigen Könige haben es nach aufgesetzter Kaiserkrone mit Zählung ihrer königlichen Jahre eben

ſo gemacht; ſed non vacat, fährt er fort, omnia ſingulorum percurrere diplomata, ut ex iis *hæc veritas* comprobetur.„ Aber das war doch immer ein wenig zu dicke gethan. Vom Hr. Kaiſer Heinrich können wir das Gegentheil deutlich beweiſen. Er wurde König am 6. Jun. 1002. und zu Rom gekrönt am 14. Februar 1014. dennoch finden wir in den bambergiſchen Urkunden *) folgende Data: in Z. Anno 1014. den 15. Febr. annum regni 12. imperii 1. In aa. A. 1014. den 21. Iun. annum regni 13. imperii 1. In cc, A. 1015. den 5. Iulii. an. regni 14. imperii 2. In ee, A. 1016. den 17. May an. regni 14, imperii 3. Ferner in ff, den 28. April 1017. annum regni 15. imperii 4, und in hh, den 8. Febr. 1018. annum regni 16. und imperii 4. weil das fünfte mit dem 14. Febr. anfieng.

Die von Papeproch erfundene Wahrheit läßt ſich ſogar durch die fehlerhaften Data unſrer Urkunden widerlegen: denn es müßten eher mehr als weniger königliche Jahre heraus kommen; und gleichwol geſchieht hier das letztere. Jedem Document ll. vom 10. Iun. 1019. ſind 17. ſtatt 18. Jahre, des königlichen, aber auch 5. anſtatt 6. Jahre des kaiſerlichen Regiments angegeben. In gg. iſt das Jahr des Kaiſerthums richtig, aber an den königlichen Jahren fehlt eins: denn am 11. Octob. 1017. lief ſchon das 16, nicht mehr das 15te Jahr der königlichen Regierung Heinrichs; doch dieſer Verſtoß wird recht ſichtbar aus der gleich darauf folgenden Urkunde hh, vom 8. Febr. 1018, wo ausdrükkich das 16te Jahr ſtehet. In dem

*) Die Buchſtaben beziehen ſich auf die unten vorkommende Tabelle.

den übrigen Diplomen sind die Jahre der königlichen Regierung alle richtig, nur die keiserlichen in dd, ii, kk, mm, nn, oo, pp, qq, zählen allemal ein Jahr zu wenig; und dennoch ist in dem letzten Document rr, alles wieder richtig eingelenket: auf den 8. März 1024. ist das 22 Jahr regni und das 11. imperii angesezt, jenes nahm seinen Anfang am 6. Junii 1023, und dieses am 14. Februar, 1024. Man beliebe nachzurechnen. Joachims Regel hält also nicht Stich. Vielleicht gehören die Paar Beyspiele Papeprochs gleichfalls in die Liste unsrer fehlerhaften Reichsjahre.

Auf welche Rechnung schreibt man aber diese Fehler? — Ein neuer Advokat des P. Papeprochs löst uns vielleicht in der Zukunft diese Knoten noch auf.— Ich denke das natürlichste: wie leicht kann durch so viele Jahre und mannichfaltige Zufälle die Zahl I. verbleichen? Oder wer ist mir Bürge, daß nicht die Unachtsamkeit, Willkühr oder Nachläßigkeit der Notarien, die das Original geschrieben, die ganze Schuld trage? Zur Bescheinigung nur etwas: der Codex, dessen wir uns freuen, liefert uns aus Num. 1. ein nach dem Original genau gestochenes Document vom K. Otto II. mit diesem Dato: V. Kl. Iulii. Anno dom. Incarnat. DCCCCLXXV. Indicion. i. &c. Man würde sich hier gewaltig irren, wenn man lesen wollte Indictione prima: denn für das angegebene Jahr und Monat ist sie platter Dings unmöglich; man muß also lesen Indictio III. welches die dahin passende Constantinische Römer Zinszahl war: das vermeintliche n, welches nicht umsonst von dem o, wegsteht, macht zween einzele zusammengezogene Zahlen aus; der Schreiber ist hier ein wenig faul und nachläßig geworden, er schrieb Indicio und

ſollte doch Indictio ſchreiben. Gretſerus in comment. de vita et rebus geſtis S. Henrici pag. 509. wo er eben dieſe Urkunde aus einem Codex von Rebdorf beybringt, hat es ſchon bemerkt, daß der Abſchreiber mit ſeiner erſten Indiction übel angekommen ſey, indem ſolche mit dem VII. Jahr des Kaiſerthums Ottonis nicht beſtehen könne; aber als Verbeſſerer iſt er ſelbſt auch außer den Weg geſtrauchelt: er giebt die Indiktion an. Warum? Die Jahrzahl 975. mangelte in ſeinem Codex, alſo ſchuf er ſich geſchwinde eine neue diplomatiſche Regel, wie er ſie brauchte, ſie lautet alſo: „ Otto II. wurde König A. 961. und fieng allein zu herſchen an A. 924; denn obſchon er A. 967. zum Kaiſer gekrönet worden, ſo rechnete man doch die Jahre ſeines Kaiſerthums erſt von dem Tode ſeines Vaters an. „ Zurück mit dieſer Regel in ihr Nichts, wo ſie ausgekrochen iſt! von 967. und alſo von der Krönung Ottonis an bis 975. haben VII. Jahre ſeines imperii ihre gute Richtigkeit. Wie es doch um ein vollſtändiges und beglaubigtes Document eine ſo ſchöne Sache iſt! die Abſchrift beym Gretſerus hat nebſt Weglaſſung etlicher ganzer Zeilen noch 14. fehlerhafte Stellen.

Nun zur Geſchichte. Die Frage: ob nur eine einzige, oder mehrere Kirchenverſamlungen über die Errichtung des Bißthums Bamberg von dem Heinrich gehalten worden, und in welchem Jahr das alles geſchehen, hat ſchon viel Streitens verurſacht. Ditmar und der ſächſiſche Annaliſt, und ihre Nachbeter Frieß, Hofmann und Baronius ſprechen nur von einer einzigen Verſamlung; Gretſer war der erſte, welcher zwey angegeben hat, die Bollandiſten folgten ihm, ohne denſelben hier zu nennen, in vita S. Henrici ad 14. Iulii pag. 735., vermuthlich darum, weil ſie ihre Kritik lieber

an

an dem Labbeus Tom. IX. Concil., der dem Gretser nachgegangen, als an ihrem lieben Mitjesuiten üben wollten. Mansi in supplem. Concil. col. 1219. schenkte den Bollandisten seinen Beyfall; und flugs wischt P. Hartzheim Tom. 3. Concil. Germaniæ Fol. 38. hinter ihm her, und schreyt in einer Note: diese Entdeckung ist vom Gretserus, nicht vom Mansi. Wie das Ding im Zusammenhang so lächerlich aussieht! aber dafür wird uns Hartzheim, nach so vielen Vorgängern, durch bessere Ordnung der Akten und Gründlichkeit schadlos halten. Wir wollen es sehen.

Wir sind nunmehr mit der angestellten Vergleichung fertig, und finden — Was? Wir finden, daß P. Hartzheim das seinige zwar aus dem Gretserus geborgt, die Ordnung der Akten aber, die bey diesem richtig ist, verdorben und verdrehet, die Bollandisten aber gar nicht eingesehen haben. Die Vergleichsurkunde zwischen den beyden Heinrichen, dem König und dem Bischof zu Wirzburg über den Kirchsprengel des neuen Bißthums, die Gretser aus dem Codex von Rebdorf genommen und nach den Akten des andern Concilii zu Frankfurt gesetzet hat, nahm Hartzheim aus dem Codice Udalriciano bey Eckart Tom. II. Script. med. ævi epist. 58., und musterte sie gar aus den Actis aus: denn er setzet dieselbe S. 32. l. c. noch vor seiner ersten Synode zu Frankfurt, die er im J. 1006. will gehalten wissen: da sie doch nach dem Original lit. o am 7. May 1008. zu Wirzburg ausgefertiget worden, und eine gleichlautende, aber im Namen des Königs abgefaßte Urkunde von Frieß und Hoffmann bey Ludewig auf das nemliche Jahr beygebracht wird. Sonsten ist dieses Document bey dem Hrn. von Eckhart, wie bey dem Gretser

und Hartzheim voll von Fehlern, die manchmal den wahren Sinn verderben: denn wenn wir auch die 5. ächte Lesearten, die letzterer aus seinem Gefallen angemerkt hat, abrechnen, so bleiben doch in 27 Zeilen 39 Unrichtigkeiten übrig. Nur bewundern wir, daß er den handgreiflichen Fehler: præsente serenissimo *Imperatore* H., anstatt rege Heinrico, in einer Note nicht gerüget hat, da er doch sonst viel unbeträchtlichere Dingergen anschnarchet.

Jetzt fängt an im J. 1006. Concilium primum in Franconofort pro erigenda episcopali cathedra Bambergæ, et transactio cum Episcopo *Wurceburgensi* confine pro cessione onerosa. Die Aktenstücke sind 1) Extract aus dem Annalisten Saxo, welcher erzählt, der König Heinrich habe ein großes Concilium zu Frankfurt versammelt und in demselben demüthig gebeten, zwischen ihm und dem abwesenden Bischof Heinrich von Wirzburg zu richten: er habe mit dessen Einwilligung Bamberg zu einem Bißthum erheben wollen, und diese auch von ihm nebst dem Stab, aber unter einer Bedingung erhalten, die zu erfüllen außer seinen Kräften wäre, auf andère ihm mögliche Art wolle er den Bischof von Wirzburg gar gerne entschädigen; Beringer der Kanzler des Bischofs habe hierauf die Abwesenheit und Gerechtsame seines Principals zu rechtfertigen und zu verwahren gesuchet, es hätten aber die Väter endlich zu Günsten des Königs gesprochen.„ Hier bricht Hartzheim ab, und spart das übrige für seinen zweyten Synodum auf. Allein der Annalist setzt das große Concilium, von dem er redet, offenbar in das J. 1007. und zwar nach dem im diesjährigen Sommer wider den Balduwin unternommenen Feldzug. Warum hat er nicht

den

den Baronium ad annum 1006. Tom. XI, oder seine Bollandisten ad 14. Iul. pag. 735, oder den Mansi l. c. col. 1219, oder Labbæum edit. Coleti Tom. XI. col. 1053. nachgeschlagen? die hätten ihm einen Ditmar verrathen, welcher eben das, was der Annalist, erzählt, aber das J. 1006. angiebt.

2) Folgt aus dem Codice Ms. Viennensi beym Gretserus eine Liste der Bischöfe, die in diesem ersten Concilio zu Frankfurt sollen gegenwärtig gewesen seyn. Recht sehr neben hin geschossen! zum Beweis müssen wir eine Stelle aus dem Document, F. anführen: „ *sed dum* parrœchiam ad eundem locum respicientem (Heinricus Rex) non haberet. et *Scm. pentecosten* in eodem sui regni anno VI. *) *mogontiæ celebraret*. quandam partém vuirciburgensis diocesεos comitat um uidelicet Ratenzgouui dictum. et quandam partem pagi Volcfelt dicti inter fluuios vraha et ratenza sitam. ab heinrico urciburgensi episcopo firma ac legali commutatione vacquisiuit. tradens e contra vuirciburgensi æcclesiæ. C. L. mansos in uico meinungun dicto et in adproxime iacentibus locis. *Hoc consentientibus et perspicientibus uenerabilibus patribus inprimis uidelicet vurciburgensis æccleſiæ episcopo Heinrico.* et vuilligiso reuerendo archiepiscopo mogontino &c. „ Es war also bey dieser Handlung der Bischof Heinrich so leibhaft, als die übrigen Bischöfe,

*) Sollte anno regni V. heißen: denn die Pfingsten fielen damals auf den 25. May, und das VI. Jahr regni trat erst am 6. Iun. ein. Dieser Verstoß des Concipienten scheint daher zu rühren, weil er die Urkunde also angefangen hatte: Anno dominicæ incarn. M. VII. Indictione. V. Kalend Nov. Regnante piissimo ac serenissimo Heinrico ſcdo anno regni sui. VI.

Biſchöfe, gegenwärtig; und doch behauptet P. Hartzheim S. 34. der Biſchof Heinrich hätte dem erſten Coucilio nicht beygewohnet. Von einem erſten Synodo zu Frankfurt iſt die Behauptung wahr, aber für Hartzheimen iſt ſie ein Widerſpruch. Die Handlung, von welcher hier die Rede iſt, gieng zu Maynz, vermuthlich an den Pfingſtferien vor.

3) Nun kömmt wieder ein bisgen aus dem Gretſer, daß nemlich der Pabſt Johannes ſeinen Beyfall ertheilet und den Biſchöfen von Frankreich und Deutſchland reſcribirt habe, auch ſie möchten das neue Bißthum mit einhelliger und gemeinſamer Autorität befeſtigen und beſtätigen. Und 4) wieder ein witziges Trumm aus unſerm Document F. von der Sendung der 2. Hofcapläne, Alberichs und Ludwigs, nach Rom, welche die Nachricht von Errichtung des Bißthums Bamberg und den mit dem Biſchof von Wirzburg getroffenen Vergleich dem Pabſt überbringen mußten. Welche Unordnung! auch dieſe Sendung wurde von denen am Pfingſtfeſt 1007. zu Maynz verſammelten Vätern beſchloſſen: „ Glorioſiſſimus uero rex Heinricus *tunc* uoti compos effectus pari *ſupradictorum* patrum *conſultu* duos ſuis ex capellanis albericum videlicet et Ludouuikum. adiunctis Heinrici vuirciburgenſis epiſcopi literis romam uſque direxit. quatenus *hic bene incepta. in melius proficerent* auctoritate romana. Romanus vero pontifex et univerſalis papa Iohs. precatorias predicti Heinrici epiſcopi literas inſpiciens. et piiſſimi Regis Heinrici deuotioni congaudens. *habita* in Sancti petri baſilica *Sinodo* pro confirmando Babenbergenſi epiſcopatu priuilegium fecit conſcribi et apoſtolica auctoritate corroborari. Uniuerſis

uerſis galliæ et germaniæ epiſcopis *reſcribens.* ut *et ipſi* pari communique auctoritate eundem epiſcopatum *corroborarent* et *confirmarent.*„ So lautet das Original.

5) Der Stiftungsbrief des h. K. Heinrichs, wie er bey Gretſero pag 513. ſteht, iſt ein armſeliges Geſchmier. Die eine Hälfte hat 4. merkliche Interpolationen und etliche 30. Abweichungen von dem Original, h, der Codex Vienn. iſt etwas beſſer; aber die andere Hälfte iſt ohnerachtet einiger weſentlichen Spuren vom Original, völlig verunſtaltet, verdorben, interpolirt, und in notis Gretſeri mit unglückichen Conjecturen z. B. Künigshoff anſtatt Chunitzeshof, bemackelt. P. Hartzheim ſchreibt das alles getreulich nach, da er doch bey Eckharten in Codice Udalriciano epiſt. 59. beſſere Copien vor ſich hatte, und bey einer angeſtellten Vergleichung die Interpolationen des wiener und rebdorfer Codex beym Gretſer mit Händen greifen mußte. Was thut aber dieſe Urkunde hier? Sie iſt ja gegeben Kl. Nov. indict. V. Anno dom̄ incarn MVII. Anno v°. domni Heinrici ſcdi. regn VI. Actū Frankonofurt feliciter amen. Für das erſte Concilium zu Frankfurt iſt alſo dem P. Hartzheim, ſalvo errore calculi, nichts, als der Annaliſta Saxo, übrig.

Für das andere, oder außer Zweifel geſetzte Concilium bringt er 1) aus dem Gretſerus die Bulle des Pabſts Johannes, worinn er das errichtete Bißthum auf einem deßhalben gehaltenen Synodo beſtätiget, und die hernach bey der Verſamlung zu Frankfurt an 1. Nov. 1007. öffentlich verleſen worden. 2) Aus eben demſelben die Namen der Biſchöfe, welche die päbſtliche Bulle durch ihre Unterſchrift bekräftiget haben. Hier

ſteckt

steckt ein wesentlicher Fehler in allen gedruckt
Abschriften: Hugo Genuensis wird zweymal g
nennet, einmal ohnmittelbar nach dem Baldol
Tarentasiensi, und da ist er eingeschoben, und dar
wieder nach dem Adalbero Basilensi, wo er a
rechten Orte steht. Da also Gretserus und Har
heim sagen, es hätten sich 36. Erz- und Bischö
unterschrieben, so fehlt ihnen einer. Die Bolla
disten l. c. pag. 736. muthmassen, Heinrich d
Bischof von Wirzburg sey weggelassen; aber
irren sich: der an der Zahl abgehende ist Megi
gaudus eichstatensis eps, welcher im Original na
dem Erzbischof von Maynz secundo loco unt
zeichnet ist.

3) Den Beschluß macht endlich die oben z
Unzeit abgebrochene Stelle des Annalista Sax
die er interpolirt hat, damit sie in seinen Kre
tauge. Er hatte nemlich, wie schon Hr. Profes
Neller in themate historico-chronologico de
Henrico I. Imper. Bamberg. Episcopatus fu
datore N. 3. angemerket, in Tom. II. Concil. p
703. gelehret, die Errichtung neuer Bißthümer
höre dem apostolischen Stuhl zu; nun sah er al
in Tom. III. das neue Bißthum Bamberg ol
mittelbar durch das Ansehen und die Entscheidu
eines Provincial oder Nationalconciliums
Stande kommen: er muste also den Geschi
schreiber wider ihn selbst entzweyen, zerstückeln u
mit untergeschobenen Worten reden lassen. D
fasse ichs, warum Hartzheim mit Ditmarn nic
zu schaffen haben wollte. Ditmar Bischof zu Os
brück wohnte selbst der Kirchenversamlung
Frankfurt am 1. Nov. 1007. bey, wie aus sei
Unterschrift unleugbar ist, und er erzählt den H
gang von der ersten Stiftung an, wie solchem u

i

ihm, aber mit mehr Sorgfalt für die Zeitrechnug Annal. Saxo erzählet hat; allein nach den Worten: Cunctis præsentibus eius sermonem tunc affirmantibus et subscribentibus, Eberardo tunc Cancellario cura pastoralis a Rege committitur, et hic a præfato archipræsule *eodem die consecratur*, folgen diese: *Posthæc* autem Henricus antistes, auxilio confratris Heriberti archiep. Colon. regis gratiam, et *implectionem sibi placitam* acquisiuit. Also ist die Einweisung des neuen Bischofs Eberhard vor dem Vergleich, den der König mit Heinrichen zu Maynz im May 1007. abgeschlossen hat, und vor dem Concilio, dem Ditmar seinen Namen unterzeichnet hat, vorhergegangen.

Wie viel hätten wir nun denn Concilia in dieser Sache? Unsrer Meynung nach zwey. Das erste war vermuthlich ein national Concilium, bey welchem der Bischof zu Wirzburg, aus Furcht vor dem König, nicht persönlich erschienen ist, wo der Erzbischof Dagino zu Magdeburg, nachdem Frieß in der zweyten Sitzung des andern Tags als Primas von Deutschland das erste Votum gab, und der Kanzler Eberhard am nemlichen Tage zum Bischof von Bamberg von dem König ernennet und von dem Erzbischof Willigisus zu Maynz consecrirt worden. Man vergleiche Ditmars Erzählung beym Labbæus l. c. mit der Urkunde F. so wird man merken, daß er diese habe ergänzen wollen, und die Worte *magna Synodus*, wie die Bollandisten l. c. §. 115. wohl angemerkt haben, nur von dem letzten Concilio zu Frankfurt zu verstehen seyn.

Eine andere Versamlung ist am Pfingstfeste zu Maynz gehalten worden, bey welcher Bischof Heinrich zugegen war, sich mit dem König verglich, sein

Schrei-

Schreiben an den Pabſt ausfertigte und mit d übrigen Biſchöfen die Geſandſchaft nach Ro beſchloß.

Weniger als zwey Concilia kann man in dieſ Sache nicht annehmen: denn die Verſchiedenhe der Zeit, der gegenwärtigen Biſchöfe, der Hand lungen erfordert es. Wir wollen aus der Zeit rechnung Licht ſuchen. Hoffmann l. c. pag. 4c ſchreibt: frequentiſſimum omnium *Germani* archiep:, epiſcoporum, abbatumque concilium *Francofordium* eũocauit, et ut certo omnes præſtc eſſent, (Heinricus Rex) *edixit*, VI. Cal. Nov. 1006. Frieß bey Ludewig ad an. 1007. ſagt, dieſe Ver ſamlung der Biſchöfe, Aebten, Prälaten gen Frankfurt ſey im J. 1007. vor ſich gegangen; und wir pflichten ihm bey. Ein deutſches Natio nalconcilium, das erſt am 27. Octob. ausge ſchrieben wird, kann doch wahrhaftig nicht in dem ſelben Monat eröfnet werden. Was uns aber am meiſten auf dieſe Seite neigt, iſt die Vergleichung der Urkunden da, db, und e mit h: vermöge der erſteren war der König am 15. May 1007. noch zu Bamberg, und am vorhergegangenen 5. May machte er zu Bamberg einige Schenkungen der daſigen Kirche, wo noch gar keine Spur eines Bißthums oder Biſchofs erſcheint, wo noch das gewöhnliche Eberhardus cancell. uice — recogn. ſteht: in den Urkunden ſelbſt heißt es nur noch ut prædicta æcleſia, eiusque rectores *) ſiue prouiſores etc. hingegen in h vom 1. Nov. 1007 quendam noſtræ paterne hereditatis locum Babenberc dictum con-

*) Wir wiſſen wohl, daß dieſe Namen auch den Biſchöfen beygelegt worden, aber der ſpecielle Titel würde hier gewiß nicht fehlen, wenn Eberhard ſchon Biſchof geweſen wäre.

consentiente atque rogante dilectissima coniuge nostra Chunigunda videlicet regina in *sedem et culmen episcopatus sublimando proueximus* — Precipientes ut nobis in domino dilectus sepe dicte sedis *Eberhardus episcopus* suique successores — in vsum *episcopatus* inde faciendi, und unten Eberhardus *Episcopus* et Cancell. — recogn. Wir glauben daher zu dem Schluß berechtiget zu seyn, das erste frankfurter Concilium sey zwischen dem 15. und 25. May 1007. begangen worden, wohin alles gehöret, was Ditmar und der Annalist erzählen. Dies war ein deutsches Nationalconcilium, und gieng vor dem 25. May wieder auseinander; doch begleiteten verschiedene Bischöfe den König nach Maynz, wo am 25. oder 26. May abermals ein Congreß von 17. Erz- und Bischöfen gehalten ward: dies fordert das Document f. Die zween Capläne des Königs eilten sogleich nach Rom, wo am Ende des Junius die päbstliche Bestätigungsbulle schon gefertiget, und nachgehends am 1. Nov. desselben Jahrs in dem andern Concilio zu Frankfurt von den Kirchenprälaten Frankreichs und Deutschlands genehmiget worden. Dies ist aus eben derselben Urkunde, f. unwidersprechlich, wovon bey den Hrn. von Eckhart l. c. unter allen vorhingedruckten Copien die beste zu finden ist. Nun fehlte zur vollkommenen Sicherheit nichts mehr, als daß der Vergleich der beyden Heinrichen auch von dem Domcapitul zu Wirzburg bestätiget wurde. Dies geschah laut der Urkunde, o, am 7. May 1008. zu Wirzburg in Anwesenheit des Königs, und der Domprobst, Domdechant und die übrigen Capitularen haben sich unterschrieben. Einer aus ihnen Azzo mit

Namen, zeichnete sich durch diesen beygesetzten Vers aus:

Presbyter indignus subscripsi corde benignus.

Nach diesem unsern System also stimmen wir mit den Bollandisten nicht überein, welche l. c. §. 112. Ditmarn gewaltsam aus legen und die Ernennung Eberharts zum Bischof von seiner Einweihung um ein Jahr trennen wollen. Wir merken die Ursach wohl in §. 116, wo der V. sagt: hujusmodi consecrationem, præviam Episcopatus a Pontifice confirmationem exigere, in confesso esse plane arbitror. Ditmar muß nicht so gedacht haben. Auch in der Zeitrechnung sind wir nicht einig: P. Sollerius setzet das erste Concilium und den Vergleich mit dem Bischof von Wirzburg in das Ende des Jahrs 1006. oder in den Anfang des 1007. Wir wissen wohl, daß Hoffmann l. c. pag. 47. Eberhards Consecration auf den 28. Octob. 1007. angesetzet habe, wir gewärtigen aber noch einen Beweis, der Ditmars und des Annalisten Zeugnisse überwiegt. Hoffmann hängt nicht immer zusammen, wie es seyn sollte: S. 39. und 40. heißt es §. 64. proximo anno (am Rand 1005) §. 65. sequenti anno (hier sollte am Rand stehen 1006, es steht aber nichts da); postero anno (d steht nun am Rande. 1006. statt 1007.). Sogar di Sendung nach Rom und das Diplom des Pabst Johannes befindet sich bey ihm noch unter d Jahrzahl 1006. Es mag nun Hoffmann selb oder sein Herausgeber Ludewig Schuld haben, kann man doch auf einen solchen Geschichtschreib nicht vertrauen. Daß Ditmar das J. 1006. c giebt, bekümmert mich wenig; das Exempl welches Annalista Saxo hatte, war gewiß ächt, u

der las 1007. Wem dieſe Antwort nicht gefällt, der findet noch eine andere bey dem Verf. des *Ieſuitici Nihil* pag. 61. Hermannus Contractus apud Piſtorium pag. 271. ſchreibt auf das J. 1007. Epiſcopium Babinbergenſe ab Henrico Rege conſtituitur, et Eberhardus ibi Epiſcopus ordinatur. Desgleichen thut Chronographus Wirceburg. a Paluzio editus bey Labbæo l. c. col. 1058. &c. Fort alſo mit dem Jahr 1006, oder man ſchaffe uns beſſere Beweiſe, als bisher beygebracht worden ſind. Vielleicht beleuchtet Hr. Archivar Heyberger in dem zweyten Theile ſeiner Ichnographie dieſe noch immer etwas dunkle Materie mit diplomatiſchen Sonnenſchein. Es wird Zeit ſeyn, uns nun zur Chronologie zu begeben; wir wollen aber zu mehrerer Bequemlichkeit alle Urkunden des Kaiſers Heinrich, die entweder in dem bamberger codice diplomatico oder in Hrn. Heybergers Ichnogr. Chron. Babenb. vorkommen, mit ihren Datis in eine Tabelle bringen.

Tabula datorum diplomaticorum
S. Heinrici R. et Imperatoris.

	Dies et menſis.	Annus.	Indictio.	Annus regni.	Ann. imperii	Locus dati diplomatis.	Numerus in Cod. diplom.	Pagina in Ichnogr.
a.	1. Iulii.	1002.	15.	1.	- -	inSundheime	- - -	46.
b.	17. Nov.	1002.	1.	1.	- -	in Radeſpona	- - -	49.
c.	8. Febr.	1004.	2.	2.	- -	in Vuarim	- - -	53.
da.	6 Mai.	1007.	5.	5.	- -	Babenberg	2.	- - -
db.	6. Mai.	1007.	5.	5.	- -	ibidem	3.	59.
e.	15. Mai.	1007.	5.	5.	- -	ibidem	- - -	60.
f.	1. Nov.	1007.	5.	6.	- -	Frankonofurt	5.	70.
g.	eodem	1007.	5.	6.	- -	ibidem	- --	74.
h.	eod.	eod.	ead.	eod.	- -	ibid.	6.	- - -
i.	eod.	eod.	ead.	eod.	- -	ibid.	7.	- -
k.	eod.	eod.	ead.	eod.	- -	ibid.	8.	- - -
l.	eod.	eod.	ead.	eod.	- -	ibid.	9.	- - -
m.	eod.	eod.	ead.	eod.	- -	ibid.	10.	- - -

	Dies et mensis.	Annus.	Indictio.	Annus regni.	Ann. imperii	Locus dati diplomatis.	Numerus in Cod. diplom.
n.	eod.	eod.	eod.	eod.	- -	ibid.	11.
o.	7. Mai.	1008.	6.	- -	- -	Vuirciburg.	12.
p.	18. Mai.	1008.	6.	6.	- .	Moguntie.	13. a.
q.	25. Mai.	1008.	6.	6.	- -	Altſtett.	13. b.
r.	1. Iulii.	1008.	6.	7.	- -	Merſeburg.	13. c.
s.	2. Iul.	1009.	7.	8.	- -	Hingelenheim.	- - -
t.	29. Oct.	1009.	7.	8.	- -	Strasburch.	14.
u.	28. April.	1010.	8.	8.	- -	Babenberch.	- - -
w.	1. Iunii.	1010.	8.	8.	- -	Mogontie.	15.
x.	1. Dec.	1012.	11.	11.	- -	Merſeburc.	- - -
y.	2. Oct.	1013.	11.	12.	- -	Babenberc.	- - -
z.	15. Febr.	1014.	12.	12.	1.	Romæ.	- - -
aa.	21. Iunii.	1014.	12.	13.	1.	Ratiſponæ.	- - -
bb.	1. Nov.	1014.	12.	13.	1.	Merſeburc.	- - -
cc.	5. Iulii.	1015.	13.	14.	2.	Ratisbone.	17.
dd.	17. April.	1016.	14.	14.	2.	Merſeburc.	- - -
ee.	17. Mai.	1016.	14.	14.	3.	Merſeuelt.	- - -
ff.	28. April.	1017.	15.	15.	4.	Ingeleheim	- - -
gg.	11. Oct.	1017.	15.	15.	4.	Frankenfurt	- - -
hh.	8 Febr.	1018.	1[illegible]	16.	4.	Mogontie.	- . -
ii.	10. Mai.	1019.	2.	17.	5.	Altſtett.	18.
kk.	12. Mai.	1019.	2.	17.	5.	Gutiſtat.	- - -
ll.	10. Iun.	1019.	2.	17.	5.	Dripurc.	- - -
mm.	*)	1021.	4.	19.	7.	Colonie.	- - -
nn.	13. Nov.	1021.	5.	20.	7.	Auguſte.	19.
oo.	eodem.	eodem	5.	20.	7.	ibid.	20.
pp.	eodem.	eod.	5.	20.	7.	ibid.	21.
qq.	11. Nov.	1022.	5.	21.	8.	ibid.	- - -
rr.	8. Mart.	1024.	7.	22.	11.	Babenberc.	- - -

P. Hartzheim l. c. pag. 38. läßt die V. I[illegible] diktion vom September 1006. bis zum Sep[illegible] 1007. laufen, und verwickelt in dieſelbe ſowohl d[illegible] Bulle Pabſts Johannis XVIII. vom Mon[illegible] Junius, als auch die Kirchenverſammlung v[illegible] 1. Nov., welche Behauptung einen offenbar[illegible] Widerſpruch enthält. Der Verfaſſer des *Ieſuiti[illegible]*

Nihi

*) Vermuthlich am Ende des März.

Nihil rechnet diese V. Indiction vom 24. Sept. 1007. bis wieder dahin 1008. und versetzet zu erst das Concilium, hernach die berührte Bulle hinein. *Pagius* in Critica historico - chronolog. Tom. IV. pag. 96. läßt die V. Indiction (in f.) entweder von dem Geburtstage Christi oder 8. Tage später, nemlich am 1. Jänner 1006. anfangen. Der Herr Porf. Berg zu Cöln in seiner *demonstratione duplici* hebt sie am 1. Jänner 1007. an, und läßt sie zu demselben Ziel des nächsten Jahrs laufen. Welche Verschiedenheit der Meinungen! damit wir aber unsern Lesern verständlicher werden, müssen wir etwas von dem mancherley Indictionen, die es giebt, melden.

Die Indiction ist nur eine besondere Art, die Jahre zu bezeichnen: sie hatte aber nicht überall den nemlichen Ruhepunkt, von dem solche zu fließen anfieng. Die gewöhnlichste war ehemals in Deutschland Frankreich und England die Kaiserliche, welche vom 24. Sept. anfieng und bis zum 24. Sept. des folgenden Jahrs reichte. Allein auch in diese Zeitangabe schlichen sich schon Verschiedenheiten ein: denn einige fiengen vom Jahr Christi 312. andere vom J. 313. ihre Indictionen zu zählen an; um sie also nicht zu vermengen, nennet man jene die Constantinische oder mit Gothofred die Italiänische, und diese die Orientalische. Zu Constantinopel fieng man die Indiction am 1. Sept. an. Endlich liesen sie die Päbste vom 1. Jänner angehen, obgleich das Jahr ehemals 8. Tage früher, nemlich am ersten Christtage anfieng, woher die römische oder päbstliche Indiction ihren Ursprung nahm; man ist

aber unter den Gelehrten nicht einig, in welchem Jahrhunderte diese letztere aufgekommen sey. Einige machen dieselbe sehr alt. Das neue Lehrgebäude der Diplomatick, welches in Frankreich von einigen Benedictinern von der Congregation des heil. Mauri aufgeführet und von Hrn. Adelung im J. 1769. in das Deutsche übersetzet worden, läßt dieselbe im 8. Theil S. 69. §. 99. mit Mabillon schon im achten, und S. 89. §. 131. im neunten Jahrhundert gelten. Zum eilften Jahrhundert, worauf wir gegenwärtig besonders aufmerksam seyn müssen, machen sie S. 163. §. 234. diese Bemerkung: „die constantinische Indiction „ist auch bisweilen in den Urkunden Wälschlands „üblich. Man lässet daselbst gemeiniglich die „constantinopolitanische statt finden, welche mit dem „Herbstmonath anfängt. Hauptsächlich seit Gregors 7. Zeiten bedienen sich die Päbste der „römischen Indiction, welche den ersten Jänner „angeht, wie unser julianisches Jahr. Man muß „sich aber allezeit erinnern, daß unsere Alten ziemlich ohne Unterschied diese drey Arten von Indictionen anbringen.„ Schade dafür, daß diese gelehrten Ordensmänner den Unterschied, die Indicktion von J. C. 312. oder 313. anzufangen nicht angemerkt! sie hätten dadurch viele Data Diplomatum auflösen können, ohne zu der päbstlichen Indicktion ihre Zuflucht zunehmen, wie vor ihne Mabillon gethan.

Die päbstliche Indicktion mag nun aufgekommen seyn, wann sie will, so ist doch soviel gewi daß sie 1) mit der zu Ende gehenden co

ste

ſtantiniſchen überein gekommen, und daß ſie 2) nach ihrer Einführung von den Päbſten beſtändig gebraucht worden, ohne eine andere bisweilen einfließen zu laſſen: denn Päbſte ſind von jeher gewohnt, bey ihren Inſtitutis ohnveränderlich zu beharren. Wer für die römiſche Indicktion eingenommen iſt, wird ſie in unſrer Tabelle z. E. in e und f, wie auch in s und t zu finden glauben: wir denken aber Urſach zu haben, eher für die orientaliſche, als für die päbſtliche zu ſprechen. Unſer Codex diplomaticus liefert uns Num: 53. eine Bulle vom Pabſt Leo IX. mit dieſen Zeitangaben: Anno dnicæ Incarnationis MLII. Indict. VI. Anno pontificatus doni noni leonis papæ IV. VIII. idus nouembris. Hier haben wir alſo die conſtantiniſche oder auch die conſtantinopolitaniſche Indicktion: denn die päbſtliche wäre V. geweſen. Da wir dieſe alſo um dieſe Zeit ſelbſt in den Urkunden der Päbſte nicht finden, warum ſollten wir ſolche in den Kaiſerlichen Briefen gleicher Zeit annehmen? Num: 57. l. c. ſteht in einem Document vom K. Heinrich IV. dieſe Zeitengabe: Data eſt IV. Kal. Ian. Anno dom. incarn. M. LXX. Indict. VIII. Das Jahr 1070. hatte kurz vorher am 24. Decemb. angefangen folglich lief die VII. päbſtliche Indicktion noch bis zum 1. Jänner, alſo haben wir hier die conſtantiniſche.

Der Gebrauch dieſer Indicktion kommt in den Charten des h. K. Heinrichs etlichemal deutlich vor: man vergleiche auf unſrer Tabelle a mit b; mm mit nn. Daß aber damals die orientaliſche Indicktion ſehr üblich geweſen, lernen wir aus

Sigeberti Gemblac. Chronographia apud Piſtorium wo er ad annum 1063. alſo ſchreibt *Hoc ann finitur* magnus cyclus annorum 532, continen cyclos decennovales 28. „ Dies wird man doc wohl nicht von den römiſchen Indicktionen verſtehe wollen? Von der conſtantiniſchen kann aber auc die Rede nicht ſeyn: denn die erſte hatte ſchon wieder im Sept. 1062. angefangen; alſo von de orientaliſchen: man braucht nur nachzurechnen, un ſich hievon zu überzeugen. Wer des Hrn. Ge heimen Raths und Profeſſ. Nellers Abhand lung: *Indictio temporis nota*, beſitzet, kann dieſe Mühe überhoben ſeyn, er braucht nur in die dor vorhandene Tabellen zu ſehen. Wir erklären da her auf unſrer Tabelle die V. Indicktion in f bi n, die VII. in t, die XI. in y, die XII. in bb, di XV. in gg, die V. in qq, für orientaliſche, un ſteifen unſre Erklärung auch auf folgende auger ſcheinliche Beyſpiele: in o fertiget Biſchof Heinric zu Wirzburg an den K. Heinrich am 7. May 1008 Indictione VI. eine Urkunde aus, und der Köni läßt in ſeinem Namen einen Brief gleichen Inh halts an demſelben Ort und Tage (bey Hoffman pag. 42. und bey Frieß ad an. 1008) Indictone V niederſchreiben, dieſe kann weder die conſtantiniſch noch die römiſche, alſo nur die orientaliſche ſeyn Desgleichen enthält unſer Codex dipl. Num: 2 eine Charte von Kaiſer Conrad II. mit dieſer Zei angabe: Data anno dom: incarn. MXXV, Ann vero domni Chnonradi Secundi regn. I. Indictic ne VII. II. Idus Ian. Damals lief die 8te con ſtantiniſche, und die päbſtliche hätte auch ſo laute müſſen; alſo haben wir auch hier die VII. orie talische Indicktion, welche vom Sept. 1024. b zum Sept. 1025. ihren Lauf nahm.

P. Hari

P. Hartzheim hat also in so weit recht, daß die V. Indiction in der Bulle Johannis XVIII. vom Sept. 1006. bis dahin 1007. gelaufen sey: denn dies war die constantinische, oder vielmehr die constantinopolitanische; aber mit der V. Indiction am 1. Nov. 1007. hat er es gewaltig versehen. Hier siegte der Verf. des *Iesuitici nihil*; aber er muß von der orientalischen verstanden werden. *Pagius* und Berg widersprechen einander, und beyde haben Unrecht, Pagius aber zweymal und Hr. Prof. Berg nur einmal: denn 1) ist es falsch, daß die römische Indiction in casu substrato statt habe; und 2) wenn man sie auch annehmen wollte, so würde die V. Indiction nur das Jahr 1007. einnehmen.

Da Herr Pr. Berg, nunmehr ein Exjesuit, die Regel des Petavius, die Indictionen aus zurechnen, für so hinlänglich und untrüglich ausgegeben hat, so wollen wir ihm auch aus unserm Codice einige Data vorlegen, wo er dieselbe prüfen, und sich von der Uebereilung seines Vorgebens überzeugen kann. Num. 23. Datum XI. Kl. Maii. Anno dom. incarn. M. XXXIV. Indict. III. Domno Chunrado regante anno X, imperante uero VIII. Die constantinische und päbstliche Indiction, wenn diese existirt hätte, war II, die orientalische I. Ferner Num. 54. Data Kl. Nou. Indict. VII. Anno dom. incarn. M. LV. die constantinische war IX, die päbstliche VIII, und die orientalische auch VIII.

Wir haben gezeigt, was für guten Nutzen diese Ausgabe bambergischer Urkunden, auf deren Richtigkeit man sich verlassen kann, dem gelehrten Publico gewähre; wir haben es nur in etlichen Beyspielen gezeigt: die es weiter versuchen wollen,

werden für allerhand Wissenschaften noch mehrere Schätze entdecken. Wir wünschen dem Hochstift keine Processe, aber die gemeinnützige Mittheilung seiner alten müsig liegenden Dokumenten, so weit es mit Vernunft thunlich ist, wünschen wir von ganzen Herzen.

---

2) Herrn **P. Wolfgang Bayers**, ehemaligen americanischen Glaubenspredigers der Gesellschaft Jesu, Reise nach Peru. Von ihm selbst beschrieben. Nürnberg 1776. 214. S. in 8.

Der Hr. Verf. hat diese seine sehr interessante Reisebeschreibung nicht selbst in Druck gegeben, sondern nur die Abschrift guten Freunden zum lesen mit getheilt, der Herausgeber hat billig geglaubt, dem Publico durch den Druck derselben einen angenehmen Dienst zu erzeigen, nur hätte er von dem Manuscript nicht so viel wegelassen, (denn *Ullòa* ist in weniger Leser Händen) und aus dem Streit über die Ewigkeit der Höllenstrafen keine Schulfrage machen sollen.

Hr. Bayer trat seine Reise nach America den 14ten Februar 1749. zu Wirzburg an, und langte wieder im May 1770. über Aschaffenburg, und Wirzburg in Bamberg an. Seine Bemerkungen vergnügen nicht nur die Neugierde, sondern reitzen auch dem Philosophen, Naturforscher, und Politiker Stoff zu Betrachtungen. Er schreibt munter, und mit einer liebenswürdigen Offenherzigkeit. Unsere Leser zu reitzen, daß sie das Gantze lesen,

wollen

wollen wir einige Auszüge machen. Das Merkwürdige von Cartagena, und der herumliegenden Gegend beschreibt er also! „die Hize in dieser Landschaft, (von neu Granada) die das ganze Jahr Sommer hat, wo die Bäume niemal ihre grünen Blätter verlieren, ist sehr groß, welche doch zuweilen von der frischen Seeluft in etwas gemindert wird. Die Luft ist schier das ganze Jahr naßwarm, so daß die menschlichen Körper fast den ganzen Tag hindurch mit häufigen Schweissen rinnen, daher auch nicht zubewundern, daß die Leute ganz bleich sind. Die Mannspersonen gehen zu Hause ohne Camisol nur im Hemde, Hosen, und Strümpfen herum. Wenn sie aber ausgehen, sind ihre Kleidungen von sehr dünnen und leichten Zeugen. Das weibliche Geschlecht von guten Herkommen ist zu Hause ehrbar bekleidet, aber wegen der großen Hitze mit sehr dünnen und durchschimmernden Zeugen angethan, daher sie in ihren Zimmern allezeit die Fenster mit weiser aus feiner Leinwand gemachten Vorhängen verschliesen, mithin sich allezeit in einer kleinen Dämmerung befinden. Werden sie aber bey Tage von Mannsleuten besucht, so wickeln sie den obern Leib in einen weissen Flor ein, und bleiben auf ihren Küsen sitzen ohne sich weder aufzurichten, noch sich von einem Orte zu dem andern zubegeben. In die Kirche tragen sie über ihrer dünnen Kleidung einen feinen schwarzen Taffet. Ihre Finger stecken voll Ringe mit Brillianten. An dem Halse herum tragen sie ein reiches Gehänge von feinen grosen Perlen, oder von Gold mit Brillanten besetzt. Eben so sind auch ihre reiche und kostbare Ohrenringe, und Armbänder. Das übrige von ihrem Schmucke hängen sie an hohen Festtagen ihren

schwar-

schwarzen Sclavinnen an, deren 4. oder 6. ihnen allezeit auf der Gasse als Kammerjungfern nachtreten, die sehr schön, gleich schwarzen Göttinnen, daher gehen. So wohl Manns- als Weibsleute hohen und niedrigen Standes rauchen hier zu Lande Taback wegen der feuchten und naßen Luft, die Gesundheit zu erhalten, aber nicht aus Tabackspfeifen, sondern sie nehmen die feinen Tabacksblätter, wickeln solche rund ein, machen aus selbigen ein festes Würstchen einen Finger lang, und dick, welches inwendig eine kleine Höhlung hat, dieses zünden sie vorne an, und stecken die andere Seite in dem Mund, und also rauchen sie das Tabackswürstchen nach Belieben aus. Der Taback hat einen angenehmen Geruch.

Die heiligen Messen werden früh um 5. Uhr angefangen, welchen alle Standespersonen beywohnen. Wenn man um diese Zeit von oben in die Kirche hinabschauet, so funkeln die Brillanten, die das Frauenzimmer an ihrer Ohren und Fingern, wie auch an ihren Halsgehängen trägt, dermaßen, daß man meinen sollte, die ganze Kirche sey mit lauter Feuerfunken angefüllet. Die Priester, welche an Sonn- und Feyertagen das Amt etwas später singen müssen, haben die gröste Beschwerniß, weil sie bey dem Altare für Hitze, und beständigen Schwitzen am ganzen Leibe fast verschmachten möchten. Um 11. Uhr Vormittags wird auf dem Tische Rosoli, Mistella, oder eine Flasche von dem stärksten spanischen Weine mit Biscuit, oder mit etwas anders, so sich zum Trunke schickt, aufgesetzt, von welchen ein jeder nach Belieben etwas kostet, um den Magen wegen der großen Hitze zu stärken, welches die Einwohner hacer las once heisen. Nach diesem wird der Tisch alsobald

bald zum Mittagessen zubereitet. Fast der ganze Nachmittag wird wegen der großen Hitze mit Wassertrinken zugebracht, welches nur Regenwasser ist, so in den Cisternen aufbehalten wird; denn alle Brunnen führen gesalzenes Wasser. Der Unterschied der Farben in den Gesichtern hier zu Lande kommt von der Vermischung des Geblütes her. Die Weißen, wenn sie von Europa hieher kommen, werden chapetones, die Weibsleute chapetonas genennet; sind sie aber von Weißen in Indien gebohren heißen sie Criollos, und Criollas. Vermischt sich ein Weißer mit einer Schwarzen, so kommen die Kinder dunkelbraun auf die Welt, und man nennt sie Mulatos, und Mulatas. Verheurathet sich ein Schwarzer, oder Mulatte mit einer Indianerin, die mehr weiß, als brunet sind, so werden die Kinder Sambos und Sambas genennt. Zeuget aber ein Weißer mit einer Indianerin Kinder, und kommen selbige schon sehr weiß auf die Welt, so heist man sie Mestizos, und Mestizas, deren Gesichtsfarbe die gesundeste und lebhafteste ist. Aus den Mestizen kommen die Terceronen her, aus diesen die Quarteronen, aus diesen die Quinteronen und endlich aus diesen letztern die puchuelos und puchuelás, welche schon unter das spanische Geblüt gerechnet werden. Die schwarzen, und bruneten Leute versehen alle Handwerker, alle Bedienungen, und allen Feldbau. Die Kinder, die hier zu Lande gebohren werden, können schon nach 4. oder 5. Monaten laufen, und reden; es ist sich also nicht zu verwundern wenn sie mit 6. oder 7. Jahren schon zum heiligen Abendmahl geführet werden. Die umliegenden Berge, Wälder, und Felder sind mit einem beständigen Sommerrock bekleidet, denn die Bäume verlieren niemal ihre

grüne

grüne Blätter. Die Spaziergänge sind zur Abendzeit über die maßen angenehm, doch müssen Fremde nicht allein gehen, weil in den Wäldern viele wilde Aepfelbäume sind, die sie Manzanillas nennen. Sie machen zwar den angenehmsten Schatten, wenn aber jemand nur eine Viertelstunde unter einen solchen Baume ausruhet, fängt er nach und nach an, am ganzen Leib so aufzuschwellen, daß kein Mittel mehr zufinden, die Geschwulst zuvertreiben. Die Menge der Vögel, die mit den schönsten Federn bekleidet sind, ist sehr geoß. Papagayen, deren es unterschiedliche Arten giebt, werden von den Weibsleuten wohl in reden unterrichtet, die sie sehr theuer verkaufen.

Die Beschreibung von **Lima** ist sehr vollständig, und unterhaltend. Damit man sich einige Vorstellung von dem Reichthum des großen Königreichs Peru machen könne, mag folgendes dienen: „wir kamen endlich zu den Gegenden der Stadt Cuzco oder Cozco. Es stehen da an vielen Orten noch alte Paläste der Incas, welche zur Verwunderung in die Augen fallen, wegen der sehr großen, und wohl ausgearbeiteten Steine, die ohne Kalch so gut, und fest aufeinander liegen, daß ein jeder Europäer billig ihre Baukunst rühmen muß. Man sieht ebenfals an vielen Orten auf den kleinen Anhöhen herrliche Grabstätten, (Guacas) wo die adeliche Indianer begraben liegen. Sie sind artig von künstlich zusammen gelegten Steinen ins Viereck gebauet, und haben auf allen Seiten drey oder vier Ellen in der Breite, in der Höhe aber drey bis sechs: oben sind sie flach mit Steinen zugemacht: Auf der Seite gegen Sonnenaufgang ist ein kleines Thürlein, so offen stehet, in welchen der tode Indianer in einer Nische sitzet. Die

meisten

meisten von diesen Grabstätten sind von den Spaniern nieder gerissen worden, theils wegen des Goldes, und Silbers, so sie zuweilen darinnen fanden, theils wegen der guten, und artig gearbeiteten Steine, die sie zu andern Gebäuden verwendeten. Wir langten nach zween oder drey Tagen in der Stadt Cuzco selbst an. Diese ist unter den Peruanischen Bergstädten die berühmteste, da sie ehedessen der Sitz der Incas, oder Kayser von Peru war, allwo die Spanier einen unzähligen Schatz von Gold, und Silber gefunden haben. Sie wird in ober- und nieder Cuzco eingetheilet, und liegt zwischen Bergen in einem angenehmen Thale, das sich lang hinaus strecket, und worinnen sehr viele gute Früchte wachsen. Sie ist sehr groß, und zierlich erbauet, pranget mit herrlichen Gebäuden, und zeiget noch viele Sachen des Heidenthums, welche würdig sind gesehen zu werden. Sie hat einen Bischof, und rühmet sich zwoer Universitäten, deren einer die Weltpriester, der andern die Unfrige vorstunden. Die Dom- und Jesuiter Kirche, die auf dem Markte, samt einem Universitätshause stehen, und demselben über die massen zieren, übertreffen die zu Lima, ja sie würden einer jeden Stadt in Europa eine Zierde machen. Denn da man daselbst gar seltene, und sehr geringe Erderschütterungen verspüret, so sind die Gebäude von gehauenen Steinen kostbar aufgeführet. Der Markt, der in der Mitte der Stadt sich befindet, war ehedessen zu den Zeiten der Incas mit einer goldenen Kette zweimal umgeben, deren Ringe so groß und schwer waren, daß an einem jeden derselben ein Indianer zutragen hatte. Diese vergruben die Indianer bey der Ankunft der Spanier in die Erde, und ist noch nicht entdecket worden, so

viel

viel Mühe auch dieſe ſich ſchon gaben ſie zufinden. Die unterirdiſchen Grüfte, deren es in dieſer Stadt viele giebt, und welche alle den Spaniern verborgen ſind, halten große Schätze in ſich. Es iſt nicht möglich, ſie von einen Indianer zuerfahren, wenn er ſie auch wohl zu finden weis, ob man ihm ſchon, ich weis nicht, was für Reichthümer verſprechen wollte Denn ſie haben ſich untereinander verſchworen, die Schätze ihrer Vorältern ſo zuverwahren, daß ſie von den Spaniern niemals könnten hinweg geſchnappet werden. Eben dieſes thun ſie mit den alten Gräbern, wo öfters viel Gold und Silber vergraben liegt. Sie laſſen ſich auch nicht überreden die Gold- und Silberminen den Spaniern zu eröfnen, und wenn ſie eine auf den Bergen finden, überſchütten ſie ſolche mit vielen Steinen, und andern Sachen, damit ſie von auſſen nicht könne wahr genommen werden. Denn ſie fürchten, ſie würden alsdann von den Spaniern dieſelbe zu bearbeiten, angehalten. Nebſt dieſen geben ſie vor, es wären ihnen mehrmalen fürchterliche Geſpenſter erſchienen, die ihnen den Tod androheten, wenn ſie ſich unterfangen würden, dieſe Schätze der Erden den Spaniern zu entdecken. Die Stadt Cuzco hat etliche Pfarrkirchen, und unterſchiedliche Frauen und Mannsklöſter, die ſowohl wegen der reichen Perſonen, als ſchön erbauten Gebäude, und Kirchen berühmt ſind. Der Tempel, in welchem die Heiden ehedeſſen die Sonne verehrten, iſt anietzo von ſeinem Unflathe gereiniget, und erſchallet in ſolchem heut zu Tage das Lob des wahren Gottes, da er zu einer Kirche, ſamt einem herrlichen Kloſter, den Vätern des Prediger Ordens überlaſſen worden. Der Pallaſt, und die Wohnung der Incas, wurde zu einem Collegio der J

ſuit

ſuiten beſtimmt, welches wegen ſeiner Gröſe ſehr prächtig an dem Markte da ſtehet.

Man ſagt, daß in! dieſem ein unermeßlicher Schatz von Silber, und Gold vergraben liege, den ſie den Schatz der Incas nennen; man hat ihn aber bisher noch nicht gefunden. Eine adeliche Indianerin, in welche ein ſpaniſcher Graf viele Jahre verliebt war, gab ihm die gewiſſeſten Zeichen an, wo er in dem Garten der Jeſuiten die Erde aufgraben, und die Steine aufbrechen laſſen müße, wenn er den ſichern Eingang in die unterirdiſche Gruft, wo der groſe, und reiche Schatz vergraben iſt, finden wolle. Der Graf bekam von dem Unterkönige zu Lima die Erlaubnis, und da er bey dem von der adelichen Indianerinn angezeigten Orte anfieng, die Erde aufgraben zulaſſen, fand er alle von ihr angegebene Kennzeichen ſicher, und richtig. Da aber die Jeſuiten beſorgten, es mögte der ganze Flügel, oder Gang des Hauſes groſen Schaden leiden, ja durch das tiefe Graben wohl gar zuſammenfallen; ſo lieſen ſie eine Bittſchrift an den Unterkönig ergehen, und begehrten, der Graf ſolle zuvor bey dem Corregidor der Stadt ſo viele tauſend Thaler nieder legen, als vonnöthen wäre, den Gang oder Flügel von neuem zu erbauen, wenn derſelbe durch das Graben Schaden leiden, oder einfallen würde; durch dieſe Forderung wurde der Graf abgeſchrecket, und lieſ von dem angefangenen Werke wieder ab. Man ſiehet unten in dem Garten noch heut zu Tage den Baum, der eine weiße groſe becherähnliche Blume trägt; die Stufen, die zu einer friſchen hellen Brunquelle führen, die mit einem Gewölbe eingefaſſet iſt, nebſt anderen ſteinernen Staffeln, die weiter in eine unterirdiſche Gruft führen, welche ſehr ſichere, und gewiſſe Merkmahle

die adeliche Indianerinn, oder Fräulein, die man hier zu Lande Biſnias nennet, ihrem geliebten Grafen eröfnet hatte, den reichen, und groſsen Schatz der Incas zu heben. Ich ſelbſt bin etlichemal hinabgeſtiegen, und habe in dem untern Gange mit dem Fuſse auf die Erde geſtoſſen, wo ich aus dem Wiederhalle, der etliche Minuten dauerte, wahrnahm, daſs alles unten hohl, und voller Grüfte ſeyn müſſe.

Sehr merkwürdig hat uns folgende Nachricht geſchienen: „etliche Tagereiſen von Cuzco hält ſich hinter dem hohen Gebirge ein indianiſcher König auf, den zwar die Spanier einen Rebellen heiſsen, der ſich aber den rechtmäſsigen Herrn, und König von Peru nennt, und vorgiebt, ſein Geſchlecht ſtamme von dem Geblüte der Incas, oder alten Könige ab. Ob er nun aus dieſem Königlichen Stamme, wie er ſagt, entſproſſen, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. So viel weis man doch, daſs er vor etlichen Jahren als ein adelicher Jüngling in der Stadt Cuzco in dem Hauſe des heiligen Borgia auferzogen, und in den Wiſſenſchaften unterwieſen worden, wo er jederzeit Zeichen eines groſsen Geiſtes von ſich gab, ohne daſs er ſein hohes Herkommen jemals offenbahret hätte. Er hat faſt alle herumliegende Heiden (Maran Cochas,) unter welchen er wohnet, und deren Zahl unendlich groſs iſt, ſchon an ſich gezogen, welche ſeinem Befehlen, und Winke folgen. Da er nun das ganze Königreich Peru mit aller Gewalt ſuchet, ſprechend, es ſey ſolches von den Spaniern ungerechter Weiſse ſeinen Anherrn geraubet, ſo hat man billig Urſache zu befürchten, er möchte etwan, wie er ſolches ſchon etlichemal gethan, bey guter Gelegenheit hinter ſeinen Bergen hervorbrechen, das ganze Peru

mit

mit einem erstaunlichen Kriegsheer überschwemmen, und solches sich unterwürfig machen, zumal da die Spanier hier zu Lande sehr wenige, oder gar keine regulirte Soldaten, und Festungen haben, und also seiner Macht sehr schwer würden Widerstand thun können. Dazu kommt noch, daß die neubekehrte Indianer des spanischen Jochs sehr überdrüssig, und wohl die Ersten seyn könnten, die sich freywillig zu diesem indianischen Könige schlagen, und auf seine Seite häufig überlaufen würden. Auf Befehl des Königes Ferdinands VI. wurden von dem Unterkönige zu Lima, Don Joseph Manso, Conde de Superunda, vor etlichen Jahren zween Jesuiten, die mir diese Geschichte mündlich mit allen vorgefallenen Begebenheiten erzählet haben, über diese Gebirge zu diesem indianischen Könige abgesand, um zusehen, was er allda für Verfassungen habe. Da sie nun zu Tarma ankamen, welches eine Grenzfestung ist, wo gleich jenseits des Flusses die Landschaft dieses indianischen Königes anfängt, sagte ihnen der allda sich befindende Corregidor, sie sollten sagen, sie wären Abgesandte vom römischen Papste: denn er wüste gewiß, daß der Apu *) Inca, oder König ein katholischer Christ sey, mithin er sie gewiß vor sich lassen würde. Die zween Jesuiten bedienten sich dieses guten Raths, und da sie an den Fluß kamen, riefen sie in indianischer Sprache hinüber, das sie im Namen des römischen Papstes mit dem Apu Inca zusprechen verlangten; folgenden Tag kam frühzeitig die Antwort, sie sollten über den Fluß setzen. Da sie sich nun auf der andern Seite befanden, stunden auf den Wegen, wo sie durch marschiren musten, unzählige Indianer mit Pfeilen, und Bogen, die sie zum

*) Apu Herr.

Zeichen des Friedens, und der Freundschaft gegen die Erde senkten. Sie reiseten etliche Tage in Begleitung vieler Indianer durch sehr große, und volkreiche indianische Dorfschaften, bis sie endlich an den Ort gelangten, wo der Apu Inca seine Wohnung hatte. Man führte sie in das Haus, so ihnen der indianische König zu ihrem Quartier hatte anweisen lassen; und nachdem sie einige Zeit von der Reise ausgeruhet hatten, wurden sie von einigen Trabanten, und Bedienten vor den Inca geführet. Dieser empfieng sie ganz liebreich auf seinem Throne. Einer der Jesuiten, da er ihn erblickte, erkannte ihn alsbald an dem Gesichte, daß er derjenige sey, welcher ehedessen im Hause des heiligen Borgia zu Cuzco als ein adelicher Jüngling, von indianischen Geblüte eines Cazekens auferzogen, und unterwiesen worden; doch ließ er sich nichts davon merken. Der Jesuit hielt seine Anrede in indianischer Sprache. Er sagte, daß sie von dem römischen Stuhle abgesandt worden, sich zu erkundigen: ob nicht auch in diesen Gegenden des Königreichs Peru das wahre Glaubenslicht könnte angezündet, und seine Indianer in der heiligen Lehre des allein seligmachenden Glaubens unterrichtet werden? Auf dieses antwortete der Inca, dieses wäre schon längst sein Verlangen gewesen, daß seine Unterthanen in der Lehre des wahren Glaubens möchten unterrichtet werden, weil er selbst ein katholischer Christ sey. Er habe zwar vor etlichen Jahren einige Priester eines Ordens in der Nähe gehabt, die solches hätten anfangen können; da sie aber seine Unterthanen bereden wollen, sie sollten ihm keinen Gehorsam leisten, denn er wäre nur ein Rebell, weil der König von Spanien allein der rechtmäßige Herr über ganz Peru sey, wäre er

ge-

gezwungen worden, solche wieder weit über das Gebirge zu jagen; allein von den Jesuiten sollten jetzt kommen, so viel als nöthig wären. Er versprach ihnen in allen, was dieses Bekehrungswerk anbelanget, an die Hand zugehen, und versicherte sie zugleich, daß auf seinen Befehl alle seine Unterthanen sich ganz willig in der wahren Glaubenslehre unterweisen lassen würden; der Papst sollte aber seine ungerechte Schenckung, die er dem Könige von Spanien gethan, widerruffen, da er ihm das Königreich Peru übergeben. Es wäre freylich der heilige Vater von den Spaniern mit List, und Betrug hintergangen, und sehr belogen worden, da sie ihm versichert hätten, es wäre niemand mehr von dem königlichen Geblüte der Incas übrig, dem die Krone des Königreichs Peru gebühre; denn sie vermeinten, sie hätten durch ihre unmenschliche Grausamkeit, die sie an seinen Vorältern ausgeübet hätten, auch alle Zweige des königlichen Stammes ausgerottet, und gänzlich vertilget; allein sie hätten sich in ihrer Meinung sehr geirret: denn er habe noch vier Prinzen.

Nachdem sich diese zween Jesuiten acht Tage lang allda aufgehalten, und täglich mit dem Inca vieles gesprochen, reiseten sie wieder über das Gebirge nach Lima, wo sie die ganze Begebenheit ihrer Reise schriftlich aufsetzten, und dem Unterkönige übergaben, der diesen Bericht alsbald nach Madrid an Ferdinand VI. überschickte. Dieser Monarch ließ nachher einen königlichen Befehl nach Peru ergehen, daß künftig weder ein Jesuit, noch ein anderer Ordensgeistlicher sich mehr unterstehen sollte, zu diesen Rebellen zu gehen, um die allda sich befindenden heidnischen Völcker in der wahren Glaubenslehre zu unterweisen. Beyde

Jesuiten, mit welchen ich neun Monate zu Lima Umgang hatte, versicherten mich, sie hätten in in den Dorfschaften dieser Gegenden unzähliche Indianer angetroffen, und man könnte nicht wissen, wie weit sich diese Landschaft in die unbekannten so genannten Amazonenländer erstrecke, wo sich schon alle allda befindliche Heiden diesem Inca unterworfen haben.„

Da wir einen noch ungedruckten Brief eines andern Missionarii des P. Michel Gerstners, der bey Austreibung der Gesellschaft in Spanien zurückgehalten worden ist, besitzen, der über das Aufhebungs Breve viel Licht verbreitet, so vermuthen wir durch dessen Mittheilung bey unsern Lesern Dank zu verdienen. Im Original ist er halb deutsch und halb lateinisch geschrieben, diese letzteren Stellen wollen wir übersetzen; doch können wir für die Zahlen und nomina propria nicht immer Bürge seyn, weil unsre Abschrift sehr fehlerhaft geschrieben ist.

Brief eines Indianischen Missionarii In portu S. Mariæ 8. Decembris. 1755.

Reverende in Christo Pater!

Nun wird endlich einmal nach vielen Hindernissen unsre Reise nach Westindien, und zwar in die Provinz von Mexico vor sich gehen; denn obgleich der P. Gerbasoni Procurator von Paraguay unter dem Vorwand, er hätte unserthalben noch keine Briefe von Rom erhalten, uns mit den übrigen Gesellen, wie er konnte, nach den Ort unserer Bestimmung nicht entlassen wollte, so kam dennoch, vor der Abreise des Schiffes nach Paraguay, eine andere Ver-

ords

ordnung von unserm P. General zum besten des Procurators von Mexico an. Ich halte gänzlich dafür, dies sey auf göttliche Anordnung also geschehen: denn der Procurator verfuhr mit uns sehr unbillig, indem er die Priester der Gesellschaft, welche theils zum Missionswerk schon fertig waren, theils ehestens dazu sollten ausgerüstet werden, als Lehrmeister in den geringsten Trivialschulen aufstellte; doch wendete es der Himmel noch zum besten: denn die meisten Missionen in Paraguay befinden sich in gar betrübten Umständen. Zween Könige dringen auf die dasigen Einwohner, und diese widersetzen sich hartnäckig, dem König von Portugall unterwürfig zu seyn, oder das von ihnen angebaute Land gählings zu verlassen (sie hatten sich aber erbothen, dasselbe nach sechs Jahren zu räumen, binnen welcher Zeit sie die von den Sacramenten genannte Insel für sich anbauen wollten.) Diejenigen nun, welche den Zusammenhang dieser Sachen genauer einsehen, ziehen die Schlußfolge heraus, das diese Zwistigkeiten eine Ursache der Trennung vieler vereinigten Missionen, und des Verlustes vieler tausend Seelen abgeben dürften. Der Himmel wolle dafür seyn!

Sonst trägt man sich hier mit allerhand Gerüchten herum, z. B. Einer von unsern Brüdern führe daselbst den Namen eines Königs unter der in Erz gegrabenen Benennung Nicolai I. ferner der König von Portugall habe eine Verordnung ausgehen lassen, Kraft welcher unter den Missionarien seiner Staaten kein Ausländer mehr solle geduldet werden u. s. w. doch ich lasse dergleichen Nachrichten dahin gestellet seyn, es scheinen Mährchen zu seyn. Gleichwol waren wir zeither nicht ohne alle Furcht: denn nebst dem, daß die ganze Stadt Madrit, durch

erwehnte Gerüchte aufgebracht, über die Societät gewaltig schmähle, wurde auch der Beichtvater des Königs abgedanket: gleich in der ersten Nacht darauf wurde vor dem Collegio das Responsorium für die Abgestorbenen gesungen; es erschienen beissende Satyren, die aber mehr Boßheit, als Witz enthielten; man frolockte über die Absetzung des Beichtvaters, wie über den Fall eines gestürzten Tyrannen; ja man scheuete sich nicht, ihn bis in den Abgrund der Hölle zu verdammen. Es kam auch eine Nachahmung der X. Gebote Gottes heraus, die also anfieng I. du sollst die Jesuiten allein anbeten, sie aber erkennen keinen Herrn: II. du sollst sie in Kutschen herumführen u. s. w. sie lassen das Rindfleisch stehen anstatt des Hammelfleisches: (ist auch wahr, denn sie meynen, das seye das beste u. s. w. das thut den Teutschen ungewohnt genug) Unterdessten hatten wir von dem König die Erlaubniß noch nicht, in die Provinz von Mexico zu gehen, die wir durch besagten P. Beichtvater auszuwirken hofften; noch mehr aber waren wir besorgt, es möchten uns die gewöhnlichen Subsidiengelder, welche zeither zur Transportirung der Missionarien vom König bezahlt worden, versagt werden. Was uns aber am meisten bekümmerte, war, daß man uns sagte, nach Abfahrt der nahen Gelegenheit würden wir warten müssen, bis die Flotte abgieng, worüber mehr als ein Jahr würde vergangen seyn, denn ihre Abreise war noch nicht einmal promulgirt. Nunmehr aber, Gott sey Dank, hat es mit unsrer nahen Abreise seine gute Richtigkeit; ich hoffe, bald an den erwünschten Standort zu gelangen. Die dritte Probation habe ich schon seit dem Fronleichnamsfest angefangen. Es hat uns dieses, dem P. Pfefferkorn nemlich P. Och und mir der sehr

ehr:

ehrwürdige P. General seligen Andenkens auf unser Ansuchen vergönnet; sonst hätten wir dies Probejahr in dem dazu bestimmten Profeßhause in Spanien, oder wenn wir da nicht gewollt hätten, in America aushalten müssen, und zwar in einer braunen Kutte: Diese tragen auch alle Novizen im ganzen Spanien. Spanisch kann ich so viel, als nöthig ist, die indianischen Sprachen zu lernen, und Beichte zu sitzen, welches ich schon oft, wiewohl mit einiger Beschwerlichkeit, gethan habe, denn viele von dem gemeinen Volk sprechen die Worte nicht recht aus, und verschlucken ganze Sylben.

Die mexicanische Provinz, zu der ich eile, hat 675. Gesellen, unter welchen 387. Priester sind, ein Profeßhaus, 1. Noviziat, 23. Collegia, 10. Seminaria, 5. Residenzen, und 8. Missionen, die in eben soviel Provinzen getheilt sind. In der letzten, nemlich in Californien arbeiten an dem Weinberge des Herrn 13. Priester aus unsrer Gesellschaft (wovon erst kürzlich zween gestorben sind) und zween Fratres catechisiren, welche von besondern Gutthätern unterhalten werden. In den 7. übrigen Missionen besorgen den Anbau einer so beträchtlichen Ernde 109. Priester aus den unsrigen. Sehen sie, welch ein weites Feld dem evangelischen Arbeiter hier offenstehe. Da diese Provinz ungemein weitschichtig ist, so hat der P. General sel. And. seine Einwilligung zur Theilung schon gegeben, also zwar, daß das Land der Missionen für eine Viceprovinz gelten soll; allein dieser Vorschlag ist noch nicht in Erfüllung gegangen.

Der neueste Entwurf der Missionen ist dieser: I. die Mission von Sonora zählt 22. Christo gewonnene Völkerschaften, und unter diesen 3727. Familien, und 2414. Kinder II. Cinaloa und Chya-

pa 63. Völkerſchaften, 8789. Familien, 7269. Kinder III. In Tarahomares 39. Völker, 5385. Familien, 2661. Kinder. IV. Die Miſſion von Topia 33. Völker, 931. Familien. 772. Kinder V. die von Najarit 14. Völkerſchaften, 945. Familien, 1878. Kinder. VI. Die von Tepehuanes 37. Völker, 2173. Familien 1878. Kinder. VII. Die von Californien iſt angewachſen auf 42. Völkerſchaften, 2633. Familien, 2371. Kinder. Unſere Patres ſind zuerſt im J. 1590. aus der Stadt Mexico in Cinaloa berufen worden: von da aus haben ſie nach und nach durch Auslaufen und Unterhandlung die Einwohner von Topien und andere am Meere von Californien wohnende Völker zahm gemacht und Chriſto gewonnen. Etwas weniger als 50. Jahre hernach ergab ſich Sonora, nachher Tepehuanes, Tarahocmara, und im J. 1682. VIII. das hohe Pimerien, deſſen wahrer Apoſtel P. Kin aus Bayern gebürtig war. Er hat dieſes Land vielmals durchwandert, und iſt allenthalben, wo er hinkam, ungemein geliebt und geſchätzet worden: er hat aber 40000. Seelen getauft, und würde noch mehr getauft haben, wenn er die verlangte Hilfe in der nöthigen Maaß und zur rechten Zeit erhalten hätte, wie man denn von den Miſſionarien in dergleichen abgelegenen und verlaſſenen Gegenden noch heutiges Tages ähnliche Klagen zu vernehmen hat. Man glaubte die Bedürfniß nicht, unter den Vorwand, es wären nur wenige, und dazu ganz wilde und meineidige Einwohner in Pima; ja ſelbſt die Miſſionarien, welche auf der Reiſe dahin ſchon begriffen waren, lieſen ſich durch dergleichen Gerüchte abſchrecken und kehrten wieder um.

Dieſe

Diese Provinz ist gegen Mitternacht den Streifereyen und Verheerungen der benachtbarten Wilden, die sie Apaches nenen, sehr ausgesetzt, wo auch noch viele heydnische Völker zu bekehren übrig sind. So viel aber die Pimen selbst betrift, waren sie bisher sehr getreu; nur neulich erst im J. 1751. erregten sie einen Aufstand durch Anstiftung eines Indianers, dem der dasige Missionär P. Sedelmeyer seine Liebe und Vertraulichkeit geschenkt hatte. Dieser Mensch, weis nicht durch was, aufgebracht, zettelte seinen arglistigen Anschlag in der gröften Stille an: da man sich am wenigsten etwas Böses träumen ließ, wagten die Aufrührische einen Anfall auf die Mission in Tubutama, mordeten und verbrannten, was sie Heiliges antrafen. Der Missionär entwischte und flüchtete sich an eine andere 5. Meilen davon entlegene Mission; weil aber die Rebellen ihm auch dorthin auf den Fuß nachfolgten, so hielten die zween Patres nebst 8. andern Personen, die theils Soldaten, theils treue Indianer waren, den Streit 2. Tage und eine Nacht aus, indem sie sich von dem Kirchhof aus wehrten; aber die andere Nacht flohen sie, ohne bemerkt zu werden, davon. In diesen Aufruhr sind zween Missionärs umgebracht worden, einer in Laborea der andere in der Mission des h. Michaels: der letztere war P. Heinrich Ruchen, der erst zwey Jahre vorher aus der niederrheinischen Provinz abgereiset war, er vollendete seinen Lauf bald, indem er ein Schlachtopfer für das Volk Gottes geworden ist.

Auf die Bekehrung von Pimerien folgte in J. 1697. Californien, welches P. Salvati aus Italien, ein apostolischer Mann, Christo erworben hat. Das Erdreich ist sehr unfruchtbar, und beynahe

nahe weiter nichts, als Stein und Sand. Es hat unglaubliche Mühe gekostet, bis man auf zusammengehäufte Erde nur ein kleines Krautgärtlein hat zu Stand bringen können. Es müssen daher die Lebensmittel auf Nachen über das californische Meer aus Sonora oder Pimerien herbeygeschaft werden. Man hält es für gewiß, daß Californien eine Halbinsel sey, (auch da giebt es noch viele Colonien Christo zu gewinnen, wenn es nur nicht an Missionärs und denen für sie nöthigen Subsidien fehlete) aber ob man schon die Communication mit Pimerien über das feste Land mehrmalen versucht hat, so ist solche doch noch nicht ausfindig gemacht worden. Dergleichen Aufstände sind auch hier einigemal, und noch vor wenig Jahren mit Niederlage der Unsrigen ausgebrochen.

Unter allen zuletzt ergab sich Christo im J. 1723. Nayarith, oder das neue Königreich von Toledo. Diese Provinz, welche mit Felsen und Bergen verschanzet, aber von noch härteren Gemüthern bewohnet ist, widersetzte sich am längsten. Sie war ein Reich, des Satans, ein Aufenthalt der Zauberer und Strassenräuber, eine sichere Zuflucht der Abtrünnigen. Endlich sind sie wegen verschiedenen Freveln, deren sie sich, auch bey dem Handel schuldig gemacht, gezwungen worden, Christo und dem katholischen König den Gehorsam zu schwören. Sie widersetzten sich anfangs auf Einrathen ihrer Zauberer, und wie sie vorgaben, ihres großen Gottes Nayarith; als aber ein Feldobrister mit einem kleinen Haufen Kriegsvolk und zween Väter der Gesellschaft einrückte, stellten sie sich zwar an, als wollten sie dem König den feyerlichen Eyd der Treue schwören, aber

aber auf einmal wagten sie einen feindlichen Angriff auf die wenigen Spanier und treuen mit Pfeilen bewafneten Indianer und liesen auf sie einen ganzen Platzregen von Pfeilen losbrechen. Doch aus besondern Schutz des Himmels sind die Pfeile entweder nur an den Kleidern hangen geblieben oder fruchtlos auf die Erde gefallen, also zwar daß sie als Sieger über eine unzehlbare Menge Wilder und noch dazu ohnbeschädiget zurückkehrten. Sie sind nachher mit gröserer Macht eingebrochen, haben die steilsten Felsen und Berge erstiegen, und die Hauptvestung, nicht ohne Wunderwerk eingenommen, denn die Wilden wälzten mit Hebeln und Balken ungeheure Steine auf die Spanier herunter, die auch Bäume hätten zerschmettern müssen; allein die durch die beschwerlichsten Päße kletternde Soldaten litten nichts davon. Auf diese Art wurden die Flüchtlinge bald eingeholet aus ihren Schlupfwinkeln herausgejagt, und ganz Nayarith den christlichen Gesetz nunterworfen, so daß unmehr daselbst eine der blühendsten Missionen ist. Welche aus diesen mir wird zu Theil werden, weis ich nicht, aber eine davon ist gewiß für mich. Wenn mich Gott noch ferner, wie zeithero, bey guter Gesundheit, erhält, so zweifle ich, ob ich elender in Indien, als hier, leben werde. Das ganze Mittag- und Abendessen besteht aus Kühfleisch, welches immer auf einerley Art ganz schlechtweg zubereitet ist: nebst einer Suppe davon, und zum Zugemüß, entweder Reiß oder Nudeln, oder Lunge, Leber und dergl. Beym Abendessen wird mir Salat dazugegeben, und zum Nachtessen 5. oder 6. Oliven: Brod und Wein sind gut genug. Wann ein hohes Fest, oder sonst Tractation ist, wird etwan ein junges Hühnlein oder Käße u. s. w.

gege-

gegeben, alsdann wird auch keine Litaney gebetet.

Ich glaube, es werde Euer Ehrwürden nicht unangenehm seyn, wenn ich mehr von den Sitten und Gebräuchen dieses Landes erzähle. So viel nun das Geistliche betrift, so lesen sie am Gedächtnißtage aller Abgestorbenen drey Messen, doch dürfen sie nur für ein Stipendium annehmen. Bey Leichenbegängnissen gebrauchen sie musicalische Instrumente, als Geigen, Schallmeyen, Fagott u. s. w. dieses thut die Clerisey in Chorröcken, welche bey einem jeden Eck ein Responsorium singet: wird jedes bezahlt. Ubrigens lauft alles hinter der Leiche untereinander, Mönche, Jesuiten, u. s. w. zuletzt kommt der Trauernde, von zween begleitet, die Frauen bleiben davon. Ihre Processionen bestehen in dem Aufzug der Cleriken, und geistlichen Orden, samt ihren Creuzen und Bildern: (wo sich die aschgrauen und braunen Franciscaner zusammen gesellen) niemand denkt ans Beten, die Clerisey schreyt bey gewissen Orten etwas mit musicalischen Instrumenten her, das Volk laufet bey, und schauet zu; also ists auch mit der Fronleichnams-Procession beschaffen, ausgenommen, daß vor dieser ein großer Drach, voraus getragen wird die Kinder zu erschrecken, nebst 2. Riesen, und 2. Riesinnen, die vier Welttheile vorstellend: einige Kerls, gleich den Hanswürsten gekleidet laufen mit einer oder mehreren aufgeblasenen Schweinsblasen herum, damit schlagen sie zu, daß es patsche; des gleichen finden in der Procession selbst sich Chortäntzer ein, die mit höltzernen Muscheln in den Händen ein Klappern,

*) Von hier an bis zum nächsten Absatz schreibt der Verf. selbst alles Deutsch.

pern, und dazu die wunderlichsten Sprünge machen. Das Hochwürdige wird auf einem Feretro getragen, an welches die Priester die Hand legen: der Himmel wird nachgetragen, ohne ausgebreitet zu seyn, und mit den Stangen wird wacker auf das Pflaster gestampft. Ihr heiliges Grab bestehet darinen, daß sie am grünen Donnerstag nach gewöhnlicher Procession mit dem Sanctissimo, dieses in dem Tabernakel verschließen, und die Schlüssel der schmerzhaften Mutter Gottes, welche in Trauer gekleidet ist, oder wo sie es nicht ist, dem Jesukindlein überliefern, biß sie solche am Freytag bey Haltung der Ceremonien diesen wieder abnehmen. Predigten und christliche Lehren sind für gewöhnlich keine, als in der Fasten, und dieses mit geringer, oder gar keiner Frucht: nachdem der Prediger allerley Concepte her gesagt, zwar mit grossen Ernst, aber ohne dadurch das Herz seiner Zuhöret wirklich zu rühren, so müssen diese am Ende mit aller Gewalt anfangen zu seufzen, an die Brust zu klopfen, und zu ruffen: Misericordia, Misericordia! u. s. w. welche große Unwissenheit und Laster aus solcher Nachlässigkeit erfolgen müssen, läst sich leicht vorstellten. Ob ein Fest sey, nimmt man kaum anders wahr, als aus Rageten, die sie los brennen; an dem Vorabend Virginis natæ als allhiesiger Stadtpatronin haben sie viele von allerley Gattung steigen laßen unter anderen stellten sie auch den Namen Mariä vor. Die Festage werden nicht anders gefeyert, als mit meßhören: an denen mehresten ist erlaubt zu arbeiten, wiewohl sie auch sonst wenig daraus machen, öffentlich an den Sonntagen zu arbeiten. Uibrigens gehet der Tag mit Discuriren, und Spaziergehen vorbey, wo sich die Mönche nicht schämen, mit ganzen Heerden von Weibern

zu gehen. Noch ärger iſts, daß ſie ſich bey hellen Tage nicht ſchämen, ſich nächſt am Ufer des Meers, oft auch bey anderen Knaben zu baden; täglich war eine Proceſſion von dem nächſten Kloſter zuſehen, die nächſt an der Stadt an die andere Seite des Flußes übergefahren, ihre Kutten weggeworfen und mit kleinen Püchſen *) in das Waſſer geſprungen, und troz den Lotterbuben geſchwommen, dieſes geſchiehet vor Nachts, denn zu Nacht kommen die Weiber. Die Jeſuiten ſind was beſſer, aber nicht viel; haben viele Mönchereyen an ſich, ja auf hohen Feſten ſingen ſie ordentlich Chorweis ihren Nocturnum, wiſſen nichts, und wollen nichts arbeiten u. ſ. w. Summa, Es iſt halt alles ſpaniſch, das iſt eine andere Welt.

Nun will ich einige Sachen erzählen, die ſich das Jahr durch hier zugetragen haben. Das Schiff, von welchen die Sage war, es würde im September 1754. nach Buenos Ayres abſegeln, iſt erſt am 8. April dieſes Jahrs abgegangen, und führt die Miſſionärs für Paraquay und Chili mit ſich. Im September war ein Stiergefechte, dieſes beſtehet darinne, daß einige dazu abgerichte Kerls mit kleinen Wurfſpieſen, daran ein Fähnlein iſt, nach den Ochſen werfen, und mit Laufen demſelben ausweichen. Es kommt alles dazu auf einem aufgebauten Amphitheatro, ausgenommen die Jeſuiten, zuſammen, ohneracht Lebensgefahr dabey iſt, gleichwie auch gleich den erſten Tag einer gefährlich geſtoſſen wurde.

Am

*) Man vergleiche damit Hrn. P. Bayer, welcher das nemliche erzählt, aber dieſen Umſtand verſehen hat.

Am 1 Nov. hatten wir ein erschreckliches Erdbeben, welches sich durch ganz Spanien erstrecket hat. Das gröste Unheil richtete es zu Lisabon an, von dessen Gebäuden der dritte Theil zu Boden liegt und eine große Menge Leute verschüttet hat: man spricht von 50000. Umgekommenen. Von den Unsrigen sind nicht mehr als drey vermisset worden. Es erfolgte eine Feuersbrunst, die einige mit ihrer Philosophie auf unterirrdisches Feuer, so hervorgebrochen wäre, schieben wollten; allein der Beichtvater des Königs schreibt, man habe die Mordbrenner auf der That ertappet, die sich dieser Gelegenheit zum Stehlen bedienen wollten. Hier fieng das Erdbeben an um $\frac{3}{4}$. auf 10. Uhr Vormittags, und währte 3. bis 4. Minuten. Der Schrecken und die Bestürzung war unbeschreiblich groß, aber der Schade nicht sonderbar, außer daß einige von der eine Stunde hernach aufschwellenden und austretenden See sind verschlungen worden. Zu Cadix sind viele Einwohner für Furcht aus der Stadt geflohen, bis der Guberneur die Thore verschließen ließ: die draußen waren, sind von dem zu beyden Seiten des engen Landstriches überlaufenden Meer ersäufet worden; die Anzahl weis man nicht. Zu Sevilla sind viele Gebäude und Thürme umgestürzet, aber mehr nicht als 4. erschlagen worden. Die Kuppel von der Kirche unseres Profeßhauses ist eingefallen, ohne einen Menschen zu verletzen: denn sie hatten sich schon davon gemacht.

Allem Ansehen nach wird unsre Abreise noch in diesem Monat December vor sich gehen und sich das Jahr meines hiesigen Aufenthalts endigen. Zur See braucht man bis vera Crux gemeiniglich zween Monate, von da aus machen wir unsre Reise

nach Mexico zu Lande, wo wir auf unsre weitere Bestimmung zu warten haben. Wenn in dem mexicanischen Meerbusen Ungewitter entstehen, sind die Schiffe in großer Gefahr, so wohl wegen Heftigkeit der Winde, als wegen Menge der Inseln, Sandbänke und dergl. Daher werden zu solcher Zeit auf den Küsten von Mexico die Glocken geläutet, die Leute zum Gebeth für die Schiffenden zu erwecken. Die Gefahr wächst in dergleichen Umständen durch den dummen Schrecken der spanischen Schiffleute, die sichs in den Kopf setzen, bey solchen Zufällen wäre ihnen weiter nichts mehr übrig, als die gefalteten Hände gen Himmel zu erheben. Vor nicht gar langer Zeit lief ein großes Schiff vor dem Aequinoctio gen Mexico, nach demselben kam es erbärmlich zugerichtet zurück. Sie hatten, wenn ich mich recht besinne, 60. Kriegsstücke und einen schönen Theil Waare über Bord geworfen, den grösten Mast zerbrochen u. s. w. Meines Erachtens trägt dazu viel bey, daß sie die Schiffe überladen wegen den vielen Abgaben, die sie dem König entrichten müssen. Dieser Ursachen halber empfehle ich mich sammt meinen Gesellen in Euer Ehrwürden und der übrigen Collegen Gebeth.

Meine Gesellschafter aber sind nebst den dreyen, die mit mir von Wirzburg abgereiset sind, ein P. aus Oesterreich (denn der andere, der sich eine Zeit lang, um Theologie zu hören, zu Corduba aufhielt, ist auf erhaltene Erlaubniß wieder in seine Provinz zurückgekehrt); ein Pater und 12. Scholastici aus Böhmen, wovon drey erst vor kurzen ihre erste Profession abgelegt, die übrigen aber das Novitiat noch nicht vollendet haben, ein Priester, der in seiner Provinz ordiniret worden, ob er gleich

noch

noch im ersten Jahr des Novitiats begriffen war. Italien hat auch einen Priester als Novizen geliefert, der vorher schon in der Congregation des heil. Philippi Nerii war, Sardinien zwey, einen Bruder der schon zwanzig Jahr in der Gesellschaft war, und einen jungen Scholasticum, welcher dies Jahr zu Sevilla die Logik hörte; die übrigen hat Spanien hergegeben, aber lauter Novizen. Es sind unserer in allen 40. Missionärs. Wenn Euer Ehrwürden es sollten sehen, sie würden sich verwundern, was für armselige Kerls darunter sind, einige wie Kinder, einige wie Badersgesellen u. s. w. Nichts gescheids gehet von hier nach Indien, so verächtlich sind bey ihnen die Missionen. Einen Priester haben sie letzthin nach Paraquay geschickt, der aber schon als Priester dimittirt war: doch haben die Arragonier einige brave Subjecta dahingeschickt, die aber keine Novizen, noch für Indien admittirt waren. Die Böhmen schicken viele, aber welche halb leinen, halb schweinen, halb welsch, halb spanisch sind; und ohne Schaden, weil sie sich alles bezahlen lassen. Auch kommen viele, indifferentes quoad provinciam, meistentheils, ich weis nicht, ob da Brod zu finden, oder aus Seeleneifer: da diese und andere Sachen die Deutsche sehen, so kommt bey manchen das pœnitere, aber zu spät: ich gestehe, daß mir selbsten zu Zeiten einige Melancholie angekommen, aber es ist kein Wunder, wie man hier sitzt, als wie in einem Kerker: (unser Hospitium siehet gerade dem Wirzburger Zuchthaus gleich; also ist es mit eisernen Gittern so gar in den Thürmen verwahret:) wir sind ohne Amt, Occupation &c.

Meine Meynung ist, wer was anders sucht, als die Seelen der armen Indianer, und nicht bereit ist,

alles zu leiden und rechtschaffen zu arbeiten, der bleibe zu Haus. Wenn Einer will ein Jesuiter-Mönch werden, oder Monachus formaliter, so kann er gehen in Chile, wo gar wenig Missiones sind, oder anderswo sich in die Collegia setzen. Dieses kann zur Nachricht den Candidatis Indiarum dienen, wenn einige nächstens in Peru oder auch Paraquay zu gehen Lust haben.

Ich lebe mit meinem Beruf vergnügt. Gott verleyhe und erhalte mir die nöthigen Leibes- und Gemüthskräfte. Meine Pflicht wird es seyn, meinem Brief gemäß zu handeln. Ich empfehle mich —

Euer Ehrwürden

Diener in Christo
Michael Gerstner S. J.

---

4) Betrachtungen moralischer Gegenstände an seine Freunde von F. J. G. Baschand D. der Weltweißheit zu Prag. Prag und Leipzig 1776. 147. S. 8.

„Da ich allezeit die aufrichtigsten Empfindungen nach Rechtschaffenheit gehabt habe, so wünsche ich izo um so mehr mich ihr gefällig zu machen, indem ich heute den ersten Schritt in die gelehrte Welt wage, der meine künftige Aussichten ausbildet, einer der rechtschaffensten Bürger Oester-

Oesterreichischer Staaten zu seyn.“ Aus diesem Gesichtspunkt, den H. Baschand in seiner Vorrede angiebt, müssen wir ihn beurtheilen. Die Abhandlungen sind kurze moralische Betrachtungen über Stolz, Zufriedenheit und Gewissen u. d. g. Wir finden in allen ein sanftes fühlendes Herze, das aus seiner ganzen Fülle redet: aber eben dadurch ward der V. zu der pretiösen Sprache, die sich manchmal poetischer Prose nähert, verleitet: sie bietet sich, wenn man nicht besonders vorsichtig ist, bey moralischen Schilderungen leicht von selbst an. Selbst in den Hirschfeldischen moralischen Schriften haben wir Beyspiele davon. Die Rede eines Patrioten an H. Pr. Seibt, den wir die Bildung dieses H. Verf. schuldig zu seyn glauben, ist edel, und hier kan auch die Sprache einen höheren Schwung annehmen.

Die Philosophie des H. V., was die Schäzung des moralischen Seneca, und besonders des Diogenes anbetrift, ist nicht die unsrige. Wir halten die Stoicker noch immer für blendende Meteoren und die Cyniker sind gar Schwanzsterne. Der stoischen Moral fehlte es am Grnnde, und der cynischen am Modo

Obgleich H. Baschand sich manchmal über das natürliche in der Prose erhebt, so sind doch die Gedichte dieses böhmischen Verfass. sanft fliesend wie ein klarer Bach.

Z. B. Weicht ihr Sorgen aus dem Herzen
Denn ihr dient zu meiner Quaal,
Und vermehret meine Schmerzen
Hier in diesem Jammerthal
Weiche Gram und Traurigkeit
Der gewünschten Heiterkeit.

Laß die Wuth des Unglücks stürmen,
Es wird doch der Vorsicht Macht
Mich schon wissen zu beschirmen
Für des Unglücks finstrer Nacht,
Das, weil mich ihr Arm beschirmt,
Nur vergebens auf mich stürmt.

Es soll mich kein Unfall schrecken,
Wenn er noch so grausam dräut,
Gottes Hand weiß mich zu decken
Vor desselben Grausamkeit,
Daß er meine Freudenbahn
Nicht in Leid verwandeln kann.

Lust und Freude und Vergnügen
Soll in meinem heitern Sinn
Alles Leid und Gram besiegen,
Weil ich hier im Leben bin;
Gott, als Quell der reinsten Freude,
Liebt selbst nicht die Traurigkeit.

Ich empfinde neues Leben
Wenn die Morgensonne stralt,
Arbeit und Geschäffte geben
Mir den schönsten Unterhalt.
Mit Vergnügen lohnen sie
Meine angewandte Müh.

Eine Nectar süsse Freude
Fühlet der rechtschaffne Mann,
Wenn er, troz dem blassen Neide,
Recht viel Gutes üben kann!
Wenn er seinen Nächsten nützt
Und verlassne Waisen schützt.

Beste Vorsicht, deren Liebe
Diesen grosen Weltbau lenkt,
Schenke mir erhabne Triebe,
Und ein Herz, das edel denkt;
Eine Seel, die Gutes übt,
Und den Weg der Tugend liebt.

Drum ihr Sorgen eilt von hinnen,
Ihr raubt jeden Augenblick
Als Tyrannen meiner Sinnen
Mir des edlen Friedens Glück,
Und verdrengt die Heiterkeit
Durch den Gram der Traurigkeit.

Sollte sich der H. V. nicht dem würdigen Geschäfte unterziehen Volkslieder, dergleichen wir einige von Gleim haben, seinen deutschen Mitbürgern zu liefern? Lasse man immer den Deutschen ihre Lieder. Unsere ersten Väter brauchten Barden, die sie zum Krieg und ihrem Genie gemäß aufmunterten, in den mittlern Zeiten brachte man wieder nach dem Genie abgeschmacktes Zeug in Lieder, jezo wollen wir wieder nach unserm Genie weder rohe, noch abgeschmackte und zottenvolle, sondern uns angemessene Lieder haben. Der H. V. scheint ohnehin für die Melodie gute Anstalten treffen zu können.

Die äusere Zierde des Werkchens ist niedlich: auf dem Titelblatt stehet eine elegante Vignette von Balzer. Diogenes stehet aus der Oefnung seines mit Schilf bedeckten Fasses ganz in der Stellung, wie ein Cynicker sein Vergnügen äusert, der Sonne entgegen, und begrüst sie, da sie über einer in der Ferne liegenden Stadt stehet: die Einfassung machen Bäume, deren Aeste sich an einander schlingen.

5.) P. Columbani Roeſſer Benedictini Banzenſis Philos. in alma Wirceb. Vniverſ. Prof. P. O. Inſtitutiones Logicae. Wirceburgi. 1775.

Der gelehrte Herr Verfaſſer fängt ſeinen Unterricht in der Logic mit der Unterſuchung über den Urſprung unſerer Ideen an. Das erſte Capitel handelt alſo S. 1:27. zuerſt von Empfindungen. Es iſt keine äußere Empfindung möglich, wenn nicht eine Sache außer uns in einem Theil unſers Cörpers Veränderungen hervorbringt. (Aber der Schmerz, der in meinen Eingeweiden wütet, iſt das nicht äuſſere Empfindung? entſteht ſie nicht aus dem Cörper? (§. 1.) und doch iſt die Sache nicht außer mir, die in mir den Schmerz hervorbringt.)

Woher die Verſchiedenheit der Empfindungen? und die Verſchiedenheit der ſinnlichen Vorſtellungen woher? (Schon hier giebt der V. recht gute Regeln, wie wir unſre Sinne als Führer zur Wahrheit brauchen ſollen) vom Gedächtniß; von den Vollkommenheiten, von dem Nutzen deßelben. Von der Einbildungskraft; wie iſt ſie vom Gedächtniß verſchieden? (Ich glaube es ſo am beſten beſtimmen zu können: das Gedächtniß iſt die Hervorbringerin aller Gedanken überhaupt; die Imagination erneuert die gehabten Empfindungen im Bilde. Wenn ſie dieſe Empfindungen ändert, davon nimmt, hinzuſezt; ꝛc. ꝛc. dann dichtet die Phantaſie Aber freilich die, welche die Sprache reden, brauchen die Worte nicht immer mit philoſophiſcher Genauigkeit.) Senſus Communis iſt nicht bloß das Gefühl des wahren; er begreift nach der Idee der

Alten

Alten auch den Geschmak und das moralische Gefühl in sich (wer weiß das nicht? Und doch scheinen es einige nicht zu wißen. Wenn aber die Neuern das Wort in engerer Bedeutung brauchen, haben sie da eben Unrecht? das Gefühl des Wahren ist ja allemahl im Gefühl des Schönen, des Guten ꝛc. enthalten, und hierauf sieht man vornemlich, wenn man auch dieses Sensum communem nennt.)

Von allgemeinen Begriffen; vom Verstand; von der Vernunft; von einfachen und zusammengesezten Begriffen; von der Association der Ideen. Alle unsere Begriffe entstehen aus Empfindungen; aber unsere Sele ist nicht bloß Kraft zu empfinden.

Cap. II. S. 27 : 42. Wie entstehen unsre Urtheile? und von was für verschiedener Art sind sie? hier komt die Lehre vor von dem Ursprung unsrer Irthümer aus den Sinnen. (So kan man dann zumal sagen, wenn man uneigentlich spricht.) Von Vorurtheilen. Ein kleines nüzliches Regiſter herrschender Vorurtheile. Vom Fehlerhaften in Schlüssen. Einige Recepte wider die Irrthümer. Was ist Wahrheit? was ist Wahrscheinlichkeit?

Cap. III. S. 42. : 63. Von der Bezeichnung der Gedanken. Von Zeichen überhaupt. Von der Sprache. Vom Misbrauch der Worte. Von Sätzen und Syllogismen.

Cap. IV. S. 63. : 87. Von der Cultur der Geisteskräfte. Woher ihre Verschiedenheit? vom Witz; vom Beobachtungsgeist; vom Erforschungsgeist; ꝛc. ꝛc. vom Enthusiasmus; vom Originellen (S. 78. eine lehrreiche Stelle für euch, ihr Jünglinge, in deren Busen ein edles Feuer glüht!) Und nun abermals und ausführlicher von der Verschiedenheit der Geisteskräfte, und ihren physischen und moralischen Ursachen.

Cap. V, S. 87. - 149. Von Erfahrungen und Beobachtungen; allgemeine und ſpecielle Regeln. Von der Meditation. Vom Studieren. Man muß vornehmlich auf das Nüzliche ſehen; ſich ſelbſt erforſchen um zu erfahren, worzu man berufen ſey; man ſey weiße im Gebrauche der Zeit. (S. 96. wiederum ſo lehrreich für euch, ihr gute Jünglinge!) Von der Wahrheit der Empfindungen und der abſtracten Begriffe. Nun von den Quellen der Irrthümer im Verſtand; im Willen, und nun von den Heilungsmitteln unſrer Krankheiten. Von der Deutlichkeit der Begriffe; von der Gedankentheilung; von Erklärungen; von ungelehrten Sätzen; Syllogiſtic. Von der Gewisheit und Wahrſcheinlichkeit. Recht gründlich disputirt der V. mit den Idealiſten und Skeptickern. Vom Beweiß; von Hypotheſen; von der Glaubwürdigkeit der Zeugniße. Etwas von der Critic; und etwas von der Hermeneutic.

Cap. VI. S. 149. - 183. Ein Abriß der Gelehrſamkeit; von den vornehmſten Theilen derſelben; von ihrem Inhalt; Umfang; Nutzen. Von der Wahl der Lehrer. Wie hört man Collegia mit Nutzen? vom Diſputiren; von der Lectüre; vom Erfinden; von der Lehrmethode; von Hinderniſſen gelehrt zu werden. So wie Quintilian vom Redner überhaupt verlangt: er ſey ein guter tugendhafter Mann, ſo fordert unſer V. eben diß von einem jeden Gelehrten; und ſtiftet dadurch ein Denkmal ſeiner eignen edeln Geſinnungen am Ende ſeines Buchs. Freilich ſind Quintilians Gründe nicht immer treffend genug; aber immer bleibt es die empfehlungswürdigſte Maxime: ſey ein guter Menſch. Und wo man Schärfe im Denken vermißt, da iſt es angenehm den Eifer einer redlichen Sele zu finden.

den. In dem Grundriß der Geschichte der Logie folgt der V. nicht so wohl dem Feder, wie ein gewisser Recensent sich eingebildet hat; als dem Antonius Genuensis; einem Mann, der bekannter zu seyn verdient, als er es ist. (Malebranche scheint mir doch allerdings mehr Metaphysicus als Logicus zu seyn.)

Weigel, der Mathematiker, heißt weder Weinzel noch Weingel. Solche kleine Fehler wünsche ich in Lehrbüchern ganz weg.

Und wie mag man sagen: Artem cogitandi omnium Logicarum, *quae hucusque editae sunt*, longe esse probalissimam et utilissimam? (S. 192.) behauptet doch Genuensis selbst (p. 94.) von diesem Schriftsteller, der sonst alle Achtung verdient: quae addit de comprehensione et extensione idearum vniversalium, nullius sunt pretii; und Antonius hat Recht.)

Diß wären also die Materialien dieses vortreflichen Lehrbuchs; und so sind sie zusammengestellt. Mir gefällt es, das der V. von unnützen, und ich mögte wohl sagen, schädlichen scholastischen Grillen, und vom Geschwäz seichter Köpfe gleich weit sich entfernt. Mir gefällt es, daß er mit so vielem Eifer fast allenthalben nur das Nüzliche sucht; und dieser Begierde nüzlich zu seyn haben wir manches zu danken, was freilich, wenn wir es genau nehmen, in das Gebiet der Logic wohl nicht gehört. Manches ist vielleicht dem Anfänger zu schwer; nun dieses wird der gute Lehrer ihm aufklären, bei wiederholter Lectüre ihm aufklären. Dafür aber, daß der V., da er einmal in der Sprache der Gelehrten schreiben wolte und muste, nicht mit schlechtem Latein, vor welcher Speise uns von Herzen ekelt; uns gemartert und krank gemacht hat, glauben

ben wir ihm groſsen Dank schuldig zu seyn; endlich auch dafür, daß er seine schöne Bekandtschaft mit den treflichsten Schriftstellern so wohl angewendet hat. So sammelt die ämsige Biene ihren Honig aus den besten der Blumen; und uns schmekt dieser Honig süß.

---

6) Philosophisches Lexicon der Religion, worinnen alle von den Ungläubigen angefochtene Religions Punkte festgesetzt und alle Einwürfe derselben beantwortet werden. Aus dem franzöſ. des H. Abts Nonnotte. Augspurg, 1775. 8. Erster Band von A. — L. zweiter M. — W.

Den Anfang des Werks macht eine Rede vom philosophischen Geist unsrer Zeiten. Unsrer Zeiten das wüsten wir nicht. Fast alles darinn paßt auf alle Zeiten und auf alle Nationen: und wenn einmal die Quäcker in Pensylvanien sich diesem Geist abwärts, und die Irokesen aufwärts nähern sollten, so könnte man, etwas weniges abgerechnet, diese Rede von ihnen hersagen. Der Hr. V. hätte uns den Geist des Unglaubens: (nicht den Philosophischen: der Hr. V. erkläret sich freylich: aber bey blöden Köpfen wird doch dem Wort eine gehässige Nebenidee angehängt, die die Renegaten der Philosophie mit Freude ergreifen: wie gienge es dem guten Worte Scholastikus?) diesen Geist also, und zwar unserer Zeiten, und einer besondern Nation hätte er uns schildern sollen:

ſollen: der franzöſiſche Deiſt iſt, ſo ähnlich ſie ſich auch manchmal ſehen, ein ganz anderer, als der Engliſche Ungläubige, und beyde verändern bey verſchiedenen Epochen ihren Charackter: verſchiedene zum Theil geringe Urſachen geben ihm die verſchiedenen Richtungen: und die Summe derſelben ſetzt uns im Stand, ſeine Quellen kennen zu lernen, und hieraus müſſen auch die Mittel dagegen hergeholt werden. Uebrigens iſt, dieſe Rede viel zu gedehnt, als daß ſie ſchicklich vor einem Philoſ. Lexicon ſtünde. Nun zum Werke ſelbſt. Ueber ein Lexicon können wir kein neues ſchreiben: wir wollen alſo unſern Leſern einen allgemeinen Begriff davon zu machen ſuchen.

Der Endzweck, den ſich H. Nonnotte vorgeſetzt hat, iſt vortrefflich: ſein Hauptgegner iſt H. von Voltaire: und ganz gewiß laſſen die mehrſten Deiſtenäffgen ihre Pavianen die Hobbeſen und Spinoſen zurücke, und halten ſich an Voltairen: ſein blendender Witz, ſeine unerwartete Wendungen, ſeine Ironie, die bey den mehrſten mehr als Vernunftſchlüſſe würket, und endlich die Freyheit, die allen Neigungen gewähret wird, gewinnen ihm Leſer. Ein Buch alſo, das ihm entgegen wiegen ſoll, muß die Wahrheit auf der reizendſten Seite zeigen, und das Herz auf die edlen Empfindungen aufmerkſam machen, die ihm die Religion gewähret. Die Methode in dieſer Schrift entſpricht ihrem Zwecke: ſie iſt nicht in ſcholaſtiſche Schraubſtöcke gezwängt, und doch ordentlich: erſtens werden die Beweiße der Sätze vorgetragen, hernach die vornehmſten Einwendungen Voltairens, Ruſſeaus, Bollinbrocks u. a. gehoben: manchmal giebt ſich der H. V. zu viele Mühe ein Hirſenkorn zu ſpießen, z. B. bey Premontwalls Lotto im Art. Atheiſt;

manch-

manchmal aber giebt er mit glücklicher Kürze den Spöttern ihren Spaß zurück.

Da die Artickel verschiedene Materien enthalten, so haben sie nicht die nemliche Stärke, die historischen sind die besten; in diesem Felde hat der H. Abt schon eine Lanze mit dem Ritter von Ferney gebrochen*) so glücklich, daß Voltaire selbst mit seiner eigenen Schutzschrift nicht zufrieden war. Unrichtigkeiten kommen aber doch vor, z. B. wenn die Frage ist, ob die Israeliten in der Wüste ein in Künsten ungeübtes Volk waren, so kann man sich auf den Tempel von Jerusalem nicht beruffen: es ist doch gewiß ein Unterschied zwischen den Israeliten in der Wüste nnd unter der glänzenden Regierung Salomons. Im Art. Paulus beruft sich der H. Abt gar zu zuversichtlich auf das 47. Buch des Dio, um das römische Bürgerrecht der Stadt Tarsus zu behaupten: Dio aber sagt dieses nicht ausdrücklich, er redet nur von Freyheiten, die der Stadt wegen der Ergebenheit gegen den Cäsar gewähret wurde: Im Art. Christenthum und noch mehr im Art. Taufe soll es ausdrücklich falsch seyn, daß die 15. ersten Bischöffe von Jerusalem beschnitten waren: und doch ist dies das klare Zeugniß des Eusebius Hist. Eccles. IV. 5. des h. Cyrill, der selbst Bischof in Jerusalem war, in der 14ten Catech. Der h. Abt sagt, Hadrian hätte die Juden daselbst ganz zu Grunde gerichtet. — Und Euseb sagt im 6ten Kap. daß nachher der erste Bischof μετα τὰς ἐκ περιτομης Marcus war. Wenn man aber mit dem Gegner des H. V. hieraus schließen will, das diese 15. Bischöffe nicht getauft waren, so ist dieses ein Schluß aus der Topick des Al-

*) Die Irthümer des H. v. Voltaire.

Alciphrons. Im Art. Seele wird man mehr über die Ausdrücke der Alten von der Simplicität der Seele erwarten. Ein neuer einſichtiger Theolog hat ſich von dieſen Ausdrücken überführen laſſen, daß einige Kirchenväter hierinn zuweit gegangen wären: man läßt ſich alſo nicht ſo kurz abfertigen, wie hier geſchiehet. Wenn der Ort hierzu wäre, ſo wollten wir einige Gedanken vorbringen, die zu dem beſſern Point de vue und alſo zur Rechtfertigung ihrer Ausdrücke dienten. Die hiſtoriſchen Unterſuchungen ſollten überhaupt mehr mit Philoſophie gewürzt ſeyn: doch wollen wir die Raiſonnemeuts vagues verbethen haben, womit die Eſprits forts ihr Glück bey beau monde machen. So wäre z. B. Art. Moſes, wo das Alter ſeiner Schriften aus Profanſcribenten erläutert wird, für denkende Leſer im Deutſchland ein Stück aus dem zweyten Briefe über die Moſaiſchen Schriften, oder aus der Charackteriſtick der Bibel eindringender, als Sanchoniatón und Beroſus. Doch gegen Leute, die nun einmal ihre Empfindung abgedankt haben, um Streitkörfe zu ſeyn, muß man mit H. Nonnotte andere Waffen gebrauchen. Die bibliſch critiſchen Materien ſind auch nicht immer genau bearbeitet. Ein Beyſpiel haben wir S. 202. Art. Chriſtenthum. Der H. Abt hätte betrachten ſollen das Chriſtus ſyriſch redete und Joſeph griechiſch ſchriebe: und er ſezt voraus, was bewieſen werden ſoll. Grotius, deucht uns, hat dieſen Einwurf am beſten gehoben. In philoſophiſchen Materien, beſonders in den Beweißen, hat jeder gern ſeine eigne Meinung, wie der alte Schandy. Wir wollen alſo hier nicht lange diſputiren: nur einige Anmerckungen überhaupt: denn unſere Leſer werden es ſelbſt merken, daß wir keine Wahl in unſern Beyſpielen

machen.

machen. Was S. 6. Art. Aberglauben von der als Furcht einer Quelle des Aberglaubens gesagt wird, scheint uns unbestimmt. Eben dieß wird der Deist auf alle Religion anwenden. Worinn unterscheidet sich nun die Furcht, die eine Quelle des Aberglaubens ist von jener, die aus Uberzeugung von der Religion und Gottheit in uns entstehet; diese Furcht, wenn man sich recht erkläret, ist ein groser Beweiß für die Gottheit. Wir finden daselbst noch eine Stelle, die dunkel zu seyn scheint: aber im französischen, das wir dagegen hielten, ist sie leichter. In dem Art. Wunderwerke, sagt der H. V. Wenn Christus den Lazarus auferwecket, so werde dadurch die Ordnung des Ganzen so wenig gestöret, als wenn ein Wundarzt eine Wunde heilt, — nur mit dem Unterschied, daß dieses nach dem ordentlichen Lauf der Natur geschiehet, und jenes nicht. Die Charackter der Miracken sind auch nicht genau angeben: man kann zu viele Exceptionen machen: sonst aber enthält der Artickel viel schönes. Im Art. Atheist ist der Cartesianische Beweiß mit eingewebet. In der Einkleidung überhaupt wünschten wir einige harte Ausdrücke hinweg, dadurch wird der Leser dem Gegner nur mehr gewogen. Man muß dem Genie wo es immer sich zeigt, Recht wiederfahren lassen. Hätten alle Vertheidiger der Religion, alle geistliche Schriftsteller, und Seelsorger eine gewisse Tinktur Voltairisch und Rousseauischen Genies, wie viel grösseren Nuzen würden sie schaffen. Doch aller dieser Flecken, die in einem Werke über so verschiedene Materien leichter zu entdecken als zu verhüten sind, ungeachtet, müssen wir sagen. daß die Schrift sehr gut sey, und daß fast in jeden Artickel merkwürdige Stellen vorkommen. Besonders will-

willkommen wird es jenen ſeyn, die ohne von der Theologie Profeſſion zu machen, und ohne ſich durch corpulente Werke durchzuarbeiten, gegen Anfälle wider die Religion, und beſonders gegen zuverſichtliche Verdrehungen der Geſchichte geſichert ſeyn wollen: denn die Geſchöpfe, die den ſtarken Geiſt ſpielen wollen, ob ſie ſich gleich in dunkeln bey dem Geräuſch eines Mäusgen in aller Angſt bekreuzen, fangen an, wie die Schwämme, hervorzuwachſen. Bey uns zwar doch ſo häufig noch nicht: Danck ſey es unſerm Papiſtiſchen, unſinnigen, grauſamen, tyranniſchen Aberglauben, wie ihn ein gewiſſer Schriftſteller mit dem feinſten Wiz des erſten Jahrhunderts leztens nannte.

Der H. Ueberſezer, der ſich Johann Chriſtoph von Zaburſning unterſchreibt, hat ſich dadurch vielen Dank verdient: er hat das Werk den Leſern durch Beyſezung kurzer die Geſchichte erläuternder Anmerkungen bequemer gemacht. Die Worte Zehnrottenmeiſter, Unterbürgermeiſter: von der Beſſerung der Knechte, de emendatione ſeruorum, ſind wohl deutſch: aber ſie entſprechen den Begriffen nicht.

II.

Academische Schriften.

Die Schriften dieser Art von verschiedenen Orten sind so häufig geworden, das wir sie nicht anders als nur kurz anzeigen können, wenn nicht etwan das besondere Interesse oder die Wichtigkeit des Inhalts einige Ausnahme verlanget. Wir wollen dabey soviel Ordnung halten, als thunlich ist, ohne dem Vergnügen, das aus der Abwechselung entsteht, zu nahe zu treten.

Kirchenrecht und Kirchengeschichte.

1) Ad Cap. 4. de offic. Archipresb. Dissert. inaug. canon. de plebium Archipresbyteris in communi, quam — propugnavit G. P. Ch. Leuxner — 1771. Trevirorum. 48. S. in 4.

Sehr schön ist die kurze Zueignungsschrift des Herrn Defendenten an Frankenland, wo er gebohren, und an Trier, wo er von Kindesbeinen an ist erzogen worden: sie ist in stilo lapidari abgefaßt, und bringt seinem Herzen Ehre. Warum sollten wir nicht eine Stelle daraus unsern Lesern mittheilen.„ „Reus debendi utriusque in solidum patriæ creditricis, unius filius, in qua nascebar, alterius thaumasius, a qua pascebar, ambarum salva libertate, quam Franco nunquam abdicat, servus ex æquo communis. Cui vestrum (dissatis enim) operas

operas personales præstem, eligere non est meum, vestrum autem, vocando prævenire matrum alteram, primo occupantis ero, non res nullius, sed utriusque creatura, ambas amatura semper, uni mancipatura famulatum, ne, si ambabus vellem, neutri satisfacerem.„

Die Abhandlung, wovon der Hr. Geheime Rath und Prof. Neller der Verfasser ist, hat ihrem Gegenstand mit kritischer Belesenheit, treffender Geschichskunde und richtiger Beurtheilungskraft vollkommen erleuchtet. Das angeführte Capitel von den Erzpriestern, wovon Harduin in seiner Sammlung von Concilien die namentliche Quelle nicht anzugeben wußte, ist aus der Kirchenversammlung zu Pavia vom J. 850. genommen. Unter dem Worte *Plebes* werden die Kirchen auf dem Lande, wo die Taufhandlung vorgenommen wurde, verstanden: denn es wurde ehemals nicht wie jetzo, in allen Pfarrkirchen, sondern nur da, wo der Erzpriester wohnte, getauft. In dem Erzstift Trier ist noch ein Beyspiel dieser ältern Verfassungen an der Mosel anzutreffen. In Frankreich ist der Name Erzpriester noch beybehalten; anderswo nennet man sie Dechante, deren schon in Capitular. Caroli M. Meldung geschiehet, und den Distrikt, der ihrer Aufsicht anvertrauten Pfarreyen, Landcapitel. Die Versammlung eines solchen Capitels wurde in den ältern Zeiten allemal am ersten Tage jeglichen Monats, nachher aber nur einmal im Jahre gehalten. In dem Erzstift Trier müssen nunmehr auch diejenigen Seelsorger, welche Religiosen, exemt und auf den ihren Klöstern einverleibten Pfarreyen sind, vermöge zweyer Churfürstlichen Verordnungen vom 17. März und 18. Aug. 1769. dabey erscheinen, und alle Obliegenheiten mit-

machen. Bey der Wahl eines Dechants wird ihnen vox activa, aber nicht paſſiva zugeſtanden.

Von §. 10. bis zum Ende werden die Amtspflichten und Gerechtſame eines Landdechants unterſucht, und mit beſonderer Rückſicht auf das Erzſtift Trier durch ſchöne und gelehrte Anmerkungen erläutert.

Wir wollen nun aus den vertheidigten Sätzen einige wichtige auszeichnen. In Auſtriaca Viennenſi Academia examinandis pro gradu Theologiæ anno 1769. præſcripta fuerunt ſequentia themata, ab ipſis ſuſtinenda: Primum. *In fidei quæſtionibus præcipuæ ſummi Pontificis ſunt partes, ejuſque decreta ad omnes et ſingulas eccleſias pertinent.* Secundum. *Nec tamen irreformabile eſt ejus judicium, niſi eccleſiæ conſenſus acceſſerit.* Tertium. *Unde etiam ſententiam, quam Univerſitas noſtra Vindobonenſis in Reſponſorio ad conſultationem Electorum Imperii 1440. dedit, tuendam ſuſcipimus; nempe, Concilium generale ſupremam habere, etiam ſupra Romanum Pontificem, poteſtatem.* Eodem anno 1440. Colonienſis Univerſitas approbavit has propoſitiones: 1) *Eccleſia ſynodaliter congregata habet ſupremam juriſdictionem in terris, cui omne membrum eccleſiæ, cujuscunque dignitatis fuerit, etiam Papalis, obedire tenetur, quam nemo, ſine ipſius eccleſiæ ſynodali conſenſu diſſolvere, vel tranſferre poteſt.* 2) *De jure divino obedire tenentur* (Chriſtiani) *Deo Chriſto, ſuæque ſponſæ eccleſiæ, in qua prima præſidentia eſt ſedes Apoſtolica, ſuper omnes alias eccleſias* particulares, *et ſedes inferiores, non ſuper* totam univerſalem, *prælata.*

Conventus Cleri Gallicani an. 1682. inter *quatuor* uniformiter tenendas propoſitiones has

duas ſtabilivit: 1) *Sic autem ineſſe Apoſtolicæ ſedi, ac Petri ſucceſſoribus, Chriſti Vicariis, rerum ſpiritualium plenam poteſtatem, ut ſimul valeant, atque immota conſiſtant ſanctæ oecumenicæ ſynodi Conſtantienſis, a ſede Apoſtolica comprobata, ipſoque Romanorum Pontificum, ac totius eccleſiæ uſu confirmata, atque ab eccleſia Gallicana perpetua religione cuſtodita decreta de authoritate Conciliorum generalium, que ſeſſ. 4. et 5. continentur; nec probari a Gallicana eccleſia, qui eorum decretorum quaſi dubiæ ſint authoritatis, ac minus approbata, robur infringant, aut ad ſolum Schiſmatis tempus Concilii dicta detorqueant.* 2) *In fidei quoque quæſtionibus præcipuas ſummi Pontificis eſſe partes, ejusque decreta ad omnes et ſingulas eccleſias pertinere; nec tamen irreformabile eſſe judicium, niſi eccleſiæ conſenſus acceſſerit.* Quatuor illuſtris hujus Cleri propoſitiones Ludovicus XIV. pro lege propoſuit, regiſtrata 23. Martii 1682. Ludovicus XV. ſuæ Muſſiponto nuper Nancejum tranſlatæ Univerſitatis Profeſſoribus an. 1770, inter cætera mandata reſcripto regio imperavit docendas. His et aliis authoritatibus attentis, antiquiſſimæ Trevirenſi, a permultis Galliæ ſubditis acceſſæ, conſultum non foret, aut prædictas propoſitiones *acrius cenſurare*, aut contrarias velut *dogmata academica* Doctoribus atque ſcholaribus præcipere.

2) Corollaria ex jure eccleſiaſtico univerſali, Germanico, Publico, Feudali, Criminali deſumta, notis ſtatum eccleſiarum Germaniæ dilucidantibus illuſtrata — Præſide P. F. Chryſoſtomo Probſt, Ord. S. Franciſ-

Francisci Recollect. SS. Canonum Lectore — Bambergæ. 4o. S. in 4.

Die apostolische Kaiserin Königin besetzet in ihren Staaten die Lehrstühle des Kirchenrechts auf hohen Schulen nicht mehr mit Geistlichen, sondern weltlichen Personen. Warum? Man trauet den ersteren nicht genug Unpartheylichkeit zu, die Grenzen der geistlichen und weltlichen Macht nach dem Maaßstab älterer Zeiten streng auseinander zu setzen. Ich will diesen Besorgnissen ihren Grund nicht absprechen; doch sucht man zu unsern Zeiten Beyspiele, die eine Ausnahme davon machen, und meinen Lesern leicht beyfallen werden. Man wird mir aber auch die Möglichkeit zugestehen, daß beyde Theile durch Interesse oder vorgefaßte Meynungen geblendet, bey ihrer Ausmessung die die Schnur manchmal falsch ziehen können.

Zu welcher Classe der gegenwärtige Hr. V. gehöre, mögen unsre Leser entscheiden. Wir finden in seiner Schrift viele Lectur und Gelehrsamkeit; gleichwohl wünschten wir, daß seine Begriffe manchmahl besser entwickelt und die Sätze mehr bestimmet wären. Die Inquisitoren §. 1. S. 37. sind ganz gewiß von den fürchterlichen Männern §. 3. himmelweit verschieden; und dennoch schließt er von jenen auf diese Leute, die mit ihren grünen Hüten im spanischen Antheil von America so grausam, und zugleich so stolz waren, daß sie noch vor nicht gar zu langer Zeit den Rang vor ihrem Erzbischof forderten, Leute, die im Königreich Spanien, zur Betrübniß der übrigen Christenheit, ihr Haupt wieder hoch empor heben, und traurige Rache ausüben, wodurch sie, bey so leicht veränderlichen Hofluft,

über

über ihre Orden, deren Mitglieder sie sind, die schrecklichsten Ungewitter zusammen ziehen können.

Der H. V. untersucht die kirchliche Gerichtsbarkeit 1) der geistlichen Hirarchie unter sich und mit besonderer Rücksicht auf Deutschlands Verfassung. Hier dünken ihm die Gerechtsame der ältern Kaiser bey den Papstwahlen Eingriffe in die Kirchenrechte zu seyn. 2) Die Gerichtsbarkeit der Kirche in geistlichen Sachen. Hier dünkt uns: sey die den Bischöfen eigene Gewalt ein bischen zuweit heruntergesetzt: denn die jurisdictio Episcoporum ut sic ist weiter nichts, als ein ens rationis, und im Grunde betrachtet wären die einzeln Bischöfe nur Knechte und Vicarien des Papstes. 3) Etwas von den Kirchenpfründen. Wie unbestimmt ist dieser Satz: R. Pontificis in universa orbis catholici beneficia competere dominium, sobrie intelligi volumus? 4) Die Gerichtsbarkeit der geistlichen Personen in zeitlichen Dingen. 5) Ihre Güter, Regalien, Lehren, Zehnde. 6) Etwas von ihren verschiedenen Instituten, Verrichtungen u. s. w. Hier hätte dem Hrn P. Benedict Oberhäuser besser begegnet werden sollen. Es wird doch wohl keine Ketzerey seyn, daß er die protestantischen Fürsten bey ihrer Rückkehr in die katholische Kirche von der Zurückgabe der ehemaligen Kirchengüter losspricht! das obige: sobrie intelligi volumus, fiel uns hier wieder ein, 7) Die kirchliche Immunität. Sie soll, nach ihrem ganzen Umfang genommen, so alt seyn, als die christliche Kirche selbst (sie müßte also von Christo und den Aposteln herrühren,) und nicht als ein bloses privilegium von den Regenten abstammen. Der Kaiser soll das jus asyli weder ganz noch zum Theil abschaffen können. 8) Die peinliche Gerichtsbarkeit d

Kirche und Geiſtlichen. Hier kommen die Inquiſitoren vor, und ob er gleich ſeines P. Reiffenſtuels mit keinem Worte gedenket, ſo merkt man es doch dem Hrn. V. an. daß ſeine Schlußnote eine Apologie für deſſelben peinlichen Proceß der Franciſcaner ſeyn ſolle. Hr. Prof. Neller denkt anders hievon: er hat in ſeiner vorhin angezeigten Schrift folgende zween Sätze: a) Regulares Ordines non habent *jus animadverſionis* ad *deſtructionem* ſubjecti delinquentis per pœnas corporis, ſed ſolum ad *ædificationem* intra ſphæram *pœnitentiarum*, puræque *diſciplinæ* et *correctionis* ſine ſtrepitu, figura judicii, vel vindicta. b) Non poſſum itaque approbare proceſſum criminalem, quem pro Franciſcanis exquiſitum nimis compoſuit, parumque prudenter typo publico divulgavit P. *Anacletus Reiffenſtuel ad tit. l. 4. 5. Decretal.* §. 7. a pag. 50. uſque 117.

3) Exercitium juridicum tentamini pro gradibus præmittendum, propoſitis ex jure vario theſibus, quas præſide me G. C. Neller I. U. D. — defendet — Lintz, 2. Dec. 1771. 35. S. in 4.

4) Exercitium juridicum — — defendet — Faber, 2. Apr. 1772. Aug. Trevirorum. 50. S. in 4.

Beyde Schriften enthalten ſehr lehrreiche, und beſonders für die Geiſtlichen, brauchbare Sätze. In der erſteren wird die Materie von päpſtlicher Vorbehaltung gewißer Sünden und Kirchenſtrafen ſehr beleuchtet. Caulæ, heißt es S. 10. ex quibus

quibus ceſſant reſervationes Papales, ſunt 1) ſi Bulla non fuerit per diœceſin promulgata. Die Moralſchreiber erkühnten ſich manchmal, in dieſes biſchöfliche Vorrecht einzugreifen; dafür wurden aber ihre Hefte des Landes verwieſen, wo ſie ſich einſchleichen wollten. 2) Si non fuerit recepta. 3) Si excommunicationis, quæ reſervationis ſubſtratum eſt, ſententia, citra affectationem, fuerit a peccatore, dum peccavit, ignorata. 4) Si jus ipſum concedat Epiſcopis abſolutionem caſuum de per ſe Papæ reſervatum. In einer Note ſagt der Hr. V. Agnoſcimus cum omnibus Catholicis doctrinam Conc. Trid. ſeſſ. 14. cap. 7. *Merito Pontifices Maximi pro ſuprema poteſtate, ſibi in Eccleſia univerſali tradita, cauſas aliquas criminum graviores ſuo potuerunt judicio reſervare.* Quibus autem accedentibus requiſitis poteſtas hæc ſeſe exerat Tridentinum non expreſſit: ſi ſuprema illa poteſtas ſit *monarchica*, non deſiderabit Epiſcoporum conſenſum, ſecus ſi non ſit. *Aliquas*, ait 3. ſynodus, *non tot, quot volet* Pontifex M.

S. 18. wird ein vorgetragener Rechtsfall entſchieden, und eine Warnung vor Engels Lehre ad tit. de offic. jud. num. 9., wo ſchändlicher Probabilismus herrſchet, hinzugefüget. Die Streitſätze aus dem deutſchen Staatsrecht beziehen ſich alle auf die vier Oberämter, welche dem Hochſtift Bamberg vom h. Kaiſer Heinrich ſind zugegeben worden. Der Hr. V. glaubt, daß die gemeine Sage von dem Seidenfaden, womit die h. Kaiſerin Kunigund ihr liebes Bamberg umringet habe, nicht auf beſagte Oberämter, ſondern auf ihren himmliſchen Schutz gegründet ſey. Die hohen adelichen Familien, denen es ſchon ſeit ſehr langer

Zeit überlassen ist, jene zu vertreten, sind nahmhaft gemacht u. s. w.

In dem zweyten Exercitio werden, zu anderweiter Erläuterung des 38ten Titels des 5ten Buchs der Decretalen, die bischöflichen Vorbehaltungen, wie vorhin die päpstlichen, historisch und kritisch durchgegangen. Die ältesten casus reservati in der trierischen Provinz sind (wenigstens den vorhandenen Urkunden nach) von J. 1227. Es waren ihrer damals 15. an der Zahl. Unter dem Erzbischof Balduin stiegen sie a. 1310. auf 40. Ein schrecklicher Anwachs! Der berühmte Kanzler Gerson eiferte dagegen; er fand aber kein Gehör, so, daß sich endlich die Fürsten und weltlichen Stände des Reichs auf dem Reichstag zu Nürnberg a. 1522. genöthiget gesehen, unter den damaligen Reichsbeschwerden die 74te daraus zu machen.

„Rubrum est: *Quam inique homicidæ, aliique „peccatores ab ecclesiasticis judicibus duplici affi- „ciantur poena.* Nigrum vero: Quum divina, „humanaque jura vetent, ut nemo *duabus* debeat „cœdi *virgis*, merito plerique, quibus cerebrum „est, *nonnullarum ecclesiarum cathedralium odiosa „statuta*, perversosque mores, *quibus utriusque sexus „homicidas reliquosque majorum minorumve criminum „reos* hucusque vexarunt, detestantur. Nam „*hactenus servata est consuetudo*, quod homicidii, „similiumque facinorum (*quos casus Episcopis „reservatos vocant*) rei *peracta in aurem confessione*, „*publicam poenitentiam in totius populi conspectu*, „cum magno suorum ipsorum dedecore, igno- „minia, infamia subire cogantur; *quæ quidem „pœnitentiæ forma non usquequaque improbanda „foret utpote ad primitivæ Ecclesiæ instituta quam*

„prox-

„*proxime accederet*, si, hac contenti, *non etiam am-*
„*pliorem justo* peccantibus egregii isti, maleque
„officiosi Officiales *extorquerent pecuniæ summam*
„(ecce factum avaritiæ, de quo Gerson et alii) ac
„*duplici* delinquentes punirent *pœna*. Quare,
„mirum, quam multi offendantur. Quod quam
„iniquum, quamque longe a Christi instituto
„sit alienum, cuique sanæ mentis conjectura
„assequendum relinquitur.

Der päpstliche Gesande Cardinal Campeggius suchte unter andern auch dieser Beschwerde durch das statutum IX. abzuhelfen. Einige Bischöfe Deutschlands richteten sich darnach; andere aber blieben bey der bisherigen Menge ihrer vorbehaltenen Gewissensfälle. Der auf die Rechte der deutschen Bischöfe allenthalben sehr aufmerksame Hr. B. macht hier die Anmerkung: „Ex hac varietate (ut alia coæva omittam) apparet satis Episcoporum Germaniæ *libertas* in adoptandis, vel non, Decretis Legati a latere quoad casuum reservationem.

Der Kirchenrath zu Trient empfahl folgende Maasregeln: 1) Ut reservationes istæ fiant *in ædificationem*, non *in destructionem*. 2) Ut, sicut in Ecclesia Dei semper fuerat pie custoditum, *nulla sit reservatio in articulo mortis*; 3.) Extra quem, Sacerdotes *cum* NIHIL *possint in casibus reservatis, id unum* poenitentibus persuadere nitantur, *ut ad superiores et legitimos judices pro beneficio absolutionis accedant*. Hier müssen wir eine für unsre Herren Moralisten sehr wichtige Note ganz einrücken: „NIHIL, inquit S. Synodus, POSSUNT *Sacerdotes in casibus reservatis*. Qui *nihil* potest, is neque *directe*, neque *indirecte* aliquid potest: hinc non capio doctrinam, qua ad quaestionem: *quid agendum*

dum confeſſario non habenti poteſtatem abſolvendi a caſibus reſervatis, ſi poenitens afferat caſum reſervatum? ſic reſpondent: ſi abſolutio differri nequeat ob periculum infamiae, aut ſcandali, vel animo, confiteatur pœnitens omnia peccata, *tam reſervata, quam non reſervata*, atque abüs abſolvatur cum intentione, *poenitentem abſolvendi* directe a *peccatis non reſervatis*, indirecte vero, ſeu ob connexionem, a *reſervato peccato*, injuncto ſimul onere, ſe ſiſtendi Superiori. Vellem ſcire, a qua *publica* authoritate iſti docentes habeant ſuum hoc *directe* et *indirecte*, et quam ſit doctrina hæc *antiqua*? Sane unum peccatum ſine altero remitti *ſacramentaliter* non poteſt: ergo qui remittere vult peccata confitentis, is *omnia* hujus peccata ſub expedita abſolutionis poteſtate habere debet, ne nihil officiat in toto, individuam *cauſam habente*. Si igitur (extra mortis articulum, qui ſolus legitur exceptus) a confitente ejuſmodi differri non poſſet e. g. celebratio Miſſæ, paſchalis Communio, aut matrimonialis copulatio, conſtitutus is eſſet, *in caſu deficientis copiæ confeſſarii*, deberetque ſe potius gerere juxta normam *Trident. Seſſ. 13. cap. 7.*

Der Churtrieriſche Erzbiſchof Jacob III. von Elz reducirte A. 1573. die caſus reſervatos ſeines Erzſtifts auf 32. bis endlich Johann Hugo die Zahl derſelben im J. 1688. auf 11. einſchränkte.

Was übrigens dieſe zwey Schriften beſonders merkwürdig macht, ſind in der erſten das Thema hiſtorico-chronologicum de S. Henrico I Imper. Bambergenſis Epiſcopatus fundatore, und in der zweyten das Thema hiſtoricum de S. Clemente I. Papa. *Ad can. 1. VIII. q. 1.* Denn der Hr. V. hat ſich dadurch einen Krieg mit dem Cölniſchen Herrn Profeſſor Berg nunmehrigen Exjeſuiten zugezogen

gezogen, welcher noch fortwähret. Wir wollen dieses Gegners Schrift und des Hrn. geh. Raths Apologie zu gleich mitnehmen.

5) Disquisitio critica in Georg Christ. Neller ICti Trevirensis de tribus Episcopis, S. Petri etiamnum viventis in Romana cathedra successoribus, systema novum, uti et Primatum Pontificium S. Clementis I. ab eodem Viro Clarissimo in jus vocatum. Authore Hyacintho Berg S. I. Presbytero, Theologo Colonienſi. Coloniæ Agr. 1772.

6.) Georgii Chr. Neller, I. U. D. et ad Ss. Theol. Doctoratum admissi, in antiquissima Universitate Trevirensi Ss. Canonum Professoris, Archiepiscopalis Examinatoris Synodalis cet. Apologia pro puncto historicochronologico exercitii juridici — contra objecta A. Rdi et Eximii P. Hyacinthi Berg S. I. Ss. Theologiæ in Alma Colonienſi Doctoris et Professoris.

Die 4. zusammengehörige Streitschriften sind noch im J. 1772. in ein Quartbändchen gesammelt, zu Frankfurt und Leipzig herausgekommen. Wir wollen einige Anecdoten beybringen, die über den gegenwärtigen Streit viel Licht verbreiten werden. Hr. Berg und Consorten sind alte Antagonisten des Hrn. Neller. Denn am Rheinstrome ist es bekannt, wie viele Verfolgungen der Hr. Prof. von den Jesuiten habe erdulten müssen. Er selbst

macht

macht kein Geheimniß daraus: gleich in der ersten Note zu seiner gegenwärtigen Apologie verspricht er, nach seinem Tode werde seine Leidensgeschichte (Passionale Nelleri) d. i. „eine Beschreibung der Verfolgungen, die er zu Trier von den Vätern der Gesellschaft seit 25. Jahren habe erdulten müssen„ im Druck erscheinen. Wir erinnern uns, dies Versprechen auch in den Göttinger gelehrten Anzeigen gelesen zu haben. Nun ist dieser Aufschub nicht mehr nöthig; wir dürfen also etwas davon, von dessen Zuverlässigkeit wir versichert sind, beybringen.

Hr. Neller, von Aub in Franken gebürtig, erwählte den weltgeistlichen Stand, und trat als Alumnus in das berühmte hochfürstl. Seminarium zu Wirzburg: er disputirte A. 1732. im 23sten Jahr seines Alters auf der dasigen hohen Schule um den Doctorhut aus der ganzen Gottesgelahrheit; ließ sich aber denselben durch die feyerliche Promotion nicht aufsetzen, weil es daselbst nicht gewöhnlich ist, solches zu thun, ehe der Kandidat eine ansehnliche Charge erhalten hat. Er bekam nachher einen angenehmen Beruf nach Trier, wo er im J. 1748. zum Professor des Kirchenrechts ernannt wurde. Da er es nun eben nicht für gut hielte die Lieblingsmeinungen der Jesuiten zu adoptiren und zu lehren, so war dies schon Ursach genug, ihn, so viel möglich, zu kränken. Man flüsterte seinen Freunden und Bekannten ins Ohr: der Mann denkt gefährlich, est Vir non habens sanam doctrinam — Er giebt sich fälschlich für einen admissum ad Doctoratum Ss. Theologiae aus: dadurch wollte man den Leuten weiß machen, ein blosser Jurist: Canonist, dem es an der Theologie fehle, könne leicht anstossen. Selbst Hr. Berg macht ihm dieses Prädicat in seiner

seiner dilquilitione critica *) streitig, und mißbraucht es so gar gegen ihn auf eine höhnische Art: „Minus igitur curandum, si quid unus et ad„missus tantum ad Doctoratum theologicum dixe„rit, senseritque contra universos (Iesuitas)„. Gerade so, merket Hr. Neller gar wohl an, als wenn das: *Quod igitur Felix fauſtumque ſit* — und das Getümmel der Trompeten und Paucken den promovirten Doctor gelehrter machte!

Die Feindseligkeiten wurden weiter getrieben, man streuete aus, der Hr. Professor wäre ein getaufter Jude; andere sagten, er wäre ein Prädicant gewesen: da sie doch wohl wußten, daß auf dem Stift zum h. Simeon zu Trier, wo er Canonicus ist, keiner zur Präbende gelangen könne, er weise dann von der Obrigkeit seines Geburtsorts gesetzmäsige Zeugnisse auf, das er, und 14. Quartiers ober ihm väterlicher und respective mütterlicher Seits ehrlich, Leibeigenschaft frey und katholisch waren. Dergleichen Dingerchen können nur jenen unglaublich vorkommen, die Erfahrung davon haben. Die ganze Cölnische Provinz lauerte immer auf alle Sätze des Hrn. Prof. Neller; und wenn sie nur das mindeste wider ihre ohnfehlbar katholische Lehre erhaschten: dann würden die anzüglichsten Gegensätze gedruckt, oder wohl gar Warnungen an seine Obern geschrieben. Warum war aber auch der Hr. Prof. so keck, daß er sich getrauete, die Jesuitenmoral zu tadeln, des Papebrochii Geschichtseinbildungen zu rügen, Hartzheims Münzfehler an den gelehrten Pran-

*) in einer Note, wo er also schreibt: Est hic unus ex titulis Viri Cl., qua vero in Academia illum sit consecutus ignoro. „Hätte er nur seine Landsleute die Jesuiten zu Trier gefragt!

Pranger zu stellen, u. s. w. Er mußte also die Moral, die er ausgefilzet hatte, von ihrer schlimmsten Seite her practisch sehen und empfinden.

So etwas liegt nun auch bey dem gegenwärtigen Streit zum Grunde. Der Hr. Prof. hat im ersten Themate ein pium falsum des P. Hartzheim tom. 3. Concil. Germ. von Errichtung des Bistums Bamberg, wo er den Annalistam Saxonem verdorben hat, aufgedecket und angefochten. Es wird gut seyn, wenn wir die ganze Stelle, worüber der Streit angegangen ist, und noch währet, hieher setzen: „Sub Pontificatu Ioannis XVIII Papae et anno regni S. Henrici II. sexto, ex portione Dioecesis Wirzeburgensis, quatenus hæc nempe comitatum Badenbergensem complectebatur, nova Dioecesis Bambergensis erecta fuit *Indictione V.* ut habent unisona successivi temporis monumenta: Q. Quo anno Domini? R. anno secundum modernum stylum 1007. et respective 1008: utrumque enim annum complectitur illa indictio quinta, utpote incipiens in Septembri anni nobis 1007, ac desinens in eodem 1008; electus autem et coronatus fuit in Regem Henricus anno 1001, ut refert vita ejus cap. 1. Nec verum est, quod Annalista Saxo acta ista retulerit uno halitu omnia ad annum 1006 apud editorem ejus *Eckardum*, ut notavit I. *Hartzheimius* Tom. 3. Conc. Germ. pag: 33 cum ea referat Annalista diserte sub *anno Dominicæ Incarnationis* M. VII, postquam Rex *Natale Domini* Palithi celebraverat, *Epiphanium* vero, cujus vigilia tunc *prima feria Dominicæ resurrectionis* incidit, in Gandersheim, cet. Das Falsum des P. Hartzheim wird in einer besondern Note offenbar gezeigt, und wir müssen Kürze halber unsre Leser dahin verweisen.

In dem zweyten Themate legt der Hr. V. dieſen Plan vor: die Folge der erſten Päpſte iſt, ſo viel das Weſentliche davon betrift, richtig; man verlieret ſich aber in einem Labyrinth, wo keine Ausfunft zu hoffen iſt, wen man die Zeitrechnung ihrer Regierungsjahre beſtimmen will: und darinne wird ihm wohl kein Gelehrter, von Einſicht in dieſe Schwierigkeiten, ſeinen Beyfall verſagen. Das Syſtem ſelbſt wollen wir mit ſeinen eigenen Worten vortragen: Non retinuit S. Petrus — donec vivere deſiit, *Epiſcopatum Romanum*, quem fundavit, primus in ea cathedra ſedens: ſed *retento Primatu Apoſtolatus*, nulli adhucdum eccleſiae affixo, poſt ſe *ſucceſſores in Romana eccleſia* (non *in Primatu totius eccleſiæ*) habuit *Linum* et *Cletum*, utrique ſuperſtes. Hoc Syſtema S. *Epiphanius* non rejicit — imo S. Irenæus tenuit id pro facto, quod S. Epiphanius ponit, *fieri potuiſſe*. Ait ille 1.); quod S. Petrus et Paulus fundaverint et inſtruxerint Romanam eccleſiam. 2.) quod Lino ejus adminiſtrandae Epiſcopatum tradiderint. 3.) quod *Lino* ſucceſſerit *Anacletus*. 4.) quod *Clemens tertio loco* ab Apoſtolis ſortitus ſit Epiſcopatum. Hæc evolvi non poſſunt per ſyſtema *ſucceſſivi* alicujus *Vicariatus*, ſed requirunt neceſſario *ſuccedentes* in Romæ cathedra *Epiſcopos*. Linus und Cletus (oder, welches gleich viel iſt, Anacletus) waren alſo zwar eigentliche Biſchöfe zu Rom, einer nach dem andern, aber ohne den Primat über die allgemeine Kirche zu haben, welchen der überlebende h. Petrus, der nicht immer zu Rom ſeyn konnte, für ſich behielt. Der Hr. V. beruſet ſich nebſt dem Epiphanius und Irenäus auch auf die Zeugniſſe des h. Ignatius, Euſebius, Tertullian, Ruffinus, und auf daß vierte Verzeichniß der römiſchen Päpſte aus der Colber

tiniſchen Bibliothek. Und nun wirft er die Frage auf: war wenigſtens Clemens nach dem Petrus der zweyte Primas der ganzen Kirche? Er beantwortet ſie alſo: Pro certo non auſim hoc adſtruere; quoniam hactenus ſufficiens ratio allata non fuit, quod is, qui ſucceſſit Petro in *Epiſcopatu Romano*, eidem quoque *ipſo jure* et ſine quovis alio requiſito, *ſucceſſiſſet in Primatu ſeu Præfectura totius Eccleſiæ.* Wir müſſen die hieher gehörige Note ganz beyſetzen: Vis hoc *ex præcepto Chriſti* ceu *jus divinum* derivare, habebis contra te Catholicos, et ex Treviris duos *Nicolaos*, Cuſanum Cardin. et *Honthemium* Suffraganeum, qui negarunt et negant, *jure divino* annexum eſſe Romanæ Cathedræ Primatum Eccleſiæ catholicæ. Vis *ex jure humano?* ubinam iſtud jam fuit *tempore S. Clementis*? ubi? anon? ubi mos? Vis *ex facto S. Petri?* ecquod iſtud? an fundatio, et inſtructio eccleſiæ Romanæ? an mortis ibidem perpeſſio? an, quia primus Urbis Epiſcopus fuit ſimul Apoſtolorum, et omnium fidelium Caput a Chriſto conſtitutus? Cave, ne hic aut fallaciam æquivocationis committas in ſyllogiſmo, aut id ſupponas, quod eſt in quæſtione. Mortuo S. Petro, dic, *ad quem pertinuit toti Eccleſiæ*, per orbem diffuſæ, porroque diffundendæ, *præficere Caput juxta formam, quam ei Chriſtus dedit*, conſtituendo Apoſtolorum Caput S. Petro? an ad ſolam Romæ Eccleſiam? unde? an ad omnem Eccleſiarum collectionem? Num hæc ſibi præfecit Clementem? Dic ergo, quod *diſponente* per ſuam providentiam *Domino* effectum ſit, ut *Petrus* relicta Antiochia, Romæ eligeret ſedem, indeque ut Apoſtolatu ſuo fungeretur alibi, diſcedens, denuo tandem reverteretur ad Urbem, *Romani Imperii caput ac ſedem*, cujus urbis eccleſia a Capite totius Eccleſiæ fundata, ejusque

ejusque martyrio honorata, facta ſit *Mater omnium eccleſiarum*, aliarum quidem *per* ſpiritualem *generationem*, tanquam filiarum a Romana egreſſarum, aliarum vero *per acceſſionem et adoptionem*, quatenus etiam illæ, quæ a Romana non erant egreſſæ, eccleſiæ eandem pro alma ſua matre venerabantur. Succeſſive hoc factum eſt, in Imperio tamen Romano pronius ac citius, eo quod Roma mundi caput eſſet: ita, ut S. Irenæus l. 3. c. 3. rem jam Sæculo II confectam, fixam atque vigentem deſcripſerit: *ad hanc enim eccleſiam propter potentiorem Principalitatem* (i. e. majoritatem omnium eccleſiarum ſummam) *neceſſe eſt omnem convenire Eccleſiam, hoc eſt, eos, qui ſunt undique, fideles. Neceſſe*, inquam, *eſt*, tum *ex inſtitutione* Chriſti, qua voluit fore *aliquod Caput* ſuæ viſibilis eccleſiæ viſibile, tum *ex determinatione Eccleſiarum*, quæ vel ex Romana prodierunt, genitæ per eam, vel ad eam ſe contulerunt, aliunde jam genitæ; id quod neceſſe viderant eſſe ad obediendum Chriſti inſtitutioni *in theſi*, cum *in hypotheſi* iſtius manifeſtæ Dei ſic diſponentis providentiæ non potuerit alia eccleſia ad hoc commodius, digniusque determinari, quam exiſtens in Urbe orbi imperante. Conforme hoc eſt Conc. Chalced. defin. 28. Antiquæ Romæ throno, *quod urbs illa imperaret*, jure *Patres* privilegia *tribuerunt*. Et eadem conſideratione moti 150. Dei amantiſſimi Epiſcopi ſanctiſſimo *novæ Romæ* throno æqualia privilegia tribuerunt, recte judicantes, *urbem, quæ et Imperio, et Senatu honorata ſit, et æqualibus cum antiquiſſima Regina Roma privilegiis fruatur*, etiam in rebus eccleſiaſticis, non ſecus ac illam, extolli et magni fieri, *ſecundam* poſt illam exiſtentem. Der Hr. V. zeigt hernach, daß der Ausſpruch des allgemeinen Kirchenraths von

Florenz bey seiner Behauptung gar nichts leide. Manchmal ist in diesen Themate eine Anmerkung wider die Erfindungen des Henschenius und Papeprochius mit untergelaufen, worüber der Hr. Prof. Berg gewaltig empfindlich ward.

Dieser heftige Gegner faßte alle Handgriffe und Ränke seiner Widerlegungskunst zusammen, einen Tractat wider die beyden Exercitia, besonders aber wider das letzte zu schreiben. Gegen den ersten Theil dieses letzteren Thematis hat er, wie uns dünkt, erhebliche Einwendungen gemacht, und dem System einige Zeugnisse der Väter, worauf jenes gegründet worden, mit kritischer Gelehrsamkeit wegdisputirt; wir müssen aber auch bekennen, daß es uns sehr sauer geworden, durch viele dialectische Neckereyen, scholastische Spitzfindigkeiten, kindische Wörterklaubereyen z. B. er habe in Ruffini præfat. nicht gefunden esse accepimus, wie Hr. Pr. Neller geschrieben, sondern accepimus esse, durch einen Strom aufbrausender Leidenschaften, in dem Hr. Pr. Berg unter andern auch als Jansenistenmacher erscheint, und vornehmlich durch beissende Spöttereyen und Grobheiten Schritt vor Schritt durchzuwaden. Gleichwohl wird die Hypothese des Hrn. Neller so lange nicht einstürzen, bis sein Antagonist die Chronologie der Regierungsjahre des h. Petrus und dessen Nachfolger zu seinem Vortheil völlig wird berichtiget haben, welches er aber nach den verunglückten Versuchen Baronii, Bellarmini, Calvisii, Cappelli, Deckeri, Kepleri, Norisii, Pagii, Petavii, Schelstrathi, Henschenii, Papeprochii, Ianningi, Labbæi, Acciolii wohl nicht leisten wird. Es erscheinet auch sowohl aus dem ersten als zweyten Theile der Widerlegung, der Hr. V. habe *Pearsonii* dissertationes duas de

Ierie

ſerie et ſucceſſione primorum Romæ Epiſcoporum, *Foggini* Werk de itinere Petri Romano und *Mamachi* origines eccleſ. nicht zu Geſichte bekommen. In dem zweyten Theile der Widerlegung, um es kurz zu ſagen, vermiſſen wir nebſt der Beſcheidenheit auch die Gründlichkeit. Vorgefaßte Meinungen, die dem Hrn. Prof. ankleben, ſind der Unterſuchung der Wahrheit hinderlich. Hier ſieht man dem V. die Aengſtlichkeit an, obſchon er ſie durch ſeine haſtigen Ausfälle zu verdecken ſucht; dieſe werden unſre Leſer mit dem rechten Namen nennen, ſobald wir ihnen Beyſpiele zum Beweis vorlegen. Hier ſind welche: nach S. 57. der frankfurter Ausgabe, macht er dem Hrn. von Hontheim, wie ſonſt öfter, ein recht hämiſches Compliment und errathet nicht, dem Hrn. Prof. Neller anzudichten, er hätte dieſen würdigen Gelehrten und den Card. Cuſanum zum Wauwau gemacht, womit man die Kinder erſchrecke: iis *Nicolaorum* larvis comparantur, quæ fronte caperata, trucibus minacibusque oculis, prolixa barba, ac tonitru quodam verborum innocuæ ſunt terriculamenta ætatis. Von der Antwort, die er auf die ungeſtümmſte Art erwartet, ſagt er S. 88. Tinniunt jam aures meæ, atque illud præſagiunt: *Parturiunt montes* &c. Er bittet gleichwol mit einer ſchalkhaften Mine, dieſelbe nicht bis nach ſeinem Tod zu verſchieben, indem es ſchändlich ſey, die Todenzu pochen, doch habe ſich der Hr. Pr. diesfalls wohl vorzuſehen: denn ſie (die Jeſuiten) hörten ſo wenig auf in ihren Nachfolgern fortzuleben, als der h. Petrus aufhöre in ſeinen Nachfolgern zu leben und zu richten„. Wie dieſes ſtolze Gleichniß ſo hoch herunter geſtürzt und alle Beine und den Hals gebrochen hat!

Schier hätten wir das erste Thema vergessen; Hr. Pr. Berg hat aber auch gleichsam nur im Vorbeygehen, davon geredet: „Hr. Pr. Neller habe sich, sagt er, in die Zeitrechnung der ersten römischen Bischöfe nicht einlassen wollen, und da habe er sehr klug gehandelt: denn er sey in diesem Fach so bewandert nicht, daß er nicht fürchten müsse, zurechte gewiesen zu werden: z. B. in dem ersten exercitio, wo er die fünfte Indiction auf das Jahr 1008. angesetzet habe, da solche doch ohnfehlbar in das J. 1007. falle, und am 7ten May 1008. nicht habe bestehen können, welches sogar Lehrlinge der Chronologie einsähen, wenn sie die den Indictionen entsprechende Jahre nach der ihnen von Ricciolus, Petavius und andern vortreflichen Männern angegebenen Methode aufsuchten.„ Unsere Leser werden nun schon im Stande seyn, den Charakter dieses Mannes zu beurtheilen. Er scheint sich endlich selbst zu fühlen, und suchet daher seine Verfahrungsart am Ende dadurch zu rechtfertigen; es habe der Hr. Prof. seine Gesellen Henschenium und Papeprochium auch sehr mitgenommen. War er aber etwa der erste, der ihre Irrthümer gerüget hat? Er lese z. B. einen Mabillon, einen Pearson, einen Basnage, einen Koch, Prof. zu Helmstedt, in Diss. *Quod Chronologia Henscheniana, quæ est in actis Sanctorum Antverpiensibus, nihil juvet profectionem Petri Romanam* 1721. Er hätte zugleich auf den Abstand, der von dem Hrn. Geheimen Rath Neller bis auf ihn herunter ist, sehen, und den Ausdruck aus seinem Beschluß weglassen sollen; daß die grössere Ehre Gottes sein Endzweck mit gewesen sey. Was kann ich dazu, daß mir so eben der Mann Berg beym Swift einfällt, wie er den Brand in

der

der Residenz zu Lilliput, in der besten Absicht, aber mit wenig Anstand und zu seinen Unheil, löschte?

Die Apologie ist kurz und bescheiden. Der H. V. sagt, er werde seinem Gegner, nicht nach der unbefugten Forderung seiner herrischen Zudringlichkeit, sondern, wenn es ihm gefällig und gelegen, antworten. Er äußert Gedanken, die seinem Verstand und Herzen Ehre bringen und einen fernern Streit über sein System wohl gar unnöthig machen. wir wollen etliche davon auszeichnen: Neque enim ita me amo, *ut verear, ne corrigar.* — In ipsis dissertationibus meis invenientur retractationes, motu proprio, nemine hoc monente, a me factæ; qui piaculum existimo, relinquere discipulos in errore per me humana fragilitate proposito. Qui in rebus absconditis ideo nihil vult conando scribere: næ ille typo superbiæ tumet! Sic in ejusmodi difficultatibus eruta non fuisset demum veritas, majorve probabilitas; magistralem dictaturam non approbo: conari aliquid, etiam paradoxi, placet: excitantur per hoc ingenia a somno credulitatis, sufficientiam causæ non ponderantis, et absque reflexione credentis, quod Professor dictavit in schola: oportet in stagnis esse lucios, qui pigros, quiescentesque carpiones exagitent; hac methodo multorum, quæ dicunt schulendriana, studia suscitavi, obtinuique, ut de his, quæ cogitaturi nunquam fuissent alias, difficultatibus cogitarent, scriberent. Atque hæc etiam erat causa, cur in thesibus pro exercitio (librum non scripsi) proponere soleam, quæ his, qui talia nunquam audiverunt, videntur paradoxa, et superlative paradoxatata, non pro Pythagoricis oraculis, ut mihi affinxit quidam, quem nominare nolo propter familiam suam, sub

larva *Adeodatis Ens*, falſus Canonicus Leodienſis Eccleſiæ, vir ad pueriles irriſiones fictus et factus, non, inquam, ut agam Pythagoram, ſed ut ſuſcitem ſomnolentiam, ingenia acuam: hinc ſciunt clariſſimi D. Collegæ mei, ſciunt diſcipuli, quod cum juxta communem plerumque doceam, contra torrentem interdum diſputem. Si quis contra velitationes meas exercitatorias cerebrum intendat, argumenta conſarcinet, calamum acuat, ridetur et a me, et ab his, qui me norunt, et maxime ſi in calore ſcribat.

Ich muß hier etliche Gedanken niederſchreiben, die mir durch den Kopf kreuzen. Die chriſtliche Religion fordert von ihren Bekennern eine vernünftige Unterwerfung und Anhänglichkeit an die Glaubenswahrheiten; dieſe müſſen alſo ſtrenge Prüfung aushalten können, ſonſt verdienen ſie dieſen ehrwürdigen Namen nicht. Ein Lehrer entehrt die Religion ſelbſt, wenn er menſchliche Meinungen, worüber die Gelehrten noch nicht einig ſind, mit Glaubenswahrheiten vermengt, und folglich dieſe in ein falſches Licht ſtellt; noch mehr aber vergreift er ſich an dem Heiligthum, wenn er ſie ſogar eigenmächtig unter die Glaubenswahrheiten erhebt. Der ſeines Amts würdige Lehrer muß der Wahrheit auf den Grund ſehen, und ſie ſeinen Lehrlingen ohne Zuſatz, in der nackenden Geſtalt zeigen. Es giebt Sätze, die ſehr nahe an die ohngezweifelten Dogmata gränzen; und dennoch, weil der Zuſammenhang von uns nicht deutlich eingeſehen werden mag, können ſie ſich bis zur Würde derſelben nicht emporſchwingen, und laſſen uns Stoff, wenigſtens über die Art und nächſte Urſache des Zuſammenhangs zu diſputiren. Dergleichen iſt auch die Frage:

Wie

Wie der Primat Petri an die römischen Bischöfe gekommen sey?

Ich stelle mir die Sache also vor: Es ist schriftmäßig, daß Petrus von Christo den Primat über die ganze Kirche erhalten habe. Dieser Primat wurde nach dem Tode der Apostel der Kirche nothwendiger, als er es zu den Zeiten Petri war. Da die Kirche Christi nach dem Tode der Apostel fortdauren sollte, so mußte auch der Primat fortdauren. Petrus und die nach ihm folgenden ersten Bischöfe zu Rom hatten die Hände voll zu thun, jener zwar mehrere besondere Kirchen zu stiften und einzurichten, diese die zu Rom gestiftete zu erhalten und zu erweitern. Der Primat fand also anfänglich wenig oder gar keine Gelegenheit, sich in der Ausübung zu zeigen. Er glich einem Feuchtkern: Petrus war, so zu sagen, das Erdreich, in welches Christus denselben gepflanzt hatte, er keimte, er wuchs in seinen Nachfolgern, und endlich ward ein Baum daraus, der alles unter seinen Schatten nahm, so wie wir es theils in der Geschichte, theils noch wirklich sehen. Die Kirche ist von Christo nicht so eingerichtet worden, daß sie gleich Gefahr lief, wenn schon die wesentlichen Rechte des Primats auch eine geraume Zeit lang unthätig sind. Diese Vorrechte konnten in den Nachfolgern Petri liegen und fortkeimen, ohne daß sie es selbst wußten, oder ihre Zeitgenoßen Muße und Gelegenheit gehabt hatten, Rücksicht darauf zu nehmen. Nun lasse man aber gewisse Bedürfniße der Kirche entstehen, so, wie sie entstanden sind, welche die Ausübung der Primatsrechte nöthig machen! dann erinnert man sich an den h. Petrus, der nicht mehr da ist, und sieht sich nach seinem Nachfolger im Primat um. Die Kirche suchet ihn dort, wo Petrus aus

der Welt gieng: sie findet ihn da, nicht aus der göttlichen Offenbarung (denn sie schweiget hier) sondern aus vernünftigen Ursachen, aus einer kräftigen Wirkung des unsichtbaren Oberhaupts, das immer mit seiner Kirche ist: sie erkennet, bestätiget, bestimmet, erweitert die Vorrechte des Primats; und so behält dieser seine Abkunft von Christo, und er war, ist und bleibt bey den römischen Päpsten. Was ist schädliches, unerträgliches ja was ist unwahrscheinliches an dieser Hypothese? Die Nellerische ist fast die nemliche. War es denn also der Mühe werth, so sehr darüber Lermen zu blasen?

Nun zum chronologischen Streit. H. P. Neller beschweret sich mit Recht über seinen Gegner, daß er seine Worte verstümmelt angeführt und ihm angedichtet habe, als hätte er die fünfte Indiction (Römer Zinszahl) in das Jahr 1008. aufgelöset. Jener hatte aber ausdrücklich gesagt, erwähnte Indiction (in welcher das Bistum Bamberg errichtet worden) fange nach dem jetzigen Stil mit dem September 1007. an, und endige sich mit dem nehmlichen Monat 1008. Allein Hr. Berg, muthig gestützet auf die Regel seines Petavius, setzte den würdigen Mann unter die Lehrlinge der Zeitrechnung herunter, welches dieser in seiner Apologie methodum nennet, certandi et agendi stipitibus duris fudibusque præustis, qua impoliti utuntur scholastici, certe non ex schola urbanitatis deprompta. Dadurch wurden nun folgende Schriften veranlasset.

7) Indictio temporis nota, potissimum duplex, neutra cessum, utraque prorsum, atque ab anno, eandem collateralem habente, putanda, dissertatione inaug. jurid.

ex

ex legibus, diplomatibus, ratione et authoritate demonstrata, quam una cum parergis ex jure universo delibatis — publicæ disputationi supposuit I. C. F. Engel — 1773. Aug. Trevirorum. 11. Bogen in 4.

Der Hr. Defendent hat diese Schrift Sr. Königlichen Hoheit dem Durchlauchtigsten Churfürsten und Erzbischof zu Trier als ein Denkmal der öffentlichen Feyerlichkeit zugeeignet, womit die hohe Schule daselbst das dritte Jahrhundert nach ihrer Erneuerung begieng. Ihre Lehrer erhielten zwar schon im J. 376, vom Kayser Gratian, der dort residirte, besondere Vortheile; allein die Gestalt der 4. Facultäten, unter dem Vorsitz eines Rectors, bekam sie im J. 1454. von Papst Nicolaus V. und die feyerliche Eröffnung derselben geschahe, auf Anordnung des Durchlauchtigsten Erzbischofes und Churfürsten Johann II. aus dem Hause der Marggrafen von Baden, den 16ten März 1473.

Herr Prof. Berg, gab nach der nellerischen Apologie eine Schrift unter dem Titel: *Demonstratio duplex* heraus, die wir aber bisher nicht erhalten konnten. Vermuthlich hat er darinnen seine und des P. Hartzheims Berechnung der Indiction unter andern zu vertheidigen und wohl gar mathematisch zu demonstriren gesucht.

Hr. Prof. Neller hingegen bemühet sich in der gegenwärtigen Abhandlung, die Lehre von den Indictionen in ihr volles Licht zu setzen. Er bestimmet, was eine Indiction sey, handelt von ihrer Verschiedenheit, der größeren und kleinern, von

der

der Art sowohl jene, als diese zu finden. Indictio minor macht gerade ein Jahr aus, nicht mehr, und nicht weniger. Seit mehreren Jahrhunderten fangen die Notarii das Jahr und die Indiction von dem nemlichen Zeitpunkt an; ehemals aber (und dies währte viele Jahrhunderte) fieng man an einem andern Tage das Jahr, an einem andern die Indiction an. Rom und Constantinopel fiengen das bürgerliche Jahr mit dem 1ten Jänner, die Indiction aber erst mit dem September an. Daher fiel ganz natürlicher weise der Anfang und das Ende der Indiction in zwey Jahre, und man zählte in einem Jahr zweyerley Indictionen. Einige fangen diese mit dem ersten, andere mit dem 24ten September an: jene heist die Constantinopolitanische, und diese die Constantinische oder Kaiserliche.

Die Chronologen sind nicht einig, von welchem Jahr Constantin der Große die allererste Indiction angefangen habe. Einige nehmen das Jahr 312., andere 313. an. Diese Uneinigkeit hatte so gar in die Ausfertigung der Urkunden ihren Einfluß; daher kam es, daß wo ein Notarius die erste Indiction ansetzte, der andere schon die zweyte nahm, und wenn folglich jener die 15te schrieb, so war dieser schon zur ersten der folgenden größern Indiction übergegangen. Jacob Gothofred bemerkt ad Codicem Theodosianum, daß die Indictionrechnung im Orient und Occident bis zu den Kaisern Valentinian und Valens überein gekommen, nach dieser Zeit aber eine vierfache Verschiedenheit zu finden sey. Denn da ist 1) die Italienische oder Constantinische Indiction und fängt von dem J. 312. an. 2) Die Orientalische oder Valentische vom J. 313. 3) Die Carthaginensische (Proconsularis Africae.) vom J. 314. 4) Die

4) Die Africanische (Africanæ Diæceseos) vom J. 315. Die beyden ersteren Indictionen dienen zum gegenwärtigen Streit. Die europäischen Notarii des mittleren Zeitalters haben sich, wie schon Mabillon angemerket hat, nach eigenen Gutbefinden bald der italienischen, bald der orientalischen Indiction bedient. Der Hr. V. bringt in seinen Notis verschiedene Beyspiele davon aus Urkunden der mittlern Zeiten bey.

Dann folgen Tabellen von S. 13. bis 59. Die kirchliche Indiction von Afrika ist, weil sie hieher nicht dienlich, gänzlich übergangen. Die Carthaginensische wird von ihrem Anfang bis auf das J. 410. geführet, nach welchem in den Legibus dergleichen nicht mehr zum Vorschein kommen. Die Italienische wird von ihrem Ursprung bis auf das J. 1437. wo sie aufgehört hat, üblich zu seyn, fortgesetzt und mit Beweisen und Beyspielen begleitet; die Orientalische aber wird durchaus bis auf das J. 1773. geliefert, indem sie wegen ihrer Bequemlichkeit die Oberhand erhalten hat: denn dieselbe ändert sich seit 1334. mit dem ordentlichen Jahre.

Das richtigste Resultat aus allen diesen mit vieler Mühe und diplomatischer Kritik und Belesenheit entworfenen Tabellen, ist nun dieses, daß die Regel des Petavius zur Auflösung der Indictionen bey allen Urkunden nicht hinreiche, und folglich die Sache so leicht nicht sey, daß ansehnliche Lehrer von Schülern der Zeitrechnung, wie Hr. Pr. Berg sehr unvorsichtig und unverschämt hat vorgeben dörfen, diesfalls in die Schule geschicket werden können.

Was übrigens den Hauptstreit wegen der Zeit des errichteten Bistums Bamberg betrift: so beziehen

ziehen wir uns, da der in gegenwärtiger Schrift geäußerte Wunſch des Hrn. Profeſſors, die hieher gehörigen Urkunden aus den Originalen unter öffentlicher Beglaubigung gedruckt zu ſehen, nunmehr in die Erfüllung gegangen, auf Hrn. Heybergers *Ichnographia Chronici Babenbergenſis diplomatica* und auf den, der bambergiſchen Deduction wegen Fürth *), angehängten *Codicem diplomaticum*, So viel bleibt einſtweilen gegen den P. Hartzheim gewiß, daß die fünfte Indiction am 1. Nov. 1007. im September 1006. nicht habe anfangen können, welches er doch behauptet und Hr. Prof. Neller beſtritten hat.

Wir wollen, nach unſerer Gewohnheit, aus denen am Ende beygefügten Streitſätzen einige auszeichnen. VII. Vulgata legum veteris Teſtamenti diviſio in morales, ceremoniales, et judiciales inepta eſt ad ſolvendam quæſtionem, propter quam *inventa fuit, ſcilicet*, quæ *præcepta* veteris legis in lege nova *debuerint*, quæ *potuerint*, quæ nec *debuerint nec potuerint* retineri. VIII. *Trias ſtatuum* humani generis *ab exordio ad finem mundi, nempe ſub* lege Naturæ, Moſaica et Gratiæ, *periculum malæ intelligentiae continet.*

XIV. *Papa* conſtituere *poteſt* juxta *canones diſciplinares, non* contra: *Si quid novi* præter eos *conſtituat, refert, an conſtitutioni accedat* 1.) conſenſus Epiſcoporum, et 2.) placitum *Regentium ſæcularium*. XV. Qui admittit Syſtema regiminis monarchico-ariſtocraticum in Eccleſia, is neceſſaria ſequela admittet ſuperioritatem Concilii in ipſum Papam.

Quis

*) Die Recenſionen davon ſind ſchon vorausgeſchickt.

Quis autem S. Scriptura, Conciliis, et Patribus ſalvis, admittere poterit ſyſtema pure monarchicum, deſerto ſyſtemate prædicto?

XXXIII. Pro tortura aliquos vinum propoſuiſſe, utpote mitiſſimum tormenti genus, veraque fateri cogens, tradit Rudulphus Fornerius Rer. quotid. lib. 3. c. 8. et merito improbat hoc conſilium. Subtractionem autem vini cuidam Seni, de ſtupro puellæ adhuc infantis denuntiato, in eccleſiaſtica inquiſitione loco torturæ alicubi indictam fuiſſe, didici ab eo, qui ſic tortum, vino clam ſubminiſtrato, confortavit, ac ſalvavit tormento aquæ, ſibi intolerabili viſo, ad confeſſionem criminis jam inclinatum.

8.) Ieſuiticum Nihil, hoc eſt Eximius P. Hyacinthus Berg. S. I. SS. Theol. D. ac in alma Ubiorum Univerſitate Prof. publ., quando in Collegio Patrum S. I. Colonienſi ex adverſo Monaſterii S. Achatii pulveres ignorantiæ coacervans, terram ruſticitatis conferens, ira, invidia, rabie humectans, prætereaque nihil adverſus themata hiſtorica duo Clariſſimi Viri G. C. Neller, I. U. D. Ss. Canonum in Univerſitate Trevirenſi Prof. P. etc. etc. glutine humanitatis, judicii, doctrinæ junxit, conſtruxit ac ſolidavit, a *Parvo Magiſtro*, magno veritatis amatore æquis et litteratis rerum æſtimatoribus expoſitum. 1773. 12o. S. in 4.

Schon

Schon der Titel verräth, daß hier der Streit mit Repressalien geführt wird. Der ungenannte Prof., vermuthlich ein ehemaliger Schüler und Verehrer des Hrn. Verf. Neller, sagt uns in seiner Vorrede, er sey dadurch verleitet worden, wider den P. Berg zu Felde zu ziehen, weil dieser kein Bedenken getragen die Freunde des Hrn. Nellers, unter die er gehöre, petits Maitres zu schelten. Man merket aber leicht daß seine erste Absicht gewesen, die seinem würdigen Lehrer zugefügte Unbilligkeiten an den Berg (Monticellum nennt er ihn) wovon sie hergekommen, mit Interessen zurück zu prellen, und dabey neue Gründe für die chronologische Behauptung des Hrn. Prof. Nellers beyzubringen. Hr. Prof. Berg muß seiner handvesten Schreibart auch in der *demonstratione duplici* sehr getreu geblieben seyn: denn in dieser Schrift sind wir Stellen begegnet, die daraus genommen und nach jener gegossen sind. Schon von dem ersten Werke wird S. 4. gesagt: es habe selbst den Freunden und Gönnern der Gesellschaft Kopfschütteln abgenöthiget: „id se animis concipere non „posse, quod *modesta* hoc titulo alias triumphans „*Societas* libellum infamis præputii in plurimis non „castrasset„.

Im ersten Capitel herrschet eine sehr scharfe Satyre. Im zweyten wird die Zeitrechnung von Errichtung des Bistums Bamberg, wie solche vom Hrn. Prof. Neller gegen den P. Harzheim angegeben worden, vertheidiget, und die Corollaria, Scholia, Postulata des P. Berg, der sich in der demonstratione duplici durch ein mathematisches Ansehen fürchterlich machen wollte, ziemlich durchlöchert. „Nunc Agon est, heißt es S. 30., Die Ochsen

stehen

stehen am Berg„. Billig und vorsichtig war übrigens die Bemerkung S. 24. Indictio *Cæsarea*, in Septembri inchoans, est in possessione suæ originationis, a qua deturbari non debet per levissimam conjecturam, aut jesuiticum terriculamentum, imo *pro ea fortissima est præsumptio donec probetur contrarium.*

Wenn Gelehrte über Dinge streiten, die sie aus Ursachen, welche ausser ihnen liegen, nicht bis zur völligen Gewißheit bringen können; so ist es immer Ehre für denjenigen Theil, der einsieht und bekennet, er könne sich irren; und wenn er sich irret, so wird er aus Gründen irren, die stärker sind, als jene seines Gegners, der im Finstern manchmal auf die Wahrheit stößt, solche aber nicht vest zu halten weis.

Die drey übrigen Kapitel setzen die Bestreitung der Bergischen Beweise und Beantwortung der Einwürfe fort. So viel die Kirchenversammlung zu Frankfurt betrift, sind wir mit dem Verf. nicht einig, und wir haben unsre Meynung bey einer andern Gelegenheit schon vorgebracht. Wir hoffen, daß dergleichen bittere Schutzschriften in Zukunft nicht mehr werden nothwendig gemacht werden.

9) Exercitium juridicum tentamini pro Gradibus præmittendum, propositis ex jure vario thesibus, quas Præside me G. C. Neller, J. U. D. &c. &c. defendet J. P. Becker, 2. Dec. 1774. Augustæ Trevirorum.

10) Exercitium juridicum tentamini pro Gradibus præmittendum, propositis ex vario jure

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

jure theſibus, ac præmiſſa reſolutione octo quæſtionum ſuper trium colorum indictionibus antiquiſſimæ tabulæ Mp. et Stæ 2. Dec. 1774. ibid. propoſitarum, nec non aliis inſtructionibus de notis temporum antiquis, in adminiculum artis diplomaticæ, quod Præſide me G. C. Neller — ſubibit Haw. Aug. Trev. 1776. 61 S. in klein Folio.

Wir empfinden bey Durchleſuug der Nelleriſchen Streitſätze jene Langeweile nicht, die uns manchmal (vielleicht oft) bey Durchleſung ähnlicher Schriften widerfährt. Die Buchdrucker dürften nur ihren Satz von Theſibus, die gäng und gebe ſind, ſtehen laſſen, ſie würden ſich an manchen Orten das nemliche Buchſtabenklauben erſparen. — Doch wir müſſen zum diplomatiſchchronologiſchen Streit zurückkehren. Hr. Prof. Berg ſaß nicht ſtille: noch als Jeſuit gab er in den Druck: Examen Laterculi Jacobi Gothofredi indictionum XXIV, edit. Colon. Auch dieſe Schrift iſt uns nur dem Namen nach bekannt. Hr. Prof. Neller zieht in dem Exercitio Num. 9. eine einzige Propoſition heraus, um ſie zu widerlegen; dieſelbe lautet alſo: "Von den chronologiſchen Tabellen hätte nicht ſo ſollen geſprochen werden, als wenn ſie ſchon vor vielen Jahrhunderten wären verfertiget worden". Dieſer Satz wird, ohne Emmiſchung einiges Verweiſes, ſo bündig verworfen, daß man es mit Händen fühlt, der Vater deſſelben habe ſich in ein Fach gewagt, wo er nicht zu Hauſe iſt. Der erſte Widerlegungsgrund wird aus den Werken des ehrwürdigen Beda, der im achten Jahrhundert geſtorben iſt, hergenommen, wo die 19jährigen Cycli

des

des römischen Abts Dionysius entworfen, und dabey die Indictionen fleißig bemerket sind. Weil aber die Alten mit dem ersten großen dionysianischen Cyclus nicht zufrieden waren, indem er der Geburt Christi um ein Jahr zuvorkömmt, so findet man ebendaselbst eine verbesserte Tabelle, welche mit dem dritten Jahr Christi anhebt, und die sechste Indiction verbindet. Beda führt noch über dieß die zween ersten neunzehenjährigen Zirkel des h. Cyrillus von Alexandrien an, die in besagten Werken bis 1595 fortgesetzet und mit den Indictionen gehörig versehen sind.

Den andern Bestreitungsgrund reichen zween auf Pergament geschriebene Codices dar, wovon einer in der Bibliothec des H. Maximi zu Trier, der andere in dem Büchersaal der Abtey St. Mathias ebendaselbst aufbewahret wird, ein Werk des Mönchs Helberich im XI. Jahrhundert. Der erstere fängt, das Beygebundene abgerechnet, also an: *Præfatio Dionysii exigui: Domino beatissimo et nimium desideratissimo Papae, Petronio Episcopo, Dionysius exiguus. Paschalis festi rationem.* In dem vorhandenen 19jährigen Zirkel, welcher vom J. Christi 532 bis 1063. fortläuft, sind die Jahre und Indictionen des H. Heinrichs also angegeben: Anno MVI die IV. Indiction, MVII die V. u. s. w. Der Hr. V. bringt gute Ursachen herbey, daß dieser Codex vom 10ten Säculo sey.

Der andere Codex enthält Fragmenten von chronologischen Tabellen. Das erste Fragment fängt an vom J. 877. Indict. X; das zweyte vom J. 1000. Indict. XIII. Die Indictionen auf die Jahre 1006. 1007. 1008. treffen mit den obigen überein, und schließen sich mit dem J. 1059., Indict. XII. das letzte Fragment hört mit dem J. 1234. Indict. VII. auf. Es erhellet daher, daß alle diese alte Zeit-

rechnungstabellen den Zirkel der Indictionen mit in Anschlag gebracht haben.

Der dritte Ueberführungsgrund beruhet gleichfalls auf einem Codex von Pergament, welcher in der Stiftsbibliothec des H. Simeon zu Trier befindlich ist: er enthält nebst einem Kalender eine Zeitrechnungstafel, die hier auf einem besonderen Bogen abgedruckt ist. Der Gebrauch wird gezeigt. Dreyerley Indictionen vor, mit und nach dem Dionysius sind durch Farben unterschieden. " Man wird zwar, sagt der Hr. Verf., eine weitere Erläuterung von mir verlangen; ich habe aber gute Ursach, es zu verschieben. Lieber will ich jenen, die sich bis itzt selbst weise dünken, etliche Fragstücke vorlegen,, . Wir dürfen sie unsern Lesern nicht mittheilen, weil sie ohne die Tabelle, worauf sich dieselbe beziehen, unverständlich sind.

Wir finden nicht, daß sich Hr. Berg darauf eingelassen hätte; vielmehr sind wir versichert worden, daß er noch als Jesuit seinen Gegner gebeten habe, von dem Indictionsstreit abzustehen, und auf den andern Punct von der Nachfolge in dem Primat Petri einzulenken. Allein Hr. Prof. Neller läßt sich von einen Manne, der es zu thun nicht berechtiget ist, keine Gesetze vorschreiben; er beantwortet also in dem Exercitio des vorigen Jahrs seine Fragen selbst, und läßt die obige Zeitentafel aus dem sehr alten Manuscript der Bibliothek des H. Simeons zu Trier wieder beyfügen, jedoch mit einiger Verschiedenheit, welche der Hr. V. selbst bemerket, und um mehrerer Deutlichkeit willen angebracht hat.

Die ganze Abhandlung, welche dem durchlauchtigsten Churfürsten zu Trier gewidmet ist, bestehet aus 3 Theilen. Der erste erklärt alle chronologische Kunstwörter, und zeiget die Anwendung auf mehrerwehnte Tabell durch practische sehr lehrreiche Beyspiele,

spiele, bey welcher Gelegenheit die Art de verifies les Dates gar oft berichtiget wird. Der zweyte Theil enthält die Auflösung der 8 Fragen, von denen wir schon Meldung gethan haben. Der dritte Theil beschäftiget sich ganz mit verschiedenen diplomatischen Datis, und zeiget, wie man dieselbe nach den vorher gegebenen Regeln entziffern solle. Wir wählen ein einziges Beyspiel aus S. 28., weil es zum Indictionskrieg mit Hrn. Prof. Berg gehört: „Applica methodum Hilperici ad controversiam de Datis in negotio erecti sub S. Henrico I. Imper. Episcopatus Bambergensis. Papa Joannes VII. dedit literas consensus mense Junio Indictione V. Quotus tunc erat annus Christi? Praeterierant 66. integri ordines indictionum, qui

faciunt annos — — — 990.
Adde alios — — — 12.
et illam indictionem V — — 5.

resultat annus Chr. 1007.

Ais: Ergo Papalis consensus praecessit erectionem, utpote datus mense Junio, qui Novembrem praecedit! R. Quando annus incarnationis in documento omittitur, & sola indictio ponitur, tunc sumitur annus indictionalis, cujus terminus est September, ita ut in hoc anno November antecedat Septembrem. Cum ergo inflexibilia testimonia asserant erectionem Episcopatus Bambergensis contigisse Kal. Novembr. an. 1007. indictione V. & mense Junio sub eadem indictione datus sit consensus Papae Joannis, cumque interea in Natali Domini anno 1007 successisset annus 1008, vides evidenter, quod sub eundem annum indictionalem redigatur November anni 1007, et Junius anni 1008.

Auffallender für den P. Berg iſt die Stelle S. 33. aus des Lünigs Spicilegio eccleſiaſtico continuat. 3. Pag. 1295. in Donatione S. Henrici Imp. facta Eccleſiae Wormatienſi: *Eberhardus Cancellarius. Data V. idus Maji anno Dominicae Incarnat. milleſimo VIII* INDICT. V. Anno vero Domini *Henrici ſecundi regni VI. Actum Friburi feliciter Amen. Et refert Schannat* Tom. 2. Hiſt. Wormat. pag. 37. ex archivo Epiſc. Sic clare vides, Indictionem V ex anno 1007. cucurriſſe in an. 1008, & 12. Maji. Dieß hat allerdings mit der orientaliſchen Indiction ſeine gute Richtigkeit, gleichwie es ungezweifelt iſt, daß die fünfte conſtantiniſche von 1006 bis 1007 zum September gelaufen ſey. Zum Beſchluß erinneren wir noch, daß die gegenwärtige Abhandlung für den Liebhaber der Diplomatik ein ſehr wichtiges Geſchenke ſey.

11) Theſes ſelectæ ex Jure eccleſiaſtico publico — Praeſide P. Philiberto Obernetter, Ord. Min. S. Franc. Convetual. in Caeſ. Regio Lyceo Conſtantienſi Ss. Can. Profeſſore publico — 1774. Conſtantiae.

12) Sylloge Juris eccleſiaſtici publici univerſalis & particularis Germaniae, publicae diputationi expoſita, Praeſide P. Phil. Obernetter cet. 1774. Conſtantiae. 43. S. in 4.

Auf den Gymnaſien der öſterreichiſchen Staaten, dergleichen eines zu Coſtnitz iſt, können Geiſtliche öffentliche Lehrer des Kirchenrechts ſeyn; aber in

in der Freyheit ihrer Lehrsätze hängen sie weder von ihren Ordensobern, noch von sonst jemand, als der königlichen Censur der Juristenfacultät zu Freyburg ab; und diese hat von der gelehrten Arbeit und richtigen Denkungsart des Hrn. Verfassers ein sehr günstiges Urtheil schriftlich ausgestellet, obgleich mancher Graubart die Nase mächtig wird gerümpfet haben. In den ersten Streitsätzen ist die Kirche der Gegenstand: diese ist ihm eine Gesellschaft von Menschen, welche bey dem Bekenntniß der nemlichen Religion nach der ewigen Glückseligkeit trachten. Kirchengesetze sind Vorschriften, durch welche die Untergebenen zur ewigen Wohlfart mit verbindlicher Kraft geleitet werden. Die Kirche ist eine ungleiche und vollkommene Gesellschaft: ihre Regierungsform, wie sie Christus angeordnet hat, ist monarchisch-aristocratisch; es sind folglich in der Welt zwo verschiedene Mächte von Gott angeordnet, die geistliche und die politische, deren keine von der andern weder indirecte, noch directe, nothwendig abhängt. Daher kann die geistliche Macht weder Könige absetzen, noch ihre Unterthanen vom Eyd der Treu und des Gehorsams entbinden. Der Pabst hat in der Kirche den ersten Rang der Würde und Gerichtsbarkeit; darum ist er aber ohne Einstimmung aller übrigen Bischöffe weder untrüglich, noch über eine allgemeine Kirchenversammlung erhaben u. s. w.

Die andere Schrift kann man für einen sehr wohl geordneten Leitfaden zu Vorlesungen über das allgemeine kirchliche Staatsrecht und das besondere von Deutschland ansehen. Der gelehrte Herr Verf., der sich an das Lesen systematischer Schriftsteller gewöhnt hat, zeigt in den Praecognitis die ächten Quellen beyder Wissenschaften an. Aus dem allgemeinen kirchlichen Staatsrecht, wo er alle Sätze recht deutlich

beſtimmt und entwickelt hat, wollen wir einen einzigen zum Beyſpiel anführen, der ſchon oben, aber ganz kurz vorgekommen iſt: Imperium igitur Eccleſiaſticum divina inſtitutione *Monarchicum* eſt, *Ariſtocratia* temperatum, ita tamen, ut *varietas* temperationis a Chriſto relicta ſit prudenti oeconomiae Collegii Epiſcoporum! cujus eſt diſponere, ut pro varia vel neceſſitate, vel utilitate Eccleſiae, nunc Monarchia, nunc Ariſtocratia praevaleat, quin tamen vel Monarchia in ſimplicem Ariſtocratiam, vel haec in ſimplicem Monarchiam ullo unquam tempore mutari queat. Primis ſaeculis Ariſtocratiae; poſt ſæculum octavum Monarchiae potiores ſacri regiminis partes tributae ſunt. Die Befreyung der Kirchengüter und der geiſtlichen Perſonen in bürgerlichen Dingen iſt dem Hrn. Prof. eine Gnade der Fürſten, welche ſie aus dringenden öffentlichen Staatsurſachen entweder einſchränken, oder gar wieder zurücknehmen können; wozu aber das dominium eminens der Fürſten? wir halten es mit Leyſer überhaupt für eine bodenloſe Erfindung der Schmeichler; es iſt ein recht ſehr widerſtehendes Ding darum, wenn man ihm recht in das Mark ſieht; ſummum imperium iſt ja genug, und daben gegründet.

Man kann ſich nun ſchon vorſtellen, wie der V. das beſondere kirchliche Staatsrecht von Deutſchland abgehandelt habe: er hält ſtreng über alle Concordata der deutſchen Nation, und verwirft mit Recht alle einſeitige Erklärungen, ſollten ſie auch aus der Fülle der päbſtlichen Macht herrühren; deßgleichen über die von den Deutſchen angenommene Satzungen des Kirchenraths zu Baſel, er beſtimmt die Rechte der deutſchen Biſchöfe und der Regenten in geiſtlichen Sachen u. ſ. w. Von dem Hrn. Verf. hat ſich

das

das Kirchenrecht gute Dienſte zu verſprechen, und wir wünſchen, daß dieſe Sylloge von recht vielen, abſonderlich den canoniſchen Bigoten, möge geleſen werden: wollen ſie ſich nicht ergeben, ſo mögen ſie immer aus ihren Mittel einen neuen Hudibras wählen, und auf neue Abentheuer in Deutſchland herum reiten laſſen; dann mag er aber auch das Hohngelächter, ſo in manchen Provinzen auf ihn wartet, gutwillig in ſeine wunderliche Vorrathskammer einpacken!

13) Hiſtoriae eccleſiaſticae Seculum primum Religionis & Juris circa ſacra, quod ante ac poſt Legem ſcriptam obtinuit, collatione, Romanorum Pontificum ſerie notis chronologicis diſtincta, rebus illorum geſtis judicio critico examinatis ſuccincte illuſtratum, una cum poſitionibus chronologico-critico-hiſtoricis, quas Præſide P. Carolomanno Rath O. S. B. ad montem S. Michaelis Profeſſo, Sſ. Theol. Doctore Hiſtoriae eccleſ. Prof. P. & O. pro prima Theolog. laurea defendit G. J. Schleicher. Bambergae, 1776. 52 S. in 4.

Die Gerichtsbarkeit über den äuſſerlichen Gottesdienſt war vor dem moſaiſchen Geſetz ein Majeſtätsrecht: bey der moſaiſchen Geſetzgebung wurde ſie von der bürgerlichen und politiſchen Macht getrennet: Chriſtus ſtiftete ſich eine neue Kirche, wovon die Synagoge ein Schattenriß war, übergab das Regiment derſelben den Apoſteln, und ernannte Petrum zum Oberhaupt; ihm folgten im erſten Jahrhundert Linus, Cletus, Clemens und Anacletus. Dieß ſind die

Sätze, welche der Hr. Prof. Rath mit vieler Gelehrsamkeit, und dabey sehr bescheiden ausgeführet hat. In der Chronologie der Päbste ist er meistens dem Pagi gefolget: er verkennet die Schwierigkeiten nicht, welche in Bearbeitung dieses Gegenstandes vorkommen; aber eben darum hütet er sich, seinen Behauptungen das Ansehen einer endlichen Entscheidung beyzulegen; da der Hr. V. die besten hieher gehörigen Schriftsteller angezeiget hat, so kann diese Abhandlung angehenden Lehrlingen der Kirchengeschichte auch von dieser Seite sehr nützlich seyn.

14) De Synodo Nuenheimensi sub Tassilone Bajoariae Duce celebrata eruditorum historiae ecclesiastico-Boicae Statorum disquisitioni conjecturas suas exponit Hermannus Scholliner, Benedictinus Oberaltacensis, Elector. Academiæ Ingolstad. h. t. Rector & Th. P. P. O. 1777.

Seithero waren nur zwey Kirchenversammlungen unter dem Herzog Tassilo bekannt, eine zu Aschheim um das J. 763, die andere zu Dingelfingen im J. 772; nun hat der Hr. V. aus einem alten Codex vom Kloster Weltenburg eine dritte entdecket, wovon aber die 18 Capitula, welche darauf abgefasset worden, noch zu entdecken sind. Der Hr. V. hat mit scharfer Einsicht in die Zeitrechnung gezeigt, daß diese Versammlung von den beyden andern verschieden sey, und setzet sie in das Jahr 774. Unter Nuenheim verstehet Neuburg, und macht diese Conjectur ziemlich wahrscheinlich.

P

Philoſophie.

Wie viel bey Einſetzung neuer Finanzier die Philoſophie bey uns gewonnen habe, dieſes deucht uns, läßt ſich am beſten überſchlagen, wenn wir die jährlichen öffentlichen Rechnungen durchgehn. Alle? Wem trauen ſie die Gedult zu, es zu leſen? — Ihnen zu lieb, meine Leſer, nur einige — tant mieux; ich habe auch nicht alle: die monatlichen wollen wir zu den jährlichen reduciren.

De ſenſu veri zwey Stücke bey monatlichen Deſenſionen in Würzburg vom Hrn. Pr. Röſſer. 1774. Das erſte uns bekannte Beyſpiel bey ſolchen Gelegenheiten: tant mieux: aber zeithero nichts mehr dergleichen: tant pis. Die Entwicklung des Begriffs macht das erſte Stück aus: aber ſententiam noſtram fängt ſich fere das zweyte Stück an, non omnibus probari videmus. Horaz, wie du uns zu Propheten macheſt: Nil rectum niſi quod placuit ſibi ducunt. Weil nun einmal die Weſenheit des ſenſus veri geräcbt werden mußte, ſo gienge es in einem, im zweyten Stück ſeine Accidenzen, Proprietäten, Cautelen, Effecten und Defecten anzuzeigen: ſehr gut ſind die Begriffe, die die Alten mit dem Wort verbanden, oder wie ſie die Sache ausdrückten, aufgeklärt.

Hr. Pr. Steinacher ſchrieb im nemlichen Jahre in ähnlicher Gelegenheit: *De nexu hiſtoriae philoſophicae cum ſcientiis:* und zeigte, nach einigen Eingangscomplimenten gegen ſeine Monarchin, ihren Einfluß in jede Wiſſenſchaft. Um Vergebung! Cum ſcientiis? — Es läßt ſich aber doch predigen, Caſuiſtick ſtudiren, Proceſſe führen, Weib und Kind von Arbeit des Gehirns ernähren, ohne daß man weiß, ob Socrates des Carteſii Schüler war: vermuthlich alſo wollen

Sie

Sie sagen cum scientiis *elegantioribus*. Aber jetzo *νυν αἰσθε θεά*. Hr. Pr. Steinacher setzte einige S ses von den Pflichten gegen unseren Mitgesellen, Körper auf: haec tuba rixae: ein Ungenannter, wel glaubte, in solchen Umständen wäre jeder Bür Soldat, machte in Bestürzung Lermen; H. Pr. S nacher begegnete diesem Anfall mit einer Geg schrift: De Concordia doctrinae Philosophorum officiis hominis erga se ipsum cum principiis re gionis revelatae. Wirceb. 774. 42. S. 4. Die A der Gegenwehr war adäquat. H. Jean Jacques b kam im Vorbeygehen eines in die Flanke, und a Ende ward der gute Socrates gegen eben den C Adversarium vertheidigt; Diese Schrift blieb, so vi wenigstens wir wissen, ohne Duplik: aber Kraft de Legis continui, brach der Streit auf einer ander Seite aus. Cl. Adversarius zog auch sechzig ach Bogen stark gegen den Fleurischen Katechismus aus. Armer Fleury! in deiner ganzen Kirchengeschicht hattest du vielleicht keinen Menschen, der so, wie du, so viele Ketzereyen in ein kleines Büchelgen zusammen drängte. Doch Fleury wurde in einem Schreiben an Herrn Professor Steinacher 1775. 8. 48. S. gerächet: aber seinem Gegner ein wenig zu lebhaft an das Herz geredet: mehr gehört nicht vor unser forum. Allein eine Stelle aus einem Briefe eines Freundes, den ich wegen diesen Katechismus fragte: kan ich der Adsociation der Ideen nicht abschlagen. „Der gute Mann, der mir ihn gab, sagte: sehen Sie nur einmal, wie gottlos da stehet: Gott hat die Welt aus nichts gemacht: ist das nicht eben so viel, als wollte man uns verbieten, wir sollten nicht glauben, daß Gott allmächtig sey, und die Welt erschaffen habe: da ich ihm einreden wollte, sprach er im Eifer, er würde dabey leben und

ster:

ſterben, daß Gott die Welt erſchaffen habe.„ Billig, nur dabey geblieben! und indeſſen, o Phaeton, eine Region höher müſſen wir. De incolis et ſyſtemate mundi univerſi. Wirceburg. 774. 4. 40. S. Bey Gelegenheit einer Magiſterpromotion, die der Verf. H. Pr. Burkhäuſer vornahm, und aus dieſer Urſach rühret das zweyte Stück vom H. Sixtus, als erſten Magiſter, her. Wie erhaben wird unſere Seele, wenn ſie ſich über ihr Pünctgen Erde, hinauf ſchwingt, und welche Gedanken, wenn das unendlich kleine Stäubchen Menſch ſeinem Werth nachdenkt! und hierzu giebt gegenwärtige Abhandlung Stoff. Wir zweifeln aber gar nicht, daß es Geiſter en migniature gegeben habe, die den H. V. ins Angeſicht geſchaut haben, obs ihm auch Ernſt ſeye:

Geſetzt, es könnte möglich ſeyn,
So wird doch ſtets der Kluge fragen:
Wie kommen ſie denn — hinein?

Doch dieß war vielleicht nicht der ganze Scrupel — die Religion — ja —. Nun, leſen Sie, und Sie werden beruhiget werden. Wir bleiben dabey immer gute Chriſten auf unſerer Erde. Im zweyten Stück dieſer Abhandlung finden wir einige Gedanken, deren oder dergleichen Ausführung wir in Dante Viſione il Paradiſo, wenn wir nicht irren, zu finden glauben. Nun wieder herab zu unſerer Mutter Erde.

Columban. Röſſer, de praejudicio antiquitatis et novitatit. Wirceburg. 775. 24. S. 4. Abgewogen, und das Urtheil: man ſuche nur die Wahrheit. Der Philoſoph kennt in ſeinem foro keine Präſcription. Wer wird es von uns fordern, daß wir mehr ins Detail in der Materie de praejudiciis giengen: wie vieleleſer würden ihre Lieblingsmey-

meynungen in dem Stoße mit antreffen: welcher
blick! Lieber abstrahirt: Also Conspectus Physi
a P. Petro Böhm. O. S. Bened. Phil. P.
dae, 775. 8. 132 S. Bey Gelegenheit der Disputa
eines Herrn von Frech. Auf den Schlag der G
tischen Encyclopädie: keine Sätze eines physisc
Romans, sondern Physik aus Versuchen, Hypo
sen sparsam und bescheiden mit untergesteckt, wo n
eine Lücke bliebe. Es ist zu Vorlesungen bestim
und dazu um so tauglicher, da es wegen seiner K
den Ausschweifungen der Zuhörer, die gar zu
Vertrauen auf ihr Lehrbuch haben, vorbeugt. E
Gelegenheit einer Disputation des H. Sipel hab
mir: Universa Philosophia ad mentem Newtoni
Boscovichii exposita ab Ægidio Chaldek & Raphae
Ungar, Canon. Ord. Præmonstr. & Philos. PP. Pr
gæ, 775. 68 S. 8. Das ad mentem verstehen n
von der Physik, und natürlich nur von der allgemeine
von der quasi Dialectik der Physik. Im Durchschni
zeigen die HH. Verf. gute Bekanntschaft mit Ph
losophen, besondere der Leibnizischen Schule Sit veni
verbo. Einige Zänkereyen hätten vielleicht weg
bleiben können.

Sehr köstlich war es, als wir aus den sehr schö
nen Thesibus, die zu Mergentheim unter Hrn. P
Schluß, Predigerordens, vertheidiget wurden, den
Gebrauch, ein Buch aus dem Cicero, den Philosophen
zu erklären, ersahen: Hr. Pr. Rösser in Würzburg ha
es laut thesium von 775 auch gethan: Ich erinnere
mich in einer Schrift des Hrn. Pr. Sulzers einen Text
über diese Materie gelesen zu haben, der vim legis zu
erhalten verdiente. Sed nunc non est his locus. Eben
daher haben wir Eloquentia ad jurisprudentiam ne-
cessaria: ein Dialog mit Anhängen, 32 S. 8. Das
Thema bedarf keiner Empfehlung als zur Praxi,

der

der Aristarchus, der wie ein judex pedaneus ex tempore zu decidiren scheint, hätte wegbleiben können: man lasse die Partheyen sich selbst vergleichen: die Wahrheit wird doch oben an schwimmen. Am Ende stehen einige Fragen mit Beantwortungen, die für die Lehrart des dasigen Lyceums gute Vorurtheile erwecken. Nun aus der Hauptstraße heraus gelenkt!

Die Philosophie nahm in den Zeiten, da Barbarey sie verfolgte, in die Klöster ihre Zuflucht, und bey günstigern Aspecten führten sie ihre Pflegeväter mit allem Putz hervor. Der Aufzug war freylich nicht a la moderne, er war es aber doch damals. Kurz, was man von Philosophie damals fande, kam aus den Klöstern: Die Philosophie zeigte sich dankbar, und brachte die neuen Moden mit in die Klöster zurücke: Wir wollen einige Muster von der letzten Veränderung vorlegen.

Theses ex univ. Philosophia a FF. Carmelitis Discalceatis. Wirceb. 775. 8. In Vergleich mit der ehemaligen Lehrart immer Verdienst genug, da diese Herren sich besonders den orient. Sprachen widmen, so ist ihnen Philosophie um so nothwendiger: denn sonst kömmt man ins rabbinisiren. Propositiones philosoph. ac Mathemat. wurden 775 von den HH. Franciscan. conventual. unter dem Vorsitz des H. P. Kayser zu Regenspurg vertheidiget. Diese Herren zeigen hier durch ihr Beyspiel, mit wie vielen Recht der unsterbliche Gangnelli die gute Einrichtung, die man in seinen Orden zum Besten der Studien machet, angepriesen habe: lassen sie seinen Genius immer vor ihrer Seele herum schweben, und er wird sie zu einer beständigen Fortsetzung so guter Anstalten beleben. Wir finden in diesen Thesibus nicht nur

eine

eine gute Anlage zur Philosophie, sondern auch
sondere Neigung gegen die Mathematik.

Theses selectæ ex philosophia universa et
thesi. 64 S. 4. Sie wurden im Jahr 17
unter dem Vorsitz des Hrn. P. Thaddaus Kraus
Cisterzienserkloster zu Langheim vertheidiget.
sind ihnen erklärende Anmerkungen beygefügt,
der Denkungsart des H. V. Ehre machen.
sonders verdient angepriesen zu werden, daß er i
kurzer Zeit fast die ganze Mathesis, nebst der Ph
sophie, vorgetragen hat: ein Beyspiel, dem einz
Klöster wenig ähnliche aufzuweisen haben. D
sind wir am Ende: unvergleichlich systematisch!
Rechnungswesen angehoben, hernach durch Kr
hinauf zu unseren analogen Brüdern, wieder
unter, und durch allerley durch wieder am R
nungswesen, denn wir haben noch den allgemei
Ueberschlag zu machen. Aus den Thesibus von
schiedenen Provinzen des katholischen Deutschla
sehen wir, daß die Mathematik, besonders die re
überall mit guten Fortgang getrieben werde, dah
müsten die Köpfe nothwendig ausgeschlossen wer
Aus der Logik schafft man die unnützen Meubles
man nur beym Ceremoniel brauchte, so ziemlich
weg: Nur das Zimmer nicht ganz leer gelassen! In
Physik ist Newton der autor classicus: an manchen
ten aus Bochcovichen interpolirt: die Naturgeschi
hat noch nicht ihren gehörigen Rang: man darf
dem Studio der Maschinen das Hauptstück selbst n
verabsäumen. Die eigentliche Metaphysik gehe
türlich pari passu mit der allgemeinern Physik.
chologie und natürliche Theologie sind nun frei
zwey wichtige Posten, aber sie werden nicht eher
gedeihen, bis die Naturgeschichte mehr bearbeite
Die praktische Philosophie ist nicht mehr ein Sy

von Fragen und Meynungen über möglicher Geſchöpfe Pflichten, die manchmal nicht viel beſſer, als Sir Hudibras ſeine über die Moralität der Bärenhätze war: und nicht eine dürre Claſſification der Tugenden. Ob aber die Theologen nicht manchmal Urſach hätten, actionem finium regundorum anzuſtellen? Doch was kan man von der Toleranz der Theologen, beſonders der Caſuiſten nicht präſumiren?

Haben wir denn alſo mit unſeren neuen Finanziers gewonnen? Wenn Sie es zu glauben belieben wollen: Sie ſchütteln den Kopf? Gedult! Eſt bene: Non potuit dicere, dixit: erit: Noch nicht zufrieden? Auch nicht, wenn man ihnen Reverſalien ausſtellet, daß ſie bey ihren alten Studien doch ein brauchbarer und vortrefflicher Mann ſeyn können, nur cum adjecto: Verachten ſie die Verbeſſerung nicht, ehe ſie ſie ganz kennen? Noch immer Kopf geſchüttelt? Heus puer codicem! voici, mein Herr, den Almanach: unterhalten Sie ſich damit.

III.

Nachrichten von katholiſchen Univerſitä ten, Schulen u. d. gl.

Fortſetzung des im 1ten Bande 3ten Stück abgebrochenen Artikels:

Inſtruction für den zweyten Profeſſor der la teiniſchen Sprache in den Mittelſchulen zu Mainz.

§. 1 — 10. S. mut. mut. in der Inſtruction de erſten Lehrers.

10.

Der zweyte Profeſſor der lateiniſchen Spra che, welchen die vierte, fünfte und ſechſte Klaſſe der gymnaſtiſchen Schüler, in dieſem Fache anvertraut ſind, findet ſeine belehrende Vorſchrift in den §§. 32. 33. 34. 35. hauptſächlich aber, §§. 37. 38 und 66. des Entwurfes zur Einrich tung der Mittelſchulen. Daſelbſt hat er zu er ſehen, daß nach den vom erſten lateiniſchen Lehre vollendeten Vorübungen zur Erlernung der late iniſchen Sprache, die hierauf ordnungsmäßig eintre tende Lehre der lateiniſchen Grammatik und alle ihrer Theile, der Gegenſtand ſeines Lehramts ſey.

11.

So ermuntert und ungezwungen die erwehnte Vor übungen waren, ſo angenehm, deutlich, und nach der jugendlichen Begriffen eingerichtet, muß die erfolgen de förmliche Lehre der Sprachkunſt ſeyn, wenn di

Gram

Grammatik nicht wiederum die Köpfe verfinstern soll, welche ihre praktische Vorbereitung erleuchtet hat. Um also diesem Lichte seinen gehörigen Stoff zu geben; so hat sich der Professor hauptsächlich zu bestreben, **Ordnung** und **Richtigkeit** auf seiner grammatikalischen Lehrbahn beyzubehalten, und vornemlich den **Eingang seiner Lehre an das Ende der vorgegangenen Uebungen genau anzuketten.** Hat also zum Beyspiel die dritte Klasse ihren Lauf mit leichten kleinen Uebersetzungen aus den Fabeln des Phäders beschlossen: so fängt der lateinische Lehrer der vierten Klasse in den gewöhnlichen Uebungen mit eben diesen Uebersetzungen an; gehet aber in den dabey vorkommenden Bemerkungen nur eine Stuffe weiter, hält sich bey der Wortforschung etwas länger auf; erkläret bey den Declinationen die nöthigen Ausnahmen: bringt die Regeln bey, warum das Wort männlichen oder weiblichen Geschlechts, warum es in der zwoten oder dritten Vergleichungsstuffe gesetzet sey, u. d. gl.

12.

Da nun aber auch die grammatikalische Lehre, so aufschauend, als es immer möglich ist, durch die Sinne der Schüler eingehen muß; so hat der Lehrer vor allen Dingen eine weitläuftigere und vollständigere lateinische Sprachtabelle, als jene der ersten drey Klassen ist, zu entwerfen, welches dadurch am schicklichsten geschehen wird, wenn er die seinige durch **wirkliche redende Beyspiele** aus den klassischen Autoren erweitert, und wenn dem ersten Lehrer nur eine Tabelle hinreichend gewesen, er derselben **vier** verfasset, nemlich eine besondere über die lateinische **Rechtschreibung**; eine andere über die **Wortforschung**; ferner eine über die **Wortfügung**, und end-

lich eine über die Tonmessung, wobey er dann auch noch kleinere anbringen kann, als z. B. eine über die Geschlechter, über die Vergleichungsstuffen, und über die Zeitwörter.

13.

Hängen nun diese Tabellen den Schülern vo den Augen, so nimmt der Professor die ihm zu sei nem Gebrauch vorgeschriebene Grammatik zur Hand und gehet nach Ordnung und Richtigkeit, mit jedes maliger deutlicher Verweisung auf den stuffen weisen Innhalt der Tabelle, in seiner Lehre zu Werke schreitet nicht von einen Lehrsatz zum andern, bi nicht der erste durch angestellte Vergleichungen de lateinischen, mit der schon regelmäßig erlernte Muttersprache; durch angeführte interessante Muste und durch selbst von den Schülern mit Fertigke gemachte Anwendungen, erschöpfet und vollständ begriffen ist. Wobey dann auch in ihren behör gen Stuffen, die Uebung in dem Lateinsprech und Schreiben, immer unzertrennlich verbund seyn muß.

14.

Bey allen diesem aber hat sich der Professor von nen in den Schulen ehemal gar zu gewöhnlichen, un heblichen Scrupeln, etwa anstatt amabat, amav oder anstatt eines comparativi einen superlativu zu setzen u. d. gl. ganz entfernet zu halten, c wenigsten aber jenen unrichtigen Schulgesetzen, d diese oder jene Sprachfreyheit in einer niedrige Klasse für einen Fehler anzurechnen, in einer höh aber für eine Zierlichkeit zu halten sey ꝛc. künftig n einen Platz zu geben. Wogegen denselben Grundsätze des Entwurfes der gegenwärtigen E

r

richtung hiesiger Mittelschulen, und die, der Würzburgischen Grammatik auf obrigkeitlichen Befehl vorgesetzten Anmerkungen, nebst leitsamer Anwendung des eigenen guten Willens und Verstandes, hinreichend bewahren werden.

15.

Zu der nöthigen Fortschreitung vom leichtern zum Schönern, in den eigenen Erklärungen so wohl, als den Uebersetzungen der Schüler, sind dem Professor Bücher, und zwar, im successiven Gebrauche, nach eben der Ordnung, in welcher sie hier verzeichnet sind, nothwendig,

Die Fabeln des Phäders, in obenerwähnter Absicht. lateinische Sprachkunst, zum Gebrauch der Würzburgischen Schulen, nebst

Den hierüber verfaßten Tabellen, deren beyder Gebrauch immer fortgesetzt wird.

Deutsche und lateinische Chrestomatie von Münster.

Den Pomponius Mela um einige der besten Stellen aus ihm, theils mündlich, theils schriftlich zu übersetzen.

Den Justinus zu eben dem Ende, und um gelegenheitlich den Schülern einen Vorschmack von der Geschichte zu geben.

Den Cornelius Nepos mit richtigen Noten, um nach einigermassen erklärter Nationalverfassung und des Hauptcharakters seiner Helden, einige der leichtesten Lebensbeschreibungen aus demselben, übersetzen zu lassen, und mit zu übersetzen.

Den Terentius, mit einem guten Commentarius, um die reinsten Dialogen aus dessen Schauspielen schriftlich und mündlich zu erklären, und solche zu-

weilen, nach einer besonderen, von dem Director zu erwartenden Anweisung hersagen, das ist, im To eines ordentlichen Gespräches von den Schüle vorbringen zu lassen.

Epistolas Ciceronis ad familiares nach der §. des Hauptentwurfs angeführten Bemerkung.

Ciceronem de officiis mit gründlicher Erklärun der Sprachregeln so wohl, als der darinn enthalten unschätzbaren Sittenlehren.

Den Suetonius, um gute Stellen daraus übersetzen.

Den Crispus Salustius nach der im Haup entwurfe dabey befindlichen Anmerkung.

Den Velejus Paterculus, um gute Stellen d raus zu übersetzen.

Epistolas Plinii.

16.

Bey diesen Uebersetzungen hat sich der Profes zu merken, daß er sich a) in der Kunst, richtig zu üb setzen, welche eine der schwereſten ist, und eine se geläuterte Urtheilungskraft, nebst der gründlich Kenntniß beyder Sprachen, erfordert, durch sein Privatfleiß, ausser den Schulstunden, eine sta Fertigkeit zu erwerben trachten müsse; wozu il die in Ramlers Batteux vierten Band enthalte Abhandlung unentbehrlich seyn wird. b) Daß so wohl bey der schriftlichen als mündlichen Ueb setzung auf die Reinigkeit der deutschen Diction el so genau bey seinen Schülern bedacht seyn so als auf die lateinische; am wenigsten aber c) a jener, in den lateinischen Schulen, sonst üblich wesenen äusserst verderblichen Methode, das Lat eines Autoris Classii in das eigene Latein des Sc

lers mit dem unfruchtbarsten Zwang, ohne alle zweckmäßige Wirkung, übersetzen zu lassen, einigen Gebrauch mehr mache; d) daß er bey den Erklärungen der Autoren die Schüler zwar nie unbefragt lasse, auf welcher grammatikalischen Regel dieses oder jenes beruhe, doch aber hierinn die Sache nicht übertreibe, und durch allzu gedrängtes Fragen um die Regeln, den Schüler in der Erklärung verwirre, bey welcher es künftig nicht nur darum zu thun ist, das Gedächtniß mit Wörtern anzufüllen, sondern auch den Verstand und das Herz mit nützlichen factis und mit Stoff von edlen Empfindungen bekannt zu machen. Es wird daher derselbe e) während den mündlichen Erklärungen und Uebersetzungen niemal, sondern erst nach Endigung derselben, um die Regel fragen; und endlich f) damit die Frucht seiner pflichtmäßigen Beeiferungen und Fortganges seiner Schüler immer in ihrer Zunahme erprobet vor Augen liege; so hat der Professor zu sorgen, daß die schriftlichen Aufgaben so, wie sie die Schüler gefertiget haben, mit Namen und Datum bezeichnet, und schön geschrieben, (weil für Erhaltung der kalligraphischen Kenntniß ein jeder Lehrer, nebst seinem Fache, wesentlich besorgt seyn muß) nebst dem insbesondere, wie er solche ins Reine gebracht, und verbessert hat, zu Ende eines jeden Monats, dem Directori zugestellt werden.

17.

Man versieht sich übrigens zu dem ferneren eigenen Nachdenken des Professors, wie er nach dem Geiste der künftigen ihm, durch den Hauptentwurf, hinreichend bekannten Schulverbesserung die lateinische Grammatik seinen Schülern auf die deutlichste Art, und immer zuerst mit Anführung der Beyspiele,

spiele, nachher aber mit Erklärung der dara
gefolgerten Regeln, so vollständig und gründl
beyzubringen habe, als es unumgänglich erforderl
ist, die ihm anvertrauten Klassen zum Uebergai
in die höheren lateinischen Klassen, welchen der dr
lateinische Lehrer vorgesetzt ist, zu seiner eigenen C
re und dem wahren Nutzen der Schüler, vorzu
reiten.

18.

Seine Schüler sind jene der vierten, fünften
sechsten Klasse, und die Zeit seiner Lehrstunden
folgende Eintheilung, welche von ihm pünktlich
vollziehen ist. Er lehret

In der vierten Klasse alle Tage von 2 bi
Uhr.

In der fünften Klasse alle Tage von 9 bis
Uhr.

In der sechsten Klasse alle Tage von 7 bi
Uhr.

19.

Da nun aber dem Professor aus allem di
die Wichtigkeit seines Amtes von selbsten einleuc
muß: so findet sich auch dermalen das Beschwerl
dabey, daß er sich, bey gegenwärtiger Eröffnung
verbesserten Mittelschulen, der ihm vorgeschriebe
systematischen Methode nicht durchaus wird
dienen können, indem die in diese Klassen einzut
lende Jugend in der deutschen Sprache gar ke
und in der lateinischen nur eine sehr gebrechl
Vorbereitung besitzet.

20.

Es hat sich demnach der Professor das erste
hindurch einzig damit zu beschäftigen, seinen Schü

1

nach der Art, welche dem ersten lateinischen Professor vorgeschrieben ist, (jedoch in einem etwas weitläuftigern Umfange) die Tabellen der deutschen Sprache neben jenen der lateinischen vorzulegen; aus ihrer schon gewohnten Uebung der Muttersprache die Regeln abzuleiten, und solche mit der lateinischen zu vergleichen; ferner wird er was Vortheilhaftes leisten, wenn er die Schüler nach Anleitung der Würzburgischen Grammatik über ihre etwa schon vorhin auswendig gelernte grammatikalischen Regeln befraget, solche hersagen, von ihnen erklären, und von ihnen selbst erfundene Beyspiele anführen läßt; hierauf aber dasjenige, was sie nur mit dem bloßen Gedächtnisse nach der bisherigen übeln Lehrart begriffen, ihnen deutlich machet, und sie also, nach der neuen Grammatik, verstehen, und mit Fertigkeit anwenden, lehret, was sie in der alten, mit Marter und ohne Begriff auswendig gelernet, und nur auf Gerathewohl in ihren Uebungen angewandt haben. Wobey ihm die strengste Bedachtsamkeit oblieget, bey jeder Gelegenheit, so bald es nur möglich, mit der neuen verbesserten Methode einzutreten.

Welchem allen derselbe auf das beste nachzukommen, hierdurch angewiesen wird. In Urkund des hierbey gedruckten zum Schulwesen gnädigst ertheilten Commissarischen Insiegels. Mainz, den ersten October 1773.

Instruction für den dritten Herrn Professor der lateinischen Sprache und der schönen Wissenschaften, in so weit solche von ihm ohne wirkliche rhetorische oder poetische Ausarbeitung in den Mittelschulen gelehret werden.

Von §. 1 — 10. V. S.

10.

Aus dem durch öffentlichen Druck bekannt gemach
ten Entwurfe, nach welchem nunmehr die Churmain
zischen Mittelschulen eingerichtet sind, hat der Hr
Professor, vermöge der §§. 10. 40. 43. 47. 48
49. 50. 67. den Umfang seiner Bestimmung z
ersehen. Es bestehet solche darinn, daß derselbe, al
der dritte Lehrer der lateinischen Sprache die Gym
nastischen Schüler der siebenden und achten Klasse
welche bereits die praktischen und theoretischen
Kenntnisse der lateinischen Sprache besitzen, den ei
gentlichen fertigen Gebrauch zugleich als Lehrer
der schönen Wissenschaften, ihre ächte, so wohl
rednerische als poetische Schönheiten, kennen und
empfinden lehre.

11.

Das erste, was ihm bey dieser Verrichtung ob
lieget, ist eine sorgfältige und gründliche Belehrung
der Jugend, wie unerheblich und beweislos jene
Vorurtheile seyn, mit welchen die Lehre der schönen
Wissenschaften von rohen und gefühllosen Köpfen
gemeiniglich bestritten wird. Er sage daher den
Schülern, daß a) jener leere Einwand, als trügen
die schönen Wissenschaften nichts zu dem künftigen
Erwerbe der Nahrung bey, um deßwillen der Ver-
nunft widerstreite, weil erstens die Redekunst mit
ihren verwandten Wissenschaften, und die Dichtkunst
zu unsern Tagen nicht in der Absicht gelehrt und er-
lernet werden, um einmal als Redner (ausser dem
Predigtstuhle) oder als Dichter angestellet oder be-
soldet zu werden, sondern um die Einbildungskraft
mit gedankenvollen Bildern, und den Verstand
mit richtigen natürlichen Begriffen zu erfüllen, de-
ren

ren Reichthum durch kein anderes Mittel, als die Lehre der schönen Wissenschaften erworben werden kann, und jedem Lebensstande nützlich, besonders aber dem Gelehrten unentbehrlich ist. Wie dann zweytens auch sehr Gelehrte, das ist, in den Grundsätzen der höhern Wissenschaften in der Arzney, in der Rechtskunst, in der Gottesgelehrtheit tief bewanderte Männer kaum einigen Gebrauch, am wenigsten aber eine nützliche Mittheilung ihrer Kenntnisse bewirken können, wenn es ihnen an der Fertigkeit mangelt, ihre Gedanken und Grundsätze in jene Gestalt einzukleiden, welche ihrer Absicht, den Umständen der Zeit, den Personen, mit welchen sie zu thun haben, und der Natur des Geschäftes selbst, am angemessensten sind; weßwegen dann solche Gelehrte beynahe wie bloße Realwörterbücher zu betrachten wären, welche zwar eine Menge erheblicher Sachen enthalten, aber dieselben in ihre gehörigen Lagen, nach Erforderniß der Umstände, zu ordnen, oder anderen mitzutheilen unfähig sind. Daher dann auch ein solcher Gelehrte einem andern, welcher seine theoretische oder praktische Kenntnisse mit jenen der schönen Wissenschaften verbunden hält, in jedem Staate, wo Aemter und Versorgungen nach Verdiensten zugetheilet werden, nachstehen müsse. Er mache den Schülern b) die deutliche Vorstellung, daß jener Vorwurf, als wären die schönen Wissenschaften und zwar hauptsächlich die Dichtkunst, wegen Erweichung der jugendlichen Gemüther, den Sitten schädlich, auf eben so schwachen Gründen beruhe. Er sage ihnen, daß die Dichtkunst gleichsam das Werk der Aufwallung eines zu erhabenen Empfindungen geschickten Herzens, und die erste Quelle der edelsten Gedanken und Ausdrücke sey, ohne welche weder die wohlthätige Größe der Gottheit, noch die Schönheit der

nach-

nachahmlichen Tugend, durch den Mund der Men
schen nach Verdienst würde verherrlichet und gepri
sen werden können. Er gobe ihnen zu erkennen, da
die von der christlichen Kirche zur Erregung und Un
terhaltung der Andachtstriebe eingeführte Kirchenmu
sik und Gesänge eben den Endzweck haben, als die Wer
ke der Dichtkunst, nemlich den schönsten und edelsten
Empfindungen des Herzens gleichsam einen Ton zu
geben, so wie dann die poetische Schilderungen noch
nebst dem Tone auch selbst das Bild des Großen, des
Erhabenen und Wundersamen den Augen des Geistes
entwerfen.

Der dem Hrn. Professor in §. 67. des Haupt
entwurfs zum näheren Rathgeber seiner Lehre vor
geschriebene Rollin giebt ihm hierinne (Seite 287
und 298 der deutschen Herausgabe von Leipzig) ge
nugsame Gründe an Handen, diesen und noch meh
rere Einwürfe dieser Art mit gänzlicher Erschö
pfung zu widerlegen, und seine Vertheidigungsgrün
de mit eingreifenden Beyspielen zu unterstützen.

12.

Nach solcher Vorbereitung und erregter Nei
gung zu dem Gegenstande seines Unterrichtes, wird
der Hr. Professor die zu ihm übergehenden, bey
eben dieser Gelegenheit, in ihren bis dahin erlernten
Kenntnissen bereits geprüfte Schüler (um das Pfad
ihrer Lehre nicht zu verändern, sondern sie nur wei
ter fort auf demselben zu führen) durch Befragung,
was sie sich aus ihren bisher benutzten klassi
schen Autoren schönes und lehrreiches gemerkt
hätten, auf seine Lehrbahn unvermerkt einleiten.

Es haben dieselbe (§. 36 und 66 des Ent
wurfs) so wohl in ihrer Mutterspache, als im La
tei-

teinischen, nach zufälliger Gelegenheit, die natürliche Veranlassung der rednerischen und poetischen Figuren, und die verschiedenen Wendungen der besten deutschen und lateinischen Redensarten kennen gelernt, und sich daher, bey der aufklärenden Lehrmethode, auch wirkliche Begriffe, redneriſche, historische und poetische Schönheiten gesammlet, diese lasse sich nun der Lehrer von ihnen schriftlich oder mündlich vortragen, oder in den Büchern vorweisen, woraus ihnen solche bekannt gemacht worden.

Bey dieser Gelegenheit fragt der Hr. Professor 1) jeden Schüler, welcher ihm etwas dergleichen vorbringt, um die Ursachen, aus welchen er diese oder jene Stelle für schön oder richtig halte. Er wird verschiedene solche Ursachen zu vernehmen bekommen; dem einem wird sie schön dünken, weil eine von ihm während der zwey ersten lateinischen Klassen schwer begriffene Regel darinnen angebracht ist; dem andern wegen den Gedanken, die darinnen vorgetragen werden; dem dritten wegen dem der Sache angemessenen Klange der gewählten Wörter. u. s. f.

Hiebey findet nun der Lehrer schon verschiedene Talente; und jedem muß er beflissen seyn nach einerley Endzweck ein Gnüge zu leisten. Das erste sieht mit einer genommenen Bedachtsamkeit auf die Sprachregeln, und hat Freude, seine Sprache richtig zu sprechen, ist ein grammatisches Gehirne. Das zweyte ist vielleicht um diese nicht so besorgt, sondern interessiret sich vielmehr für die Moralität und Wahrheit seines Satzes; und zeigt eine gute logikalische oder metaphysische Ader in seinem Organon. Das dritte hat zwar einen Theil von beyden, ist aber doch hauptsächlich für die Nachahmung der Natur im Bilde des Vortrages eingenommen, und ist ein poetischer Geist. Keiner von den dreyen weiß nun

also zu sprechen, wessen Geistes Kind er ist, aber der Lehrer muß es wissen, und sich äusserst bestreben, es gleich im Anfange der Uebernahme seiner Schüler zu erfahren. Denn sein Geschäfte muß es seyn, den grammatischen Kopf durch die Anwendung der grammatischen Kunstregeln, den logikalischen oder metaphysischen durch moralische und metaphysische Interessen, und den poetischen durch sinnliche, malerische und lebhafte Reizungen seines Gefühls und seiner Einbildungskraft zur feinen Kenntniß der lateinischen Sprache, und deßjenigen in denselben zu bringen, worauf die schönen Wissenschaften Anspruch haben. Es finden hier zwey Gleichnisse Platz: Ein geschickter Arzt soll drey Kranke heilen, die alle an einerley Krankheit liegen, deren aber ein jeder nach seiner innerlichen Leibesbeschaffenheit von dem andern unterschieden ist; er wird ihnen also nicht einerley Mittel vorschreiben, sondern nach eines jeden besondern Natur, zum gemeinsamen Zwecke der Heilung verschiedene Mittel benutzen. Man fodert von dreyen eine gewisse Verrichtung, der erste ist stolz, der zweyte sittsam, der dritte habsüchtig; wer es nun verstehet, oder befugt ist, mit den Leidenschaften der Menschen nach seinen Absichten zu spielen, der umnebelt den ersten mit Rauchwerk der Ehre, und gestattet ihm Vorzüge; den andern schreckt er mit dem Ernste, einer bevorstehenden Abneigung; den dritten gewinnt er durch den gemeinen Weg guter Belohnung — und das verlangte Geschäft wird von jedem mit vereinigten Kräften vollführet, so verschieden auch die Benutzung der besondern Triebfeder war.

Es hat sich der Hr. Professor solche Reflexion um so genauer zu bemerken, als sich bey ihm die Schüler schon allmählig anfangen zu setzen, d. i.

einen

einen Charakter anzunehmen, auf den man für die Zukunft mit den Grundsätzen der Lehre bauen kann, welches bey dem wankenden Alter jüngerer Schüler noch nicht in solchem Maasse thunlich ist.

Der erste dieser Schüler brauchte nun z. B. die Stelle aus dem Livius ab recenti memoria perfidiæ aliquando minore cum misericordia auditi sunt, und sagte, diese Stelle gefiele ihm so sehr, weil er dadurch gelernet hätte, daß die Præposition *a* oder *ab* auch zuweilen so viel als wegen oder *propter* heissen könne, und daß auch *ab* gesetzt werden dürfe, obschon ein Mitlauter gleich darauf folge; das *cum misericordia* wäre ihm ein gutes Muster für die Regel der particulæ *cum* cet.

Der zweyte brächte aus dem nemlichen Autor folgende Stelle: quos nulla mali vicerat vis, perdidere nimia bona ac voluptates immodicæ, & eo impensius quo avidius ex insolentia in eas se merserant; und dieser führte zur Ursache seines Wohlgefallens an diesem Satze die Moralität desselben an, und machte seine Anmerkung darüber, wie der standhafteste Mensch im Elend oder Unglücke oft der schwächeste im Schoose des Glücks und des Vergnügens sey; er betrachtete etwa dabey die Natur des Unglücks und die Natur des Vergnügens, in Rücksicht dieser paradoxen Wirkungen.

Der dritte zeiget etwa seinen Wohlgefallen an dem Verse des Virgils: convulsum remis, rostris stridentibus, æquor, und behauptete, daß man in diesem Verse: convulsum remis, wirklich den Zug der Ruder, und (rostris stridentibus) das von der Spitze des Schiffes durchschnittene Wasser rauschen höre. Die erste Wirkung entdeckt er in den zween (u) und in dem (l) des Wortes convulsum; die zwote, das Rauschen nemlich, in den

r der Worte *remis rostris* stridentibus, wo das d
rauf folgende *i* und *d* wirklich den Schall der Natu
ausdrücken, und in dem q. u. o. r. des abgeschnel
ten Wortes æquor. Er bewundert hierinn di
Kunst, durch eine gewisse Rauhigkeit der Consonan
ten, und durch die Härte derselben die Pracht eine
fahrenden Schiffes vorzustellen: so wie er etwa i
den Versen: Descendere locos lætos & amœna vi
reta fortunatorum nemorum sedesque beatas, di
tönende Lieblichkeit des geschilderten Aufenthalt
durch das schleichende *descendere* und durch di
Vokalen *a* im amœna und vireta und die durch die
und *u* in den Wörtern *fortunatorum nemorum* be
wirkte Verdüsterung der beschriebenen Hayne r
mit einem gewissen Entzücken bewundert.

13.

Nach dieser zweyten Stufe der Vorbereitun
und erhaltenen Kenntnisse der litterarischen Ne
gungen seiner Schüler, hat der Hr. Professor zu sor
gen, daß er zum Beyspiele den grammatischen Han
des ersten nicht nur allein nicht ersticke, sonder
vielmehr zum Werkzeuge der übrigen Kenntniss
benutze; er lasse den Schüler darauf, daß sein
Stelle wirklich wegen der Präposition *a* oder *ab* un
wegen der Partikel *cum* wohl zu bemerken sey; be
dieser Gelegenheit aber zeige er ihm auch, wie die
se Sätze, wenn auch gleich die Präposition und Pa
tikel richtig darinn angebracht wären, dennoch seh
elend lauten könnte, wenn die übrige Wahl de
kernhaften und präcisbedeutenden Ausdrücke zer
störet oder aufgehoben würde. Er frage ihn, ob ihn
diese Stelle noch so wohl gefiele, wenn sie also la
tete: Ab nova adhuc memoria infidelitatis non cun
adeo magna misericordia in eorum preces attende

batu

latur. Der Schüler wird es leicht begreiffen, daß die Schönheit des wahren latinismus durch diese Abänderung verlohren, und also die Zierlichkeit dieser Stelle nicht so fast in den grammatischen Mysterien, als vielmehr in der Richtigkeit und in den stoffigen Gehalte der Diktion bestehe; auf welches dann der Hr. Professor den Schüler durch weitere detaillirte Erläuterungen aufmerksam zu machen hat; dieser mag nun immer fortfahren die klassischen Schriftsteller wegen dem Fache der Grammatik zu studiren: so wird doch eben darum, weil er dieses suchet, auch zugleich die Schönheit der Diktion nach und nach seine gleichstarke Aufmerksamkeit gewinnen.

Bey demjenigen, welcher den sittlichen Verstand der klassischen Schriftsteller vorzüglich liebet, wird es den Lehrer noch weniger Mühe kosten, ihm auch zugleich die Gründe und Ursachen der Zierlichkeit des Ausdrucks und des ganzen Satzes bekannt zu machen, weil vielleicht, unwissend des Schülers, eben in dieser das Gewicht der Moralität verborgen liegt. Er stelle ihm etwa seinen Lieblingssatz mit andern Worten vor, z. B. qui nulli calamitati succubuerunt, nimia prosperitate et immodico voluptatum usu interierunt, atque eo profundius reciderunt, quo majori intensione eis se dederant.

Nun scheinet zwar dieses noch nicht ganz das allerelendeste Latein zu seyn, aber er fragt den Schüler, ob die Kraft und der belehrende Nachdruck der Worte, in Vergleichung mit der Originalstelle, annoch vorhanden, und ob ihm die nemliche unverrückte Moralität des Satzes in dieser ausgemergelten und durch Germanismos herabgesetzten Gestalt annoch so nahe ans Herz gehe, als in ihrem ursprünglichen Satze.

Der aufmerksame Schüler wird bey dieser verwandelten Stelle eben so viel Frost empfinden, als lebhaft das Feuer war, welches ihm aus dem Originale in sein Innerstes drang.

Es belehre also der Hr. Professor denselben, daß, je größer seine Begierde sey, den Geist der Wahrheiten und Sittenlehren zu erforschen, um so unverrückter auch seine Beflissenheit seyn müsse, die geschärfte Feinheit und Macht des Ausdrucks kennen zu lernen, und in eigenen Aufsätzen anzuwenden, weil nicht selten die moralische Wahrheit mehr durch die Feinheit und Macht, als solche durch jene gewinne, wie das angeführte Beyspiel beweiset.

Der Schüler vom poetischen Geschmacke scheinet zwar auf dem Pfade der schönen Wissenschaften am wenigsten einer sorgsamen Führung zu bedürfen; aber der Lehrer hat sich schlechterdings das Gegentheil zum Grundsatze zu machen.

Kein Genie ist so sehr der Gefahr ausgesetzet, wenn es ihm an dem ächten Schliffe fehlet, nach und nach in das Abentheuerliche zu verfallen, als eben dieses, und diese Ausartung schadet dem Schüler nicht nur in Rücksicht seiner Gelehrtheit; sondern in jeder anderer Beziehung des gemeinen Lebens. Leute, welche der Schwung ihrer Gedanken mehr auf das solide concentriret, urtheilen ohnehin von etwas lebhaftern Geistern, daß sie Abentheuer seyn; und furchtsam ihnen Geheimnisse anzuvertrauen, halten sie selbige für unfähig zu interessanten Geschäften, weil man von den Augenblicken des Raptus oder Paroxismi ihrer Phantasien alles zu befürchten hat. Zumalen, wenn man gewahr wird, daß auch die Leidenschaften mit ihrer erhitzten Einbildungskraft harmoniren. In solchen Mißcredit kann nun zwar zuweilen ein lebhaftes Genie durch menschlichen Irrthum

deß-

deßjenigen verfallen, der es für abentheuerlich mißkennet. Allein, das Unglück ist um so gröſſer, wenn es kein bloſſes Mißkenntniß, sondern wirkliche Wahrheit ist. Und man hätte die gegenwärtige Digression unterlaſſen, wenn man nicht also überzeugt wäre, daß sehr viele junge Leute durch unordentliche oder sich selbst überlaſſene Leitungen in dem Studium der schönen Wiſſenschaften, bey der sonst so glücklichen Fruchtbarkeit ihrer Einbildungskraft zum zeitlichen Nachtheile ihres sittlich- so wohl, als gelehrten Charakters, in die schädlichen Labyrinthe der Abentheuer und zugleich auch solcher Heftigkeit von Leidenschaften gerathen sind, welche, wenn sie auch die besten sind, dennoch wegen ihrer enthusiastischen Seltsamkeit alles verderben, was bey kalten Blute und Geduld mit Bescheidenheit und Ordnung sollte ausgeführet werden.

Es hat also der Hr. Professor, dem das künftige Beste seiner Schüler in allen Rücksichten anvertrauet ist, ein solches Genie, welches man sonst einen gebohrnen Poeten nennet, nicht zu strenge auf jenen Spuren fortzutreiben, worauf es sein natürlicher Hang versetzet, weil es sonst zu allen höheren, und so zu sagen, trockenen Wiſſenschaften, auf sein ganzes Leben, nebst den obenerwähnten Fehlern, eine sehr nachtheilige Abneigung bekömmt. Er hüte sich aber auch, den Eifer eines solchen Jünglings, in Bemerkung und Erforschung des edlen Geheimniſſes, durch Kunst die Natur nachzuahmen (worinnen beynahe einzig und allein die Wesenheit der schönen Wiſſenschaften bestehet) zu tadeln, oder ganz zu erkälten. Er bestrebe sich vielmehr, den Schüler auf dem Mittelwege zu erhalten; welches dadurch geschehen kann, daß er ihn öfterer als andere, denen es etwa am nöthigen Feuer und Lebhaftigkeit der

Einbildungskraft gebricht, zu Lesung und Uebersetzung ernsthafter Redner und Geschichtschreiber anhalte; die starken Dichter aber etwas sparsam mit ihm bearbeite. Er sage ihnen bey dieser Gelegenheit, daß selbst die größten Poeten die künstliche Nachahmung der Natur, wie in dem obigen Verse: convulsum remis cet. niemal so sehr gehäufet hätten, daß in jedem Verse ihrer Gedichte ein neues Wunder anzutreffen wäre; es bestehe auch die Schönheit der Natur am seltensten im Wunderbaren, und die größte Kunst in allen Wissenschaften sey jene, die Kunst zu verbergen; hierzu könne aber niemand weniger gelangen, als wer sich in den Studien seiner Jugend mit allem allzu unreifen Enthusiasmus nur auf die Uebung in besonders ausgezeichneten Seltenheiten der Künste verlege. Es gebe der Hr. Professor diesem und jedem anderen Schüler die Versicherung, daß oft der glücklichste Dichter oder Redner nichts weniger als mit Vorbedacht den schönen Ausdruck oder das künstliche Bild entworfen habe, in welchem wir so viele Kunst bewundern; sondern daß seine Gewohnheit richtig und jeder Sache angemessen zu denken, verbunden mit der wohlstudirten Wissenschaft des Gebrauchs der Eigenschaften und der Präcision jener Sprache, in welcher er gedacht und geschrieben, (welches allemal unzertrennlich seyn muß) ihn die unvermerkte Fertigkeit eingeflösset habe, jederzeit richtig, jederzeit treffend und nach dem Vorbilde der schönen Natur zu reden und zu schreiben, welches dann in seinem Maaße die unaussprechliche und sichere Wirkung einer ordnungsmäßigen, vernünftigen und unübertriebenen Beflissenheit auf die schönen Wissenschaften sey.

14.

Diesem zufolge gehet der Hr. Professor mit den Schülern nach der vorgeschriebenen stufenweisen Lehrart folgendermassen zu Werke.

Erstens geben ihm die in den fünf untern Klassen gesammleten Kenntnisse hinreichende Gelegenheit, sie entweder zu ermahnen, daß sie in ihrer Art zu studiren, und Autores klassisch zu lesen, wie bis dahin, fortfahren sollen, oder sie für das Künftige zu belehren, wie man überhaupt studiren müsse, und wie solches ins besondere bey den rhetorischen und poetischen Schriftstellern mit Nutzen auszuüben sey. Er warne sie für den üblen Begriffen, daß das Studiren in einer angestrengten forteilenden Lesung vieler Bücher, oder gar im mechanischen Auswendiglernen derselben bestehe, welches oft von jungen Leuten nur in der Absicht geschieht, um immer einen kleinen Vorrath von Blicken der Erudition zum Prahlen in Bereitschaft zu haben, welcher oft auch bis in ihren Tod der einzige Vorrath ihrer gedächtnißreichen Wissenschaft bleibt. *Non multa legere, sed multum*, dieses soll hierinne der Grundsatz seyn, welchen er ihnen zu erklären, und wozu er sie, durch eigene Mitarbeitung, anzuführen hat.

Und wie er sich eigentlich zu verhalten habe, hierzu ist für den Hrn. Professor und die Schüler die deutliche Anweisung in §. 49. des Entwurfes unter Beschreibung der Art, wie bey der Lehre der schönen Wissenschaften philosophiret werden müsse (welches eigentlich studiren heißt) zur genauen Befolgung enthalten.

15.

Zweytens mache er den Schülern bey dieser Gelegenheit, zu philosophiren, oder mit ihnen die

Autores classicos zu studiren, nebst immerwährender Begründung des ächten Latinismus a) den Wohlklang der lateinischen Sprache bekannt, und erläutere ihnen den Grundsatz des Cicero: Duæ sunt res, quæ permulcent aures: Sonus & numerus. De Orat. C. 44. Er gebe ihnen zu betrachten, daß auch die rohe Natur selbst sich bey jedem Anlasse um Wohlklang bestrebe, wie dann die Werkstätte der Schmiede, der Schlosser, Büttner, uud sogar die Treschtenne, von gewissen harmonisch abgezählten Streichen ertönen, die eine gewisse Folge der Zeit einschließt, und den Augenblick bemerket, worinne nach gewissen Ruhepunkten, wie in der Musik, eine neue Folge der Fortsetzung anfängt. Seine eigene Wissenschaft und gute Schriftsteller werden den Hrn. Professor in seinen hierinne nöthigen Erklärungen hinreichend erleichtern. Was aber das Praktische in diesem Stücke betrifft, so lasse sich derselbe das Geschäft, seinen Schülern öfters wohlgesetzte Stellen aus klassischen Autoren im ächten energischen Tone vorzulesen, äusserst angelegen seyn, und halte nachher die Schüler dazu an, die nemlichen Stellen mit fleißiger Nachahmung seines ihnen gegebenen guten Tones ihm vorzulesen. Er versuche es zuweilen (jedoch ohne es zum Lächerlichen zu treiben) ihnen in einem matten, falschgestimmten Tone vorzulesen, um sie dadurch zu überführen, was eine Rede durch einen guten Vortrag gewinne, und durch einen schlechten verliehre. Den besonders hier zu Lande gewöhnlichen, und leider! für schön und oratorisch angenommenen Sington im Lesen oder Declamiren suche er aus allen Kräften zu vertilgen. Es ist dieses eine zweyfache Nothwendigkeit, erstens, um in dem Vorlesen, öffentlichen Reden und Declamiren nicht eckelhaft und ermüdend zu werden; zweytens,

tens, um die gute und richtige Gewöhnung des eigenen Gehörs, die Harmonie des Styls, oder was man den Numerus nennet, und wovon hier eigentlich die Rede ist, bey den Schülern zu erhalten.

Das Urtheil eines richtig gewöhnten Gehörs ist und bleibt immer der sicherste Lehrmeister des oratorisch- und poetischen Wohlklangs; ein hierinn sorgfältig geleiteter Schüler wird endlich der Delicatesse des harmonischen Styls also gewohnen, daß ihm in eigenen Aufsätzen so wohl, als Lesung fremder Schriften, jede den Wohlklang störende Sylbe zur Beleidigung seines Geschmacks wird, wie den Virtuosen in der Tonkunst ein falscher Schall, oder dem geschickten Mahler der Mangel der Symetrie, oder eine falschgezeichnete Umschließungslinie (Contour) in einem Gemählde.

Und bis zu dieser Fertigkeit liegt es dem Hrn. Professor ob, es in seinen Klassen zu bringen; weil, wenn einmal die wahre Aufmerksamkeit auf die Erhaltung des Wohlklangs bey jungen Leuten zur Natur geworden, ganz sicher gehoffet werden kann, daß auch die Anlage ihrer künftigen Aufsätze und Ausarbeitungen, getreue Nachahmungen der Natur, gedankenreiche und geschmackvolle Werke seyn werden; denn es ist unmöglich, das Gehör an die Schönheit der Harmonie des rhetorisch- und dichterischen Vortrags zu gewöhnen, ohne daß eben dieses um die Reinigkeit des Styls besorgte Gehör nicht auch zugleich den Geist in jene Spannung versetze, welche zur Entwickelung schöner Gedanken, und zur glücklichen Wahl richtiger Ausdrücke, dieser Frucht des Selbstdenkens, erforderlich ist. Er wage es ungescheut, seinen Schülern zu erweisen, daß noch kein Schriftsteller in der gelehrten Welt, und von den Kennern des Geschmacks

einiger Stärke oder Erhabenheit in den Gedanken seines Vortrags (worinnen dieser auch immer bestehe) gerühmet worden, dem es an der seinem bearbeiteten Stoffe zukommenden Harmonie des Styls gebricht; nicht, weil in ihm diese Harmonie gesucht, und nicht angetroffen worden, sondern weil deren Mangel und Vernachlässigung selbst die Stützen des argumenti und die Masse der Gedanken nicht zu ihrer Reife gedeihen ließ; oder weil in seiner Rede, diesem beweglichen Gemählde, an seinen ächten Farben, am richtigen Umrisse, an der Ordonance von Licht und Schatten gebrach. Hingegen erweise er auch, daß kein klassischer oder anderer großer Schriftsteller, wegen Stärke seiner Gedanken, oder Erhabenheit seiner Wahrheiten, gepriesen werde, in dessen Werken nicht, bey angestellter Untersuchung, zugleich der richtigste, angemessenste Wohlklang seines Vortrags, und der Sprache, worinn er geschrieben hat, entdecket wird.

So nothwendig dieses zur Vorschrift, so mühsam in der Befolgung es ist, so angenehm macht es die Betrachtung des Entzweckes, und so viel Erleichterung kömmt dennoch den Lehrer zu statten, weil seine Schüler der siebenden und achten Klasse schon bey dem grammatischen Hrn. Professor der lateinischen Sprache die Prosodie, das wesentliche Hülfsmittel zu Bewürkung des Wohlklangs, erlernet haben.

16.

Drittens hat er die Schüler zu einer zweyfachen Ordnung a) der Gedanken und b) der Worte, mit eben so großer Aufmerksamkeit, als zu dem Numerus, anzuführen, und sie fodersamst zu belehren, daß die Ordnung der Worte (wenn nicht bey gleichgültigen

gen Umständen dem Wohlklange etwas aufzuopfern ist) nicht unvermeidlich nach jener der Gedanken und dem Interesse der Sache (jedoch immer auf dem Pfade der schönen Natur) sich richten müsse.

Hierzu dienet ihm zu seiner gleich zweckmäßigen Anweisung jenes, was die Instruction des H. Professors der deutschen Sprache in §§. 19. und 20. enthält, und zu dem Ende hier wörtlich (in Absicht auf die Anwendung zur lateinischen Litteratur) eingerücket ist.

17.

„Haben es hierinnen die Schüler zu einiger Fertig„keit gebracht; so schreite der Hr. Professor zu den „richtigen Erklärungen der Schönheiten und Wen„dungen unserer Muttersprache; niemals aber suche er „andere zu entdecken, und zur Nachahmung zu em„pfehlen, als solche, welche die Ordnung der Natur „in den Gedanken erweisen. Z. B. Er bediene „sich der Geschichte des morgenländischen Kaiser„thums vom Hrn. Le Beau; schlage die Geschich„te des Einzugs des Konstantin durch die portam „triumphalem zu Rom auf, Seit. 186. lese den „Schülern vor: Wenn es zur Vollständigkeit des „Triumphs gehörte, daß man Gefangene mit Ket„ten belegt dabey sehen müßte: so konnte man sich „den Geitz, die Tyranney, die Grausamkeit, die „Schwelgerey als Sklaven vorstellen, die an „seinen Wagen geschlossen waren: alle diese absceu„liche Laster schienen noch auf dem Gesichte des „Maxentius zu leben, dessen Haupt hoch empor „hinter dem Ueberwinder getragen, der Gegenstand „alles Muthwillens des gemeinen Volkes war. — „In diesem kurzen Satze ließen sich nun schon ver-

„schiedene Schönheiten anmerken: 1. Daß der „Geschichtschreiber nichts anders sagen wollte, als „daß Konstantin durch seinen Sieg und den Tod „des Maxentius allen jenen Uebeln ein Ende ge„macht habe, welche von den obenberührten Lastern „in dem römischen Staate herrührten, und daß der „Kopf des Maxentius, als Konstantin seinen Ein„zug in Rom gehalten, an einer Lanze mitgetragen „worden. Aber H. Le Beau und sein Uebersetzer „H. Hiller hatten einen Triumph und Feyerlichkeit „zu schildern, welche eine der prächtigsten und merk„würdigsten war, welche die römische Geschichte „aufzuweisen hat. Sie richteten also ihren Vor„trag wie ein Gemählde, nach der Beschaffenheit der „Sache, ein, die sie beschrieben, und wußten selbst „durch den Anblick der Laster des überwundenen „Tyrannen, den Einzug des Ueberwinders zu ver„schönern; daher personificirten sie diese Laster, und „stellten sie als gefesselte Sklaven vor. Bey einer „solchen Betrachtung ist nun inne zu halten, und den „Schülern nicht immerfort vorzudemonstriren, son„dern der Seele zum eigenen Nachdenken Zeit und „Raum zu lassen, ohne ihnen auf einmal so viel Licht in „die Augen zu werfen, daß der Schimmer selbst Ur„sache ist, daß man nichts siehet. Hätten sie aber „die Anlage und Wendung dieser Schönheit (wel„che man weder mit einem lateinischen noch griechi„schen Kunstnamen belegt) hinreichend selbst studiret „und begriffen; so zeige man ihnen die zwote die„ses Satzes welche in der schönen Ordnung der „Worte: **Hoch empor hinter dem Ueberwinder,** „bestehet; man sagte ihnen hieben, der Geschichtschrei„ber hätte schildern, hätte mahlen wollen; die Schü„ler sollten sich nun den Einzug des Konstantins „in ihrer Einbildung vorstellen: so würden sie,

„ehe

„ehe sie den Konstantinus erblickten, den auf ei-
„ner Lanze aufgesteckten hervorragenden Kopf des
„Maxentius in die Augen bekommen: — nun sollten
„sie erwägen, wie der Scribent die Natur hiebey nach-
„geahmet hätte, da er das Hochempor vor dem
„Worte Ueberwinder gesetzet, und wie er das
„ganze Bild so schön, so natürlich geordnet, da er gleich
„nach dem Hochempor unmittelbar die Worte
„hinter dem Ueberwinder angebracht, wo er oh-
„ne den Willen und die Absicht ein wirkliches
„Bild vorzustellen, schlechterdings nach der Syn-
„taxordnung hätte setzen können: das Haupt des
„Maxentius ward hinter dem Ueberwinder
„hoch empor getragen. Hier lasse aber der H.
„Professor die Schüler untersuchen, wie viel Schön-
„heit dieser Satz nur durch diese einzige, der Ord-
„nung der Natur nicht mehr so getreue Verände-
„rung verlöhre. Dieses zufällige Beyspiel mag
„hinreichend seyn, dem Hrn. Professor die Samm-
„lung, und belehrende Erklärung vieler andern, zu
„erleichtern, und seinen Schülern, was die schö-
„ne Ordnung der Natur sey, auf die angenehm-
„ste Art begreiflich zu machen. So wie aber dieses
„Beyspiel sich auf die Ordnung in sinnlichen Bildern
„bezieht, so sind noch Beyspiele für eine andere Ord-
„nung zu suchen, welche die Folge und Stellung
„der Wörter nicht nach der Phantasie eines sichtba-
„ren Gegenstandes, sondern nach dem Interesse eines
„moraliſchen ordnet. Hierzu finden sich bekannte
„und von Lehrern schon öfters benutzte Beyspiele
„in Rammlers Batteux, wo aus dem Livius der rö-
„mische Bürger Scävola redend angeführet wird,
„wie er den Porsenna vor allen andern zu bedenken
„giebt, daß er, Scävola, ein Römer sey; und da-
„her in seinem Affecte zum Porsenna spricht: Ro-

„ma-

„manus sum civis, da es ausser dem, wenn das In-
„teressante nicht in der Vorstellung, daß er ein Rö-
„mer sey, bestanden hätte, bey der besonderen Ge-
„schmeidigkeit der lateinischen Sprache eben so gut
„hätte lauten können: Sum civis Romanus, wie dann
„in dem nemlichen Autor der römische Bürger
„Gavius, da er als ein Bürger von Rom zu Mes-
„sina mit Ruthen sollte gestrichen werden, das nem-
„liche mit den Worten ausrufet: Civis Romanus
„Sum. Dieser setzet nun das Wort Bürger vor-
„an, und jener das Wort Römisch; die Ursach
„liegt in der Natur ihrer Empfindung: die Eigen-
„schaft, ein Römer zu seyn, war in seinen Umständen,
„dem ersten der interessanteste Beweggrund gegen
„den Porsenna, und dem andern die Eigenschaft
„ein Bürger zu seyn, der wichtigste gegen die Mes-
„sinenser. Hierbey lasse aber der Hr. Professor die
„Schüler ja nicht auf den Argwohn gerathen, als
„wenn wirklich allemal dasjenige, was den wichtig-
„sten Gegenstand eines schriftlichen Aufsatzes, oder des
„mündlichen Vortrags ausmachet, gleich von An-
„fang geschrieben oder gehöret werden müsse; nein!
„dieses wäre oft der größte Fehler, und könnte man-
„chesmal gerade das Gegentheil von dem bewirken,
„was man sich bey dem Schreiben oder bey dem Re-
„den zum Entzwecke vorgesetzet hat, wie in den obigen
„Beyspielen des Scävola und Gavius, wo Zorn,
„Furcht und wirklich empfundene körperliche
„Schmerzen keine Verweilung litten; die Natur
„erforderte, die interessanteste Begriffe zuerst auszu-
„drücken: so kann es unter andern Umständen ihren
„ordnenden Absichten gemäßer seyn, den Haupt-
„begriff in der Mitte, oder auch gar am Ende, anzu-
„bringen. Der Hr. Professor gewöhne sich und
„seine Schüler, die Sprache in der Natur, und

„Na-

„Natur in der Sprache zu ſuchen'; ſo werden „die wichtigſten Entwicklungen die Früchte ihrer for„ſchenden Befliſſenheit ſeyn.

18.

Viertens hat es der H. Profeſſor in den vorhergehenden Punkten mit ſeinen Schülern zu einigen ihrem Alter und Kräften angemeſſenen praktiſchen und gründlichen Erkenntniſſen gebracht: ſo ſchreite er zu einem ferneren Grade der Verfeinerung der lateiniſchen Litteratur, und zeige ihnen die Mittel und Uebung, jene Schönheit der lateiniſchen Redekunſt und Dichtkunſt kennen zu lernen, welche man ins beſondere die Sprache der Freyheit, der Aufrichtigkeit, der edlen Einfalt, oder nach dem Franzöſiſchen, Naivität nennet. Er mache ihnen begreiflich, daß dieſer Schwung der Schreibart oder des Ausdrucks zwar derjenige ſey, auf welchen nur groſſe Geiſter, wahre Talente, Dichter und Redner vom erſten Range ein Vorrecht haben; daß aber die ſchönen Wiſſenſchaften ein Feld ſeyen, auf welchem es einem jeden bey getreuer und vorſichtiger Leitung ſo weit zu gehen erlaubt iſt, als es ſeine Kräfte verſtatten, und daß Jünglinge, die einmal die Früchte des guten Geſchmacks, Reinigkeit der Sprache, Wohlklang und Ordnung lieb gewonnen hätten, auch dieſen vorzüglichen Kenntniſſen unerſchrocken entgegegen treten dörften. Er erkläre ihnen durch Beyſpiele, daß jene Rede naiv ſey, welche gleichſam ohne Kunſt und ohne Zuthuung des Redners oder Dichters aus dem Stoffe des bearbeitenden Gedankens ſelbſt zu entſpringen ſcheinet; da hingegen andere Arten von Ausdrücken einige angewandte Hülfe zu ihrem Ausbruche erwarten. Das oben angeführte Romanus ſum Civis

kann

kann hier gleichfalls zum Beyspiele dienen; es ist naiv und erhaben, weil nach den Umständen des Redenden die Natur nichts einfacheres aus dem ganzen Stoffe seiner Gedanken konnte ausbrechen lassen; und noch ein weit vollständigeres Beyspiel dieser Schönheit ist die Antwort des Rubi visionis Mosaicæ: *Sum qui Sum:* zu einem, wiewohl nicht stärkeren, aber weitläuftigeren Exempel, können die Virgilischen Verse gewählet werden, welche Nisus, als er seinen Freund Euryalus unter den Rutulern in Gefahr sieht, hervorbringt. In me (adsum qui feci), in me convertite ferrum O Rutuli! mea fraus omnis, nihil iste nec ausus, nec potuit, cœlum hoc,& conscia sidera testor, tantum infelicem nimium dilexit amicum. Hierinne kann er den Schülern gleichsam Wort vor Wort eine ganze Sammlung naiver Ausdrücke und, zurückführend auf seinen gegebenen Erklärungssatz, erweisen, wie dieselbe gleichsam ohne Kunst und Zuthuung des Dichters aus der Materie selbst hervor zu strudeln scheinen; und wie Gedanken vielmehr durch sich selber, als durch eine ihnen gegebene Kleidung nachschleppender, überflüssiger Wörter sichtbar werden.

Er mache hierauf den Schülern die einfachen Mittel bekannt, durch welche man zur Naivität gelanget, und belehre sie, daß 1) eine **vollbedeutende Kürze der Ausdrücke** oder der Gedankenzeichen, id est, der Worte, in solchem Maaße erforderlich sey, als es zur Absicht des Redenden dienet; jedoch ist dabey wohl zu bemerken, daß nicht ohne Noth lauter **einsylbige** oder **verstümmelte** Redensarten müssen angebracht werden. 2) **Daß Ordnung der schildernden Gedanken** (wie in den §§. 16 und 17 angeführet worden) sich der Ordnung der Gegenstände unzertrennlich zur Seite stellen. Zur Beleuch-

leuchtung und Erklärung dieser Mittel wird dem Hrn. Professor seine eigene Kenntniß, der Innhalt der obigen §§., und was hauptsächlich Batteux hiervon schreibt, zum sichersten Leitfaden dienen.

19.

Nach solchen anhaltenden Uebungen stritte es wider die Natur des menschlichen Herzens, wenn man zweifelte, ob die Schüler nicht bereits in jene lebhafte Empfindsamkeit versetzet wären, sich (wenn sie zu praktischen Ausarbeitungen angehalten würden, so mangelhaft auch übrigens ihre reale Begriffe annoch seyn möchten) dennoch mit solchen Wendungen und Redensarten auszudrücken, welche von der gemeinen Weise zu schreiben und zu reden schon ziemlich abgiengen, und schon einigermaßen geschickt wären, ihrer Rede mehr Anmuth und Stärke zu geben. Sind sie indessen, nebst dem Besitze der wesentlichsten Grundsätze, des guten Geschmacks einmal fähig, so haben sie auch nach dem eben angeführten Erklärungssatze schon eine gewisse praktische Fertigkeit, rednerische Figuren, welche ohne Ausnahme der Dichtkunst eigen sind, und zu deren Anwendung die Natur ohnehin keiner großen Hülfe bedarf, anzubringen.

Es wird also der Hr. Professor, nach dem bisher durch Theorie und demonstrirende Praktik gelegten Grunde, nicht viele Schwierigkeit finden, seinen Schülern in den lateinischen Autoribus classicis das Kunstwerk der Anwendung der Figuren zu erklären. Er beschreibt erstens ihre Nothwendigkeit zur Belebung einer Rede, welche ohne sie einen starrliegenden, entseelten Körper gleichet, und daß sie nicht nur zur Zierlichkeit der Rede oder des Ausdrucks, sondern in noch wesentlicherer Absicht zum

Werke der Ueberredung und Rührung, von Natur und Kunst bestimmet seyn. Er ziehe daher einige mit vielen Figuren belebte Stellen aus den besten klassischen, theils rednerischen, theils poetischen Autoren; entnerve diese Stellen durch Tilgung der Figuren, und lasse die Schüler urtheilen, wie matt und unwirksam hierdurch die schönste Struktur der Beredsamkeit oder Dichtkunst geworden sey: wenigstens werden die Fühlenden und Aufmerksamen deutlich gewahr nehmen, daß nach einer solchen Abschaffung der Figuren und Tropen, wenn auch übrigens der Gedanke und das Grammatikalische nicht verunstaltet worden, dennoch nichts anders zurückbleibe, als das bloße gemeine Bedürfniß der Sprache, ohne besondern Reitz für das Gehör, ohne Bezauberung des Verstandes, ohne Rührung des Herzens — ohne alles, was die Wirkung der schönen Natur und des Kunstgriffes der Figuren ist.

(Der Beschluß künftig.)

Schreiben aus Würzburg vom 13ten Julii 1777.

Der gestrige Tag verdienet nicht nur den Beyfall ihres für alle gute Anstalten gefühlvollen Herzens, sondern auch ein dankbares Andenken bey der ungebohrnen Nachwelt. Hier haben Sie die ganze Geschichte: Als gestern der feyerliche Gottesdienst von der ewigen Anbetung in der Hofkirche beschlossen war, geruheten Seine Hochfürstliche Gnaden, in Gegenwart des Hrn. Grafen v. Seinsheim, Groshofmeisters von Baiern, des Hrn. Grafen v. Auersberg, des mainzischen Herrn Domcapitulars und Cantors von Hoheneck, des Hrn. Domprobsts und Domdechants zu Würzburg, und

und vieler Herren Domcapitularen, worunter sich auch seine bischöffliche Gnaden, Freyherr von Fechenbach, befanden, des Hrn. Weihbischoffs von Gebsattel, alter Ministers, des ganzen Hofstaates und einer großen Menge vom Bürger- und Bauernstande, sich die Schuljugend der Dörfer Wiesenfeld, Steinbach, welches freyherrl. Huttisch ist, und Anspach vorführen, um dieselbe in der Glaubenslehre, biblischen Geschichte, Buchstabiren und Lesen drittehalbe Stunden lang prüfen zu lassen. Höchstdieselbe gaben den Pfarrern und Lehrern vor ihrem Hinweggehen Merkmale der größten Zufriedenheit in den gnädigsten Ausdrücken zu erkennen, und das Bewundern der Ausländer wuchs bis zum Erstaunen. Dieser merkwürdige Vorgang bedarf keines Lobens, genug, daß er erzehlt ist. Bey dieser Gelegenheit muß ich Ihnen einen sehr würdigen Cavalier nennen, den Freyherrn von Lochner, Oberamtmann zu Rotenfels, der beynahe 70 Jahre alt ist, und deynoch sehr oft in eigner Person die Schulen seines Oberamts besucht, den Kindern die Schulbücher schenkt, ihren öffentlichen Prüfungen in der Kirche beywohnt, und die Belohnungen heraiebt. Viele Bauern waren dumm genug, sich den besten Erziehungsanstalten frech zu widersetzen: Lieber meinen Kopf herab, sprach einer mit hingestreckten Hals zum Herrn Oberamtmann, als meinem Kind die neuen Bücher in die Hand. Bey der nächsten öffentlichen Prüfung machte es ein Bauernjunge vorzüglich schön: Ist das nicht eine Freude, sprachen seine Gnaden, und fragten: wer ist der Vater von diesem Kind? — Nun streckte der Bekehrte seinen Hals und Hut hervor, nicht mehr den Kopf daran zu setzen, sondern Thränen der Reue, Dankbarkeit und Freude vorzuzeigen. Der Himmel wolle das Gedeihen

dieſer ſeligen Anſtalten immer weiter verbreiten und allgemein werden laſſen.

IV.

Auswärtige Litteratur.

Aus Italien.

Den Kennern der philoſophiſchen Schriften des Abts Anton Genoveſi wird es nicht unangenehm ſeyn, wenn wir ihnen eine umſtändlichere Nachricht von einem unter uns noch nicht genug bekannten theologiſchen Werke dieſes Verfaſſers mittheilen. Pasquali hat es im Jahr 1771 zu Venedig in 2 mäßigen Quartbänden, doch mit verdrießlichen Druckfehlern abgedruckt: unter den Titel:

Univerſæ theologiæ Chriſtianæ elementa dogmatica hiſtorica critica Antonii Genuenſis olim in reg. Neapol. Univerſ. P. P. P.

Genoveſi ſetzte es in den Jahren 745 u. 746 zum Privatgebrauch auf, und vielleicht eben deßwegen hat er nicht auf eine ganz methodiſche Folge der Abhandlungen beſondere Rückſicht genommen. Man mag aber auch noch ſo methodiſch zuſammenketten, ſo iſt es doch nur immer, wenigſtens zum Theil, ſubjectiviſch, weil jeder ſeine eigene Adſociation der Ideen hat. Die Geſchichte der Theologie iſt in Verbindung mit der allgemeinen Geſchichte vorgetragen: man kann ſich leicht von den Nutzen dieſer Methode überzeugen: es ließe ſich nun freylich manches beſſer berichtigen, aber doch überall findet man den Genoveſi, der auch die Geſchichte der Philoſophie ſo nett ſkizziret hat. Die ſogenann-

nannten locos theologicos reducirt er auf zwey: Vernunft und Revelation. Wie uns deucht, nicht gar zu bequem: denn loci sind die Gemeinplätze, woraus jede Wissenschaft die ihr eigene Gründe hohlet, und und dieses ist hier bloß Revelation. Die Lehren selbst unterscheidet Genovesi folgendermassen: *Articuli* fidei sunt doctrinæ catholicæ capita, certa & stabilia, in quibus plura alia dogmata Christianæ fidei continentur. *Dogmata*, quæ aut in scripturis clare & distinctæ continentur, aut ex scripturis vel traditione deducta ab universa ecclesia credenda proponuntur. Sed si quis negat harum propositionum aliquam non statim hæreticus est censendus, nisi constet hunc monitum ab ecclesia pertinaciter adversus eam reluctari. *Doctrinæ catholicæ* sunt, quæ a magna ecclesiæ parte tenentnr, & a probatissimis theologis defenduntur, licet ab ecclesia non sint definitæ tanquam ad fidem pertinentes: qui has doctrinas negat proprie temerarius adpellatur. *Doctrinæ* tandem *controversæ*, quæ nulla censuræ nota pro & contra defendi possunt. Wir haben dieses nicht als etwas neues aufgezeichnet: es scheinet aber, man will gerne Chikanen machen: ein neuer, sonst geschickter, protestantischer Lehrer, da er von den locis theologicis der Catholiken handelt, setzet recht zuversichtlich die Decreta Pontificum oben an, und zuletzt gleichwol die Schrift. Die Glaubenslehren werden, wie man sich leicht vorstellen kann, ungeändert vorgetragen: aber ob etwas Glaubenslehre seye, die Gründe derselben untersuchen, sie, wenn sie nicht auch Glaubenslehren sind, durch andere ersetzen, dieß ist den Theologen erlaubt, und dieß that auch Genovesi. Die Gegner, die er besonders widerlegt, sind Buddeus, Wiz und Limborg. Die Schulfragen lassen sich nicht alle ausmärzen:

man muß die Kette zwischen Glaubenslehren fortführen: Hier hat der eclektische Theolog sein Feld: in necessariis unitas in *dubiis libertas*, in omnibus charitas. Man darf die Abhandlung über die Art, wie die Gnade würkt, einige Artikel in der Lehre von den Engeln u. d. lesen, so wird man finden, wie freymüthig, eclektisch und unpartheyisch Genovesi war: aber bey unnützen, ärgerlichen, und von leeren Köpfen ausgebrüteten Fragen erhohlte sich manchmal der gute Mann von seinem Nachdenken, er lachte von ganzer Seele über sie. Noch einige gute Vorzüge des Buches sind eine seltene Belesenheit, körnigtes Latein, das uns dem Styl des H. Hieron. ähnlich zu seyn scheinet. Aber so vortheilhaft urtheilet man in Italien nicht: der P. Giordani schreibet in einem Brief an H. Lebret, den er in dem 5ten Th. seines Magazins eingerückt hat: Antonius Genuensis a multis, dum vixit, laudatus est, mortui fama pene omnis multis de caussis intercidit. Ejus præsertim institutiones theologicæ ab universis italis ludibrio habentur. „Swift, wo ist deine Geissel? Wenn der Mann in US, der keiner Frage schweigt, erkläret was du wilst, so weit das Wort nur reicht:„

Wenn ein solcher lacht: so kann man ihm diese Rache gönnen: aber einsichtige Leute? sollte der Grund in der Freyheit liegen, mit der sich Genovesi über Ultramontanische Grundsätze erkläret? er wollte nicht unter jene Theologen gehören, von denen Benedict XIII. sagte: Quanta mentiuntur de nobis theologi! (oder sind es die Leute, die, um in Besitz ihrer Vorurtheile zu bleiben, ihren Meynungen das Gepräg Kirche anhängen.) quæ principia, periculi plena atque inter se pugnantia, interdum exhibent. (Um recht unpartheyisch zu verfahren, so wollen wir die Mängel, die uns vorkamen, erzehlen: Abgang eines

nes bequemeren Plans, daher Zerstückungen zusammenhängender Materien, Wiederholungen der nemlichen Sache, Unvollständigkeit in mancher Abhandlung. Es werden oft ohne genugsamen Grund Beweise, besonders aus dem A. T. verworfen. Dadurch werden wir hierzu nicht berechtiget, wenn ein Grotius sie zu verdrehen sucht: der H. Abt folgt seiner eignen hermenevtischen Regel nicht, man muß sich an den orientalischen Schwung erinnern: in andern Orten bedienet er sich doch dieser nemlichen Stellen: Alle seine Beweise überzeugen auch nicht, und mit einigen seiner Meynungen, besonders in der Moral, werden viele nicht zufrieden seyn, aber darum soll man das nigrum ⊖ nicht schreyen: Ferner einige Schulworte werden zu sehr censurirt: sie haben nun einmal civitatem: Jede Wissenschaft hat die ihrigen: wenn man sich dabey vor Pedanterey hütet, so kann man ja die Schwachen des Aergernisses überheben. Endlich sind auch zu viel ganz philosophische Untersuchungen eingestreuet: doch wenn man Moral, Polemik und antideistische Theologie nicht separat vorträgt, so läßt sich dieses nicht leicht ändern.) Nam etsi fuerit in illa scientia parum versatus, cupidus tamen cujuscunque laudis ita fuit, ut aliis eam præceptam voluerit. Itaque reprehensus est etiam vivus a viris gravissimis (Μωμησεται τις μαλλον, η μιμησεται). Wenn auch das Buch noch mehrere Fehler hätte, so bleibt ihm doch der Vorzug, und wir können es sein charakterisches nennen, daß Genovesi die Materien aus einem ganz besonderen Gesichtspunkt ansiehet, dadurch Licht verbreitet, Schwürigkeiten hebt: wohin wir die Lehre von Christo, von der Rechfertigung und Gnade, die ganze Einleitung zur Theologie, besonders die hermenevtischen Regeln rechnen.

V.

Protestantische Schriften.

1) Eyn feyner kleyner Almanach vol schönerr echterr lieblicherr Volkslyder, lustiger Reyen unndt kleglicherr Mordgeschichte gesungen von Gabriel Wunderlich weyl. Benkelsengerrn tzu Deßawp 1ter Jahrgang Berlynn und Stettynn 1777.

Der Verfasser schrieb nicht für euch, ihr unschuldsvolle, feine, edle Seelen, sondern für lüderliche Handwerkspursche schrieb er seine Volkslieder. Nun so lese der Pöbel, für den er schrieb, seine naive Possen, damit ich nicht mehr sage.

2) Fabeln und Erzählungen, nebst einem Anhange von Idyllen. Leipzig, 1776.

Anlage hat der Mann, ein Dichter zu werden; aber warum folgt er nicht dem Mann, der die Sache ziemlich gut mag verstanden haben, dem alten Horaz, der ihm die Lehre giebt, neun Jahre lang zu feilen? Den erstern Theil unsers Urtheils beweist der Vers. S. 30.

O! schöner Athem, wenn dereinst mein Lauf
Vollendet ist; wenn nun der Tod das Siegel
Der räzelhaften Zukunft bricht;
Und dann mein Geist auf unermeßnen Wegen
Hinüber schwebt in Gegenden voll Licht.
So ich, doch leise nur, hier unten ahndete;
Dann, schöner Athem, säußle mir entgegen,
Und führe mich ins Allerheiligste.

Das

Das übrige des Büchleins rechtfertiget das übrige unſrer Sentenz.

3) Die Werke des Horaz. Aus dem Lateiniſchen überſetzt. 3 Theile. Anſpach, 1773 — 75.

Wenn man nicht ein zu grimmiger Bücherrichter iſt, wie jener Jüngling, ſo wird man vors erſte mit dieſer Ueberſetzung zufrieden ſeyn. Wenn ich Ramlern ausnehme, ſo wüßte ich doch keinen der Ueberſetzer des Horaz, der dieſen vorzuziehen wäre.

4) Des Titius Livius römiſche Geſchichte. Aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt von J. F. Wagner. Lemgo, 1776.

Herr Wagner hat die erſten fünf Bücher überſetzt; und ſo könnten wir denn nun an dem feurigen, geiſtreichen Liv auch in unſrer Mutterſprache unſer Herz laben? Nichts weniger. Ein dürres Gerippe iſt dieſer Liv. Die Farbe der entzückenden Schönheit, das reitzende Geſicht fehlt, und die Gratie iſt weg. Wo iſt der ſo rein und lauter fließende und alles mit ſich fortreiſſende Strom der Beredſamkeit eines Schriftſtellers, der in einer ſehr edeln Sprache die Dinge nicht erzehlet, ſondern darſtellt?

5) Meiners vermiſchte philoſophiſche Schriften. 3 Theile. Leipzig, 1775. 76.

Ein viel versprechender Schriftsteller; da vorzüglich schätzbar, wo er die Geschichte mit philosophischem Geiste bearbeitet!

6) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Erster Theil: Eine nach Jahrtausenden enthüllte heilige Schrift. Zweyter Theil: Schlüssel zu den heiligen Wissenschaften der Aegypter. Dritter Theil: Trümmer der ältesten Geschichte des niedern Asiens. Riga, 1776.

Wäre die Gründlichkeit des Verfassers so groß, als sein Muth auf andere verdienstvollere Männer mit vornehmer Mine und mitleidiger Verachtung herab zu sehn; sein Verstand so eindringend, als seine Phantasie glänzend ist: so verdiente er nicht nur gelesen, sondern studiret zu werden. Aber die Gabe zu enthüllen ist die seinige nicht; eher die eben nicht beneidenswürdige Kunst sich einzuhüllen, damit die Welt begierig werde nachzuforschen; sie forscht nach, und entdeckt wenig oder nichts wichtiges.

Z. B. Wir übrige Einfältige haben bisher geglaubt, das erste Kapitel des ersten Buchs Mose sey Schöpfungsgeschichte unsrer Erde. Aber nein, es ist Gemählde des ersten Morgens. Ob die Hypothesen, auf die er baut, wahrscheinlich; ob die Quellen rein und ächt sind, aus denen er sein Wasser herleitet; ob würklich mehr Licht, und nicht vielmehr Finsterniß und Schwürigkeit entstehe; ob es vernünftig sey und höflich, so räthselhaft für das Publicum zu schreiben, das man aufklären will; — daran denkt Er, unser V., nicht.

7) Deut-

7) Deutsches Museum, 12. St. Leipzig, 1776.

Die Arbeiten eines Käſtners, Feders, Bürgers; die Briefe eines Winkelmanns, machen dieß Buch allein ſchon ſchätzbar. Aber freylich alle Blumen haben den himmliſchen Geruch der Roſe nicht. Und wo Korn iſt, iſt auch Spreu.

8) Leben des Freyherrn von Ickſtadt, von M. Schubart. Ulm, 1776.

Abermals ein Beweis, wie der Geiſt, der für die Wiſſenſchaften ſich geſchaffen fühlt, durch alle Hinderniſſe ſich durcharbeitet, und wie die nach Kenntniſſen dürſtende Seele jede Schwürigkeit beſiegt. Der Sohn eines Schmidts, der das werden ſoll, was ſein Vater war, wird Lehrer, Erzieher eines großen Prinzen, Freyherr und Staatsmann! Als ein gemeiner Soldat lieſt er auf ſeinem Poſten, indem er ſich die Freyheit nimmt, einſtweilen ſein Gewehr bey Seite zu legen, den Telemaque; wird — ſoll ich ſagen: vom berühmten oder berüchtigten? — Bonneval bemerkt; ſcheint ſtrafbar zu ſeyn, und wird aus dem Staube hervorgezogen, und legt von nun an den Grund ſeiner künftigen Gröſſe! Ihr Jünglinge, für euch eine lehrreiche Lectüre!

9) Urſachen des geſunkenen Geſchmacks, vom Herrn Herder. Berlin, 1775.

Ein Mann ohne Geſchmack, andere nennen ihn einen Verderber des guten Geſchmacks, ſchreibt vom Geſchmack, und ſeine Schrift wird gekrönt!

So

So ist mancher ein Lehrer der Beredsamkeit ohne selbst beredt zu seyn.

10) Allgemeine deutsche Bibliothek, 1. — 29. B. Berlin, 1765 — 1776.

Eine Welt im kleinen ist diese Bibliothek. So viel Kühnes; so viel Vortreffliches und Gründliches, aber gewiß auch eben so viel Seichtes und Kindisches findet man in diesem Buch. Niemand wird sich über dieses Urtheil wundern, der es nicht vergessen hat, wie verschieden die Denkarten der Menschen, ihre Fähigkeiten und Köpfe sind. Aber niemals mißfallen diese hochgebietende Bücherrichter mehr, nie verdienen sie mehr Mitleid, als wenn sie mit beleidigendem Muthwillen das Gesicht verzerren, über einen Autor zu lachen, der insgemein besser seyn mag, als sein Richter. Alsdenn verletzen sie die Achtung ganz, die sie dem Leser schuldig sind, u. beschimpfen sich selbst am meisten.

11) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, 1-20. B. 1765-1776.

Bescheiden und geistreich, wie die Muse, die den Herausgeber Weiße begeistert! Andere Journale werden frühzeitig matt und kraftlos; dieses nimmt mit seinem Alter an jugendlicher Stärke und männlichen Ernst zu.

12) *M. T. Ciceronis* opera omnia, ex recensione *J. A. Ernesti*, Vol. IV. 1, 76. und *J. A. Ernesti* clavis Ciceroniana sive indices rerum & ver-

verborum philologico critici in opera Ciceronis, accedunt Græca Ciceronis neceſſariis obſervationibus illuſtrata. Halæ, 1777.

Cicero verdiente einen ſolchen Herausgeber. Erneſti hat nun mit weiſer Sparſamkeit lehrreiche Anmerkungen unter den Text geſetzt; und wer dem Criticus oft nicht recht geben kann, der wird doch den Philologen ſchätzen.

Jungen Studirenden, die mit dem Cicero genauer bekannt zu ſeyn wünſchen, und auch wohl Lehrern, die ſich einbilden, weiter gekommen zu ſeyn, iſt der Erneſtiſche Schlüſſel ſehr zu empfehlen.

Druck.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 4. Z. 3. v. u. lies: aufgestellet statt ausgestellet.
S. 6. Z. 4. heil. statt Hn.
Ebend. Z. 22. in dem statt jedem
S. 8. Z. 9. die achte Indiction.
S. 9. Z. 2. lies: älteren Mitjesuiten.
S. 10. Z. 3. Gesellen statt Gefallen
S. 12. Z. 15. winiges statt witziges
S. 15. Z. 10. Einweihung statt Einweisung.
S. 22. Z. 7. v. u. nach dem Wort: angemerkt, war ein Sternchen zu setzen mit folgender Note: Dieß thun sie zwar im VI. Theile, §. 800; sie wollen aber den Gebrauch, die Indiction vom Jahr 312 zu zu zählen, nach dem fünften Jahrhundert nicht gelten lassen, ohne jedoch Gründe anzuführen.

Litteratur
des
katholiſchen
Deutſchlands,
zu deſſen
Ehre und Nutzen,
herausgegeben
von
katholiſchen Patrioten.

Des zweyten Bandes Iltes Stück.

Coburg,
bey Rudolph Auguſt Wilhelm Ahl, 1777.

Nachricht.

Nach der mit dem Kaiserl. Postamt zu Coburg gepflogenen Verabredung, kann man gegenwärtiges Journal auf allen Postämtern Deutschlands erhalten. Wer darauf subscribirt, empfängt gegen Erlegung von 8 Sgr. oder 30 Xr. rhein. das Stück jedesmal broschirt.

Der Verleger.

Innhalt
der in diesem 2ten Stück des 2ten Bandes vorkommenden Sachen.

I.

Recensionen.

1) Subsidia diplomatica, a St. A. Würdtwein, Tom. IX. & X. 157

2) Der philosophische Arzt, 3tes Stück 172

3) Desselben 4tes und letztes Stück 180

4) Historisch-heraldische Abhandlung von dem Wappen der Pfalzgrafen von Wittelsbach 197

5) P. Columb. Rœsseri institutiones metaphysicæ 201

6) Institutiones geographiæ physicæ a P. Columb. Rœsser 203

Die wahre Grösse --- eine Ode 216

6) Einleitung in die Götterlehre der alten Griechen und Römer, von Heinr. Braun 218

7) P. Sebast. Schaaf prælectiones de locis theologicis, Tom. I. 221

8) Muratori kritische Abhandlung von dem guten Geschmack in den schönen Künsten und Wissenschaften 226

9) Bossuets Auslegung der Lehre der kathol. Kirche, über die strittigen Punkte des Glaubens 227

10) Bibliotheca Rieggeriana Friburgensis 228

11) Vindiciæ harmonico criticæ & exegeticæ in S. Scripturam V. & N. T. auct. H. Goldhagen 228

12) Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand, von einem Böhmen 237

13) Ant. Kleins Entwurf seiner Vorlesungen 247

14) Betrachtungen über das Universum 255

II.

Nachrichten von katholischen Universitäten, Schulen u. d. g.

Briefe eines Reisenden über Fuld durch Thüringen.

1ter Brief von Hammelburg den 10 Septemb. 1777. 283

2ter Brief von Hammelburg den 11 Septemb. 1777. 286

3ter Brief von Fuld den 13 Septemb. 1777. 295

Beschluß des im vorigen Stück p. 144. abgebrochenen Artickels: 302

Instruction für den dritten Herrn Professor der lateinischen Sprache und der schönen Wissenschaften, in so weit solche von ihm ohne wirkliche rhetorische oder poetische Ausarbeitung in den Mittelschulen gelehret werden 302

I.

Recenſionen.

1) Subſidia diplomatica ad ſelecta juris eccl. Germaniae Hiſtoriarum capita elucidanda ex originalibus aliiſque authenticis documentis congeſta, notis illuſtrata, et edita a Stephano Alexandro Würtwein Eminentiſſ. ac Celſiſſ. Archiep. Princ. Elect. Moguntini Conſiliario eccl. Officiale &c. inſignis Eccleſiae colleg. B. M. V. ad Gradus Decano gr. 8. Heidelbergae Sumpt. Tob. Goebhardt. Tomus IX. 1776. Tomus X. 1777.

Von dieſem Werke haben wir dermalen ſchon den zehenten Band in Händen. Wenn wir hier unſere Recenſion auf einmal über das Ganze wollten auslaufen laſſen, ſo würden wir entweder gar nichts beſonders, oder gar zuviel auf einmal davon ſagen müßen. Mit dem erſten würde dem Publicum nichts gedienet ſeyn; das andere würde die für ein jedes Stück der Litteratur feſtgeſetzte Schranken überſchreiten, und vielleicht unſere Leſer auch verdrüßlich machen. Wir wollen uns alſo für diesmal nur mit einigen Theilen begnügen. Das Urtheil hingegen über das Ganze, von ſeinem Gebrauche und Nutzen behalten wir uns noch vor,

bis wir alle Theile ins besondere werden angeführet haben. Damit wir aber die Neugierigkeit unserer Leser befriedigen, und das Neue nicht auch alt werden lassen, so wollen wir die zween letzten Theile zu erst nehmen, und die übrigen in folgenden Stücken noch nachholen. Der gelehrte Leser wird sich an dieser Umkehrung der Ordnung desto weniger ärgern, je mehr wir versichert sind, daß ihm die 8. vorhergehenden Bänden schon hinlänglich aus andern Journalen bekannt seyn werden. Wir werden nur dasjenige auszeichnen, was uns am merkwürdigsten, und gemeinnützigsten vorkommen wird, ohne von dem ohnehin schon berühmten Hr. Herausgeber und seinem Verdienste ein critisches Urtheil zu fällen.

Der Hr. Herausgeber hatte nur zween Tome zu den Diplomen bestimmt, die zur Erläuterung der Concordaten dienen sollten. Unter der Hand aber ist ihm der Stoff so sehr angewachsen, daß er zween Bände angefüllet, und dennoch noch übrig behalten hat. Von den übrigen also, die noch zu diesem Endzwecke dienen, theilet er uns hier im IX. Tome wenigstens ein treues Verzeichniß mit. Ein Theil davon ist zu finden in der Bibliothek von Mölke, ein Theil aber ist aus den ältesten geschriebenen Büchern Tomis XLIV. in fol. gesammlet worden, woraus man ohne Zweifel noch manches historische Geheimniß entdecken könnte. Dieses Verzeichniß nimmt die Stelle einer Vorrede ein. Der Tom selbst aber enthält 91. Manuscripte, wovon das erste diesen Titel führt.

Summa dictorum Nicolai de Cusa Francofordiæ a 1442. 21. Junii cum duobus diebus sequentibus, contra olim Panormitanum

tanum et defenſores Schiſmatis Baſileæ facti.

Nicolaus Cuſa war anfangs ein eifriger Anhänger des Conciliums zu Baſel. Er vertheidigte und erhob es über den Pabſt in ſeinem Tractate de Concordantia catholica, der im 2ten Tom ſeiner Werke ed. Baſil. zu finden. Da er aber ſah, daß die Parthey derer von Baſel täglich ſchwächer wurde, wendete er ſich auf die Seite des Pabſts, und hieng Eugenius dem IV. an. Dieſer bediente ſich des Cuſa wegen ſeiner ſonderbaren Geſchicklichkeiten bey verſchiedenen Geſandſchaften in Teutſchland A. 1442. ließ Friederich III. zu Frankfurt auf den 27. Maii einen Reichstag anſagen, um Mittel zu finden, die getheilte Partheien der Kirche wieder zu vereinigen. Zu dieſem Ende erwählt er einige Biſchöfe und gelehrte Männer, die ſowohl die Päbſtlichen Geſanden, als auch die von Baſel in Verhör nehmen ſollten. Friedrich geht darauf nach Aachen, ſich krönen zu laſſen. Indeſſen geben ſeine Deputirte den Geſanden Zeit und Gelegenheit ſich gegen einander zu verantworten. Die von Baſel machen den Anfang. Panormitanus, der ſtärkſte unter ihnen, führt das Wort, und zieht ſeine Rede auf 3. Tage hinaus. Er bemühte ſich zu beweißen, das Concilium zu Baſel würde rechtmäßig fortgeſetzt, der Pabſt ſey verbunden ſich ihm zu unterwerfen, und da er dies nicht thun wollte, hätte man hinlängliche Urſache ihn abzuſetzen. Hierauf nun antwortet im Namen der Päbſtlichen Geſandſchaft Cuſa, und widerlegt die von Panormitanus angeführte Beweiße durch eine ebenfalls 3 tägige Rede, deren Inhalt uns hier vorgelegt wird. Dieſe Rede iſt mit Citationen angepfropfet, ohne daß der Verfaſſer davon ein

anderes Buch hätte nöthig gehabt, als sein Corpus juris canonici, aus welchem er so gar die ihm nöthigen Stellen der h. Schrift entlehnet. Wenn er einen h. Text anführt, verweißet er uns niemals auf das alte, oder neue Testament; sondern entweder auf einen Canon in dem Decret, oder auf ein Capitulum in den Decretalen. Uebrigens ist sie feurig und einsichtsvoll. Sie kann jenen dienlich seyn, welche die Frage untersuchen wollen, ob das Concilium über den Pabst, oder der Pabst über das Concilium sey. Der Verfasser vertheidigt die Sache des Pabsts; und ob er gleich als ein Curialist einige Sätze mit einmischet, die heut zu Tage auf dem Canonischen Catheder kein Gewicht mehr haben, als da ist der Satz: alle Macht der Kirche und folglich auch der Bischöffe und übrigen Hierarchen ist unmittelbar von dem sichtbaren Oberhaupt derselben herzuleiten; so machet er doch gute Erinnerungen an seine Gegner, die den Pabst dem Concilium unterwerfen. In dem Falle der Ketzerey sagt er, ist es ausgemacht, daß der Pabst das Oberhaupt der Kirche nicht mehr seyn könne, indem er sich selbst von ihr abtrennt. Im Fall einer Spaltung, wo mehrere um die höchste Würde buhlen, ist es wieder nicht anderst möglich: die Kirche muß sich erklären und einstimmig werden, wen sie für ihr Oberhaupt erkennen und annehmen will. Ausser diesen Fällen aber, nachdem einmal einer als Oberhaupt erkennt und angenommen worden, nachdem er einmal von dieser Würde rechtmäßigen Besitz genommen, glaubet er nicht, daß seine Gegner Gebrauch von ihrer Lehre machen könnten. Die Absetzung eines solchen Oberhauptes müste der Kirche allemal mehr schaden als nutzen. Es wäre in solchem

Falle

Falle jederzeit eine Spaltung, die das gröſte Uebel der Kirche iſt, zu befürchten. Der Pabſt würde, ſo lange er Pabſt bleibt (und ſo lange die Sentenz der Abſetzung nicht über ihn gefället iſt, bleibt er es) ſeine Anhänger haben, die niemals in ſeine Verurtheilung einwilligen würden. Es wäre alſo eine vollſtändige Uebereinſtimmung (Conſenſus,) die doch in ſolchen Falle nöthig wäre, faſt unmöglich. Ein böſer Prälat könne der Kirche niemals ſo viel ſchaden, als eine Trennung, denn unter einem böſen Prälaten bleibt ſie doch noch ganz, bey der Trennung aber verliert ſie einen merklichen Theil von ihren eigenen Gliedern. Gegen einen böſen Prälaten könne man ſich auf einige Weiße verwahren, indem man ihm in geſetzwidrigen Befehlen den Gehorſam verweigert, und bey Handlungen, welche die Kirche und das Publicum verletzen, ſich ihm widerſetzet. Aber gegen die Trennung wäre faſt kein Mittel mehr. Die Gründe des Cuſa haben jene des Panormitanus überwogen, und der ſtärkſte Theil der Fürſten hat ſich auf ſeine Seite gewendet. — Nro. II. Ein Brief des Amadeus oder Felix des V. an die Univerſität zu Erfurt, worinn er ihren Eifer für die Wahrheit und allgemeine Kirche lobet, und ſie anfriſchet mit dem Concilium zu Baſel darinn fort zu fahren. — III. Reſponſio data Ambaſiatoribus Regis Romanorum et Principum Electorum florentie per olim Eugenium Papam in Conſiſtorio ſecreto in die Conceptionis MCCCCXLII. Weil ſie ſich für neutral erklären, werden ſie von dem Eugenius IV. zimlich kaltſinnig abgewieſen, und ihre Fürſten mit allem Ernſte zu ſeiner Obedienz ermahnt, cum non videamus, ſagt er quomodo ad ipſum concilium admitti et in eo conſe-

dere debeant neutrales. — Dessen ohngeachtet entschließen sie sich doch, sich seinem Gehorsam zu unterwerfen, und erkennen ihn a. 1446. für das rechtsmäßige Oberhaupt der Kirche, wie wir sehen aus nro. VI. Nova unio Regis Romanorum cum Electoribus, aliisque Principibus in bonum pacis Ecclesiæ et Imperii. — Wir bekennen mit diesem Brief nachdem und viel Mühe und Arbeit manigfaltiglich geschehen seynd, damit die irrung und zweytracht in dem Concilio zu Basel, gehalten widder unserem heiligen Vatter Babst Eugenium auferstanden, abgethan — und dieweil wir auf unser fleisige Begierd von dem egenannten unsern heiligen Vatter erlanget haben ein Antwort die uns duncket gnüglich und redlich — (daß wir) uns vereiniget haben, und vereinigen uns gegenwärtiglich in Kraft dieses briefs auf solcher obgerührter ehrbar göttlicher meynung bey einander zu bleiben und von einander nicht zu scheiden — und wir in des obgenannten unsers heiligen Vatters des Babstes und des stuhls zu Rom gehorsam in obgeschriebener maas bleiben, als christlichen Fürsten zugehört. Die Unterschrift lautet also: Wir Erzbischoff Diederich für uns und die obgenannte unseres allergnädigsten Herrn des Königs Vollmächtige Sendtbotten für denselben unsern Herrn den König: und wir die obgemelte Peter Bischoff zu Augspurg, Margraf Jacob, und Margraf Albrecht auch für uns selbst und wir obgemelte Meister Peter uud Meister Friederich, für unsern gnädigen Herrn Margraf Friederich, und Wir Meister Henrich Leubing und Joannes Thauwer für unsern gnädigen Herrn von Bamberg etc. — geben zu Frankfurt anno Domini millesimo quadringentesimo quadragesimo sexto

an

an Sanct Mauritius Tag. — Die Bedingnissen, unter welchen sie dem Eugenius anhängen wollen, enthalten VII. die Concordata Principum francofordiensia, und sind folgende: Zum ersten, dass unser heiliger Vatter der Babst geruhe in einer bequemen zeit ein gemein Concilium zu beruffen an den fünf Städt eine, die ihme benannt seyn. Eugenius antwortet, er wolle es berufen. Zu dem andernmahl, dass sein Heiligckeit verjähe und bekenne, den gewaltsam, Ehre und Oberckeit, die die heiligen Concilia haben sollen, als in dem Gesetz frequens und anderen Gesätzen in dem Concilio zu Costanz geordnet, und zu Basel erneuet begriffen ist. Eugenius nimmt alles an, auch das Concilium zu Basel, in so weit es noch ein gemein Concilium durch die Welt gehalten worden ist. — Zum drittenmahl, dass sein Heiligckeit die alte Beschwerung abstellen, und germanischen getzunge nach der Form der usgenommen Decret, nach nothdurft unterscheid und gelegenheit deutschen getzunges, versehen wolle. — Eugenius läßt antworten: er habe keine Beschwernisse in Deutschland eingeführt: sondern vielmehr seine Gerechtsame gegen diese Nation, auch in der grösten Noth, fahren lassen. Er habe sich ja vormahls schon durch seine Legaten erboten über die alte Beschwernisse Vorsehung zu thun. Er wolle auch die zwey Herrn von Trier und Cölln wieder einsetzen, so fern sie in seinen Gehorsam treten wollten. Hierauf folgen — nro. VIII. In Conventione Aschaffenburgensi varia Concluſa. Das erste und vornehmste ist, daß Sie (die Bischöffe) die obgedachten Verträge und Einigung der Fürsten beybehalten und schützen wollen, bis zu einer weitern und kräftigen Berathschlagung. Daß ferner die

Suffraganen alle Beſchwerungen, die ihre Kirchenſprengel betreffen, fleiſſig aufzeichnen ſollten, damit der Erzbiſchof mit ihnen darüber ſich berathſchlagen könne, wie dem Uebel abzuhelfen ꝛc. Sie ſollen auch nicht gedulten, daß von ihren Unterthanen wider dieſe Verträge und Verordnungen gehandelt werde. Endlich beſchlieſſen den Stoff, der zur Erleuchtung der Concordaten beſtimmet war, IX. Concordata Nationis Germanicæ per Papam Nicolaum & Fridericum Imperatorem 1448. Dieß iſt eine Copie, die nett nach ihrem Original, das der H. Herausgeber ſelbſt aus dem Reichsarchive entlehnet, abgezeichnet worden. Beſonders hat er ſeine Aufmerkſamkeit auf die Unterſcheidungszeichen (interpunctiones) gerichtet, damit weder mehr, noch weniger, noch an einem andern Orte, als man in dem Original findet, eingerücket würden *).

Den übrigen in dieſem IX. Tom enthaltenen Urkunden hat H. W. dieſe Ueberſchrift vorgeſetzt: Beneficia monocula, quæ capitulariter non conferuntur, ſed a Prælato tantum, vti & illa, quibus in limine fundationis certus aſſignatus eſt patronus, ſub alternatiua menſium non comprehenſa, rem exemplis illuſtramus. Es ſind meiſtentheils Fundations- Donations- Inſtitutions- oder Confirmationsbriefe. Man kann aber nebſt der in der Ueberſchrift angezeigten Abſicht, noch andere beträchtliche Anmerkungen herausziehen, ſowohl

*) Wie beträchtlich die Aufmerkſamkeit auf dieſe Zeichen ſey, hat ſchon bewieſen Cl. D. Neller in *analytica demonſtratione cuiuſdam Germani ex litera & mente Concordatorum Germ* cet. wovon der erſte Abdruck auf gnädigſten Befehl des Churfürſten Johann Philipps zu Trier erſchienen iſt.

wohl für die Geschichtskunde; als für die Lehre von den geistlichen Beneficien und Patronatrechten, die wir aber Kürze halber übergehen müssen. Besonders aber verdienen doch bemerket zu werden S. 202. und f. f. XXXVIII—IX—XL. Bullen Sixtus des IV., worinn er den Collegiatkirchen des Bisthums Speyer die freye Wahl ihrer Pröbste und noch einiger anderer Dompralaten gestattet, welche Würden sonst nach den Concordaten (wie sie die Curialisten erklären) der päbstlichen Reservation unterworfen waren. Die Capitula beklagten sich: a nonnullis temporibus citra prætextu Concordatorum Nationis Germ. cum sede Ap. nonulle persone etiam alienige & minus docte ac scientia & moribus non probate capitulis & personis dictarum collegiatarum Ecclesiarum preesse & jurisdictionem predictam tueri nescientes, & non valentes preposituras predictas tanquam dicte sedis dispositioni generaliter reseruatas ab eadem sede impetrarunt, quarum incuria, negligentia seu impotentia prepositure predicte quoad jurisdictionem eandem varia in spiritualibus & temporalibus passe fuerunt hactenus & indies patiuntur detrimenta. Sixtus sieht diese üble Folgen der päbstlichen Provision wohl ein, und bekennet sie auch. Daher gestehet er die von ihm begehrte Wahl ganz gern zu. Wir sehen hieraus, daß die Absicht der päbstlichen Reservation diejenige nicht seyn könne, die in der extravag. *Ad regimen* inter Com. de Prob. & dign. vorgegeben wird: vt per nostræ diligentiæ studium ad quarumlibet Ecclesiarum & monasteriorum regimina & alia beneficia ecclesiastica juxta diuinum beneplacitum, & nostræ intentionis affectum, viri assumantur idonei, qui præsint & prosint committendis eis ecclesiis &c.

Der X. Band fängt also an: Occurrunt Diplomata sæculorum XIVti — XV — XVIti bene multa, quæ data sunt *anno . . . die . . . juxta stilum scribendi in diœcesi Moguntina. Secundum stilum Treuerensem. Iuxta stilum Colonienſem* aut formula consimili. Hierauf folgt eine ziemlich lange Deduction solcher Urkunden, die mit vorbemerkten Formeln geschlossen werden. Der Ursprung des Gebrauchs mit diesen Formeln zu schliessen, gründet sich auf die Verschiedenheit des Neuen Jahrs, welches in einigen Provinzen der 24te December war, wie zu Rom. In einigen der 25te Merz, wie bey der französischen Kirche. Wiederum bey einigen der erste Januar. Cölln richtete sich nach der römischen Kirche, Trier hingegen nach der französischen, bis endlich Carl der IX. a. MDLXVII. verordnet hat, von dem alten Gebrauche abzugehen, und am ersten Januar das Neujahr zu eröffnen. Die trierischen Scribenten aber blieben noch (wenigstens zu Zeiten des Brower, der im 17ten Jahrhundert geschrieben) bey ihrer alten Mode. Diese Untersuchung gilt für eine Vorrede.

Urkunden sind 141., wovon die mehresten bis S. 283. das Bisthum Minden betreffen. Wenn wir diese mit denen, die noch am Ende des IXten Tomes beygefügt sind, zusammen nehmen, können wir uns einen fast vollständigen Abriß machen, nicht nur von der Staatsverfassung und politischen Einrichtung dieser Kirche, sondern auch von ihrer Geschichte, und merkwürdigsten Veränderungen, in Ansehung der Epoche, zwischen der sie eingeschlossen sind. Das ganze Bisthum war in 5 Archidiaconate eingetheilt, nebst denen, die den Prälaturen einverleibt waren. Die Zahl der Domherrn war

auf

auf 24. vestgesetzt. Vor dem 14ten Jahr des Alters konnte keiner zur Präbende, und vor dem 25. keiner zur Prälatur gelangen. Bey ihrer Aufnahme ins Capitul mußten sie schwören, alle Verordnungen und Gewohnheiten dieser Kirche unverbrüchlich zu halten. Im Chor, im Speisſaal, im Schlafzimmer, sollen sie sich erbar und züchtig aufführen, wer es aber nicht thut, soll von dem Dechant nach Maase des Verbrechens empfindlich gestraft werden, N. I. S. 2—3. f. f. Diese Statuten sind von Innocentius dem IV. durch einen Vicelegaten aus dem Orden des H. Dominicus bestätiget worden, der Pönitentiarius war. N. II. S. 7 & 8. Die Prälaten wurden erwählt, aber der Bischof durfte der Wahl nicht beywohnen N. V. Die Verwaltung der Präbenden war dem Probst anvertraut N. CIII. S. 179. bis endlich a. 1381. wegen vielen Mißverständnissen die Probstey von dem Capitul ist abgesondert worden, so, daß dem Probste seine gewisse und besondere Einkünfte angewiesen worden N. CXXIV. S. 241. Kein Candidat konnte aufgenommen werden, wenn er nicht von beyden Eltern aus adelichen oder ritterlichen Geblüte entsprossen CXXXIV. S. 277. Ein jeder Domicellar war verbunden, innerhalb eines Jahres, von der Zeit seiner Aufnahme an, sich befreyen und ledig sprechen (emancipare) zu lassen. Bey dieser Befreyung mußte er ein prächtiges Gastmahl geben. Weil aber dabey oft viele Ausschweifungen vorgiengen, die den jungen Canonicus in Schulden brachten, woran er oft Zeit Lebens zu bezahlen hatte, so ward ihm frey gestellt, statt des Gastmahls 12 Mark reines Silber mindischen Gewichtes zu bezahlen. CVIII. S. 90. Wenn ein Canonicus auf seinem Todbette ein Testament machen

chen wollte, mußte der halbe Theil der Zeugen aus dem Capitul ſeyn CXXXI. S. 267. Nach ſeinem Tode genoß er noch 2 Jahre das Gnadenjahr, vt per debitorum ſolutionem Creditori cuilibet ſatisfiat, & ſic anima decedentis cum fiducia ſuo reddi valeat creatori XCIV. S. 160. Dieſe Kirche ſtunde mit verſchiedenen andern in beſonderer Brüderſchaft, als mit der von Compoſtell, von Swerin, von Fuld, von Münſter. Dieſe Brüderſchaft beſtunde darinn, daß die verſtorbenen Brüder in einer jeden von dieſen verbrüderten Kirchen, die nemliche letzte Ehre und Hülfe zu gewarten hatten, als wenn ſie überall ein einverleibtes Glied geweſen wären. N. III. IX. XI. XII. Dieſe Domherrn ſchämten ſich nicht ſogar von Religioſen eine ſolche Brüderſchaft anzunehmen N. XXII. S. 37. Die weltliche Oberherrlichkeit über die Stadt, und das dazu gehörige Land ſcheinet der Biſchof nicht jederzeit unſtrittig ausgeübet zu haben. Denn es wurden darüber beſondere Verträge errichtet N. XXXVIII. S. 58. Als aber Carl der IV. a. 1377. nach Minden kam, ward in ſeiner Gegenwart aller Widerſpruch gehoben. Der Burgermeiſter überbrachte dem Biſchof die Schlüſſel, um ſie dem Kaiſer als Oberherrn zu überreichen. Der Biſchof überreichte ſie dem Kaiſer: Carl nimmt ſie an, hierauf aber giebt er ſie dem Biſchof wieder mit öffentlicher Erklärung, in Beyſeyn der Burgermeiſter, und des ganzen Volkes, daß der Biſchof ihr wahrer und unmittelbarer Herr ſey. N. CXV. S. 209. Ueberhaupt aber nehmen wir zwiſchen dem Biſchof und ſeinem Capitul ein engeres Verbündniß wahr, als ſonſt gewöhnlich. Es iſt faſt kein Decret des Biſchofs, unter welches die Einwilligung der Prälaten und des Capituls nicht gezeichnet

net wäre, so wie auch wenige Capitulsstatuten anzutreffen, die nicht von dem Bischoffe bestätiget wären. Ueberall blicken Strahlen einer schönen Zucht und Ordnung, des gemeinschaftlichen und brüderlichen Lebens, der alten teutschen Treue, und einer gesetzten und männlichen Gottesfurcht hervor.

N. CXXXVI. S. 283. Archidiaconatus Spirensis Episcopatus, sub Episcopo Mathia de Ramung. Die teutschen Bisthümer waren in Archidiaconate eingetheilt. Das Amt der Archidiaconen verwalteten gemeiniglich die Pröbste der Dom- und Collegiatkirchen. Speyer schloß 4 solche Archidiaconate in sich, wovon der erste dem Domprobst, der 2te dem Probst der Collegiatkirche St. German und Mauritz, der 3te dem Probst St. Guidon, der 4te dem Probst der Collegiatkirche der HH. Dreyfaltigkeit unterworfen war. Unter diesen Archidiaconen stunden die Landdechante, und unter diesen die Pfarrer und übrige Beneficiaten. H. W. liefert uns hier ein vollständiges Verzeichniß davon, das er durch topographische und historische Anmerkungen schön erläutert hat. Hiebey zeiget er auch zugleich die Quellen an, aus welchen der Geschichtschreiber nähere Nachrichten schöpfen kann.

N. CXXXVII. S. 348. Notitiæ de monasterio *Vterinæ Vallis* vulgo Vsserthal oder Euserthal. Von diesem Kloster sagt H. W. in einer Note S. 305. Vtersthal & Eusserthal monasterium cognominabatur, cui Vicus Bipontino Ducatui & *Queichæ fontibus Sibeldingensi valle* propinquior huius nominis paruit. Huic Rabodo Spirensis Episcopus cum Hartmanno Comite de Lobedenburc & Ottone Comite de Alreheim germanis suis fundum suum *Vterinæ Vallis*. a. MCL. donauit. A. MDLX.

MDLX. monasterii bona ad Palatinatum devenere. Unter den Diplomen, die meistentheils Schenkbriefe sind, ist das merkwürdigste der Schutzbrief, den dieses Kloster vom Kaiser Friederich dem I. erhalten.

N. CXXXVIII. S. 357. Michaelis de Leone gesta Ottonis de Wolffkeel Episcopi Wirceburgensis ab anno electionis suæ MCCCXXXIII. vsque ad eiusdem obitum MCCCXLV. Man könnte daraus dem Fries bey Ludewig noch einige Sonderheiten beysetzen. Dieser Herr war ein starker Held, und dennoch auch ein guter Bischof. Er ließ seine Vatersorge auch auf die Klöster herunter; sonderlich hat ihm Kloster Neustatt viel zu danken. Merkwürdig aber ist, daß er Henricum de Virneburg, Erzbischofen zu Mainz wider den Kaiser Ludwig aus Baiern in sein Bündniß hat ziehen können, da doch dieser Erzbischof eben deswegen bey dem Pabst in Ungnade, ja selbst in den Kirchenbann gefallen, weil er diesem Kaiser gar zu hartnäckig angehangen.

N. CXXXIX. S. 363. Ioannis Benninck Stemma veterum Comitum, Ducum Luxenburgensium, plurimis eorundem chartis assertum ab a. DCCCCLXIII. vsque ad annum MCCCCLI. Aus diesem Stamme ist die H. Kaiserin Kunegunde entsprossen. Benninck führet ihren Ursprung zurück bis auf Pharamund den I. König der Franken, der a. 419. für einen König ist erklärt worden. Es scheint aber nicht, daß man sich auf die historische Richtigkeit dieses M. S. verlassen könne. Pag. 369. heist es: Vitam produxit Sigefridus usque in a. 996. vel ut alii volunt usque ad a. 1000. reliquitque ex Coniuge Hedwige — liberos sequentes. (1) Henricum Arduennæ Comitem, S. Maximi aduo-

aduocatum ac poſtmodum Bauariæ ducem. (2) *Adalberonem* Præpoſitum *S. Paulini* juxta *Treviros.* (3) Theodoricum ad *mettenſes* Infulas promotum. (4) Giſelbertum. (5) Cunegundim Henrico Imperatori nuptam. Es iſt aber unſtreitig, daß die h. Kunegunde, nebſt den hier angezeigten, noch einen Bruder gehabt mit Namen Friederich, und wenigſtens noch eine Schweſter mit Namen Luitgard; obſchon ihr einige nebſt dieſer noch zwo Schweſtern geben wollen. v. Köhler familia Auguſta Luxemburg. Tab. I. Von dem Friederich ſagt das Chronicon Quedlinburgenſe a. 1019. T. II. Leibnit. *Hoc ipſo anno Fridericus frater Cunegundae Imperatricis defunctus eſt.* Item Hermannus Contractus Caniſianus führt ihn ebenfalls an ad a. 1008. p. 578. Luitgard kommt vor bey Ditmar lib. VI. p. 38. *Freſones Rex navali exercitu adiens ab incepta contumelia deſiſtere et magnum Zelum Luitgardæ ſororis Reginæ placare cepit.* Es iſt auch bekannt, daß Kunegunde in dem von ihr geſtifteten Kloſter Caufſungen (Confugium) eine Tochter ihrer Schweſter zur erſten Aebtiſſin eingeſetzt. Dieſe Aebtiſſin nennte ſich Jutta, und war von Kunegunde erzogen, Nonoſius §. 9. in Sec. VI. Benedict. P. I. p. 459. Giſelbertus der Bruder der h. Cunegund kann auch der Nachfolger ſeines Vaters Sigfrid nicht geweſen ſeyn, wie hier vorgegeben wird. Denn von dieſem hat Ditmar l. VI. p. 377. wo er von der Empörung zu Papia redet, folgendes: *ibi dum quidam egregius juvenis Giſelbertus nomine frater Reginæ, a longobardis vulneratus oppetiit.* Item Adelboldus in vita Henrici S. Imp. c. 39. p. 439. *Tunc Juvenis quidam frater Reginæ, Giſelbertus nomine a Longobardis vulneratur, pro cujus lethali vulnere Theutonici irritantur.* Wenn er als Jüngling geſtor-

ſtorben, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß er ſeinem Vater in der Regierung gefolgt, noch weniger, daß er zween Söhne gezeugt. Die Geſchlechtslinie iſt alſo nicht durch Giſelbert, wie hier angegeben wird, ſondern nach aller Wahrſcheinlichkeit durch Friederich, der hier ausgelaſſen iſt, fortgeführt worden. Friederich zeugte 7 Kinder nemlich (1) Henricum jun. der Herzog in Baiern ward. (2) Juitham ſive Irmentrudem die Guelfo II. Herzog in Schwaben zur Gemahlin bekam. (3) Adalberonem. der ſeines Vaters Brudern im Biſtume Metz nachfolgte. (4) Fridericum der Lothringen bekam. (4) Orginam, Balduin des IV. Grafen von Flandern Gemahlin. (6) Theodorum, der aber wie es ſcheint ohne Erben geſtorben. (7) Giſelbertum, der ſeinem Vater in der Regierung von Luxenburg gefolgt. Genug um die hiſtoriſche Richtigkeit dieſes M. S. verdächtig zu machen.

Zuletzt N. CXLI. machen den Schluße Excerpta ex veteri Necrologio Eccleſiæ S. Mauritii in Hallis ord. Canon. Reg. Dieß iſt ein Verzeichniß der Pröbſte, worunter ſehr viele Erzbiſchöffe zu Magdeburg waren, wobey zugleich ihre Verdienſte gegen dieſe Canonie angemerkt werden.

Der philoſophiſche Arzt. Drittes Stück. Berlin, und Leipzig. 1776.

Was ein böſes Ding es um einen beleidigten Schriftſteller iſt! Der H. Verfaſſer, aufgebracht von ungünſtigen Recenſionen, bemüht ſich vergebens ſeinen Zorn zu verbeiſſen. Die Vorrede hebt ſich von einem Geſpräche zwiſchen Ihm,

und

und seinem Verleger an. Nachdem Er die Abrede mit ihm getroffen, noch etliche Abhandlungen zu schreiben; legt Er demselben diese Frage in den Mund: „Befehlen Sie übrigens nichts an die Recensenten„? die Antwort ist: „Nichts, doch — einen Gruß in domino„ Darauf rückt Er den Verleger auf die Seite (denn mehr scheint er uns doch nicht zu seyn, als eine Maschine, dem Publicum weiß zu machen, der H. Verfasser hätte nicht einmal an die Recensenten gedacht, wäre Er nicht daran erinnert worden.) Die kalte Gleichgültigkeit verliert sich in bittern Spott; und nun bilde sich der Leser alle Diminutiven z. B. Leutchen, Völkchen, und einen Locum communem von den Kunstgriffen, Bedürfnissen, und Allianzen der Recensenten ein, so hat er alles, was beynahe durch sechs Seiten gesagt wird.

„Lustig zum crepieren: wer kein Noviz in der gelehrten Welt ist, der weiß, wie wenig wahre Gelehrte auf das Urtheil dieser Leutchen sehen, ja der weiß, daß es schlechte Schriftsteller, und schlechte Recensenten gebe, daß die letztern mit den erstern im Verhältnisse stehen, daß es so wenig angehe wegen der Sünde etlicher eine Classe von Menschen überhaupt verschreihen, als dem H. Verfasser die Sünde seiner in der Makulaturfabrike arbeitenden Brüder anrechnen. Doch! es ist ja auch, wie wir wissen, Modeton, bey Soldaten — kräftig zu fluchen, bey Stutzern — über Pfaffen zu schwärmen, bey Herrn Genies — über Zwang der Regel zu klagen, bey Schriftstellern die Recensenten Feder zu vergolden (Wir sagen dies letztere ohne Bezug auf den H. Verfasser) und gewaltig zu lästern, wenn sie — nicht gelobt werden, obschon sie von Herzen gern, wie unser H.

Verfasser Recensionen einschicken. Eben fälle uns ein Histörchen ein, wollens erzählen zum Troste aller von Journalisten, und Nichtjournalisten zurückgeprellter Schriftsteller. Ein Dorfpfarrer hatte das Unglück von der Allmutter Natur eine falschgestimmte Kehle bekommen zu haben. Immer halbe Töne, und immer halbe Töne. Da zertrat sich nun der Schulmeister gar sehr an der Orgel, seinen Seelenhirten ins Geleis zu bringen. Aber nach dem Gottesdienste: — Was hat er heute gemacht! war die dankbare Anrede des H. Pfarrers, der sich im Chor so wenig, als auf der Kanzel wollte widersprechen lassen: heute ist die Orgel ganz falsch gegangen. Lustig zum crepiren!

Freylich wird der H. Verfasser von einem, wie es scheint, aufgebrachten Recensenten, dessen Element ohnedem das Böse ist, keine Gerechtigkeit erwarten. Wir bekennen aber ohne Rücksicht auf Bedürfnisse, oder Allianzen, oder Ausschänden hiermit feyerlich; daß wir mit diesem dritten Stücke — sehr zufrieden sind.

In seiner ersten Abhandlung redet Er von feurigen Köpfen. Er theilt das Feuer in ein feines, und wildes. Darauf giebt er die physischen Ursachen an, die einen Einfluß haben können, als das Temperament, Klima, Getränke, Nahrungsmittel, Galle, Alter, Leibesübungen: und die moralischen, wohin er die Leidenschaften, die glücklichen oder unglücklichen Unternehmungen, hauptsächlich aber die entweder muntere, oder sclavische Erziehung rechnet. In der zwoten Abhandlung schildert Er das Temperament, und den Character des Philosophen. Er fordert Empfindlichkeit aber gemischt mit Kaltsinn, und unerschrockener Gleichgültigkeit; ferner, Unparteylichkeit, Hartgläubigkeit, Mässigung

gung in Untersuchungen, und Leidenschaften. Da nun all das auf eine gewisse Mässigung hinauslauft; so theilt Er in Ansehung der Ursachen das philosophische Temperament in das physische, und sittliche ein. Das physische besteht in einen von der großen Reitzbarkeit, und Trägheit gleichweit entfernten Zustande der Zasern, und Säfte. Das sittliche wird durch Hinab- oder Hinaufstimmung des physischen geschaffen.

Um aber die ganze Sache von Temperamenten, von Fehlern, und Unordnungen in Nerven, und Säften ins Licht zu setzen; macht Er eine besondere Abhandlung daraus, in welcher die verschiedenen Eigenschaften des Nervenbaues, des Blutes, der Galle, und des Saamens zergliedert, gegeneinander verglichen, und fünf Temperamentsarten davon abstrahirt werden, die empfindlichen, reitzbaren, starken, schlappen, und hitzigen. Das empfindliche Temperament hat weiche, krause Zasern, flüchtige, sanfte Säfte; das reitzbare krause, trockene Zasern; scharfe, meistens hitzige Säfte; das starke grobe, und feste Zasern, dicke und zähe Säfte; das schlappe grobe, weiche Zasern, schleimige kalte Säfte; das hitzige starke, trockene, und sehr elastische Zasern, trockene, und feurige Säfte. Er zeigt zu gleich die Fehler, und setzt Mittel entgegen. Wir finden überhaupt in diesem Stücke mehr Ordnung, und Genauigkeit, als in den erstern, und auch mehr Hinsicht auf den vorgesetzten Zweck des philosophischen Arztes, sehr wichtige Bemerkungen über das Temperament, und so viel Gemeinnütziges, daß wir gar kein Bedenken tragen, Ihm unter lesenswürdigen Schriftstellern einen Platz einzuräumen.

Um uns aber der Natur eines Recensenten nicht ganz zu begeben, achten wir es für nöthig, was wir gebeßert wünschen, mit aller Ehrlichkeit anzuzeigen. Die Lebhaftigkeit reißt bisweilen den H. Verfasser über alle Gränzlinien, welche eine Materie von der andern trennen, so schnell fort, daß Er manchmal weniger Philosoph ist, als wirs gerne hätten, welches wir besonders in der Untersuchung vom Charakter, und Temperamente des Philosophen bedauren. Er fordert dazu nicht nur eine gemässigte Anlage in der Organisation, sondern auch eine Mässigung in der Gemüthsart, und allem Leidenschafften, und schließt deswegen den hitzigen und ehrgeitzigen Cicero davon aus. (S. 76.) Da wir aber gewohnt sind, sowohl den, welcher vermöge seiner Organisation, oder Erziehung geschickt ist, die Verhältnisse der Dinge, besonders die Ursachen, und Wirkungen leicht zu bemerken; als den, welcher eine gewisse Gleichgültigkeit, ob er schon kein unempfindlicher Klotz ist, bey allen Vorfällen dieses Lebens behauptet; Philosophen zu nennen, und zwar den ersten nur in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes; so wäre es, däucht uns, besser gewesen, nicht alles untereinander zu werfen, sondern den philosophischen Denker vom philosophischen Humoristen zu unterscheiden: Ciceros Kränzchen nicht ganz zu zerreissen, sieht sich ja doch der H. Verfasser gezwungen, zu sagen; er wäre nur Philosoph der Theorie nach gewesen.

Ferner: das physische des philosophischen Kopfs anzugeben, ist sehr schwer. Sagen, die Organisation, und Säfte dürften nicht zu träge, auch nicht zu beweglich, und heis seyn; heißt soviel, als einem, der nach der lage Indiens fragt, antworten: es liege zwischen beyden Polen. Unzähliche Grade sind

zwi-

zwischen den Extremen der größten Beweglichkeit, und Trägheit. Solange wir hierinnen keine Mathemathik haben, welche wir nie haben werden, müssen wir zufrieden seyn, wenn man uns auch nicht den Grad bestimmen kann, wenn man nur allgemeine Merkmahle festsetzt. Dies thut auch der H. Verfasser; und stößt dabey auf unübersteigliche Schwierigkeiten. Er schließt nach seiner Temperamentssprache den Empfindlichen, und Reitzbaren von der Philosophenzunft aus. Lassen wirs vom Erstern gelten! aber mit welchem Rechte den letztern! „die Einbildungskraft ist zu lebhaft!„ Wie viele Männer weißt aber die Gelehrtengeschichte auf, welche mit der lebhaftesten Dichtereinbildungskraft, mit dem feinsten Gefühle philosophische Genauigkeit, und Tiefsinn verbinden! Wir fordern nichts zu einer philosophischen Anlage, als eine Dosis Empfindlichkeit, in beobachten, und speculiren, die Verbindungen der Dinge leicht wahrzunehmen, und Gedult seine gesammelten Begriffe von einander zu unterscheiden, und aufzuklären. Sollte aber wohl der Reitzbare, wie Er ihn schildert, dazu unfähig seyn! der Mangel an Beharrlichkeit darf ihm nicht vorgeworfen werden. Er ist reifer, und gesetzter, als der Empfindliche, und ob er gleich beweglicher ist, als die, welche zu anderen Gattungen gehören, so gewinnt er doch an der Leichtigkeit Verhältnisse zu bemerken, was er an der Festigkeit verliert. Daß aber die zum Nachsinnen erforderliche Stärke des Geistes bey demselben bestehen könne, ist ganz sicher, indem die cholerischen Temperamente, welche zu dergleichen Arbeiten gehärtet sind, durch Studiren in die Reitzbaren übergehen, und ihr philosophisches Sinnen und Harren mitbringen. Ist nicht dieses

das Modetemperament der Gelehrten, besonders der Philosophen, welche am meisten mit ihrer Vernunft arbeiten bekennet sich nicht der philosophische Arzt selbst dazu? Woher aber die Geduld im Nachdenken bey diesen beweglichen Leuten? Daher, wenn wir uns nicht irren, daß sie es, wo sie noch eines andern Temperaments waren, gewohnt hatten, oder daher, daß sie ein tiefes Gefühl von Köstlichkeit der Erfindungen, und Wahrheit besitzen, welches ihrer Beweglichkeit Stillstand gebeut; daß sie der Abwechslung unterworfen sind, und wenn sie auch eines Tags von einem hitzigen Dichter befallen werden, des andern Tags in philosophische Kälte zurücksinken, welche sie geschickt macht, das aufgehaufte Chaos zu zerlegen, und in eine schöne Welt zu ordnen. Der H. Verfasser hätte sich auch dadurch helfen können, wenn Er die reitzbaren Temperamente, welche mit krausen, und von Schärfe angegriffenen Zasern etwas kältere Säfte vereinigen, erwogen hätte. In der dritten Abhandlung sehen wir dieselbigen zwar berührt, aber nicht ausgeführt.

Gleich bey Anfange dieser Abhandlung sagt Er viel Gutes wider die Nervengeistler: Ob aber alles tauge, sie in die Enge zu treiben: ist eine andere Frage. Aus den Wirkungen zusammengepreßter Nerven, des Opiums, der Bäder ꝛc. folgt nichts. Die Nervengeisterfreunde würden immer noch Ausflüchte finden, indem sie die Nerven nicht ganz müßig seyn laßen, und viele die Nerven zur Empfänglichkeit der Empfindungen, die die Nervengeister aber zum Rückwirken der Seele auf den Körper bestellen. Das Opium scheint die Analogie der Nerven, und Muskeln vielmehr umzustossen nach H. Hallers neuesten Beobachtungen,

tungen, dem sie die Nerven abspannten, und die Muskelkraft erhöhten.

Bey diesem ganzen Streite aber wundern wir uns, warum er seinen Gegnern die Toleranz versage, welche Er doch von den Kritikern foderte; warum Er nicht alle Menschen ihre eigene Wege gehen lasse, und doch dies von uns in seiner Vorrede prätendirte; warum Er ihnen eben den spöttisch höflichen Gruß entbiete (S. 111.) mit welchem Er schon gegen die Journalisten so freygebig war. — Ein jeder hat das Recht seine Meynung zu sagen, denkt Er: und das denken wir auch. Ein Schriftsteller widerlegt ein Dutzent andere, und wir ihn. Der Spatz frißt Schnacken, und darf keine Schonung vom Stoßvogel verlangen.

Darauf handelt Er von den Fehlern der Nerven, welche Er unter dem gemeinschaftlichen Namen Nervenschwäche zusammenfaßet. Er theilt sie in eine physische wirkliche Schwäche, und in eine scheinbare Schwäche, welche aber von der Steifheit derselben kömmt; die wirkliche Schwäche aber in eine von weichen, schwachen Zasern, welche entweder beweglich, und zart, oder grob sind, und in eine von Trockenen, und mit Schärfe angegriffenen Zasern entspringende Schwachheit; und giebt überall Merkmahle an. Aber wie schwankend sind viele davon! Er sondert jene Züge, welche die weichen, leichtbeweglichen Zasern von den beweglichen, aber trockenen, und mit Schärfe angegriffenen unterscheiden, nicht von einander ab: besonders characterisirt Er die erstern mit allgemeinen Zügen. (S. 130.) Ein zarter, krauser Körper, ein schwacher Magen, welcher die Speisen lange zurükhält und verderben läßt, oder wieder von sich giebt, eine schwache Brust, ein unordentlich, und schwach

bewegtes Herz, häufige Ausleerungen, und übermässiger Schweiß sind nur Zeichen der Nervenschwäche überhaupt genommen; und doch, nachdem Er auf die Art noch weiter fortgefahren hat, schließt Er (S. 140.) ich hätte also hier jene Gattung der Nervenschwäche abgehandelt, wo die Zasern zart, und weich sind.

Da Er also so wenig Freund von haarscharfer Präcision ist, so ist es uns begreiflich, warum Er so leicht von einem Fache ins andere ausschweife; warum Er z. B. bey den Fehlern der Nerven hie, und dort von Mitteln, und am Ende bey den Mitteln wieder von Fehlern und Zeichen der Temperamenten rede; warum Er sich so oft wiederhole, und z. B. (nach der S. 223.) soviel, was schon bey Gelegenheit der Nervenfehler gesagt worden, wieder vorbringe.

Auch wollten wir Ihn gebeten haben, uns eine hermenevtische Regel vorzuschlagen, nach der wir, was (S. 264) gesagt wird: bey krausen, trockenen Zasern sind allezeit hitzige Säfte; mit dem obigen (S. 223.) wo zu krausen, trockenen Zasern meistens hitzige Säfte gesellt werden, vereinigen könnten.

---

3) Der philosophische Arzt. Viertes, und letztes Stück. Berlin, und Leipzig, 1777.

Die Vorrede wieder im Tone, an den wir schon bey unserm H. Verfasser gewohnt sind, gegen die Recensenten, besonders gegen uns. Er prügelt so auf uns hinein, daß uns die Augen übergehen möchten; und am Ende entschuldigt Er sich

ganz

ganz fein bey seinen Lesern, daß wohl auch auch bisweilen der friedliebendste Mann mit dem Stab dareinschlagen müsse, wenn ihn, da er seine Wege geht, und niemanden ein Leid zufüget, die Jungens von allen Seiten her mit Schneeballen würfen. Unseres Dünkens aber verfehlt diese Entschuldigung ihren Zweck; indem alle Leser, welche Augen haben zu sehen, was da vorgeht, weniger geneigt seyn werden, ihn mit einem Manne, der sich, mit dem Prügel in der Hand, wider Buben schützen muß, zu vergleichen, als mit einem Weibe, das alle Nachbarinnen, und Nachbarn, Einheimische, und Fremde anfällt; ihnen Koth, Steine, Mist, Häfen ins Gesicht wirft; und die Augen auskratzen will, wenn sie ihren Balg nicht für einen Engel halten. Mennen Sie aber vielleicht, wir sollten so gut seyn, unsere Schläge zu verbeissen; uns in Geduld fassen, und Ihnen den Platz räumen? Nein, eine Rache, die niemand mißbilligen, und die uns doch vollkommen Genüge thun wird, ist Ihnen bestimmt. — Wie? welche Methode halten Sie, die Buben, welche Sie im Wege hindern, zu verjagen? die Prügelmethode? — wir wüßten nicht, ob sie die beste sey; doch! — wir indessen wollen unsern Weg fortwandern, und empfehlen uns Ihnen gehorsamst! — aber ehe wir von einander gehen, noch ein paar Worte von Ihrem Buche; und zwar in aller Ehrlichkeit: denn itzt sind wir wieder so gut, als zwey, die mit einander duellirt haben.

Sie haben das Verdienst, wie in den vorigen Stücken, so auch in diesem gute, und wichtige Sache gesammelt; hie, und da mit eigenen Beobachtungen untermischt, und bisweilen mit einem muntern Einfalle geputzt zu haben. Daß Sie aber auch wieder Gelegenheit zur Kritik gegeben haben, wer-

den Sie sich schon können einfallen lassen, und so gütig seyn von uns zu hören: denn wie Sie sagen, Ihr geringster Fehler ist — unsinnige Eigenliebe!

Die erste Abhandlung ist vom philosophischen Genie, von der Bestimmung, und den Hindernissen desselben. Zuerst wird das oft verzerrte, zerstückelte, und verbröckelte Wort Genie bestimmt, Daß zu demselben eine besondere Geistesfähigkeit, Erfindsamkeit, geschwindes Uebersehen vieler und entfernter Gegenstände gehöre; sagen alle, und eben dieß sagt der H. Verfasser gleich auf der ersten Seite. Bemühen sie sich aber dasselbe in seine Elemente aufzulösen; so giebt es verschiedene Meynungen. Etliche reden nur von einer lebhaften Einbildungskraft; andere mischen Einbildungskrafe mit Verstand; andere, z. B. Hr. Sulzer, dringen noch tiefer ein, und suchen alle Federn, und Rädchen in der Seele auf, welche auch nur auf die entfernteste Art zur Bildung des Genies wirken, die sich aber alle auf Phantasie, und Verstand nach H. Zimmerman zurückführen ließen. Indessen verspricht unser Verfasser das Genie genau zu bestimmen (S. 4.) und vergleicht es mit Verstand, und Witz; jener, sagt er, liefert klare Begriffe von Gegenständen, und ihren Verhältnissen; dieser geschwinderes Wahrnehmen der Verhältnisse: das Genie aber durchschauet geschwind entfernte Verhältnisse. Nun das wußten wir schon bey der ersten Anfrage. Er hat es also nicht genauer bestimmt; sondern nur mit Verstand, und Witz verglichen, und eine relative Erklärung daraufgebauet, weswegen Er sich nicht so viel hätte herausnehmen sollen, daß Er auf H. Sulzers haarscharfe Zergliederung so verächtelnd herabsieht.

Auch

Auch mißfällt uns, daß Er Genie nur als einen höhern Grad von Witz ansieht. Dieser, in einer lebhaften Einbildungskraft gezeugt, durchläuft die Verhältnisse der Dinge nach den Gesetzen der Ideenverbindung, und steht in gewisser Rücksicht dem Verstande entgegen, der etwas kälter den Lauf der Ideen hemmet, sie einzeln durch die Musterung passiren läßt, und zergliedert; wobey sich die Seele keines leidenden Zustandes, wie in dem leichtern Geschäfte des Witzes, sondern ihrer Selbstthätigkeit bewußt ist, und der eben deswegen zu den Werken des Genies, welche keine widersprechende, zweckwidrige, erträumte Schimären, keine Spinnengewebe, oder babylonische Thürme; sondern ein festes, dauerhaftes zusammenstimmendes Ganzes sind, erfordert wird, wie Er sich denn leicht aus seinem Lieblingsautor Zimmermann hätte überzeugen können, und wie Er es selbst in etlichen nachfolgenden Stellen zum Theil scheint eingesehen zu haben. Was aber die Ursache dieses Versehens war, ob es daher kam, daß ihm sein Selbstgefühl, als Er diese Erklärung in geniehaften Paroxysmus ersann, nichts von dieser Aufmerksamkeit, dieser Seelenthätigkeit sagte; oder daher, daß Er mit allen denen, welche sichs zum Gesetz gemacht haben, die Seele aus Nerven zusammenzupappen, lieber die Eigenschaften des leidenden Zustandes, als des thätigen berühret; indem sich jene leichter, nehmlich aus den Gesetzen der Ideenfolge, wobey ausser einer saitenartigen, und gleichgestimmten Spannung nichts zum Grunde gesetzt wird, erklären laßen, als die andern, welche die Seele am meisten von der Materie entfernen; Dis alles wollen wir unentschieden laßen.

Nach

Nach der Bestimmung des Genies im allgemeinen rückt Er zur Bestimmung des philosophischen Genies fort, und spricht: (S. 10.) „Wenn nun die Adlerblicke solcher Genien dahingerichtet sind, in Künsten, und Wissenschaften das Nützliche aufzusuchen, sie zum Besten der Menschheit, zur Leitung der Gemüthsneigungen brauchbar zu machen; so sind sie philosophische Genien im eigentlichsten Verstande.„ Jederman sieht ein allgemeines Kennzeichen neben an einem besondern stehen: **Nützlich, zur Leitung der Gemüthsneigungen nützlich.** Gilt das erste: so werden offenbar die Gränzen zuweit hinausgerückt: ist das zweyte beygesetzt das erste zu bestimmen; so werden die Gränzen zuweit hineingerückt; indem sich ausser der Materie von der Leitung des Gemüths ganz wohl im strengsten Verstande philosophiren läßt, wenn wir nicht Locken aus der eigentlichen Philosophenzunft verweisen wollen. Gesetzt aber auch, die eigentliche Philosophie müßte auf die Lenkung des Gemüths eingeschränkt werden, so würden die Gränzen wieder auf einer andern Seite zuweit hinausgesetzt. Denn, soviel wir aus dem, was folgt, sehen, so macht Er alles zu Philosophen. Der Tonkünstler, der Maler, wenn sie mit ihren Werken das Herz rühren, sind im strengsten Verstande Philosophen. Allein ist denn kein himmelweiter Unterschied zwischen dem speculativen Kopf, der die Wirkungen der Künste in Theorien bringt, und dem Künstler, der die Natur so tief fühlt, daß die Werke, welche er erschaffet, wieder ans Herz gehen, wie sie aus demselben kamen? Jener hat die Stärke seines Genies im Verstande, dieser in einer feurigen Einbildungskraft, und in einem starken, oder feinen Empfindungsvermögen. Der Erste zeugt Theo-

rien

rien oft ohne Kunstfertigkeit: der letztere arbeitet oft dem Ersten vor, blos nach dem Gefühle, vielleicht ohne jemanden davon Rechenschaft geben zu können. Diesen nennt man das practische Genie; jenen das speculative. Das speculative, welches die Ursachen, Wirkungen, und verschiedene Verhältnisse der Dinge zum Augenmerk hat, spaltet sich zwar in verschiedene Aeste, und bekömmt verschiedene Nahmen nach Verschiedenheit des bearbeiteten Gegenstandes: schränkt es sich aber auf den empfindenden, denkenden, und handelnden Menschen ein, und betrachtet ihn in seinen mannigfaltigen Beziehungen, worunter freylich die Wirkungen der schönen Künste, und Wissenschaften einen beträchlichen Theil ausmachen: dann mag es in strengern Sinne philosophisches Genie heissen!

Alle diese Dinge müssen sorgfältig voneinander geschieden werden. Wir zanken nicht um Worte, sondern setzen unächt erklärte Worte in ihr altes Recht, und suchen dadurch der Verwirrung der Sachen vorzubeugen, welche nothwendig durch Verwirrung der Worte, ihrer Zeichen mit verworren werden. — Aber zu späte erinnern wir uns der heilsamen Ermahnungen, welche Er am Ende dieser Abhandlung, wo von den Hindernissen des Genies die Rede ist, dem Berliner Recensenten, welcher ihn einer Abweichung von dem gewöhnlichen Sinne der Worte beschuldiget, zuwirft; daß durch diese ängstliche Wortschrauberey das Genie ganz erkalte! — Meine Herrn. — Thun, Sie was sie wollen! — wir haben es uns zum Gesetz gemacht, diese Sünde nicht wieder zu begehen; sondern wenn uns ein privilegirter Kopf, den die Hand der Natur mit einer Geniebedeutenden Mine gestem-

stempelt hat, sollte es ihm auch einfallen alles umzukehren, das Unterste zu oben, Teufel statt Gott zu setzen, alles mit tiefsten Respect auf und anzunehmen; denn jtzt wißen wirs, daß ein hochfliegendes Genie, wenn man ihm mit dergleichen elenden Wortgeklapper den Kopf verwirrt und schwindlicht macht, wie eine Hexe durch den Klang der Morgenglocke, gleichsam entzaubert zu uns niedern Sterblichen herabstürze.

Also bey Sachen sollen wir uns mit dem H. Verfasser aufhalten! gut! wir nehmen es an, und machen gleich die Probe davon in der zwoten Abhandlung von natürlichen Neigungen, angenehmen, und und unangenehmen Empfindungen. In dieser finden wir das große Geheimniß von der Ursache angenehmer, und unangenehmer Empfindungen enträthselt. Jene Empfindungen sind angenehm, welche mit der Lage, Stimmung, Spannung, Bewegung, Reitzbarkeit, Phlogiston unserer Hirn- und Nervenzasern übereinstimmen (S. 22) jene aber, welche mit der Lage, Stimmung, Spannung, Bewegung Reitzbarkeit, Phlogiston nicht übereinstimmen, sind unangenehm — Nun mögten wir gerne erklärt haben, warum ein gewißer Mann beym Geruche des Obsts ohnmächtig wurde; (S. 24.) ein anderer für Angst schwitzte, weil eine Katze im Zimmer verborgen war; ein dritter den Käß nicht ausstehen konnte! — Was brauchts viel! diese Empfindungen waren der Lage der Nerven, der Spannung, der — Wir bitten diese Worte nicht alle zu wiederhohlen; Genies sparen die Worte. Sie wollten also soviel sagen: sie stimmten nicht mit der Beschaffenheit der Nerven ein. Warum sieht man aber im Gegentheil Leute von dem seltsamsten Gusto: Dem einen gefällt das Süße; dem

dem andern das Saure, oder Bittere; der Melancholische liebt dunkle Farben, Einöden? ꝛc. (S. 25.) — Weil sie mit der natürlichen Richtung der Nerven harmoniren diese Empfindungen — Bene, bene, bene respondere. Aber worinen besteht diese Beschaffenheit der Nerven, diese Uebereinstimmung, oder (vielleicht klingt dis Wort gelehrter, und deßwegen geschickter die Sinnlosigkeit zu bedenken) die Harmonie der Nerven mit diesen Bewegungen? Das wißen Sie nicht? (S. 25) Also wäre diese übereinstimmende Nervenspannung weiter nichts, als so ein vis, oder qualitas occulta; ein Wort, das nur taugt halbsehende zu täuschen, aber im Grunde so bedeutungslos ist, als irgend eines in der Scholastik. Denn betrachten Sie es nur! die Frage ist, welche Beschaffenheit der Nerven bald angenehme, bald unangenehme verursachet Empfindungen, und Sie antworte: eine gewiße Spannung, oder lage, oder (was helfen alle diese oder's!) sagen Sie es nur heraus! eine gewiße Beschaffenheit, die ich nicht nennen kann — Sie geben also zur Antwort, was in der Frage liegt, und spielen nur mit Worten! ja, mit Worten! sehen Sie, wie wir Ihre weise Lehre benutzen.

In der dritten Abhandlung, wo von Mittheilung der Eigenschaften des Gemüths, und Körpers die Rede ist, finden wir mehr Realität; danken Ihnen für das Vergnügen, das Sie uns mit artigen Histörchen gemacht haben; und eilen

Zu dem letzten Stücke, dem Entwurf einer philosophischen Arzneykunst, dem Resultat sämmtlicher Abhandlungen, dem Kern des ganzen Werks. Der Entwurf besteht darinne: Die

Krank-

Krankheiten, welche der Gegenstand einer philosophischen Arzneykunst seyn können, werden in Krankheiten des Geistes, und Gemüthes getheilt. Krankheiten des Geistes sind schwache Einbildungskraft, schwärmerische Einbildungskraft, Mangel der Aufmerksamkeit, hartnäckiges, oder anhaltendes Nachsinnen, Vergessenheit, Unvernunft, Langsamkeit im Denken, ausschweifende Lebhaftigkeit des Geistes, Wahnsinn, Rasereyn. Die Krankheiten des Gemüths werden in lebhafte, wirksame, hitzige Gemüthseigenschaften, und in langsame, oder niederschlagende getheilt. Zur erstern Classe gehören Wollüstigkeit, Zornmüthigkeit, Stolz ꝛc. zur zwoten Trägheit, Schläfrigkeit, Traurigkeit, Verzagtheit ꝛc. Es werden bey jeder die Ursachen aufgesucht, und überall wird die Heilmethode angegeben.

Dieser Entwurf einer philosophischen Arzneykunst war also der Hauptgedanke des Hrn. Verfassers, der den philosophischen Arzt veranlasset, und auf den es freylich nach allem, was von Leidenschaften, Gemüthskrankheiten, Gesundheitszustande der Gelehrten, und Stadtleute, den Nerven, und dergleichen, geschrieben worden, keine Hexerey war zu verfallen; oder hätten wir sagen sollen: es war nicht schwer, Dinge, welche hier, und da zerstreut lagen, zu sammeln, mit etlichen Anmerkungen zu mehren, und das Ganze mit diesem Nahmen zu belegen. Aber das Verdienst Licht, und Ordnung in diese Materie gebracht zu haben? — ganz recht! Freylich mußten wir, um zu diesem Entwurfe vorbereitet zu werden, erst die Seele aus dem Leibe jagen sehen, und verschiedene Abhandlungen von Heldenmuth, Genie, philosophischen Temperamente, Leidenschaften, Langenweile durchwandern:

dern: alles überschrieben der philosophische Arzt: Doch können wir bey unserer Ehre versichern, daß sie so ziemlich zusammenhangen. Denn fast getrauen wir uns zu sagen, man fange an zu lesen, wo man wolle, von vorne, oder von hinten, so wird man beynahe wißen, was anderwärts vorkömmt. Man lese aus dem dritten Theil die Abhandlung von den Temperamentsfehlern, so weiß man die Hauptsache von dem Entwurfe der philosophischen Arzneykunst, die verschiedenen Temperamentsarten, ihre Kennzeichen, ihre Fehler, die Ursachen davon, und die Mittel dagegen. Wir wollen nur versuchen, ob sich nicht vollends dieser ganze Entwurf in diesselbe weit kürzer hätte einschieben lassen. Die Temperamentsarten haben ihre Kennzeichen, die phlegmatische hat eine schwache Einbildungskraft, Mangel an Beurtheilung, Langsamkeit des Geistes; im Gemüthe Trägheit, Schläfrigkeit, Furchtsamkeit: die reitzbare eine lebhafte, manchmal schwärmerische Einbildungskraft, Wollüstigkeit, und Stolz. Dort hatten Sie schon dem phlegmatischen, dort dem reitzbaren, und so jedem Temperamente seine Cur angewiesen, und folglich eines jeden Temperaments sämmtliche Geists- und Gemüthskrankheiten auf einem Schlage getödet. Wenn auch noch was daran fehlte, warum machten Sie es nicht ganz, da Sie es so leicht konnten? warum müssen wir alle Merkmale der Temperamente, und die Heilmittel wieder hören? warum so oft wieder hören? denn da die Geistskrankheiten von den Gemüthskrankheiten durch die Hauptabtheilung, und in jedem Haupttheile verschiedene Mängel des Geistes, oder Gemüths, obschon sie zu demselben Temperament gehören, durch Untertheile von einander getrennet würden; so war es

nothwendig, daß dieselben Kennzeichen, dieselben Mittel zum Eckel wiederhohlt würden. Daher kömmt es, daß Sie stets von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten oscilliren, von schwacher Einbildungskraft zur schwärmerischen; vom anhaltenden Nachdenken zum Mangel an Aufmerksamkeit; von Unvernunft, und Dummheit zur Flüchtigkeit des Geistes. Werden die Nerven in diesem Hauptstücke beweglich, die Säfte leicht; so werden allemal im folgenden die Nerven fester, die Säfte stärker, und kräftiger gemacht. Werden in vorigen laue Bäder, Gersten, Haber, Milch, Rühe angeordnet; so werden in diesem kalte Bäder, Arbeit, China, und Stahl empfolen.

Nun diese Methode macht Ihnen bey Lesern, welche auf die Regel, die sie von dem Genie festgesetzt haben, zurückdenken, nemlich, daß es alle Folianten in ein Duodezbändchen zusammenschmelzen möchte, so wenig Ehre, so sehr sie unangenehm ist. Denn das Leere auszustopfen, und das einwiegende Einerley zu bedecken sehen Sie sich gezwungen zu fremden Putz Ihre Zuflucht zu nehmen, und in jedem Hauptstücke eine Chrie zu machen. Zuerst kömmt die Beschreibung der Krankheit; zweytens die Kennzeichen (diese zwoen Stücke dürften wohl oft ihrer nahen Verwandtschaft wegen in eine Rubrik gepreßt werden) darauf die Ursache, nach diesen Beyspiele, und Erfahrungen; Die Heilart macht den Beschluß. Wir können uns nicht genug verwundern, wie ein Schriftsteller, der in seinem ersten Theile über Gräben, Zäune, Hecken, und Stauden weggaloppirte sich in seinem letzten in einem Gängelwagen einschliessen mag. Besonders die Histörchen, mit denen Sie immer Ihre Sachen überzuckern, hier aber, weil Sie ihnen einen ei-

ge-

genen Platz einräumten, gar freygebig aufhäufen, verrathen einen sammlerischen Fleiß, und schülerischen Zwang. Man lese (S. 256.) in dem Artickel von der Verzweiflung die Beispiele! Empedocles, Ajax, Orestes haben sich ermordet. Wozu das? uns zu überzeugen, daß es Selbstmörder gebe? oder vielleicht die Gemüthskrankheit dieser Elenden zu erläutern? Das erste ist unnütz; das zweyte geschieht nicht; also die einmal angefangene Rubrick nicht leer zu laßen, wie man sich auch aus dem Artickel vom Neid, und noch andern davon überzeugen kann. Oft werden sogar schon benutzte Erfahrungen wieder benutzt. Wie oft hören wir, daß den Gelehrten Funken vor den Augen herumfahren, daß der Phlegmatische ein gutes Gedächtniß, aber einen langsamen Verstand; daß Jünglinge, und Weiber mehr Witz, und Gedächtniß haben, als Männer! das eckelerweckende Gefühl, welches aus dem allen entspringt, wird noch durch die einförmigste Schreibart erhöht. Wir geben uns die Mühe nicht, was aus dem ganzen Buche sichtbar ist, durch Auszüge zu erhärten. Leben Sie wohl!

Bst! noch ein paar Worte! Da raunt man uns ins Ohr: wir sollten nicht so gerade vorübergehen, ohne ein Wort auf Ihre Widerlegung unserer Recension zu sagen: man möchte sonst unser Stillschweigen zum Beweise unserer Schwachheit machen; und wir würden in mancher Augen so eine elende Figur spielen, wie ein gesitzter Knabe, der in erbärmlich zweydeutigem Character seines Herrn Schulmeisters wohlthätige Hand küßt — Da sey Gott vor! — Aber weil Sie es doch übel nähmen, wenn wir sogar spröde thäten; und es

auf unserer Seite nicht weniger unschicklich wäre, unsere Meynung über alles in Ihrem Buche zu sagen', außer jener Stelle, wo Sie uns selbst angreifen, und widerlegen, wodurch wir Ihr Urtheil für billig anzuerkennen scheinen möchten! so wird eine kleine Ausschweifung allerdings nothwendig seyn, bey der wir aber alle Diminutiven, die Sie sich so sehr angewöhnt, und die wir eben so leicht erwiedern könnten, wenn wir wollten, sammt allen Verachtungsfiguren, und Worten bey seite setzen wollen, die etwan aus einem Karnschieber- oder Lastträger-Lexikon könnten genommen werden, und wodurch wir nichts beßer's als Yoricks Dreckteufel Obadiah, der eine ganze Atmosphäre Koth, dick und dünn untereinander, um sich herum spritzte, und schlenckerte, figuriren würden, so, daß sich uns keine lebendige Seele auf eine Meile weit nahen dürfte.

Sie lachen darüber, daß Ihnen das zu Riga herausgekommene Buch: Anmerkungen und Zweifel über die menschliche, und thierische Seele, deßen Verfasser, wie Sie sagen, ein Materialist wäre, empfohlen worden ist — Guter Mann! wir haben, obgleich Sie es uns absprechen, dis Buch gelesen, und, soviel wir meynen verstanden: Aber wißen Sie! den, welcher ein vom Leibe unterschiedenes, und der Unsterblichkeit fähiges Wesen im Menschen annimmt, er mag mit Descartes und Leibniz eine einfache, unausgedehnte, oder mit Crusius und Basedow eine einfache, und ausgedehnte, oder mit dem Verfasser des genannten Buchs eine zusammengesetzte, und ausgedehnte Substanz zur Seele machen, belegen wir nicht mit dem verhaßten Nahmen eines Materialisten, und folgen hierinn der Benennung anderer. Wir sagten, mit dem verhaßten Nahmen eines Materialisten: Denn

um

um ein Wort zanken wir uns nicht gerne; und wir halten dieses Buch noch immer für ein gutes Recept, Sie von groben Materialismus zu heilen, und wüsten wahrhaftig, wenn wir Sie durch verschiedene Mittelstufen zu einem Leibnizianer umschaffen wollten, nichts beßers als von diesem Buche den Anfang zu machen.

Was den Widerspruch betrift, den man aus Ihren zwoen Vorreden gezogen, wo Sie in der ersten nur soviel vortragen wollten, als die blöden Mägen bey dermaliger allgemeinen Nervenschwäche vertragen könnten; und in der andern sagen: es wäre mancher Bißen um 50. Jahre zu früh aufgesetzt worden; so bleibt es, was Sie auch dagegen sagen mögen, immer ein Widerspruch, wiewohl ein unwichtiger Widerspruch, wie Sie dann leicht aus Stellung, und Tone sehen könnten, daß er nur so hingeworfen worden, mehr über Ihre Einbildung zu lachen, in der Sie sich über alle hinaussetzen, als sich darüber mit Ihnen in ernsthafte Streitigkeiten einzulassen.

Sie halten sich darüber auf, daßman ihnen vorgeworfen; Andere hätten schon vor Ihnen eine Analogie zwischen dem wirksamen Principium unserer Nerven, (man nenne es Phlogisten, oder Lebensgeister) und der Electricität beobachtet. Sie verantworten sich dadurch, daß Andere ein fluidum nerveum in hohlen Röhrchen hätten laufen lassen; daß Sie aber nur durch ein electrisches Phlogiston wirksame Zasern annähmen — Belieben Sie aber nur in unserer Litteratur dritten Stücke (S. 21.) nachzusehen! die Rede ist da nicht von hohlen Nervenröhrchen; sondern von der Analogie des wirksamen Principiums der Nerven mit der electrischen Materie, sie mag in Röhrchen laufen, oder nicht:

von dieser sagten wir nur, sie sey schon von Andern bemerkt worden.

Recht sehr ärgern Sie sich, daß wir gesagt hatten, die Entstehungsart der Träume sey schon bekannt genug. — Ja! denn wer weiß nicht, daß sie von vorhergegangenen Sinneneindrücken, oder von Bewegungen innerhalb unsers Körpers veranlaßt werden! ob aber allein? Ob, wie Hr. Haller dafür hält, die Seele nicht auch eine Quelle der Träume sey? dis ist freylich was anders. Aber wo zeigten Sie denn, daß sie es nicht sey? wohin gehen alle Ihre Beweise? Die geistige Quelle der Träume zu verstopfen? — Nein, aus allen angeführten Histörchen folgt nicht mehr, als was wir schon wusten, daß nemlich aus dem Körper viele Träume entstünden, aber Hallern hätten Sie nicht allein aus der Erfahrung widerlegen, sondern aller Leibnizianer Gründe aus der Thätigkeit der Seele genommen, umstossen sollen. Das folgende von dem Unterschiede zwischen Ihrer Meynung und der Hallerischen in Ansehung des schärfern Denkens der Zehrenden erinnert uns wieder an das, was wir Ihnen bey der Recension zu zurufen genöthiget waren. At nunc non erat his locus. Wir hatten ja nichts mit Ihnen darüber zu schaffen.

Nach diesem schwachen Gefechte glauben Sie Ihr Triumphliedchen singen zu dürfen! So geht es fast in allen Stücken der Recension, die ich eben nicht pünktlich hernehmen mag. Ey — das glauben wir Ihnen ganz gerne, daß Sie dieselbe nicht pünktlich hernehmen mögen! Um es aber mit guter Art zu thun, brauchen Sie sehr abgenutzte, und elende Griffe!

Etliche Nebendinge der Recension, da Ihnen entweder ein Buch empfohlen, oder über Ihre hohe

Ge-

Gedanken kurz geſcherzet, oder ein Schriftſteller, der Ihnen vorgearbeitet, angezeigt wird; Dinge, an denen Sie dachten die ſchwache Seite gefunden zu haben, und gegen die Sie noch etwas mit Schein ſagen konnten, heben Sie aus; indeſſen Sie über die Hauptſache, über jene Stellen, wo man mit Ihrem Buche ins detail geht, wo man eine ganze Abhandlung zergliedert; die Sophiſtereyen, und Nebenſprünge aufdecket, wegeilen, und ungeblendete zu täuſchen glauben, wenn Sie ſo kurz als möglich über alles andere hinüberhüpften! — So geht es faſt in allen Punkten der Recenſion. — Laſſen Sie uns doch ſehen! Wir zeigten Ihnen, daß Sie in der zwoten Abhandlung zur Abſicht hätten, aus der Seele eine Maſchine zu machen, daß aber nichts erwieſen wäre, als die Abhängigkeit derſelben von ihren Organen; daß das einfache Gefühl unſeres Selbſt immer noch feſt ſtehe: Wir folgten Ihnen Schritt vor Schritt, und legten nicht nur die Ungründlichkeit, ſondern auch die Verworrenheit Ihrer Methode; die zickzackige, labyrinthiſche Schreibart vor Augen: Und Sie antworten: So geht es faſt in allen Punkten der Recenſion. In der fünften Abhandlung hatten wir wider Sie erwieſen, daß ſich aus der verſchiedenen Richtung unſers Gewiſſens durch Erziehung und Geſetzgebung nicht ſchließen laſſe, wir hätten gar keins. In den folgenden Abhandlungen deckten wir Ihre Taſchenſpielerey auf, da Sie unter dem Scheine vom Sitz der Seele zu handeln, die Seele ſelbſt entfernen; wir widerlegten Ihre Einwürfe, die entweder von der Unvorſtellbarkeit einfacher Subſtanzen, oder von der Einfachheit des Wachsthums in Pflanzen, oder von einem lebenden Kinde ohne Gehirne genommen waren: was brauchen

wir alles herzuerzählen! Aber auf alles das, womit Ihr Werk im Herzen angegriffen ward, sagen Sie kein Wort, ausser: so geht es fast in allen Punkten der Recension, die ich eben nicht pünktlich widerlegen mag. Ueberhaupt macht der katholische Litterator nichts als einen Commentarius über die frankfurther Recension. Mein Herr! Ihr Buch war von der Art, daß sie allgemeineinstimmende Vorwürfe erwarten mußten. Werden Ihnen dieselbe überhaupt gemacht: so klagen Sie über allgemeine unerwiesene Machtsprüche! Geht man mit Ihnen, wie billig, ins Kleine: so heißt es Ihnen ein Commentarius! Was bleibt übrig? Sie wollen — gelobt seyn! — gehorsamer Diener. — Hätten wir nur dis gethan; unsere Litteratur würde nach der Bibliotheque raisonnè die beste seyn. Nun wir aber so frey waren zu sagen, was wir dachten; was war natürlicher, als daß sie zum schlechtesten Ding auf der Welt herabsank? zwar können wir mit der Verachtung, welche Sie gegen uns äussern, Ihre Mühe uns zu widerlegen nicht zusammenräumen, eine Ehrenbezeugung, die Sie Berlin, Frankfurt, und Erlang versagten, und die wir, wenn es uns einfallen sollte, in so kleinen Dingen ehrgeizig zu seyn, leicht zu ihrer Schwäche, und unserm Vortheil auslegen könnten: Da Sie aber doch auch so klein dachten, den Stand der Recensenten zur Verachtung ihrer Kritik zu benutzen; so wollen wir Ihnen wenigstens sagen, daß Sie sich zum Theil in Ihrer Meynung irren, indem sie alle Recensenten geistlichen Standes zu seyn glauben; zum Theil der katholischen Geistlichkeit hie, und da den Puls nicht so ganz recht befühlt haben, da Sie alle Glieder dieses Standes für Idioten, und mit Vorurtheilen geblendete Leute zu

halten

halten scheinen, überhaupt aber mehr auf den Mann, als den Rock sehen; mehr Stärke im Widerlegen, als Spotten zeigen sollten. Adieu!

4.) Historisch-Heraldische Abhandlung von dem Wappen der Pfalzgrafen von Wittelsbach und nachmaligen Herzogen in Bayern. Mit Kupfern. Frankfurt und Leipzig 1776. 10 Bogen in 4. — Nebst einem Anhang zu dieser Abhandlung mit einigen Anmerkungen über die gekrönte Preisschrift, ingleichen einer besondern Anmerkung über Tit. Herrn Augustin Maximilian Lipowsky, regulirten Chorherrn zu Reichersberg, historisch-heraldische Abhandlung von dem Ursprung der Klösterwappen und ob sich aus denselben ein unbetrüglicher Schluß auf das Geschlechtszeichen ihrer Stifter machen läßt?

Die Hauptabhandlung sowohl als die zwey Anhänge sind eigentlich wider die beyden Herren Lipowsky, deren einer churbayerischer geistlicher Rath und Sekretär bey der Akademie in der historischen Classe, der andere aber regulirter Chorherr zu Reichersberg ist, gerichtet. Der ungenannte Verfasser theilt die erste Abhandlung in 3 Abschnitte, und fragt im ersten: Was hatten die Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach für ein Geschlechtswappen? Diese Frage wird nach dem Zeugniß des Herrn von Pfeffel dahin

beantwortet, daß es eine im silbern Schild eckigt ausgekrümmte Strasse sey, und diesem Pfefflischen Zeugniß setzt der Herr Verfasser noch den Grund bey, daß die von denen ehemaligen Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach gestiftete Klöster dieses nehmliche Wappen führeten. Den von Pfalzgraf Otto dem V. geführten einfachen Adler hält der Hr. Verfasser nicht, wie Herr Lipowsky, für das Geschlechtswappen der alten Pfalzgrafen von Scheyern, sondern für den Reichsadler, weil es sehr gewöhnlich gewesen sey, daß diejenige Fürsten, die vom Kaiser mit einem ansehnlichen Reichsamt begabt worden, denselben in ihre Schilde hätten setzen lassen. In dem zweyten Abschnitt wird die Frage aufgeworfen: Warum haben die Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach, als Herzoge, die Wecken und den Löwen wechselsweise angenommen? Der Hr. Verfasser beantwortet diese Frage erstlich in Ansehung des Löwen, weil er sich überzeugt hält, daß der Löwe eher als die Wecken in das Bayerische Wappen gekommen sey. Er setzet nemlich, weil er keine Spur gefunden hat, daß der Löw jemals das Geschlechtswappen der Grafen von Wittelsbach auch nach der im Jahr 1180. erlangten Herzogl. Bayerischen Würde gewesen ist, den Grund zur Annahme des Löwens in die im J. 1214. erhaltene Rheinische Pfalzgrafschaft, führet auch ein Siegel Herzog Ludwigs vom J. 1220. an, worinn der Löwe am ersten vorkommt. Hiebey sucht er diesen Rheinpfälzischen Löwen von den Hohenstaufischschwäbischen Geschlecht herzuleiten. Nun kommt er auf die Wecken, und glaubt, daß diejenige Siegel, in welchen Hr. von Pfeffel solche gesehen zu haben behauptet, näher zu untersuchen

wären,

wären, nimmt alsdann den Satz an, daß vor dem J. 1242. die Wecken weder das Lands- noch das Geschlechtswappen der Herzoge in Bayern jemals gewesen, sondern daß sie allererst nach dem Tode des letztern unbeerbten Graf Albrechts des IV. von Bogen samt seiner ganzen Verlassenschaft an seinen Stiefbruder den Herzog Otto und alle desselben Nachfolger gekommen seyen.

Im dritten Abschnitt beantwortet der Hr. Verfasser die Frage: Warum haben die Herzoge in Niederbayern dem Löwen und denen Wecken noch ein Panterthier beygesellet? dahin, daß es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen seyn dörfte, daß die Herzoge in Niederbayern mit Ausschluß der von Oberbayern und der Pfalzgrafen am Rhein sich des Panterthiers vom J. 1271. bis 1349. bedient hätten und daß dasselbe von Herzog Ottons des erleuchteten erhaltenen Länderzuwachs an des unbeerbten Graf Rapoto von Ortenburg (der dieses Thier im Wappen führet) Gütern herrühre, mithin weder das Wappen der Pfalzgrafschaft Bayern noch das Unterscheidungszeichen der Herzoge von Niederbayern sey, wie ersteres der Herr von Pfeffel und letzteres der Herr Plato, sonst Wild genannt, vorgebe. Uebrigens schliesset der Hr. V. diese Abhandlung mit der Erklärung, daß er freylich keine überzeugende Beweise, jedoch Wahrscheinlichkeiten beygebracht zu haben glaube. Dieß ist auch die reine Wahrheit, denn wir haben selbst noch keine Ueberzeugung von der Beantwortung der in dieser Abhandlung aufgeworfenen Fragen, jedoch gefallen uns die hie und da geäusserte Muthmassungen nicht übel, und wir haben Ursache zu glauben, daß sie ihren Nutzen bringen werden. Vielleicht kommen aber noch entscheis-

ſcheidende Siegel in dieſer Sache zum Vorſchein, welches bey unſern dermaligen diplomatiſchen Jahrhundert gar wohl geſchehen kann, und auch zu wünſchen iſt. Nun gehen wir ganz kürzlich auf den Anhang zu dieſer Abhandlung über, welcher eigentlich eine Unterſtützung derſelben iſt. Die beygebrachte weitere Gründe haben uns ſo wenig überzeugt, als die in der Hauptabhandlung. Jedoch verdienen diejenige Anmerkungen, welche über die Annahme des Panterthiers in das Bayeriſche Wappen gemacht worden ſind, alle Aufmerkſamkeit, und erläutern die an das Haus Bayern gekommene Rapotoniſche Erbſchaft ſehr gut. Endlich ſind noch die Anmerkungen über des Herrn Chorherrns Lipowsky hiſtoriſche Abhandlung von dem Urſprung der Klöſterwappen ꝛc. übrig. Gleich anfänglich ſuchet der Hr. V. die ungegründete Meynung zu widerlegen, daß die Geſchlechtswappen erſt ao. 1096. mit dem erſten Kreuzzuge ihren Anfang genommen hätten, und führt zwey Siegel mit Geſchlechtswappen von den Jahren 1072. und 1075. an. Alsdann beſchuldiget er den Hn. Lipowsky, weil er behaupten wolle, daß die Gewohnheit, das Geſchlechtswappen in biſchöfliche Siegel zu bringen, erſt im 14ten Jahrhundert aufgekommen ſey, mit Recht eines Irrthums. Hingegen können wir denen Beweißen des Hn. Verfaſſers, welche er zu Begründung dieſer Gewohnheit ſchon aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert hernimmt, unſern gänzlichen Beyfall auch nicht geben, wenn ſie gleich mit dem neuen Lehrgebäude der Diplomatik und des Herrn Gatterers Elementis artis diplomaticæ unterſtützet ſind. Der angeführte Adler auf Biſchof Ellenhards von Freyſingen Meßbuch und die auf verſchiedenen Rückſiegeln vorkommende

Figu-

Figuren sind nicht sogleich für Geschlechtswappen zu halten, es gehören mehrere Gründe dazu. Kann man ja oft kaum das Geschlecht dieses oder jenes Bischofs im 11ten oder 12ten Jahrhunderts mit Gewißheit ergründen, wie viel weniger dessen Geschlechtswappen. Billig verwirft der Hr. Verfasser den Satz des Hn. Lipowsky, daß nemlich die Bischöfe zuerst ihr Geschlechtswappen, nachhin aber jenes ihrer Kirchen, angenommen, die Aebte aber das Gegentheil gethan hätten, noch unrichtiger aber ist die Meynung des Hn. Lipowsky, daß die Klöster ohne kaiserliche Bewilligung sich keines Wappens hätten anmassen dürfen. Was aber endlich die Hauptfrage anlangt: **Wann haben die Klöster angefangen das Geschlechtswappen ihrer Stifter anzunehmen?** so wird diese Frage schwerlich jemals gründlich beantwortet werden können. Es hat gar zu sehr von der Willkühr eines Klosters abgehangen, sich dieses oder jenes Wappen zu erwählen. Dergleichen nicht wohl aufzulösende Fragen sollte man nach unsern Erachten gar nicht aufwerfen.

Wir wünschen übrigens, daß der ungenannte Hr. Verfasser die beede Herren Lipowsky auch ins künftige Schritt vor Schritt verfolgen, und hierdurch sowohl zum Nutzen der allgemeinen, als ins besondre der Bayrischen Geschichte noch viel ersprießliches beytragen möge.

5.) P. Columbani Rœsler, Benedictini Banzensis Philos. in alma Wirceb. Vniversit. Prof. P. O. Institutiones metaphysicæ. Würzburgi MDCCLXXVI.

Das

Das Publicum ist es schon gewohnt von diesem Schriftsteller etwas Gutes zu erwarten; und diese Erwartung täuscht er auch dießmal nicht. Man weiß nicht, wenn man ihn gelesen hat, ob man den Mann mehr wegen seines Fleißes im Denken, wegen der Bekandtschaft mit den besten Schriftstellern, wegen der Güte des Ausdrucks loben, oder wegen seiner Wahrheitsliebe und Bescheidenheit mehr lieben soll. Die Lehren der Ontologie und Cosmologie, und etwas weniges von der Geisterlehre; (die Seelenlehre trägt der Verfasser anderswo vor) dieß ist der Innhalt dieses Buchs. Die Grundsätze der philosophischen Theologie haben wir noch zu hoffen.

Unsere Begriffe sind theils absolute, theils relativische. Diese Bemerkung nutzt der V. vorerste seine ontologische Ideen zu ordnen.

Von der Existenz. Erklären kann man das nicht, soll man das nicht, wovon unsere Empfindung uns am besten unterrichtet; besser, als alle mislungene Erklärungen geschmackloser Philosophen.

Was ist möglich? unmöglich? ein Ding? was ist nothwendig? zufällig? wesentlich? positiv? negativ? Substanz? Accidens? Kraft? Das alles untersucht der V. gründlich; und sein Unterricht ist lehrreich, auch streut er manches mit ein, was man nicht sowohl wissen muß, als nicht ignoriren darf.

Der V. fährt fort zu bestimmen, wenn Dinge einerley sind; und was daraus folge. Er handelt von der Ordnung und Vollkommenheit; vom Raum; von der Zeit; und immer zeigt er, welch einen vertrauten Umgang er mit den besten Genien ver-

verschiedener Nationen pflege; von der Ursach und Wirkung. Nichts ohne Ursache; in wiefern ist dieser Satz wahr? in wiefern kann er bewiesen? gebraucht werden?

Diesen folgt die allgemeine Theorie vom Körper; vom Einfachen, von dem wir eigentlich nichts rechts wissen. Aber gut ist es und philosophisch auch seine Unwissenheit zu kennen; von denkenden Substanzen; von ihrer Einfachheit; von ihrem Willen; Glückseligkeit; Freiheit; und ihrer denkbaren Verschiedenheit.

Vom Unendlichen; von dessen Vollkommenheiten. Von der Welt und dem Zusammenhang der Dinge in der Welt. Pope, der treffliche philosophische Dichter, schildert ihn herrlich. Vom Schicksal. Vom Ohngefehr. Von dem, was Natur heißt; von den Gesetzen der Natur. Sind mehrere Welten möglich? Ist diese Welt die beste? Eine Frage, die hier eigentlich nur bestimmt, nicht ganz erörtert werden kann. Das alles handelt der gelehrte V. auf eine Art ab, die denkende Köpfe, und solche Leser, deren Geschmack nicht ganz verwahrloßt ist, gewiß befriedigen, auch wohl davon immer mehr überzeugen wird, wie vieles wir nicht wissen können, in dieser Unterwelt nicht wissen sollen, auf daß wir liebreich gegen Irrende und demüthig die schwache Vernunft der höhern Offenbarung unterwerfen, die eine neue Sonne für sie ist.

6.) Institutiones geographiæ physicæ in usum Auditorum adornatæ à P. Columbano Rœsler Benedictino Banzensi, Philosophiæ in alma Wirceburg. Universi-

tate

tate Professore P. O. Wirceburgi impensis & typis Ioannis Iacobi Stahel, Bibliopolæ aulici & typographi. 1777. 8.

Um den rechten Standpunct zu finden, woraus ich die philosophischen Arbeiten des Herrn Verfassers nach ihrem ganzen Werth beurtheilen, und dem Publikum empfehlen müßte, habe ich vorher etliche Bände ehemals in den Schulen geschriebener philosophischer Dictaten durchgeblättert: — Dank sey's den Liebhabern scholastischer Antiquitäten, sie sind, zum Glück der philosophischen Geschichte, noch nicht alle den Weg des unnützen Papiers gegangen —

Ich fande, daß Logik, Metaphysik, und Physik in den Wirzburgischen Schulen, so wie auf allen Akademien des katholischen Deutschlandes, nichts denn düstere, unfruchtbare Scholastik war.

Dann hab ich die neueren gedruckten Werke eines Mako, Bivald und Consorten gelesen. Ihr guter Wille schien mir Lob- und Dankens werth; aber die Logik, Metaphysik, und Physik noch immer finstere, trockene, nur etwas anders gemodelte, und umgedruckte Scholastik.

Endlich habe ich des Herrn Rösers Institutiones logicas, Institutiones metaphysicas, Anthropologiæ primas lineas, Institutiones Geographiæ physicæ gelesen, mit den Dictaten der älteren Wirzburgischen philosophischen Scholasticker verglichen, und gegen die neueren Verbesserungen gehalten, und —

Das Resultat meiner Untersuchung, meines Vergleichens war: "Dem Herrn Professor Rösser hat die Vorsicht das große, das ausgezeichnete Verdienst aufbehalten, für die hohe Schule, wo

Er

Er lehret, der Schöpfer der wahren, ächten, nützlichen, und angenehmen Philosophie zu werden.„

Seine Logik, Metaphysik, und Anthropologie haben allgemeinen Beyfall erhalten, und sind schon durch mehrere öffentliche Blätter den Ausländern empfohlen worden. *) Wirzburg muß sie ohnehin schon, besonders aus den besten Wirkungen, die man daselbst an den Kandidaten dieser neuen besseren Philosophie mit einem auffallenden Unterschied bemerket, kennen.

Ich darf also hier nur allein von seinem neuesten Buch: Institutiones geographiæ physicæ, reden.

In der Vorrede führt der Herr Verfasser seine Bewegungsgründe an, die ihn zu dieser Arbeit verleitet; seine Absichten, die Er sich dadurch zu erreichen wünschet; seine Methode, nach welcher Er seine Kandidaten diesen Theil der Physik lehren will, und endlich summarisch den Plan des Buchs.

Die Bewegungsgründe sind die Klagen des Plinius, die Er mit dieses Mannes eigenen Worten anführt, über die Nachlässigkeit der Menschen, welche lieber sich mit den Sphären, mit Gestirnen, mit Luft und Aether beschäftigen, als daß sie die Erde, ihre eigene Wohnung, und die Körper, die um sie als Nebenbürger hienieden auf eben der Erde wohnen, und in die Sinne fallen, kennen wollten, oder die eine solche Naturgeschichte als eine gar zu geringe Beschäftigung für Philosophen des XVIII. Jahrhunderts verachten, und nur alsdann

*) Ich habe Nachrichten, daß die Benedictinerabtey Neresheim dadurch aufgeweckt worden, sie als Vorlesbücher für die dasige Klosterschule zu wählen. Der Herausgeber.

dann große Physiker zu seyn glauben, wenn sie de qualitatibus Corporum in genere, de Vacuo &c. Hypothesen erfinden, Hypothesen widerlegen, und so mit Hypothesen sich und ihre Schüler drey Theile eines Jahres hindurch beschäftigen können: — Diese Ausdehnung der Plinianischen Klage habe ich Recensent gemacht; denn dieses hat man längst den Lehrern der Physik auf katholischen Universitäten vorgeworfen, und der einsichtsvolle Fürst Friedrich Karl von Schönborn hat durch ein besonderes Rescript an die philosophische Facultät zu Wirzburg befohlen, der Professor der Physik solle mehr Zeit auf die sogenannte physicam particularem oder die Naturgeschichte als auf die physicam generalem verwenden.

Die Absicht des Herrn Verfassers ist, seine Kandidaten auf die Spuren der Allmacht und Weisheit unseres Gottes, die in einem jedem seiner Geschöpfe sichtbar sind, aufmerksam zu machen, sie das reine, unschuldige Vergnügen schmecken zu lassen, welches die liebe Mutter Natur ihren Vertrauten in reicher Maase giebt, ihnen dadurch den Geschmack an einfältigen Sitten, und einen Abscheu gegen die Vergnügungen des gemeinen Haufens, die sich für einen Philosophen so wenig schicken, beyzubringen. Der Herr Verfasser bedauret mit recht wohlmeinendem Herzen die große Zahl derjenigen, die ihre Tage so hinleben, ohne jemals die Sonne auf- oder untergehen zu sehen, und sich glücklich dabey dünken: ich bedaure sie mit ihm.

Seine Methode, die Naturgeschichte zu lehren, bestehet darinn: 1.) hat Er aus diesem so unermeßlichem Felde nur die Hauptgegenstände gewählet, und von diesen nur das wichtigste gesagt: —

Die

Die Ursache die Er dabey angiebt, verdient überdacht zu werden. Die Zeit, sagt Er, die man auf dieses Studium verwendet, ist zu kurz, um weitläuftiger zu seyn, und (das muß ich mit seinen eigenen lateinischen Worten sagen) est nunc festina adeo & præceps in promovendis liberis parentum ambitio, ut cruda suorum ingenia propellere in forum & curiam non vereantur: so fällt dieses für Eltern, für Erziehungssenate, für Fürsten, für den Staat so wichtige Thema, da es mitten im deutschen Aufsatz lateinisch da steht, um so ehender in die Augen. 2.) Er wird den Gegenstand, den Er erkläret, wenn es seyn kann, seinen Kandidaten selbst in der Natur vorlegen, und wo Er ihn in Franken findet, wird Er diesem den Vorzug vor dem ausländischen Producte geben: — und das billig: man muß doch erst in seinem eigenen Vaterlande zu Hause seyn, ehe man fremde Länder und ihre Producte kennen lernen will: — Eine Regel für alle, die künftig in die Fremde reisen wollen! — Dieses wird auch noch den Nutzen haben: das an schönen und merkwürdigen Naturalien reiche Frankenland wird nun sorgfältiger durchsuchet, und seine natürliche Seltenheiten werden gesammlet werden. Wirzburg bekömmt Hoffnung zu einem Nationalnaturalienkabinete, und für dem, der einst die natürliche Geschichte von Franken schreiben will, werden häufige Data zusammen getragen. 3.) Erbietet sich der Herr Verfasser, in Gesellschaft seiner angehenden Naturforscher in den Gegenden um Wirzburg mineralische und botanische Untersuchungen selbst anzustellen. 4.) Hieher gehört, daß Er seinem Werke noch 5. Kupfertafeln angehängt, um durch diese seinen Kandidaten dieses Studium, so viel möglich, sinnlich zu machen. Die erste dienet

in der Beſchreibung der Erdkugel überhaupt, und die übrigen in Erklärung des Pflanzenreichs.

Der Plan des Werkes iſt dieſer: Es iſt in zwey Theile abgetheilet. Der erſte handelt *de globo terraqueo univerſo*, der zweite *de diverſis, quæ in eo creſcunt, corporibus.* Der erſte Theil enthält drey Kapitel: Das erſte iſt überſchrieben *de globo terraqueo in genere*, und hat drey Unterabtheilungen: die 1.) *de telluris dimenſione mathematicâ* lauft vom §. II-XII. die alle ihre beſonderen Rubriken haben. Die 2.) *de Conſtitutione terræ aridæ* lauft vom §. XIII-XXXVII. Hier muß ich aus dem §. *de montibus igniuomis* den Naturforſchern, die das Buch nicht ſelbſt leſen werden, folgendes als ein Pröblein zur Unterſuchung auszeichnen: „neque Germania noſtra montibus ignivomis penitus caret: — ich habe gegründete Urſache, auch ſolche in Franken zu vermuthen. — Weiter: „quâ in re illud memorabile, quod collapſis Vulcanorum parietibus ibidem lacus exoriantur, quales in Italiâ ſunt lacus agnanus, aliique: eſtne ſimilis origo lacuum, qui in nonnullis Germaniæ montibus cernuntur?

In dem §. *de ſpecubus ſubterraneis* rechnet der Herr Verfaſſer mit Conor unter die Höhlen, wo ſchädliche Ausdünſtungen ſind, auch die ſogenannte grotta della Sybilla Cumana in der Gegend um Pozzuoli: — Ich habe die Grotte ſelbſt beſucht von einem der Gegend kundigſten Cicerone begleitet, ich erinnere mich aber nicht ſolche Ausdünſtungen, wie in der grotta del cane ſelbſt bemerkt, oder irgend ein Wort davon gehört zu haben: Virgil ſagt zwar von ſchädlichen Ausdünſtungen des Averner Sees, nicht aber der Höhle, die ohnehin eben

ſo

ſo wenig ein Werk der Natur iſt, als die grotta di Poſilippo bey Neapel. —

Die 3. Unterabtheilung des erſten Kapitels *de aquis terreſtribus* lauft vom §. XXXVIII - XLV. Bey dem §. *de paludibus* könnten die Promptiniſche Sümpfe im Kirchenſtaat als ein ſchickliches Exempel angeführt werden, beſonders da der jetzige Pabſt ſo ſehr beſorgt iſt, das große Werk ihrer Austrocknung zu Ende zu bringen. Volkmann, für deſſen Zuverläſſigkeit ich Bürge ſeyn wollte, hat in dem dritten und letzten Bande ſeiner hiſtoriſch-kritiſchen Nachrichten von Fol. 7 — 16. die merkwürdige Geſchichte dieſer Sümpfe ausführlich beſchrieben. —

Das II. Kapitel hat folgende 3. Unterabtheilungen: *de meteoris æereis* vom §. LXVII-LXXVI. *de meteoris aqueis* vom §. LXXVII-XC. *de meteoris igneis* vom §. XCI-CI.

Das III. Kapitel handelt 1. *de globi terraquei mutationibus ſtatis, & fortuitis*, unter jenen verſtehet der Herr Verfaſſer, quæ differentiis caloris, & frigoris, aut ſiccitate, & humiditate continentur. Die Urſachen von dieſen Veränderungen ſind: ſolis calor, loci altitudo, ſitus, differentia dierum & noctium: die übrige Rubriken, ſo unter der Aufſchrift: *de mutationibus telluris ſtatis* abgehandelt werden, ſind: de tempeſtatibus zonæ torridæ: de tempeſtatibus utriusque zonæ temperatæ: de zonarum frigidarum tempeſtatibus: de thermometri & barometri uſu. Der Abhandlung *de mutationibus terræ fortuitis* hat der Herr Verfaſſer dieſe ſchöne Einleitung vorgeſetzt: „quousque in terraquei hujus globi corticem humana in-

duſtria penetravit, nil niſi deſtructarum rerum rudera in lucem protraxit, id, quod argumento eſt luculentiſſimo, jam nemini mortalium primævam terræ ſuperficiem inhabitari.„ Die Artickel dieſer Abhandlung ſind: de perpetuâ corporum omnium mutatione ſingulatim de eâ, quæ ex fatiſcentiis foſſilium exiſtit: de mutationibus, quas inducunt tonitrua, tempeſtates &c. de iis, quas inferunt montes ignivomi, terræ motus &c. per terræ motus montes diduci, aut everti ſolent, aut montes novi exſurgunt: integræ urbes, & regiones deletæ: inſulæ & regiones novæ terræ motu enatæ: maria, & flumina mutant alveos, exundant, abſorbentur, nova prodeunt; aliis etiam modis fluviorum, mariumque alvei mutari ſolent: quibus modis exſiccari lacus poſſint, & freta, & ſinus: quâ de cauſâ Oceanus recedat à littore; æſtus maris præcipue quoque receſſus ejusdem cauſa eſt: multi terrarum tractus obruti aquis jam deliteſcunt: ſuperficies terræ multum immutata ob fundi ſubſidentiam: vom §. CII-CXXIX.

Endlich 2. der Schluß des III. Kapitels, und des ganzen erſten Theils iſt: *de telluris origine, ejusque formatione:* vom §. CXXX-CL. Die Einleitung heiſt: hoc loco id tractandum ſumimus, ut primo inquiramus, quâ ratione terra âb initio fuerit conformata, dein ut illas hypotheſes recenſeamus, quibus phyſici modernam ejus ſtructuram explicare nituntur: da iſt zugleich der ganze Innhalt dieſer Abhandlung angezeiget. — Der Herr Verfaſſer verwirft Leibnitzens, Wiſthons, Büffons und Wiedeburgs Meynung: ſeine Urſache heiſt: „Ego quidem ita mecum conſtitui, ut ultra ſenſuum experientiam, & hiſtoriæ fidem

hac in re nihil ſapere velim.„ — und hält ſich blos an die Moſaiſche Erzehlung: Er nimmt dabey die Paraphraſe des Herrn Roſenmüllers an.— Die Herrn Theologen dürfen ſich ſolche ohne allen Scrupel auch gefallen laſſen. — Die übrige Hypotheſen, die über die verſchiedene Veränderungen der Erde gemacht werden, prüfet der Herr Verfaſſer ins beſondere, und ſein Schluß iſt dieſer: „Neque opus eſſe cenſeo, ut tot, tamque diverſas globi terraquei perturbationes ad unum quoddam cauſarum genus revocemus: nimis ſimplicem naturam faciunt, qui omnes terræ mutationes per unam aliquam cauſam explicare conantur; fortaſſis quæque earum ad præſentem telluris ſtructuram ſymbolam ſuam contulit; quamquam is ego non ſum, qui hoc modo omnes difficultates expediri poſſe exiſtimem: optandum potius erit, ut Buffones, Moros, Hoockios imitati quique terræ patriæ montes, eorumque ſtructuram rimemur, atque perſcrutemur: neque enim natura hæc documenta nobis ita occulta eſſe voluit, ut protrahi in lucem non poſſint; — turpiter ſane deſperatur, quidquid fieri poteſt; — ſo iſts recht: dieſes verdient ein Denkſpruch zu werden, womit man ſich aufmuntern kann, wenn in großen Unternehmungen Hinderniſſe zu beſiegen ſind. — Auch ſiehet man daran, daß der Herr Verfaſſer mit Empfindung ſchreibt. — Auch gefällt mir ſeine Dankbarkeit. Bey Erzehlung der Hoockianiſchen Hypotheſe ſagt Er: „prima Hoockianæ theoriæ initia, & veluti ſtamina occurrunt apud Strabonem, und nachdem Er zur Probe eine ganze Stelle aus dieſem alten Schriftſteller L. II. Geograph. pag. 88. & 93. ausgeſchrieben, ſetzt er hinzu: „ex liberalitate eruditiſſimi Domini Becker Canonici in Haugis utor edi-

editione Alneloveenianâ Amſtelod. 1707. in folio impreſſâ. *)

Der II. Theil beſtehet auch aus 3. Kapiteln, die wiederum ihre Unterabtheilungen haben. Das erſte Kapitel *de foſſilibus* handelt *de terris*, worunter Er auch die Steine zählet, vom §. CLII-CLXVIII. *de mineris* vom §. CLXVIII-CXCIX. *de foſſilium metamorphoſibus* vom §. CC-CCX. Die Rubriken ſind hier: metamorphoſium cauſæ: aqua, aer, ignis, mineralia e regno alieno nata: mineralia larvata: corpora humidiora rarò lapidescunt: petrefactorum diviſio: typolithi: lapides figurati. — Bey dem Artickel *marga* giebt uns der Herr Verfaſſer einen angenehmen Beytrag zur Natur- und Künſtlergeſchichte von Wirzburg: „inter vaſa porcellanea (ſagt Er) chinenſia præſtantiora, hisque valde ſimilia Saxonica: quibus nec pelluciditate, nec candore cedunt ea, quæ hic loci à viro ſolertiſſimo D. Geiger parantur.“ **)

Das

*) Freunde der Litteratur dörfen die auserleſene Bibliothek des Herrn Kanonikus Dr. Beckers im Stift Haug beſuchen; Er verwendet viel Geld darauf, benutzt ſie zu ſeinem eigenen Vergnügen, und bietet ſie mit der großmüthigen Freygebigkeit eines Patrioten einem jeden andern zum Gebrauch an. Er trägt dadurch ſeinen Theil zur Aufklärung ſeiner Vaterſtadt bey. — Aus den Briefen eines Reiſenden durch Franken. Der Herausgeber.

**) Von dieſem geſchickten Manne habe ich ausführlichere Nachrichten aus den Briefen meines reiſenden Freundes durch Franken. Ich finde hier die ſchicklichſte Gelegenheit, ſie dem Publiko mitzutheilen. „Ich ſahe in Wirzburg, ſchreibt dieſer, eine neue Fabrik, wo der Herr Conſiſtorialrath Geiger das ſchönſte Porcellain, dem Sächſiſchen an Güte vollkommen gleich verfertiget. Ich fande da verſchie-

Das II. Kapitel ist billig sehr weitläuftig ge-
worden vom §. CCXI-CCLXXXIX. Die 3 Haupt-

schiedenes, das mir ganz neu war, und wodurch das erfinderische Genie des Herrn Geigers diese Fabrik von andern unterscheidet: nehmlich Geschirre mit Farben bemahlt, die noch keine Fabrik ihrem Porcellain gegeben: Geschirre aus purer fränkischer Erde verfertiget, die sich gar nicht von jenen unterscheiden lassen, so aus Passauer Erde gemacht sind: Farben die Er durch einen glücklichen Einfall aus innländischen Steinen durch die Calcination bekommen. Dieser artige und gefällige Mann lud mich zu sich in sein Hauß, wo Er mir seine Versuche von gefärbten sogenannten türkischen Garne zeigte, so die schärfste Lauge aushält: die Briefe, worinn ihm holländische und andere Kaufleute ansehnliche Belohnungen für das Arcanum boten, durfte ich auch lesen. Er hat ihr Anerbieten großmüthig ausgeschlagen und will, wenn Er Unterstützung findet, zum Besten des Wirzburger Landes eine besondere, gewiß in allen Betracht vortheilhafte Fabrik davon aufrichten. — Er ist auch in andern mechanischen Erfindungen glücklich gewesen. — Er mahlet vortrefflich in Pastell, in Mignature, auf Email und Oel, und was dabey zu bewundern ist, Er hat diese Geschicklichkeit fast blos der Natur zu danken, Er ist niemals eines Mahlers, oder eines Mechanickers Schüler gewesen. Sein nicht gar großes, aber auserlesenes Bilderkabinet, seine Vögel, die Er selbst nach der Art des Herrn Doctor Schäffer zu Regenspurg zubereitet, seine artige, niedliche porcellainene Geschirre und Figuren sind Zeugen seines Geschmacks. Nur muß ich bedauren, daß Er zu beschäftiget ist, um seine Vögelsammlung fortzusetzen. — Er ist nicht in Franken gebohren, sondern zu Bonn, wo sein Vater ansehnliche Bedienungen am Hofe Clemens Augusts hatte, und dieses großen Fürstens Vertrauter war. Wie mich etliche seiner Landsleute versicherten, mußten ihm alle die mit ihm in seiner Vaterstadt die schönen Wissenschaften und Philosophie lernten, den Vorzug und die Prämien

abſchnitte davon heiſen: de incremento vegetabilium, de vegetabilium fructificatione, und de vegetabilium in claſſes diſtributione. — Der Herr Verfaſſer nimmt hier Gelegenheit auch etwas von einem herbarium vivum, und von botaniſchen Gärten zu ſagen. Er wünſchet, und alle, die dieſe Wiſſenſchaft lieben, wünſchen es mit ihm, daß man zur Beförderung der Naturkunde öffentliche botaniſche Gärten und Kabinete für andere Naturalien anlegen möge, wo dieſe Vorſorge noch nicht gebraucht worden. — Ein unterthäniges pro memoria an Fürſten, an Schulkommiſſionen, und an ſolche Privatleute, die zur Erfüllung dieſes Wunſches was beytragen können. — Ich hätte nur das noch zu bitten, wenn etwan dieſer Wunſch und dieſer Vorſchlag Gehör finden ſollte, der, dem der Auftrag zur Anlage und Beſorgung eines Naturalienkabinets gemacht wird, wolle in dem berühmten Buch: das Jahr 2440. das Ideal zu dieſer Anlage ſuchen. —

Das III. Kapitel *de animalibus* hat nur 2. Unterabtheilungen, *de diverſis animalium generibus* die erſte, *de animalium ortu, vitâ, & interitu* iſt die zweite. Dieſes Kapitel fängt vom §. CCXC. an,

mien laſſen. Barthel und Sündermahler ertheilten ihm das vorzüglichſte Lob, da Er bey dieſen berühmten Männern zu Wirzburg die Rechte ſtudierte. Die Natur hat dieſem Manne gleiche Fähigkeit zu den Wiſſenſchaften und zu den Künſten gegeben: ſeine Neigung aber und Geſchmack haben die Wahl für die letztere entſchieden. Er hat Wirzburg ſeinem Vaterlande vorgezogen, und zu ſeinem Aufenthalt gewählt, wo ihm der groſſe und liebenswürdige Künſtler- und Gelehrtenfreund, Adam Friedrich, einen Platz in ſeiner geheimen Canzley, und in dem Conſiſtorium gegeben.„ Der Herausgeber.

an, und schliesset das ganze Buch mit dem §. CXLI. wo der Herr Verfasser noch einmal das Studium der Natur mit Nachdruck empfiehlt.

Er hat bey dieser akademischen Arbeit wirklich alles geleistet, was man dabey erwarten konnte, und wodurch seine Absichten, die ich oben aus der Vorrede angezeiget, müssen erreichet werden: denn erstens muß die Harmonie der ganzen Allheit, die Er so schön und klar, besonders im zweyten Abschnitte des letzten Kapitels im zweyten Theil, vor Augen legt, einen, dem nicht alles Gefühl fehlet, zur Liebe und Anbetung des großen, weisen und allmächtigen Schöpfers hinreissen, und wer dieses seraphische Vergnügen einmal genossen, kann der wohl so leicht die Quelle vergessen, woraus er dieses Vergnügen geschöpfet, nehmlich die aufmerksame Betrachtung der Natur. 2. Nebst diesem Mittel hat der Herr Verfasser noch andere gebraucht, um seine Leser und Zuhörer zum Studium der Natur zu reizen, als: bey einzelnen Wundern der Natur zeiget Er besonders ihren ökonomischen Nutzen, und betrachtet sie mehr auf jener Seite, wo sie noch nicht genug untersuchet, wo sie noch am dunkelsten scheinen, um dadurch das Interesse und die Neugierde rege zu machen, wodurch der Mensch zu ferneren Untersuchungen angetrieben wird. — Die reine und schöne Schreibart des Herrn Professors darf ich nicht erst rühmen; man hat sie schon in andern öffentlichen Blättern als die richtigste Nachahmung der alten Römer gepriesen. Die Stellen, so ich ausgezeichnet, können für die Leser der Litteratur des katholischen Deutschlandes auch hinlängliche Proben seines klassischen Lateins seyn.

Wenn

Wenn übrigens irgend einem einfallen sollte über die Arbeit des Herrn Rösers, oder über das so sehr empfohlene Studium der Naturgeschichte überhaupt zu lachen, zu spotten, zu schmälen, diesen Aristarchus treffe der Fluch, daß er sein eigen Bild in den Abderiten sehe, die in der Titelvignete zu diesem Buch den gescheiten Naturforscher Demokritus mit offenem Maul der karacteristischen Mine der Dummheit angaffen.

Die wahre Grösse. *)

Wen nennt ihr groß:
Den König? der köstlichen
Anstössen der Laune zu folgen mit
Wolkentragenden Pyramiden den Himmel besteigt;

Der unumschränkt
Das Bürger, und Priester, und
Soldaten tiefbeugende Zepter auf
Länder bürdet, aus welchen niemals die Sonne ganz weicht;

Mehr Krieger zählt
Als Bürger; nach Indiens
Metallen beflügelte Flotten schickt;
Europen nach Gefallen lenkt, und im Gleichgewicht trägt;

Provinzen theilt;
Vom frischeingenommnen Wall
Aus weitumherblitzenden Erztes Schlund
Sich in Sterbliche donn'rt sich Weltenerschütterer — Gott;

Nein,

*) Wir glauben, dieser Ode eines fränkischen Dichters, als einer Probe seines poetischen Genies, hier einen Platz einräumen zu dörfen.

Nein, jener ists!
Der ein Lykurg Andern lebt;
Ein Gott nur sein Wesen ins Wohlthun setzt;
Nur dann glücklich sich fühlt, wann neben ihm Glückliche blühn;

Feind eitler Pracht,
Mit Menschen gedüngeten
Schlachtfeldern feind goldene Jahre schafft
Vom danktrunkenen Volk' als Vater verehrt, und geliebt.

Noch stehn wir nicht
Am Gipfel! --- du Pöbel der
Geistsgrösse nicht kundig! --- ihr Mächtigen
Geblendet von der Kronen Schimmer, von Schmeichlern betäubt!

Ihr Schmeichler --- ihr
Gewohnt weit vom Throne weg
Zu scheuchen die heilige Wahrheit, wenn
Ihrs nicht wisset, o! horcht und staunet mit schwellender Brust! ---

Noch grösser ist,
Wer Völkern ein besserer
Prometheus das geistige Leben bringt,
Da er Kindern den Weg zum Wissen mit Rosen bestreut:

Dadurch ins Hirn
Schnellkraft haucht; den stufenweis
Sich hinaufarbeitenden Menschengeist,
Der wie Schnecken kroch, zu flüchtigen Schritten erweckt;

Gewerb,

Gewerb, und Kunst,
Und Wissenschäft höher treibt;
Ein mürrisch Volk glücklich zu werden zwingt
Nur mit künftigem Dank von Enkeln gebessert
durch ihn!

Muse! ruf' Ihn
Den Menschenfreund! hoch herab
Ruf' Ihn dem erstaunenden Deutschland zu!
Der Fürst Frankens der angebetete Friederich ists!

6.) Einleitung in die Götterlehre der alten Griechen und Römer. Zum Gebrauche der Schulen. Zweyte verbesserte Auflage, mit Kupfern, von Heinrich Braun. Augsburg 1776.

Uns scheint nichts grösser, als der Mann, der die Ruhezeit, welche ihm von seinen häufigen Geschäften übrig bleibt, zu allerley Künsten und Wissenschaften verwendet; aus sich Licht über dunkle Gegenden verbreitet; Werke schreibt, welche in seinem Lande Epoche machen; alle Hindernisse, welche ihm Dummheit, und Aberglaube entgegen setzen, mit Klugheit und Muth auflöset, und durchbricht; und der Wohlthäter eines ganzen Volkes wird. Allen Dank, den wärmsten, herzlichsten Dank dem edeldenkenden Patrioten! der durch die neue Auflage des angezeigten Werkes, welches nicht weniger seiner Menschenliebe, als Fähigkeit Ehre macht, uns eine neue Probe davon gegeben hat.

Wir

Wir finden darinne das ganze Fabelreich schön geordnet. Alles, alles steht an seinem Platz. Er handelt in der Einleitung vom Ursprung der Abgötterey, und darauf 1. von den Göttern; 2. von den Göttinnen; 3. von den Halbgöttern. Er ist vollständig ohne Nachtheil der Sitten; philosophisch, da Er hie und da einen scharfen Blick auf die Entstehung einer Fabel wirft, ohne übertriebene Hypothesen. Er kennt den Punct, woraus man das mythologische Chaos beurtheilen muß, das Ineinanderlaufen physischer, und historischer Ursachen, die Völkermischung, und den Syncretismus allerley Meynungen, Sitten, und Religionen.

Er ist sceptisch genug, den Irrwegen gewisser Köpfe, welche den Ursprung einer jeden Fabel in der h. Schrift finden wollen, nicht knechtisch zu folgen. Wie sehr hätten wir gewünschet, daß Er sich darinne gleich geblieben wäre! Denn sogar die mythologische Sündfluth, und dergleichen (S. 38.) lassen sich nicht so wahrscheinlich, als man denken mag, (ohne Nachtheil der Offenbarung, welche dergleichen schwache Unterstützungen leicht entbehren kann, sey es gesagt) daraus herleiten. Ueberschwemmungen, Verheerungen durch Vulkane, untergesunkene Städte, und Provinzen sind zu natürlich, daß sie sich nicht manchmal hätten ereignen können; und zu schröcklich, daß sie keinen tiefen Eindruck in den abergläubischen Herzen eines kindischen Zeitalters hätten zurücklassen, und bey der Morgendämmerung der Vernunft nicht in falschem, und vergrössernden Lichte erscheinen, und zur Ersäufung der ganzen Erde (weniger war ihnen ihr Erdwinkel nicht) in ihrer Riesenphantasie hätten ausgemahlt werden sollen.

Wir

Wir wagen noch eine Anmerkung über den Ursprung der Abgötterey, versichert einer guten Aufnahme von der Bescheidenheit des H. Verfassers. (S. 4.) heißt es: „Die Menschen, welche sich durch den Babylonischen Thurm gegen eine neue Ueberschwemmung hatten sichern wollen, waren vermuthlich auf die Abgötterey verfallen, um bey einem Gotte Schutz zu finden, wenn ihnen ein Anderer nicht günstig wäre. Der zur Sinnlichkeit, und eigenen Gelüsten geneigte Wille glaubte hierdurch ein Mittel gefunden zu haben, seine Neigungen zu befriedigen, und die Vernunft? — sinnreich zum eigenen Verderbnisse gerieth sie auf die Gedanken, die so große schöne Welt ꝛc. könne kaum von einer Gottheit zweckmässig regiert werden. Sie theilte also die verschiedenen Elemente verschiedenen Göttern aus. So kamen Sonne, Mond, Gestirne, welche zuerst in die Augen fielen, zuerst zur Götterschaft.“ Freylich sind Vernunft, und Leidenschaft zwey Dinge, die es immer gut miteinander könnten; aber so gut doch gewiß nicht, daß jene alles, was diese will, anerkennen, und wenn ich das Brod da zur Pastete wünschte, Einbildung, und Vernunft gleich so willig seyn sollten ja zu sagen. Immer muß schon bey gesundem Gehirne ein Schein zuvor da seyn, der mit dem Gegenstande des Willens in Eins zusammenfliessen kann. Etwas zu rasch ist uns also dieser Sprung von der Gottheit zur Sonne, und zum Monde vorgekommen. Beyde Extreme fügen sich unseres Dünkens zu schwer zusammen; man lasse sie also durch Mittelding ineinander schmelzen! man zeichne die Abartung eines Begriffs in den andern; ehe man die Vernunft sagen läßt: Sonne du bist Gott! Kindern wird es viel deutlicher einleuchten, wenn man diese Lücke zustopfet.

zustopfet! Man nehme nur einmal an, der Mensch sey darauf verfallen, Gottes Wohnung in die majestätischglänzende Sonne zu setzen, oder diese als ein Symbolum der Gottheit zu betrachten; so hätte es nach bekannten Gesetzen unserer Natur, welche man auch jungen Studierenden leicht begreiflich machen kann, erfolgen müssen, daß das Symbolum mit dem Vorgestellten, die Wohnung mit dem Bewohner wie in eine Substanz verwandelt, und Gott versonnet, die Sonne aber vergöttert worden wäre; daß ferner nach der Analogie die Gottsonne ihr neues Wesen dem Monde, und dieser den Planeten mitgetheilt hätte. So hätten wir die Vergötterung der Gestirne. Die Vergötterung der Menschen, und Thiere würden wir auch nicht anders, als aus dem wunderlichen Gange unserer Vorstellungskräfte, den Leidenschaften nichts dabey benommen, abgeleitet haben. Ohe jam satis est!

7.) P. Sebastiani Schaaf Benedictini Fuldensis Theolog. & SS. Canonum Prof. P. O. Prælectiones de locis theologicis Tom. I. 404 S. 8. Frankfurt bey Varrentrapp. 1774.

Das Buch, so wir unsern Lesern bekannt machen, enthält das Resultat einer weitläuftigen Lectür der besten theologischen Schriftsteller, die mit eignem Nachdenken wohl verdaut ist. Der Hr. V. hat nicht Compendien weder compendirt, sondern nebst der heil. Schrift, aus den heil. Vätern jener, mit Erlaubniß aller theologischen Stu-

her, so reiche Quelle für den Denker, die Concilien, unter den neuern aus Bossuet, Nicol, und anderen, die mehr als Theologen für die Schule waren, geschöpft. Allerdings bekömmt man aus Compendien den Geist der Theologie nicht, man kann zwar den Kopf so voll demonstrirter Weisheit haben, daß man den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht: wobey das Herz kalt bleibt, daß man mit eben der Mine eine Aequation aus der Algeber hersagt, mit der man von den wichtigsten Glaubenswahrheiten redet: und eben die practische Anwendung theologischer Studien wird die Ursach seyn, warum sich unser Hr. V., ohne doch Raisonneur zu werden, von dem mageren entfleischten Compendienvortrag entfernet hat: denn was soll wohl der Theolog auf dem Predigtstuhle, und im Beichtstuhle, beym Cathechisiren oder in jeder Unterredung mit seinen Beweisen im Schulkleid anfangen? Nur wünschten wir dem lateinischen Styl des Hn. V. mehr Ründung der Perioden und Feinheit des Ausdrucks, so wie z. B. Canus, Sadolet, Clarius, geschrieben haben würden. Nun einen Schritt näher. Die Gründe für die Nothwendigkeit der Revelation, (wo wir doch nicht gleich Christenthum mit Revelation überhaupt vermengt hätten) und für die Nothwendigkeit einer Autorität, den Gottesdienst zu bestimmen sind mit Recht aus der Einrichtung dieses Ganzen, und der menschlichen Natur hergehohlet, und sehr gut aus der Geschichte bewiesen. Geschichte thut immer beßre Würkung als Metaphysik, a priori, wo man sich ohnehin öfters vielen quæstionibus præjudicialibus ohne Vortheil aussetzet: und wenn man uns endlich auf eigne Empfindung, und auf die Geschichte unsrer Seele zurückführet, so kann man

von

von dem Erfolg leicht urtheilen. S. 40. hätten wir statt des angeführten Schriftstellers ein paar Stellen aus Bossuet Discours sur l'histoire universelle z. B. S. 209. edit. d'Amsterd. eingerückt: ob es gleich in der Hauptsache eins ist, so finde ich doch hierinn für meinen Geist mehr Nahrung. Mit eben so guten historischen Beweisen zeigt er die Authenzie der Evangelien, und der heil. Schrift überhaupt: und scheinet alles gute aus Origenes, Euseben, Cyrill u. a. auch aus den neuern so wohl Catholicken als Protestanten zusammengedrängt zu haben. Er trägt kein Bedenken Gellerts moralische Vorlesungen in dieser Materie anzurathen, nur mit dem klugen Rath einer behutsamen Vorsicht, da dergleichen Schriften sehr oft mit Vorurtheilen durchwebet sind. Wenn der Hr. V. S. 80. im Ernst fragt, warum die Unglaubige die Wunder des Heilands der Zauberey beygemessen hätten, so antworten wir, die Juden pflegten auch oft ohne Grund sehr viele Dinge den Würkungen des Satans zuzuschreiben, da sie sich nun einmal vorgesetzt hatten, dem Heilande nicht zu glauben, so war es ihren Gelehrten leicht, dieser Idee, und diesem Eindruck das Uebergewicht über die augenscheinlichsten Wunder zu verschaffen: die Schrift belehret uns selbst, daß die Leidenschaften ihren Sensum communem verdorben hätten: "Sie haben Augen und sehen nicht." Warum aber bemühet sich unser Hr. V. so sehr die Verbalinspiration zu behaupten? am Ende maa in dem Beweiß, "ohne Worte können wir nicht denken, wenn also die Gedanken inspirirt sind, so sind es wohl auch die Worte,„ eine Aequivocation zu Grund liegen: wir bemerken noch, daß es eine Unrichtigkeit ist, wie wir aus S. 119. schliessen, daß den Accenten, und den

Vocalpuncten ein gleiches Alter mit dem Text zugeschrieben wird. Die Abhandlung von der authentischen Auslegung der heil. Schrift ist mit so vieler Bescheidenheit als Gründlichkeit geschrieben: die Folgen, die aus dem Systeme der Protestanten nothwendig fliessen, sind schön zergliedert, und mit historischen Datis begleitet. Der Hr. V. will die Dunkelheit der heil. Schrift nicht so hoch getrieben haben, wie es einige Controversisten thaten, und beruft sich hiebey auf Bossueten und Du Pin: und dennoch fehlt es ihm nicht an Gründen, die durch tägliche Erfahrung noch immer bestätiget werden. Sehr weitläuftig ist die Materie vom Canone der heil. Schrift: sollte das Buch zu Vorlesungen dienen, so möchten vielleicht die Candidaten, die in ihrem Buche schon so viel finden, auf die mündliche Erklärung des Lehrers nicht viel aufmerken. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir des Hn. V. Beweise anzeigen wollten: diese Abhandlung scheinet alle Stellen der alten Monumenten zu enthalten, wo von den devtero-canonicis Meldung vorkömmt. Der Hr. V. beschließt mit einigen Anmerkungen über die Eingriffe der neuern Hn. Protestanten in den ganzen Canon: es konnte aber auch nichts anders geschehen, so bald den philologischen Einsichten Privatgelehrter die Entscheidung der Göttlichkeit der Bücher überlassen ist: und dieses ist jetzo ihre Richtschnur, denn Hr. Michaelis, wie unser V. anmerkt, gestehet aufrichtig, daß er den heil. Geist bey Unterscheidung canonischer Bücher eben so wenig als Luther jemals gespühret habe. Einem Hn. Recensenten zu gefallen, dem es beliebet hat, uns als Vergötterer der Vulgata vorzustellen, habe ich eine Stelle S. 348. abgeschrieben: "Certum est ex eo (decreto s. Concil

cil. Trident.) nemini esse interdictum, ad originalem scripturæ textum recurrere, ejusque fidem sequi, siquidem Patres Concil. Trident. de textu originali nihil meminerint, sed illam solummodo inter latinas Versiones seligendam statuerunt ceu optimam & tutissimam, utpote quæ nihil contra fidem & bonos mores tot seculorum experientia contineret." Hieher kann man auch die Bulle Paul des 5ten rechnen S. 324., wo dieser Pabst das Studium der orientalischen Sprachen so sehr anpreist. Hier sehe ich nicht ein, was einem vernünftigen Manne anstößig seyn könnte.

Das achte Buch hat die Aufschrift: Sacræ scripturæ lectio etiam in lingua vernacula cuilibet de se est licita. Beweiße aus den alten Monumenten sind in Menge angeführet. Im 7ten Kap. wird die bekannte Regula IV. indicis untersucht, und dargethan, daß man dieses Gesetz keineswegs aus Neid gegen die Layen verfaßt habe: eine so niederträchtige Absicht konnten auch nur niederträchtige Seelen, Riesen aus der Welt der kleinen Geister erdichten: die wahre Ursache wird hier angezeigt: die Hn. Protestanten würden ja selbst eine Uebersetzung, wie z. B. die beruffene Wertheimische ist, nicht jeden lesen lassen, wie sehr hat nicht bey der Bahrdischen Uebersetzung jeder, der nur noch einen orthodoxen Blutstropfen hatte, den Kopf geschüttelt. Es wird angemerkt, daß sich in der Paris. Königl. Bibl. 24. verschiedene teutsche Bibelübersetzungen, alle vor Luthers seiner, vom Jahre 1534. befänden: wir haben dieses gelegentlich gegen Hn. Schröckhen ausgezeichnet: mit welcher Aufrichtigkeit konnte er wohl sagen, daß vor Luthern die Bibel ein so unbekanntes Buch gewesen sey? Endlich schließt unser V. In Germania no-

ſtra, ubi plura, quam alibi corruptorum ſacrorum librorum exemplaria in lingua vulgari exſtant, ac Proteſtantium omnes Sacræ Scripturæ quæſtiones ex privata ſua ratione decidentium principia ſunt notiora, ſaltem rudioribus Sacram Scripturam legere volentibus conſilio Confeſſarii vel Parochi potius adhuc, quam alibi opus eſſe arbitramur. Und dieſes iſt, ſo viel wir wiſſen, auch der Praxi gemäß. Der Hr. V. verweiſt ferner auf den chriſtlichen Diogenes.

Das neunte Buch enthält treffliche praktiſche Anweiſungen zum Studio der h. Schrift. Der V. hat eine ſchöne Stelle aus Bacon de dign. & augm. ſcient. l. 2. c. 57. zum Aufſchluß der Prophezeyhungen eingerückt, die wir abſchreiben würden, wenn die Recenſion nicht ohnehin ſchon zu ſehr angewachſen wäre.

Der Corrector hat ſich um H. P. Schaaf nicht verdient gemacht: der Fehler iſt eine Menge.

---

8) Muratori kritiſche Abhandlung von dem guten Geſchmacke in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften. Aus dem Ital. Augſp. 1772. 8. 702 S.

Ein Mann, der beynahe in allen Fächern der Wiſſenſchaften und Litteratur vorzüglich war, konnte am beſten lehren, unde parentur opes, quid deceat, quid non. Er gehet hier alle Gattungen der Wiſſenſchaften faſt auf den Schlag der Fleuriſchen Choix des etudes durch, beſtimmt ihren Werth, ihre gegenſeitigen Beziehungen, recenſirt mit vieler Freymüthigkeit die Verdienſte großer Män-

Männer in jedem Fache: manchmal eine merkwürdige Anecdote, kurze Ausführungen wichtiger Materien, wie man es von Muratori gewohnt ist, dessen Beyspiele immer besonders lehrreich sind. Man wird auch darinn den Verfasser der wahren Andacht finden, der die Dummheit von christlicher Simplicität genau zu unterscheiden weiß. Kurz, jeder wird das Buch mit Nutzen und mit Vergnügen lesen. Den Eingang von den Seelenkräften muß man dem Zeitalter des Buchs 1708. beymessen. Der H. Uebersetzer hätte vor allen einige Doses guten Geschmacks nehmen sollen, ehe er an die Arbeit gegangen wäre.

9.) **Bossuets** Auslegung der Lehre der catholischen Kirche über die strittigen Punkte des Glaubens, aus dem Französ. übersetzt, und mit einigen Zusätzen vermehrt von J. B Wilkowitz, weltlichen Priester, Münster 1774. 8. 176 S.

Von dem Innhalt dieses bey Catholicken sowohl als Protestanten bekannten Werks brauchen wir nichts zu erinnern. Man nannte es eine Verfälschung der catholischen Lehre, oder wem diese Hypothese nicht genug that, dem fiele gar bey, die Catholicken hätten des Buchs wegen ihre Lehre umgegossen. Bossuet war gewiß der Mann nicht, dem zu Liebe die Päbste etwas dergleichen unternommen hätten, und wenn die Lehre verfälscht war, warum lobten sie es in Breven an Bossuet den Verfasser der Vertheidigung der französischen Geistlichkeit. Der Hr. Uebersetzer hat durch seine

Mühe das Werk noch mehreren in die Hände zu geben, und durch seine Anmerkungen es nützlicher zu machen gesucht. Was Bossuet gegen die Calvinischgesinnte that, suchte er gegen die Anhänger der Augspurg. Confess. zu bewerkstelligen: ob er aber bey so eclectischer Epoche der Confessionisten allen sonst zu hoffenden Nutzen schaffen wird, wollen wir nicht entscheiden.

---

10) Unter dem Titel Bibliotheca Rieggeriana Friburgensis liefert man uns ein Verzeichniß zum Theil rarer und meistentheils zur Theologie, Kirchengeschichte, und canonischen Recht gehörigen Bücher, die um beygesetzte Preiße zu verkaufen sind. Wir haben das erste Scrinium, so den Buchstaben A enthält, vor uns: wir finden darinn auch verschiedene Werke des Leo Allacci, die selten sind. Was aber das Verzeichniß besonders schätzbar macht, sind die sehr weitläuftigen litterärischen Anmerkungen: und dieses macht es dem Litterator sowohl als dem Büchersammler die Fortsetzung angenehm. Format und Druck sind wie in der Biblioth. Ecclesiast. Friburgensi.

---

11) Vindiciæ harmonico criticæ & exegeticæ in S. Scripturam V. ac N. T. una cum introductione ad finem legis V. Iesum C. in ea agnoscendum contra recentiores Bibliomachos & varii nominis incredulos, auctore Herm. Goldhagen SS. Th. D. Seren. ac pot. Pr. ac Electoris Palatini Con-

Consiliario resp. ecclesiastico. Pars I. Moguntiæ apud Ioh. Ios. Alef, 1774. 494 S. nebst 58 S. Vorr. und Einleitung in 8.

Der durch viele gute Schriften schon berühmte Herr Goldhagen, ehemals ein Jesuit, liefert hier auch ein polemisches Werk, bey leibe nicht im Modeton noch nicht gar alter Zeiten (denn auch jetzo findet sich hie und da ein noch rauchender Brand, der die Dünste seiner schwarz gebrannten Galle für lauteren Religionseifer ausdampfet und Beyträge zu dem großen polemischen Unrath mittheilet, der vielleicht einstens einem Freygeist dienen wird, ein System christlicher Schimpfkunst daraus zusammen zu stoppeln.) Nein: Herr Goldhagen spricht in dem bescheidenen Ton eines Lehrers, der seine Leser nicht erbittern, sondern mit Liebe und Ueberzeugung gewinnen will. In der Vorrede giebt der V. Rechenschaft von seiner Unternehmung. Er macht den Leser mit den berühmtesten Feinden der Offenbarung bekannt, wo **Voltaire** und **Bayle** obenan stehen. Ihre vornehmste Bemühung ist, Widersprüche in der h. Schrift zu finden, die sie den alten heydnischen Weltweisen und Manichäern abborgen und aus dem **Origenes**, **Hieronymus** und **Augustinus** mit Unterdrückung der von diesen Vätern beygesetzten bündigen Antworten ausschreiben. Scheinwidersprüche giebt es freylich in der Schrift; aber es gab auch zu allen Zeiten gelehrte Männer, welche dieselben in ihr rechtes Licht zu setzen und zu vergleichen gelehrt haben: hier werden die vornehmsten aus den Catholicken namhaft gemacht, und unter den Protestanten **Lilienthal**

genennet. Allein die Protestanten mischen ihre eigenthümlichen Lehren mit unter, und streichen manches Buch aus dem Canon der h. Schrift hinweg. Semler und Michaelis kommen hier in vorzügliche Betrachtung. Jener märzet in seiner Abhandlung von freyer Untersuchung des Canons ganze Bücher oder doch merkliche Theile derselben aus, die bis hieher von beyden Religionsparthenen für göttlich gehalten worden; dieser tritt dem erstern in seiner orientalischen und exegetischen Bibliotheck bald mehr, bald weniger bey, wovon einige Beweise angeführt werden.

Auf die Vorrede folgt eine Einleitung zur Kenntniß der h. Schrift und der dazu nöthigen Philologie. Sie ist für junge Gottesgelehrte geschrieben und zeuget von der weitschichtigen Belesenheit des Hrn. Verfassers. §. 1. Ein Anfänger muß sich vor allem um eine historische und kritische Kenntniß der Bücher der h. Schrift bemerken. Hier werden die Vorreden des h. Hieronymus empfohlen. §. 2. Er soll bey Lesung der h. Schrift einen kurzen und faßlichen Commentar bey Handen haben, dergleichen Menochius, Tirinus und Emmanuel Sa sind. §. 3. Zur Erlangung einer tiefern Einsicht werden die prolegomena Ariæ Montani und Waltoni, Bonfrerii, Serarii, Houbigantii, und die hieher gehörigen Schriften Huetii, Richardi Simonii, Bern. Lamy, Eliæ du Pin und dergleichen angerathen. §. 4. werden zur kritischen Kenntniß der Grundsprachen die hieher einschlagenden Werke Buxtorfii, Isaaci eines bekehrten Juden, Capelli, Bootii, Morini, de Muis, Flavinii, Capellani, Usserii, Valesii, Vossii, Lightfootii, Hodii, Pezronii, Martianæi, Quieni, Montfauconii und anderer empfohlen. §. 5. sind die besten

Schrift-

Schriftsteller für die biblische Chronologie, §. 6. für die Geographie des h. Lands und §. 7, 8, 9. für die biblischen Alterthümer namhaft gemacht. In §. 10. wird erinnert, daß, wer die h. Schrift genauer kennen und erforschen wolle, der griechischen und hebräischen Sprache wohl kundig seyn müsse, um den Grundtext selbst zu lesen und mit den Uebersetzungen und Paraphrasen der Polyglottenbibeln vergleichen zu können. Hier hat uns die richtige Bemerkung des Hrn. V. sehr wohl gefallen, daß man von diesen Hülfsmitteln oft mehr Licht zum richtigen Verstand der h. Schrift, als aus weitschweifigen Commentaren zu erwarten habe. Die Aufmerksamkeit auf die Sammlungen verschiedener Lesearten wird gleichfalls angepriesen. In den übrigen §§. wird der Leser mit jenen Schriftstellern bekannt gemacht, welche zum Aufschluß einzelner schwerer Stellen zu rathe zu ziehen sind.

Das Werk selbst fängt mit dem ersten Buch Mosis an, geht von Buch zu Buch fort und entwickelt in diesem ersten Theile alle Scheinwidersprüche, welche die Bibelstürmer in dem alten Testament zu finden glauben. Der Hr. V. hat die Arbeiten seiner Vorgänger mit Scharfsinn und einer der Deutlichkeit unnachtheiligen Kürze und Präcision benutzet, und denjenigen, welche die h. Schrift zu studieren anfangen, ein sehr dienliches Buch in die Hände geliefert. Nur manchmal sind wir mit den Auflösungen nicht vollkommen zufrieden, und wünschten eine besser gewählte Antwort: wir werden einige Stellen in der Folge anmerken. Da Hr. von Voltaire, der, wie in der Vorrede gesagt wird, keine Kenntniß der hebräischen Sprache, sondern nur eine seichte Einsicht in die Naturlehre und fast gar keine ältere Geschichtskunde besitzet, dennoch dreist

genug

genug war, das erste Buch Mosis in dem Dictionaire philosophique seine unheilige Kritik passiren zu lassen, so werden in Verfolgung dieses Buchs seine meistens von Unwissenheit zeugende Einwendungen nach Verdienst gerüget und widerlegt. So stellet z. B. Voltaire den Moses als einen Mann vor, der in Beschreibung der Schöpfungsgeschichte gemeine Irrthümer, pöbelhafte Ausdrücke und Mährchen vorbringe: denn seinem Vorgeben nach schreibt Moses 1) gleich im Anfang der Bibel I, 1. Bara Elohim (fecit Dii cœlum & terram *) und verräth dadurch, daß er mit den ältesten Phöniciern dafür gehalten, Gott habe die Sorge, das ursprüngliche Chaos in die gegenwärtige Welt auszubilden, denen ihm untergeordneten Göttern überlassen. 2) V. 3. dünkt ihm die Redensart: „Gott sprach: es werde Licht; und es wurde Licht„ so gemein als das Gras auf den Wiesen, und ist ihm ein Beweis, Moses habe geglaubt, das Licht wäre ein von der Sonne getrenntes Ding. 3) V. 4. werde des ersten Tags gedacht, als Gott das Licht von den Finsternissen getrennet; gleichwohl werde die Schöpfung der Sonne und des Monds V. 16. auf den vierten Tag angesetzet. 4) V. 6. werde der irrige Begriff jener Völker von der Veste des Himmels beygebracht, die sich über demselben als einem Schwibbogen von Kristall, Wasserbehältnisse, Fenster und Fallthüren, die man öffnen und verschließen könnte, eingebildet hätten. 5) Die Worte V. 26. wir wollen den Menschen zu unserm Bilde und nach unserer Aehn-

*) Dieser Einfall des Hrn. von Voltaire kann in unserer Muttersprache nur von einem halbdeutschen Wälschen ausgedruckt werden, nemlich: Es hat sie die Götter Himmel und Erde gemacht.

Aehnlichkeit machen, bestättigen die Nachricht, daß der Begriff von dem körperlichen Wesen Gottes sowohl bey den Hebräern als den übrigen Völkern allezeit geherrschet habe. Einsweilen genug; wir wollen nun auch die Antworten beybringen.

1) Herr von Voltaire verräth in seiner ersten Einwendung eine grobe Unwissenheit der hebräischen Sprache. Wenn das Hauptwort in der vielfachen, das sich darauf beziehende verbum aber in der einfachen Zahl zu stehen kommt, so wird dadurch keine Vielheit, sondern eine mit dem Hauptwort verbundene Vorzüglichkeit angedeutet. Die LXX. Dollmetscher (und sollten sie auch nach aller möglichen Kritik nur auf etliche wenige zu reduciren seyn) wußten wenigstens um einen Sous mehr Hebräisch, als Hr. von Voltaire; und diese übersetzten gleichwohl: im Anfang schuf Gott ꝛc. was er übrigens von dem Alter und der Macht der Phönicier meldet, ist und bleibt ein Gedicht, bis er ältere Urkunden wider Mosis Schriften aufweiset, als Sanchoniathons Fragmente sind, der wenigstens 200 Jahre nach Moses gelebt hat. 2) Hier ist die Frage nicht vom Erhabenen, sondern vom Wahren; dennoch bewunderte der Rhetor Longin, ein Heyde, das Erhabene in diesem Ausdrucke. Moses sagt nicht, das Licht des ersten Tags wäre von einer andern Natur gewesen, als hernach das Sonnenlicht. Dachte Cartesius darum pöbelhaft, daß er, wie Neuton anmerket, dafür gehalten, das Licht wäre ein flüßiges von der Sonne verschiedenes Wesen? 3) Durch das Licht, so am ersten Schöpfungstage von Gott hervorgebracht worden, kann man entweder einen lichten Körper verstehen, welcher einsweilen bis auf den vierten Tag die Dienste der Sonne (ohne Zweifel auf eine unvollkomm-

kommnere Art) gethan hat, und alsdann in feurige Kugeln zusammengeballt, zu Sonne, Mond und Sternen geworden ist: (der Mond und die übrigen Planeten sind so gut, als unsere Erde von ihrem Ursprunge an dunkle Körper; wie mechte sie der Hr. V. zu feurigen Kugeln machen?) oder Gott hat vielmehr durch die Eigenschaft des Lichts die drey ersten Tage um die Erde herum fortgepflanzet. Mich dünkt es leichter und begreiflicher zu seyn, wenn man sagt, die Erde habe sich gleich nach ihrer Entstehung um ihre Axe bewegt: Gott habe noch am ersten Tage die lichten Theilchen von den vestern und dunkeln Theilen in dem unermeßlichen Luftraum abgesondert, und in den Mittelpunct des Ganzen oder noch weiter weggesetzt; da sich also die Erde alle 24 Stunden um die Lichtmaterie bewegte, so ist es sehr einleuchtend, wie Tag und Nacht vor der Sonne entstanden: denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Erde erst am vierten Tage mit den übrigen Planeten ihre jährliche Bewegung um die Sonne erhalten und angefangen habe. 4) Hier wünschte ich eine gelindere Antwort; der Hr. V. sagt: Voltaire mache einen schändlichen Betrüger, da er dem Moses den gemeinen Irrthum von der Veste des Himmels andichte. Calmet, aus dem Voltaire, nach der eigenen Anmerkung des V. S. 9., viel ausgeschrieben hat, hält diese Meynung für unschuldig. Der V. sagt ja S. 8. selbst, Moses habe sich, wo er von der Sündfluth redet, nach den Begriffen des gemeinen Haufen gerichtet. Die Abstammung des hebräischen Worts *rakiah* ist so entscheidend eben nicht. Die LXX. übersetzten es durch *stereoma* und Hieronymus durch *firmamentum*, die Deutschen durch Veste, die Engländer durch *firmament*, die

die Italiener durch *fermamento*. H. Mag. Ehrlich, der 1687. eine exercitationem über dieß Wort zu Leipzig geschrieben hat, fasset die hebräische und syrische Bedeutung des Worts zusammen, wenn er mit Eduard Leigh in critica sacra also schreibt: versionem hanc per τὸ firmamentum miror doctos viros carpere. Certe cum *rakiah* non significat expansum, extensum simpliciter, sed expansum, quod simul firmum, quo more fabri malleando ferrum vel aurum vel argentum vel æs vel stannum extendunt, & poris occlusis solidius reddunt, nullo læso jure ita vertere potuerunt. 5) Der Mensch ist seiner Seele nach ein Bild Gottes. Man thut den Hebräern sehr unrecht, wenn man ihnen körperliche Vorstellungen von Gott beymißt; sie verwiesen solche vielmehr den Heyden, und wußten aus den Schriften ihrer Propheten, daß Gott unermeßlich, unendlich, allgegenwärtig, unsichtbar, u. s. w. sey.

Die Antwort S. 20., daß die Schlange von Gott gestraft worden, weil sie ein Werkzeug der Verführung gewesen, gefällt uns nicht. Die Schlange kann so wenig dazu, daß sie vom Satan gewählt worden, als der Fuchs, daß er nicht ist gewählt worden. Eben so unbefriedigend ist, daß es der Schlange nach dem Fall der Menschen zur Strafe geworden, was ihr vorher bloß natürlich war. Wir denken uns eine vom Satan besessene Schlange und deuten die ganze Strafe auf den Verführer allein aus. Ortlob hat dieß in schediasmate, quo serpentem non punitum cum satana Gen. III, 14. 15. exhibet, Lipsiæ 1708. schön bewiesen.

S. 21. wird H. Bahrd, ehemals Prof. zu Giesen, dann am Philantropino zu Marschlin in der

der Schweiz, und jetzt Leiningen-Dachsburgischer Generalsuperintendent mit seiner allegorischen Auslegung von der Schlange, und S. 88. H. Michaelis, Prof. zu Göttingen mit seiner Erklärung des Durchgangs der Israeliten durch das rothe Meer ganz kurz abgefertiget.

Das Wort prophetabat in der vulgata 1 B. Kön. XVIII, 10. erklärt der V. aus dem Hebräischen durch delipiebat stulta locutus quasi mentis potestate dejectus. Die Redensart XXVIII, 19: du und deine Söhne werden morgen bey mir seyn, heißet ihm so viel, als: sie werden morgen unter die Todten gerechnet werden. Der H. V. scheinet der Meynung beyzupflichten, daß Samuel selbst dem Saul erschienen sey. Die Scheinwidersprüche zwischen den Büchern Samuels und der Chronick sind meistens glücklich gehoben. Eben dieses Urtheil müssen wir von der übrigen Arbeit des V., absonderlich über den Jesaias fällen: mit den wenigen Anmerkungen über das hohe Lied sind wir nicht durchaus einstimmig; desto besser gefiel uns dasjenige, was S. 474. den Unglaubigen auf ihren Einwurf: die Ausdrücke der Propheten beleidigten gar oft die Ehrbarkeit, sehr richtig geantwortet wird: wir dürfen den Wohlstand jener Zeiten und Länder nicht nach den Sitten und Gewohnheiten unsers Weltalters und Vaterlandes beurtheilen.

II. Pro=

12.) Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen. Prag 1773.

Unter dieser so bescheidenen Ueberschrift hat der verehrungswürdigste Herr Graf und General von Kinsky die wichtigsten Grundsätze der Erziehungskunst für junge Herren vom Stande gegeben. Solche Erinnerungen, die an Gewicht und Brauchbarkeit reichhaltiger sind als mancher dickbäuchigter Foliant — über einen Gegenstand, von dessen Bearbeitung das Wohl der Nationen, Staaten und Familien abhängig ist, — von einem Böhmen, aber einem scharfsinnigen Böhmen, welcher die Geschichte des Menschen vollkommen studiert hat, müssen jedem zärtlichen Vater, Erzieher und Kinderfreunde ein schätzbares Geschenk seyn. Im vorigen Jahre ist von dem nemlichen Herrn Verfasser ein Nachtrag über die Hofmeister geschrieben worden, den gewiß kein einziger Erzieher, ohne seinen vollkommenen Beyfall zu geben, lesen wird.

Beyde Schriften sind nach der Meynung des Recensenten so wichtig, daß sie verdienen auszugsweise nach ihrer ganzen Ausdehnung in dieses Journal eingerückt zu werden. Für dießmal nur von den 2. ersten Abschnitten.

§. 1. 2. 3.

Der Endzweck der Erziehung wird verfehlt, wenn man statt zu beobachten; statt sie nach den Sitten, der Verfassung, und den Umständen des Landes, in dem man lebt, abzumessen, sich aus seinem eigenen Geiste besondere Grundsätze und Maaßregeln bestimmen will. Seinen Pflegsohn zu allen Tugenden eines Spartiaten bilden, würde nichts mehr seyn, als ein für die menschli-

che Gesellschaft, so wie sie gegenwärtig ist, sehr unbrauchbares Mitglied erziehen. Für die heutige Welt einen brauchbaren Mann zu machen, sind die wahre Grundsätze der Erziehung.

Allerdings richtig. Erschrecken Sie nicht, ängstige Seelen, denen der bloße Name der heutigen Welt die herzlichsten Seufzer kostet. Der Hr. V. ist nicht willens, die Ausschweifungen und Thorheiten unsres Zeitalters zu Gesetzen zu machen. Nur brauchbare Maaßregeln, keine platonische Hirngespinste, wünschet er bey der Erziehung.

§. 4. 5. 6.

Das Sittliche und das Natürliche des Kindes sind die zween Hauptgegenstände der Erziehung. Das Wahre wird sehr oft dadurch verfehlt, wenn man den Grundsatz, ohne ihn hinlänglich zu zergliedern, annimmt, daß Kinder, um sie abzuhärten, an alles müssen gewöhnt werden. Man weiß wie viel Einfluß eine mehr oder weniger gute Leibesbeschaffenheit auf die Seelenkräfte hat. Man wird leicht die Beobachtung daraus erklären können, warum schlechte Nahrungssäfte so allgemein einen Dummkopf machen. Durch den obigen übel verstandenen Grundsatz sind nicht wenige vor der Zeit entkräftet worden. Ich wollte z. B. ein zweyjähriges Füllen zum Dragonerpferde abrichten, so würde ich es im fünften Jahre kaum vor den Pflug spannen können.

§. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15.

Wozu sind Kinder zu gewöhnen? Der Hr. V. wollte eben nicht anrathen, Kinder, so bald

sie

sie gebohren sind, ins Wasser zu tauchen, doch sollen dieselben nicht zu warm gehalten werden. 2) **Windeln**, welche den zarten und empfindlichen Körper des Kindes in einer sehr unnatürlichen Lage halten, taugen nichts. 3) Die **Wiegen** sind noch verwerflicher. Die Bewegung der Wiege ist im Kleinen eben das, was die Schauckel im Großen ist: die Schauckel aber betäubt: durch die Wiege werden Kinder durch Betäubung zum Schlafe gebracht, und die Wärterinnen machen sich noch über das öfters ein Spiel damit, daß sie die Wiege mit größter Geschwindigkeit bewegen, welches allein, wenn auch nicht einige Verrückung oder Druck für die inneren Theile des Kopfes zu befürchten, fähig wäre, einen Dummkopf zu machen. 4) Kinder sollten aber auch nicht bloß an die Kälte gewöhnt werden. Abgehärtet seyn, heist, von jeder Sache das Entgegengesetzte ertragen können. Der Zögling soll nicht anders im Winter als im Sommer gekleidet werden. Kleidungen vom Halbtuche dürften zu dieser Absicht die bequemsten seyn; die gegentheilige Veränderung mag die Ursache häufiger Koliken seyn, denen die Kinder unterworfen sind. 5) Die Kleidungen sollen weit gemacht werden, damit sie dem Wachsthum des Körpers und den Umlauf des Blutes nicht stöhren. 6) Der Unterleib soll wohl bedeckt seyn. Die dermalige Mode den Unterleib so wenig zu verwahren, stehet der gesunden Vernunft ganz entgegen. 7) Kinder sollen gewöhnt werden, öfters mit bloßem Kopfe zu gehen: Handschuhe sind für Knaben ein sehr unnützes Kleidungsstück: abgehärtete und nervichte Hände sind ohne Zweifel besser, als weiche und fleischichte: Schuhe ohne Schnallen aus weichem Leder, mit dünnen Sohlen und niedrigen

Absätzen scheinen die vorzüglichsten zu seyn; vorausgesetzt, daß es vernünftiger ist für den künftigen Mann einen verhältnißmäßigen vesten Fuß, als ein Schöpsfüßchen bilden zu wollen: Strumpfbänder ganz und gar keine.

Es läßt aber so gar häßlich, Kinder vom Stande mit herabhängenden Strümpfen zu sehen! Meine Damen! das ist kein großes Uebel. Wesentlicher ist es, daß ein junger Knabe ein Polissen sey, als daß er schreiben könne. Der Verfasser freut sich mit Recht mehr, wenn er einen Knaben sich überstürzen siehet, als wenn er mit vier oder fünf Jahren erzählt, daß Europa einer sitzenden Jungfer ähnlich sey, deren rechter Arm das sonst stiefelmäßige Italien vorstellet.

Halsbinden sollen die Zöglinge so bald nicht haben. Kinder sollen gleich Anfangs an eine gute Stellung gewöhnt werden, das heißt, die Schultern gut zu stellen, und die Brust vorwärts zu tragen sich gewöhnen: dadurch werden sie nicht so leicht den Lungenkrankheiten unterworfen: beyde Absichten erreicht man durch das Militairexercitium: die Lauf- oder Führbänder sind als eine sehr nachtheilige Erfindung anzusehen: indem das ganze Gewicht des Kindes, welches sich im Führen vorlegt, auf seiner Brust liegt, und der Leib, so zu sagen, in der Luft hängt. Endlich wird das Schwimmen als ein sehr gedeyhliges Mittel für die Gesundheit empfohlen.

Der Recensent hat noch wenige Mütter gesprochen, die nicht diesen Vorschriften, welche schon Locke und Rousseau gepredigt haben, ihren Beyfall

Beyfall gaben, aber noch keine hat er gesehen, die nur einige von allen wirklich befolgt hätte. Warum? Weil es die Frauen Großmamas eben auch nicht thaten, und doch ihre Kinder groß erzogen.

§. 16—24.

Schärfung der äusserlichen Sinne. Ein Meister der Musik schärft das Gehör: eben so regelmäßig könnte auch das Gesicht, Geruch, Gefühl, verfeinert und zur größeren Vollkommenheit gebracht werden. Man gewöhne die nur erst sich entwicklende Seele so gleich von Entfernungen zu urtheilen, worinn eigentlich das Augenmaaß bestehet, und das Gesicht wird bey zunehmenden Alter nicht mehr (so leicht) betrügen. So lerne man z. B. seinem Zögling Schritte abzehlen, in einer gegebenen Zahl von Schritten, so wie es seine Kräfte zulassen; Steine oder Ballen nach einem beweglichen oder ruhenden Gegenstande werfen. Ein großer Theil derjenigen, die ein kurzes Gesicht haben, verderben sich in der Jugend damit, daß sie die Nase auf dem Papier hatten, wenn sie ihre Aufgaben lernten, oder sonst etwas lesen mußten. Lesen und Schreiben beym Lichte mattet das Auge, besonders eines zarten Kindes, sehr ab. Wenigere Gelegenheit zum Weinen wird auch ein gutes Verwahrungsmittel für die Augen seyn. Das Kind, welches aus langer Weile weinet, muß man unterhalten; weint es hingegen aus Muthwillen, so darf man von ihm weggehen, und gar nicht auf sein Geheule Acht geben: so wird eben die Furcht ein andermal wieder verlassen zu werden, diese kleine Creatur fürs künftige davon abhalten. Der berühmte Rousseau hat diese richtige Beobachtung

gemacht. Die Mittel Geruch und Gefühl zu schärfen sind nichts als Aufmerksamkeit auf ihre Wirkungen; so giebt es Personen, welche uns die Jahrzahl des Rheinweins beym ersten Glaße zu sagen wissen. — Dergleichen Uebungen sind aber freylich nicht die Sache eines Jahrs.

§. 25—32.

Von den Nahrungsmitteln. Die Kinder sollen an allerhand Speisen, nur an keine für sie unverdaulichen und schweren gewöhnt werden. Zum Frühstück Brod und frisches Wasser; Mittags wenig Fleisch, mehr Gartenfrüchte, Zugemüße oder Milchspeisen; das Besperbrod dem Frühstücke gleich; Abends wiederum wenig Fleisch, wohl aber Zugemüße und Milchspeisen. Bey beyden Mahlzeiten müßte Wasser das Getränke bleiben; also keine oder sehr wenige Zuckerbackereyen. Die vielen Suppen, wozu so oft Kinder mit aller Heftigkeit gezwungen werden, machen die inneren Theile des Körpers schlaff.

Kinder sollten niemals in Federbetten, auch nicht unter einem Vorhange schlafen.

§. 32—36.

Moralische Erziehung.

Von dem Unterricht in der christlichen Religion. Hier ist die Rede nicht von einem bloßen Katechismus, sondern nur einige Hauptbeobachtungen werden vorgetragen. Eine der Ursachen, warum man so viele seyn wollende starke Geister und Freydenker siehet, ist wohl diese, daß man ihnen im jugendlichen Unterrichte zu viel Geheimniß aus den Scheingründen und Trugschlüssen gemacht

hat,

hat, hinter welchen sich der Naturalismus, oder wie er sich lieber nennen höret, der Deismus zu verschanzen sucht. Ein junger Mensch, wie ich ihn voraussetze, tritt in die Welt, geräth über gefährliche Bücher, oder gar in die Gesellschaft eines Freydenkers: mit keinen Gegengründen vorbereitet überrascht ihn so das sophistische Gewebe von Zweifeln — noch wankt er nur, denn die innere Fühlung redet zu stark, aber nach und nach entstehet doch die Neigung zum Zweifel, und endlich gar der Wunsch, daß Lehren, die ihn einschränken, nicht wahr seyn möchten. Dieser Gefahr vorzubeugen, wäre meine Meynung, den Zögling nach Verhältniß seiner wachsenden Beurtheilungskraft, nach und nach mit allen Einwürfen der Atheisten und Deisten bekannt zu machen; ohngeacht ich noch nicht rathen wollte, ihm jetzt schon die eigenen Schriften der Apostel des Unglaubens in die Hände zu geben. Er wird sie lesen, wenn er durch Gegengründe, die man ihnen entgegen stellen kann, genug vorbereitet ist. Wer den Menschen kennt, weiß, daß seine Vernunft am leichtesten zum Irrthum übergehet, wenn sie überrascht wird, nicht aber, wenn man ihr Zeit gelassen hat, sich vorzubereiten. Vorzüglich wäre darauf Bedacht zu nehmen, daß der Zögling nie einen ihm für wahr ausgegebenen Grundsatz auch nur auf einiger Schwäche fände. Nichts ist natürlicher als die Folgerung: der mir gegebene Grundsatz ist falsch in diesem Punkt; so ist er es in allen übrigen. Eben daher werden immer diejenigen, welche bigot erzogen sind, am leichtesten verführt. Uebrigens wird ein junger Mensch durch den ganzen Zusammenhang von Wissenschaften einen großen Schritt zu diesem Hauptpunkte machen. Bey einer genauen

nauen Kenntniß der Physik und Naturgeschichte muß das Daseyn Gottes eine Evidenz für ihn haben, der nichts hinzugesetzt werden kann. Ihr kennet ihn, und fühlet seine Wohlthaten: sollte er da den Schöpfer seiner Glückseligkeit nicht anbeten?

§. 36—40.

Moral in Beziehung auf das gesellschaftliche Leben.

Ich gedenke hier nicht einen Roman über die Sitten zu schreiben — ein gewöhnlicher Fehler vieler Mentoren, welche die Sache übertreiben und damit alles verderben. Es ist in der Natur der Sache gegründet, daß, wenn man eine zu große, und zu erreichen wohl gar unmögliche Vollkommenheit fordert, man seinen Lehrling mehr überdrüßig machen als aufmuntern müsse. In der Moral sagen: diese Vollkommenheit muß man haben, ist so viel als nichts sagen; aber den jungen Menschen anführen, daß er sich bestrebe sich immer mehr und mehr von diesem oder jenem Fehler zu entfernen, das ist wahre Methode.

Laßt uns also zu allererst den Zögling für das Gute einnehmen. Aeltern und Lehrer müssen das Geheimniß finden, durch Liebe und Freundschaft sich des Herzens ihres Zöglings zu bemächtigen: aus Liebe erhalten ihre Maximen Beyfall, und aus Beyfall werden sie befolgt. Auf diese Art wird seine Vernunft im Voraus für das Gute eingenommen: und so haben wir den tugendhaften Mann gebildet, ohne daß er es selbst bemerkte.

§. 40—48.

Von den Pflichten gegen sich selbst.

Unter diesen stehet die Selbsterhaltung oben an.

an. 2) Sein Leben in tugendhafter Freude genieſen iſt die zwote Pflicht. Und alſo muß man ſich nicht grämen. Die Urſachen des Grams kommen von auſſen und von innen. Siehe nicht über dich, ſondern unter dich. Wer dieſer Maxime folgt, wird nicht fähig ſeyn einen anderen innerlichen Gram zu haben, als denjenigen, der aus Empfindſamkeit, Freundſchaft und Menſchenliebe (glücklicher Gram) entſtehet. Wahr iſt es, es hängt nicht von uns ab, den Gram allzeit von uns zu entfernen, aber doch iſt es keine Unmöglichkeit, in ſolchen Fällen, Herr und Meiſter ſeiner ſelbſt zu ſeyn. Sehe unter dich, heißt nim nicht zuviel Antheil an Dingen, welche die Weisheit billig unter ſich betrachten ſollte. Ein Weiſer wünſcht ſich nur die Trauben, die ſeine Hand erreichen kann. Selbſt in wirklichen Beraubungen würde es vernünftig ſeyn, die Sache von der Seite anzuſehen, wie ſie der Stoiker nahm, der, als er das Bein zerbrach, ſich glücklich ſchätzte, daß er nicht auch den Hals gebrochen habe. Eben das, was uns in dem Augenblicke ſchmerzt, kan der Urſprung künftiger Freuden für uns werden.

In wirklichen phyſiſchen Uebeln und körperlichen Schmerzen muß ich zulaſſen, daß die Maxime: nicht über ſich, ſondern unter ſich zu ſehen. Aber doch wird der leidende ſich ſelbſt nicht ſo unglücklich ſcheinen, wenn er ſich einen noch unglücklicheren — einen wahren Job denkt. Freylich würden mir die Zahnſchmerzen dadurch nicht vergehen, wenn ich dächte, daß ein anderer ſie in einem noch empfindlicherem Grade haben könnte; aber doch würde mein Zögling, den ich durch die Sorgfalt in der phyſiſchen Erziehung eine ſtärkere Leibesbeſchaffenheit gegeben, ohne ſich einzubilden,

Schmerz sey nicht Schmerz, denselben mit mehreren Anstaud ertragen, vielleicht auch weniger als ein andrer leiden. Man erlaube nur Kindern nicht zu jammern, wenn sie einigen Schmerzen leiden. Ihre Seele wird so nicht die ganze Aufmerksamkeit auf die Ursache ihrer Leiden lenken. Noch ein sicheres Mittel ist, wenn man sich zu bemeistern lernt. Um sich zu bemeistern, muß man wissen, den ersten Eindrücken nicht weiter nachzugeben, als man glaubet schuldig zu seyn. Man muß hier mit dem Entsagen kleiner Sachen den Anfang machen: das heißt, sich nicht in allem Genüge leisten. Ein gewisser Stoicismus, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen uns selbst ist unstreitig ein Verwahrungsmittel wider Ungerechtigkeit, Neid, Unterdrückung des Verdienstes, Rachbegierde ꝛc.

3) Man trachte so wenig, als möglich, ein Spiel der anderen, oder der Betrogene zu seyn. Wie soll aber ein junger Mensch ohne Kenntniß der Welt, so wie sie wirklich ist, hiezu gelangen. Hier ist ein Hauptfehler der Erziehung, so wie sie meistens gegeben wird. Entweder gehet man ganz darüber weg, und läßt den Zögling mit der Zeit durch eigene Erfahrung klug werden; oder man lernt ihm die Welt und die Menschen nicht so kennen, wie sie wirklich sind, sondern wie man wollte, daß sie seyn möchten. Warum hält man ihm die ziemlich allgemein verdorbenen Sitten so geheim? Glaubt man sie dagegen zu verwahren, daß man sie ihnen so viel als möglich zu verhelen suche? Ich getraue mir vielmehr zu behaupten, daß man sie eben dadurch der Gefahr nur mehr aussetzet, je weniger man sie das verborgene Gift kennen lehret. Man wird nicht gleich ein Verbrecher; aber die Sitten können unvermerkt verdor-

ben werden, und ohne alles Mistrauen, daß es Personen von verdorbenen Sitten geben könne, wird man nur allzuleicht von dem Strome dahin gerissen.

Die Fortsetzung folgt.

---

13) Anton Kleins, der Weltweisheit und schönen Wissenschaften Professors, Entwurf seiner Vorlesungen. Mannheim, 1777.

Uns freuet es recht herzlich, daß Herr Prof. Klein zu jenem Katheder gelanget ist, wozu ihn seine ganze Anlage und Neigung bestimmet hatte. Wir können ihm kein würdigeres und gerechteres Lob beylegen, als wenn wir ihn mit unsern Lesern selbst reden lassen, denn sein guter Verstand und das beste Herz spiegeln sich in seinen Worten. Er schreibt also: „Der erste Gegenstand, den ich mir wähle, ist die Bildung des Geschmackes in Briefen, eine Sache, zu welcher die Jugend fast nicht früh genug vorbereitet werden kann. Daher können junge Herrn von Fähigkeit, wenn sie nur das zwölfte Jahr erreicht haben, diesen Vorlesungen beywohnen. Es ist nöthig, daß ich die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieses Unterrichts beschreibe. Was ist gewöhnlicher im gemeinen Leben, was unentbehrlicher als Briefe schreiben? Briefe sind das Leben der Freundschaft, die Nahrung der Wissenschaften, die Seele der Handlung, das Band der Völker — sie sind gleichsam das Triebrad, das diese ganze grose Weltmaschine in zusammenstimmender Bewegung erhält. Durch sie verdoppeln wir gleichsam unser

Leben —

Leben — wir leben auch mit denjenigen, in deren Gesellschaft wir nicht sind, die wir öfters nicht kennen und niemals sehen werden. Briefe sind fast die kostbarste Erbschaft, die ein Jahrhundert dem andern zurückläßt. Sie sind das Licht der Geschichte, sie sind ihre Stütze und ihre geheimen Grundfeste; sie sind die unverweslichsten Bürgen der Wahrheit; durch sie enthüllen sich vor unsern Augen die Geheimnisse der Vorwelt — noch mehr, durch sie allein empfangen wir die Geschichte der Herzen aller denkenden Geschöpfe. Ich will keine Abhandlung schreiben. Der Baum, den ich zu zeichnen anfing, hat unendliche Zweige. Ich bin von der Schönheit seiner Früchte begeistert, aber ich darf meinen Zweck nicht vergessen. Jedermann begreift, wie viel daran liegt, daß jeder, der Briefe schreibet, gute Briefe schreibe.„

„Ist es aber wohl glaublich, daß eine Sache von einer solcher Wichtigkeit bey unsrer Jugend gar sehr vernachläßiget wird? Ich will nicht sagen, daß sie keinen Unterricht in diesem Stück empfange. Wer Augen hat zu sehen, dem darf ich mich nicht weiter erklären. Aber ich kann die ganze Welt fragen, woher es komme, daß Männer, die ihre Jugend mit studiren zugebracht haben, und zwanzig, dreisig und mehrere Jahre mit gewissen Wissenschaften sich beschäftigen, daß solche Männer, wenn sie einen Brief schreiben sollen, nicht selten sich in dem Zustande befinden, worin sich ein furchtsamer Soldat befindet, der in das Schlachtfeld gehen soll. Sie zittern, sie sehen den Schreibpult acht Tage mit einer gewissen Bangigkeit an, sie bequemen sich endlich, setzen sich hin, suchen ängstlich Wörter zusammen, und schreiben — Unsinn, den sie wieder ausstreichen. Woher kömmt es, daß andere, die

ent-

entweder ihr Amt oder ihre Geschäfte an das Briefeschreiben gewöhnt haben, so oft ohne die geringste Sprachkenntnis, ohne Deutlichkeit, ohne Ordnung, ohne Geschmack, mit der eckelhaftesten unnöthigsten Vermischung der Wörter aus allerlei Sprachen nach dem steifen lächerlichen Schnitt eines gewissen eingeführten Schlenders ihre Briefe abfassen? Muß man nicht nothwendiger Weise auf den Gedanken verfallen, daß der Grund dieses Uebels auf dem Fehler der ersten Erziehung haftet? Erziehung! welch ein Wort habe ich genennet! O wie viel habe ich hievon zu sprechen! Möchte ich mit diesem Worte alle meine Gedanken und Empfindungen denen sichtbar machen können, die falscher Schein blendet, oder stolzes Vorurtheil umnebelt. Aber die Zeit ist noch nicht gekommen. Was nützte meine Stimme, so sehr sie sich auch erheben würde? Kann ich denjenigen, zu deren Ohren ich hauptsächlich rufen möchte, die Fähigkeit oder den Willen geben, mich zu verstehen? Ich befriedige indessen mein Herz durch Thätigkeit. Ich lade euch alle ein, edle Jünglinge, in deren Busen Gefühl für das Wahre und Schöne, und der erhabene Trieb wohnt, einst dem Vaterlande zu nützen. Euch sind meine Bestrebungen geweihet. Genießet die Frucht meiner vieljährigen Betrachtungen, und unausgesetzter Bemühungen. Wie glücklich bin ich, wenn einst der Gedanke meine ganze Seele füllet: ich habe dem Vaterlande genützet: ich habe den Verstand und das Herz eines nützlichen Mitgliedes des Staats gebildet:„

„Der erste Gegenstand meiner Vorlesungen wird also die Bildung des Geschmackes in Briefen seyn. Die Eintheilung der Vorlesungen ist folgende:

1. Eine kritische Geschichte der vornehmsten und merkwürdigsten Briefesteller von den Griechen und Römern an bis auf unsern Gellert, seine Freunde, Nachfolger und Nachahmer. Die Hauptzüge dieser Geschichte werde ich schriftlich geben.

2. Nach der Geschichte folget der Unterricht in der Kunst Briefe zu scheiben; wozu Gellerts praktische Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen, Stockhausens Einleitung, und Ramler von der Harmonie des Styls und von der Schreibart der Briefe zum Leitfaden dienen werden. Hiezu gehört nicht nur die Schreibart, nicht nur die innere Einrichtung und das ganze Gebäude jeder Gattung Briefe, sondern auch das Aeussere und das sogenannte Ceremoniell in den Ueberschriften u. s. w.

3. Werden Muster von jeder Gattung Briefe aus den besten Schriftstellern vorgeleget.

4. Werde ich hauptsächlich darauf bedacht seyn, daß sich meine Zuhörer im Briefeschreiben öfters üben.

Der zweite Gegenstand meiner Vorlesungen ist die Weltbeschreibung. Die Welt, dieser herrliche Tempel Gottes, dessen Anblick uns mit so innigem Vergnügen, mit so erhabenen Begriffen von der Gottheit erfüllen muß, dessen Betrachtung allein uns glücklich machen kann, und dessen Kenntnis uns mehr zu Königen macht, als der Besitz, wenn man nur auf dem Throne sizt, lebt, und hinstirbt; diese Welt bleibt von so vielen Menschen, die das Auge der Vernunft von dem Schöpfer erhalten haben, ungesehen, ungenossen! — Denn ist das Genuß, wenn man nicht mehr als Pflanzen oder Thiere geniest? Millionen sinken in das Grab hin, ohne mit einem denkenden Blick um sich her gesehen

zu

zu haben, wo sie waren. Auch sogar diejenigen, die ganze Bücher auswendig lernen müssen, um die Wissenschaften der Weltbeschreibung zu erlangen, bleiben oft im Dunkeln; sie sehen nur das Gerippe der Welt; nicht selten wird ihr Gedächtnis auf Unkosten ihres Verstandes bereichert.

Der Mensch lebt, wenn er denkt; er lebt glücklich, wenn er denkt und das Wahre, Schöne und Gute empfindet. Die Bildung der Empfindungen und der denkenden Kräfte ist die Bildung des Menschen. Einen Blick auf die Erziehung! Unglücklicher Jüngling, der du in Irrwäldern kalter Lehrarten herumgesprengt wirst! ist dies deine Bestimmung? — — —

Bey den Vorlesungen über die Weltbeschreibung ist meine Absicht, nicht nur meinen Zuhörern die Welt zu zeigen, ihr ganzes Gebäude in seinem Zusammenhange, in allen seinen einzelnen Hauptttheilen vor Augen zu stellen, und die Kenntnis unzählbarer Dinge in ihr Gedächtnis zu prägen: sondern ich bleibe mit ihnen bey jedem Gegenstande stille stehen, beschäftige ihren Verstand — sie sollen denken lernen — lasse ihr Herz empfinden — ihre Kenntnisse sollen sie glücklich machen.

Die Lehrart wird so beschaffen seyn, daß sie dem Alter, daß ich schon bestimmt habe, ganz angemessen seyn wird.

Nichts ist der Jugend beschwerlicher als die Anstrengung des Gedächtnisses. Ich werde hauptsächlich darauf bedacht seyn, dieses zu erleichtern. Zu dem Theile der Weltbeschreibung, den ich diesen Winter erklären werden, habe ich über 100 Kupferstiche auf kleinen Tafeln, worauf die Gegenstände der Hauptdinge vorgestellet werden. Ein Bild

vor den Augen geht sehr leicht in das Gedächtnis hinüber.„

„Sollten nicht auch die Wissenschaften, welche für die trockensten gehalten werden, einige Beziehung auf das Herz haben? Und sollte man sie nicht von dieser Seite dem edeldenkenden Jüngling zeigen, und angenehm und reizend machen? Die Wissenschaften, die das Glück der Völker bestimmen, sind der Jugend mehrentheils zum Eckel; ihr Anblick schrecket sie schon. Nennet, zählet die übeln Folgen, die daraus entstehen! — Lieget der Grund des Eckelhaften in den Wissenschaften selbst? oder in der steifen Lehrart? oder in dem kalten Ton des Lehrers? Ich entscheide nichts. Aber meine Stimme erheb ich, und sage laut euch allen, die ihr die künftigen Männer des Staates bildet: entzündet in dem Busen der Jünglinge Vatterlandsliebe! Zeiget die Rechte der Menschlichkeit und der Länder — aber auch zugleich ihre erhabenen Zwecke; eröffnet ihnen den Weg zu edeln Thaten; lasset sie das Glück ihrer Bestimmung empfinden — sie sind geboren, ihren Mitmenschen wohl zu thun, die ersten Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu seyn. Niemals müssen sie die vornehmsten, dem menschlichen Geschlechte so nützlichen Wissenschaften nur allein auf der niedrigsten Seite ansehen, daß sie Brodwissenschaften sind — weh ihnen wenn sie dieselben so gar als Mittel ansehen — ergreifen, sich zu bereichern, das Mark der Kleinern zu verzehren!

Wissenschaften sind nur die Hälfte von dem, was ein Lehrer besitzen muß. Der wärmste Eifer fürs Gute muß sein ganzes Herz entflammen. Der Jüngling, der die Lehren der Rechte der

Men-

Menschen und der Bürger und des Staates aus seinem Munde höret, glaubt die Menschenliebe und die Gerechtigkeit selbst zu hören. Wesentlich wird ihm der Haß gegen niedrige Gewinnsucht, und Rabulisterei. Er empfindet die Hoheit und die Pflicht eines Priesters der Gerechtigkeit. In der Verfassung seines Vatterlandes und in der Verfassung aller Staaten der Welt entdecket er unendlich vieles, woran sein Herz Theil nimmt; er wird von jedem begeistert und sein Herz bricht ihm, wenn er sieht, daß so viele Gegenstände seinen Brüdern nützlich seyn könnten und unnütz sind — schädlich sind. Wie ich mir den ganzen Zusammenhang dieser Kenntnisse und Wissenschaften denke, so haben sie unzählbare Beziehungen auf unser Herz. Ich bin erstaunt, daß man sie bisher so wenig von dieser Seite betrachtet hat. Ist es denn genug, daß Rechtsgelehrte und Staatsmänner ihren Kopf mit Kenntnissen anfüllen; die eitel sind, wenn sie ihr Herz nicht rühren? Ich will einen Versuch machen, der, wenn er mir gelingt, wie ich wünsche, mich veranlassen wird, weiter meinen Eifer auszudehnen. Ich fange da an, wo ich es am nöthigsten zu seyn finde. Ich habe seit mehrern Jahren ein bedachtsames Aug auf unsere Jünglinge gerichtet, die sich auf hohe Schulen begeben, und von denselben wieder zurück kominen. Es fehlt ihnen gemeiniglich an den wesentlichsten Theilen der Vorbereitung — nicht nur des Herzens, sondern oft auch des Verstandes. Wahre Begriffe ihres Zweckes, die das Herz erheben, und Kenntnisse, die den Verstand aufklären und zu weitern Kenntnissen vorbereiten, sind der Gegenstand meiner Vorlesungen. Da die Wissenschaft der Verfassung des Staates, worin man lebet, und — wegen dem

nothwendigen Zusammenhang — die Wissenschaft der Verfassung der Staaten unseres Welttheils denjenigen, von denen hier die Rede ist, unentbehrliche Dinge sind, und da mehr dazu erfordert wird, als man sich gemeiniglich vorstellet, so werden meine Bemühungen vorzüglich dahin gehen, daß ich meine Zuhörer zu diesen Wissenschaften vorbereite.

Ich mache den Anfang mit Vorlesungen über die Pflichten, die wir für das Vatterland haben. Sonnenfels, Abt und einige andere geben den Stoff dazu. Hierauf schreite ich zu der Erklärung der Dinge, die eine Hauptbeziehung auf die Verfassung des Staats haben. Was ein Staat, die Staatswissenschaft, und ihr Zweck sey. Quellen, woraus der jezige Zustand eines Landes unmittelbar fliest, sind die vorhergehende Veränderungen und Begebenheiten des Staates. Der Staat besteht aus Land und Leuten. Eintheilung des Landes in den Stammsiz und die Nebenländer. Einwohner, ihre Anzahl, ihre Eigenschaften, besonders als Bürger betrachtet. Grundverfassung und Staatsrecht. Grundgesetze. Rechtliche Verbindungen, Rechte des Landsherrn, der Reichsstände. Regierungsverfassung. Die Würde eines Reiches: Titel, Wappen, Hofstaat und Ritterorden. Die Religion, das Kirchenwesen. Gelehrsamkeit, Erziehungsanstalten. Die Religion, des Kirchenwesen. Gelehrsamkeit, Erziehungsanstallten. Gerichtswesen. Manufakturen, Handel. Finanzen überhaupt, Reichseinkünfte, deren Erhebung, Reichsausgaben. Kriegswesen, Landmacht und Seemacht. Inneres und auswärtiges Staatsinteresse, u. a. D. m. Achenwalls Vorbereitung zur Statistick dient zum Leitfaden und

Vor-

Vorlesungsbuch: was diesem abgeht, ersetze ich durch Beiträge, die ich mir selbst gesammelt habe.

Diesen Vorlesungen können nur junge Herren, die zum wenigsten das sechszehnte Jahr erreicht haben, beywohnen.

Unsere besseren Leser werden es uns zum Verdienst anrechnen, daß wir ein fliegendes Blatt, worin so viel schönes und wahres enthalten ist, dem Untergang entrissen und ihnen bekannt gemacht haben. Und dies war der Entwurf der Wintervorlesungen. Zum Gegenstande der Sommervorlesungen wählte er die Theorie der dramatischen Dichtkunst und setzte die Statistik fort; er schritte nemlich von den allgemeinen Begriffen der Verfassung eines Staates zur wirklichen Kenntniß einiger Hauptstaate Europens.

Wir wünschen recht viele dergleichen Lehrer auf den katholischen Lehrstühlen Deutschlandes zu sehen und zweifeln gar nicht, der Herr Prof. werde in einer Stadt, die ein berühmter Tempel der Musen ist, alle Ermunterung nebst Beyfall und Unterstützung erhalten: denn er verdienet sie.

---

14) Betrachtungen über das Universum. 8. Erfurth, bey Johann Friedrich Weber. 1777.

Wenn ich bey einem Buch von nicht mehr als 150 Seiten, das noch dazu nur Skizze eines grösseren Werkes seyn soll, weitläuftig bin, so geschiehet es darum, weil es in seiner Art ganz neu, mit dem Gepräg eines Originalgenies gezeichnet,

dem katholischen Deutschlande so vorzügliche Ehre machet:

Ein Auszug aus den Betrachtungen über das Universum, wo die Gegenstände aus dem weiten Gebiethe der Allheit genommen sind, wo es darauf ankömmt, den Verfasser als Physiker, Chemisten, Politiker, Theologen, kurz als einen wahren Polyhistor, als ein Universalgenie der Welt zu zeigen, kann ohnmöglich kürzer ausfallen, als ich ihn machen werde:

Die Gelegenheit dieses Buch zu schreiben erzählt der Herr Verfasser so: „Ich dachte den chemischen Affinitäten nach, — gleichsam ein Blitz fuhr mir durch die Seele: alles ist dem Gesetze der Aehnlichkeit, der Einheit unterworfen:„ seit 4 Jahren verfolgte Er diesen Gedanken, fest entschlossen durch unermüdete Untersuchung endlich aufzufinden, worin der Zusammenhang aller Wesen bestehe, wohin ihr Bestreben, Wirken, Daseyn trachte und zwecke, wo der einzige Knoten liege, der Alles, Alles, Welten, Körper, Geister, Zeit und Raum in ein Ganzes zusammenknüpft.

Er schuf sich die schicklichste Methode zu diesem grossen Unternehmen, Er vergliche nemlich die unläugbare Grundsätze der verschiedensten Wissenschaften unter sich: Grundsätze der Physik und Moral, der Chemie und Politik, der Theologie und Psychologie ꝛc. und suchte da die Punkte der Aehnlichkeit unter ihnen auf.

Nun fande Er klar, und zur Ueberzeugung wahr, woran ihn ehemals sein Genius mahnte, daß Aehnlichwerdung und Liebe das Universum in ein Ganzes zusammenbinden:

Der

Der Hauptgedanke ist dieser: Gott, und seine Geschöpfe machen das Universum aus — in Gott dem Mittelpunkt des Universums ist vollkommene Einheit — die Schöpfung, die zwar aus Mannigfaltigkeit zusammen gesetzt ist, macht ein Ganzes unter sich aus durch das ineinander Wirken nach dem Gesetze der Aehnlichkeit, einer Stuffe der Einheit, und nahet sich dadurch der Gottheit — mehr, und näher vereinigt sich der moralische Theil der Schöpfung, der Mensch mit Gott durch Liebe, Aehnlichkeit, Aehnlichwerdung — daher entstehen die drey Hauptrubriken des Buchs: Schöpfung, Schöpfer, Band zwischen Schöpfer und Schöpfung:

Die erste Rubrike: Schöpfung hat eigentlich zwey Unterabtheilungen, a) Wie kömmt Mannigfaltigkeit in die Schöpfung? b) Wie wird durch ineinander Wirken nach dem Gesetz der Aehnlichkeit ein Ganzes aus verschiedenen Geschöpfen? die Antwort auf beyde Fragen muß aus den drey Hauptverhältnissen eines jeden Wesens, das einen Theil der Schöpfung ausmacht, nemlich Daseyn überhaupt, eigne Existenz und Coexistenz gegeben werden:

a) Mannigfaltigkeit kömmt in die Schöpfung α) dadurch, das Individualität, Ichheit, eines jeden Wesens auf ewig umschrieben ist, daß seine Ichheit nie die Ichheit eines andern Wesens wird: in dieser relativen Mannigfaltigkeit liegt die ewig unzerstörbare Bestimmung der Vielheit. β) Dadurch, daß in jedem Wesen immer nur ein Theil seiner Eigenschaften lebt, die übrige aber schlafende Fähigkeit sind: γ) dadurch, das in der Natur ein allgemeines Gesetz liegt: ein jedes individuelles, concretes Wesen soll in seinem gegenwär-

tigen lebenden Zustand, so wie es in diesem Moment in seiner entwickelten Kraft dasteht, bleiben, wie es ist, so lange besondere coexistirende Wesen durch ihre Verhältnisse, und Wirkungen neue Modificationen in ihm hervorbringen, wo alsdann das Gesetz der Fortdauer von neuem wirken, und diese Modificationen abermals fortsetzen wird.

b) Diese so verschiedene Wesen machen ein Ganzes aus, 1) weilen durch eine besondere Coordination jedes Wesen dem andern so nöthig, so unentbehrlich ist, daß individuelle Eigenschaften bloß durch Annäherung coexistirender Wesen lebend werden können —

Zur Erläuterung dienen folgende Sätze: α) jedes Wesen hat so viele verschiedene Eigenschaften, als einzelne Wesen in dem Universum sind, diese Eigenschaften sind schlafend, bis gewisse Verhältnisse der Coexistenz sie rege machen, dann werden sie lebende Kraft. β) Das gegenwärtige Leben also, die wirkliche Modification eines jeden Wesens ist das Resultat der wirklichen Coexistenz aller Theile der Schöpfung. γ) Die Coexistenz ist so geordnet, daß für jedes Wesen nur eine gewisse Menge Wesen zu gleicher Zeit in hohen Grad von Proximität seyn können. δ) Abwechslung dieser Coexistenz, und Stuffen der Coexistenz, oder Annäherung macht Abwechslung der Modificationen aus, und da alles unser Verhältniß sich immer verändert, in steter Bewegung ist, so folgt daraus, daß jedes Wesen sich immer auch in seinen inneren Modificationen verändert: ε) so wie alle Wesen der Schöpfung auf jedes Wesen gerichtet sind, so ist wieder jedes Wesen gerichtet auf alle Wesen, und trägt wieder zur Modification aller Wesen bey. ζ) Exempel — in unserer Seele liegen alle möglis-

che

che Modificationen des Hören, Sehen, Fühlen, Riechen, Denken, Wollen, aber nur schlafend, nur im Keim: durch äussere Umstände wird bald diese, bald jene entwickelt: also ist die Seele, so wie jedes andere Wesen, gleichsam ein Clavier, das so viele Tangenten hat, als Wesen ausser ihn in der Natur sind: nur wenn die Tangenten berührt werden, erklingen Töne: zugleich aber auch jedes individuelle Wesen gewissermassen Clavierspieler, durch Rückwirkung auch wieder fähig aus allen äussern Wesen Ton heraus zu ziehen; aber nur eine gewisse Menge von Tönen können zugleich angeschlagen werden, und nur in Berührung oder großem Grad von Annäherung ist der Ton merklich.„

2) Weil bey diesen wechselweisen Anlaß zur Entwicklung lebender Kraft in coexistirenden Wesen, bey dieser wechselweisen Einwirkung das allgemeine Gesetz ist: daß die Wesen einander ähnlich werden.

Die Allgemeinheit des Gesetzes der Aehnlichkeit überhaupt beweißt der Herr Verfasser daraus, daß auch ein jedes Wesen sich selbst ähnlich bleiben will: davon habe ich oben gemeldet: man wiederhohle hier:

Daß aber auch alle Wesen nach Aehnlichkeit zum Aehnlichwerden in einander wirken, zeigt Er durch die genaueste Induction aus der Körper- und Geisterwelt.

In der Körperwelt betrachtet Er a) die rohe Materie, b) die organisirte Körper.

a) Die rohe Materie aber wiederum α) in Stand der Zertheilung, wo ihm die Chemie Aehnlichwerdung der Figur, Affinität, Aehnlichwer-

dung der Eigenschaften, und Aehnlichwerdung der Bewegung entdeckt.

β) Dann als Massen, wo Physik ihm Aehnlichwerdung der Figur, und Aehnlichwerdung der Bewegung finden läßt.

b) In organisirten Körpern beobachten α) alle Theile schon das Gesetz der Aehnlichkeit, denn 1) Attraction bewirkt Festigkeit, Ineinandertrennung der Theile: 2) Affinität bewirkt die Verdauung. 3) Aehnlichwerdung der Eigenschaften macht, daß die verschiedenen elementar und mineralischen Substanzen, so Bestandtheile der Pflanzen werden, sich vegetalisiren. 4) Impulsion bewirkt den Kreislauf des Geblüts.

β) Beobachten die Gesetze der Aehnlichkeit die organisirte Körper unter sich. Man sieht es an dem Pfropfen und Oculiren der Bäume, an gewissen Thiergeschlechtern, die gerne in Gesellschaft leben, an der Begattung der Thiere, an Maulthieren, an dem Triebe der Nachahmung, so in den Thieren bemerkt wird.

In der Geisterwelt muß die Seele des Menschen 1) in dem Verhältniß mit ihrem unmittelbaren Organon, dem Nervensystem betrachtet werden, und dann 2) nach ihren inneren Eigenschaften.

1) Das Nervensystem ist entweder Vehiculum zur Seele, wodurch unsere Gegenstände auf die Seele wirken, oder ist Werkzeug der Seele: in beyden Fällen ergiebt sichs, daß bey allen und jeden dieser Einwirkungen das Organon dem einwirkenden Wesen ähnlich werde.

2) In der menschlichen Seele liegen drey Haupteigenschaften: Fühlen, Denken, Wollen: — ehe man von einer jeden insbesondere reden kann, muß voraus der große Unterschied bemerkt werden, der

zwischen

zwischen der Seele des Menschen, und der ganzen übrigen Schöpfung ist: daß nehmlich hier Aehnlichwerdung mit Unähnlichkeit so oft vermischt ist: so daß der Mensch das erhabenste, und zugleich das abscheulichste Geschöpf in der Natur ist: daß der Trieb zur höchsten Tugend, und zu schändlichsten Lastern in ihm vereinbart ist.

Dieses Phänomen in der Schöpfung, dieses Räthsel wird blos durch die göttliche Offenbarung, durch die Geschichte des Sündenfalls aufgelöst: — Wie? —

Der erste Mensch fehlte aus Neigung zur Hoffart — Gefühl von Hoffart ward ihm zur Strafe, ward unauslöschlich in seine Seele gelegt — und das Gesetz der Fortdaurung pflanzte dieses Gefühl in seinen Enkeln fort. — Alle Irrthümer, thörichte Leidenschaften, alle Laster und Verbrechen entspringen daher, daß angebohrne Hoffart die Kinder Adams immer belügt. — Die Lehre des Christenthums, und die Gnade Christi, die Demuth, ist zwar Mittel gegen diese Hoffart, und wenn diese immer den Menschen regierte, wäre auch da reine und alleinige Aehnlichwerdung ohne beygemischte Unähnlichkeit — aber bekämpfen läßt sich die Lügen der Hoffart zwar, aber ganz zerstören nie: gerad dann, wenn man sie zerstört glaubt, lodert sie wieder aus ihrer Asche empor. — Die Menschheit ist einmal durch die Lüge der Hoffart gebrandmarkt: ihre ursprüngliche Reinigkeit ist auf ewig befleckt — daher also beym Fühlen, Denken, Wollen der menschlichen Seele zwar Aehnlichwerdung, aber immer auch Unähnlichkeit dabey: — nun kann man das im besondern zeigen.

a) Gefühle in der Seele werden hervorgebracht, modificirt, durch Coexistenz und Einwir-

lung äusserer Gegenstände: diese ist zweyfach: von Körper auf Seele, und von Seele auf Seele.

a) Die Einwirkungen der Körperwelt auf die Seele kommen gleichsam nur durch Refraction, und mittelst des Nervensystems auf sie, aber dannoch werden sie in ihr auf das treueste und vollkommenste abgespiegelt.

Die Aehnlichwerdung liegt hier darinn, daß die Seele lebendes Bild der einwirkenden äussern Körper wird.

Hierauf gründet sich die Gewißheit aller menschlichen Ideen, die den gesunden Menschen nie trügen würde, wenn er sich immer die gehörige Zeit nähme, bis die sinnlichen Vorstellungen deutlich sind: aber so führt ihn auch hier die Hoffart auf Irrwege: er glaubt mit einem Blick zu sehen, was sich nur nach und nach in seiner Seele abspiegeln kann: siehe hier Unähnlichkeit.

β). Zwischen einzelnen Seelen, und so fast auch zwischen Völkern, oder moralischen Massen, wirken 1) geistige Verbindungskraft, diese wird durch den Hang zur Geselligkeit einen Grundtrieb der Seele in Gesellschaft thätig. Da gehen Gedanken, Empfindungen des einen in die Seele des andern über: beyde Seelen denken, empfinden in diesem Moment das nehmliche, werden dadurch einander ähnlich.

Diese Seelenähnlichwerdung ist die Veranlassung aller menschlichen Gesellschaft, Veranlassung zur Erfindung der Sprache, zur Erfindung der Schreibkunst, Veranlassung zu großen Handlungen, die Quelle der größten Wonne für Menschen, die mit den Stuffen der Aehnlichwerdung zunimmt: hienieden nur durch eine Art von Pantomime, in einer bessern Welt aber durch Ineinanderstralung:

redet

redet Seele zur Seele, und bewirkt Aehnlichwerdung. Die Lüge der Hoffart setzt dieser Wonne auch viel Uebels hinzu: macht Verbrechen häufig, macht Gesetze, Galgen und Rad nöthig.

2) Sympathie: diese gründet sich auf Seelenähnlichkeit, so Physiognomie ankündiget, und wirkt um so innigere Verbindung, je mehr Aehnlichkeit zwischen Mensch und Mensch ist. Tugendhafte verbinden sich durch diesen Trieb mit Tugendhaften, aber freylich auch lasterhafte mit lasterhaften. Heuchler und Betrüger brauchen diesen für sie vortheilhaften Kunstgriff, sie affectiren Aehnlichkeit. — Eine Art von Sympathie könnte man jene starke Vorliebe nennen, so durch die Banden der Blutsverwandschaften, der Namensverwandschaft, der Landsmannschaft, Gleichheit des Alters, Gleichheit der Umstände gegründet wird. Aehnlichkeit überhaupt, sympathetischer Trieb verstärkt die Menschenliebe, giebt dem Menschen Achtung und Neigung für Wesen seines gleichens.

3) Aehnlichwerdung. Daß die Kinder nachmachen was sie sehen, ist Folge des natürlichen Triebs zur Aehnlichwerdung: daß wenn zwey Menschen lange mit einander leben, ohnvermerkt jeder einen Theil der Eigenschaften des andern annimmt, einander ähnlich werden, ist Folge des natürlichen Triebs zur Aehnlichwerdung: Theilnehmung an Freuden und Leiden, die Wonne der Wohlthätigkeit sind Folgen dieser Aehnlichwerdung: immer vollkommner würde diese die Menschen machen, wenn sie noch in ihrer reinen Güte wären: aber so wird auch das Laster nachgeahmet.

4) Moralische Impulsion: im Grund ist diese gleichfalls geistliche Aehnlichwerdung. Der Herr Verfasser giebt aber diesen besondern Namen

derjenigen, welche unmittelbar Bewegung, rasche Thatsache hervorbringt, welche Aehnlichwerdung des Willens veranlaßt, wirkliche Richtung der Kräfte auf gemeinsamen Zweck verursacht, und nicht bloß auf Fühlen und Denken einfließt: zur Erklärung: der große veste Mann drückt seinen Stempel seinem Jahrhundert wie weichem Wachs ein: schwächere Menschen, schwankende Menschen, oder solche Menschen, deren Neigungen in mehrere Gegenstände getheilt sind, fühlen sein Uebergewicht. Er spricht, nnd sie schweigen. Er will, und sie wollen. Er befiehlt, ihr Herz murrt heimlich, aber beugt sich doch: sie folgen doch. Das ist, was man moralische Impulsion nennt.

Die Anwendung von allen diesen auf ganze Völkerschaften, auf moralische Massen ist leicht: ich will nur eine Bemerkung des Herrn Verfassers anführen: „Philosophie — Schwätzer glauben, der Eroberer strebe bloß nach Mitteln, seine Triebe zur Wollust zu sättigen: o das ist wohl die Triebfeder nicht, wenigstens nicht die einzige! Ein grösseres Ganzes, eine große politische Masse will er darstellen: und, was ist dieß im Grund, als Punkte von Aehnlichkeit in eine größere Menge Wesen legen. Fragt jeden Bürger einer siegenden Nation! Warum freuet er sich? Eben dieß Gefühl liegt unentwickelt, aber sehr wirksam in ihm, und fast jeder sagts auch; nur der sogenannte Philosoph sieht den Tag für Hellung nicht.„

b) Die zweite Eigenschaft der Seele, das Denken ist Anwendung der Fähigkeit, so ihr eigen ist, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten ihrer Gefühle und Begriffe zu bemerken: — alles Denken ist also Vergleichen, ist Aufsuchung von Aehnlichkeit, und Verschiedenheit: — es liegt in der

Seele

Seele ein Grundtrieb, allenthalben Verhältnisse von Aehnlichkeit aufzusuchen, und jedesmal erregt die Entdeckung dieser Verhältnisse in ihr angenehme Empfindungen — der Trieb, den der menschliche Geist hat, Verhältnisse von Aehnlichkeit aufzusuchen hat selbst für ihm höchst wichtige Wirkungen: — daher kömts, das in dem Vortrag des Denkens so viel Ordnung (das ist Verhältniß der Aehnlichkeit herrscht, das bey denen, so wenig denken, die Ideen sich so verworren, so drunter, und drüber darstellen, so wie der Eindruck zufällig in die Sinne gefallen war — die Systeme der Philosophen sind richtiger, je wichtiger, je zahlreicher die Gegenstände sind, in welchen der Denker eben dies Verhältniß findet, das Vergnügen dabey wird für dem Entdecker lebhafter, und selbst die Entdeckung wird um so gröser genannt — viele Philosophen führt die Lüge der Hoffart irre, sie träumen halbgesehene, falschgesehene Data zu angeblichen Systemen zusammen, daher so viel elendes Hypothesengeschwäz statt Grundlehren! ꝛc.

Hier ist das noch merkwürdig: daß der Mensch nicht blos an Aehnlichkeit, sondern auch an Abwechslung, an Verschiedenheit Geschmack findet; — die Erklärung hierüber ist schön, und liegt kurz darin, das der Mensch aus Seele, und organisirten Körper zusammengesezt ist.

c) Wenn die Seele will, wenn sie wirkt, (ihre dritte Eigenschaft) so will sie sich aus einer unangenehmen Lage heraus ziehen, oder sie will sich angenehme Empfindungen verschaffen.

In beyden Fällen ordnet und bringt sie die äusern Umstände in der Maasse zusammen, daß sie dadurch nach ihrer Absicht einwirkt, sich dadurch

angenehme Rückwirkungen verschaft: dieses alles heist man Kunst:

α) nun wirkt aber die Seele auf Körper, da gehören alle mechanische Künste her, alle Handwerker,

β) oder sie wirkt auf Seelen, da heist ihre Kunst Wohlredenheit.

γ) Auf den zusammengesezten Menschen, auf den Menschen. wie Er ist, wirkt die Seele durch Regierungskunst, durch Erziehungskunst, durch Arznehkunst:

δ) Merkt die Seele ein Bedürfniß ihre lebhafte Gefühle auf eine oder die andere Art vorzustellen, so entledigt sie sich dieses Bedürfnisses durch die bildende Künste:

In allen diesen vier Fällen hat das allgemeine Gesez des Universums, Aehnlichkeit statt, in so weitnehmlich die Wirksamkeit mit dem Quantum des Bedürfnisses in Aequation, in Gleichgewicht stehen muß:

Es wird Zeit seyn, auch einmal ein Beyspiel, von der Anwendung dieser Sätze unsern Lesern vorzulegen. Die Wahl thüt uns freilich weh; aber zu viel dörfen wir doch auch nicht ausschreiben; also von der Regierungskunst: Kenne die Menschheit genau (läst Er seinen Staatsmann reden) die Ueberbleibsel ihrer unsprünglichen Güte genau, die Folgen ihrer verderbten Natur genau! das sind die verschiedene Räder, aus denen du deine Uhr zusammensezen must. Willst du deine hohe Bestimmung erfüllen, Vater deines Volks seyn, denke ernstlich an äusere, und innere Verhältnisse des Staats willst du deine Untergebene glücklich wissen, strebe nach drey Dingen: daß keiner hungere, daß jeder beschäftigt sey, daß alle gerecht und wo möglich

liebend

liebend seyen! das sind in allen und jeden Fällen Bedürfnisse zur Glückseeligkeit. Die Art der Bestrafung sey der Art der Verbrechen möglichst ähnlich: Zwischen den einzeln Fällen, den daraufangewandten Gesezen, den daraus fliesenden Urtheilen, sey höchster Grad von Aehnlichkeit, Gleichheit — glaube nie, das du über Engel regierst, auch in den besten Menschen liegen Keime von Fehlern, sey strenger Vollstrecker der Gesezе! Furcht ist wirksamer, als Belohnungen; Schmerz ist intensiver als Wollust, rührt ja von heftigerer Anstrengung der Nerven her: Strafen geben den nöthigsten Druck, verhindern das Uebel — aber glaube auch nicht, Teufel zu beherrschen! es sind unglückliche, verirrte, empfindsame, ursprünglich erhabene Geschöpfe: es sind Menschen, deine Brüder! Wann Hartsinn abgerieben, Sitten weicher geworden, dann dispensire nie in einzelnen Fällen, aber führe mildere Gesezе ein! in keinem Fall dürfen diese unnöthig streng seyn: zwischen dem Quantum des Bedürfnisses, und dem Quantum des des Steurungsmittels muß Aequation, höchster Grad von Aehnlichkeit seyn. — Belohnungen spare blos für die Tugend: gieb deinen Unterthanen Beyspiele der Tugend, und Gerechtigkeit! du weist wie sehr der Trieb zur Nachahmung, zur Aehnlichwerdung in der Menschheit liegt. — Vermeide unnöthige Veränderungen! Du weist wie sehr die Menschen an Gewohnheit, an individueller Aehnlichkeit hangen — glaube nicht, alles unmittelbar thun zu können, sonst thust du nichts. Beschränkt ist ja dein Daseyn, deine Ichheit: unmittelbar kanst du auf wenige wirken: aber diese wirken wieder auf andere. Der Schlusstein berührt unmittelbar wenige Steine, hält aber mittelbar das

ganze

ganze Gewölb zusammen. — Was äusere Verhältnisse anlangt, traue nie ganz! sey nicht sorglos, bis du sicher bist, durch eigne Kräfte, oder Kräfte deiner Bundsgenossen, ungerechten Eigennuz zu wiederstehen: dem Kräftenquantum des möglichen Angriffs muß Gleichgewicht, ähnliches Quantum der Vertheidigungsmittel entgegenstehen.— Alles dieses ist allgemein wahr, vieleicht vollständige Grundlinie der Politick! — das ist einfach, wie jede Theorie, aber die Anwendung tausendfältig! ewig webt die Natur, der fortströmende Gang der Zeit neue Mischungen von Umständen, und Wesen zusammen! und da werden jedesmal neue Maasregeln, neue Mittel erfodert; sonst hört ja das nöthige Gleichgewicht auf, die nöthige Aehnlichkeit zwischen dem Quantum des Bedürfnisses, und dem Quantum der darauf gerichteten Wirksamkeit, und darauf ruht ja das Wohl des Staats — immer frischen Blick also, wo möglich Adlerblick, werfe auf die gegenwärtige Lage der Umstände! das Staatsmann! das ist dein Amt, hierauf gründe deine Entschliessungen! Klima, Sitten, topographische Lage, Zeitgenossen, Auswahl tüchtiger Werkzeuge, wie viel Stoff zu Betrachtungen! wisse, daß die unzählichen Fehler selten aus Unwissenheit, meistens aus Unkentniß der vorliegenden Umstände geschehen! — traue Schmeichlern nicht! ihre Sprache ist Seelengift: aber wisse: der ärgste Schmeichler ist in deiner Brust: die Lüge der Hoffart. — Ueberlege behutsam und lang, führe das Beschlossene schnell, und kühn aus. — Thust du das alles zum besten deines Volks: dein Lohn bleibt dir nicht aus: aber soltest du dein Volk ansehen wie der Mezger sein Schlachtvieh: als Waare brauchbar zur Sättigung deines Geizes, deiner Ruhmbegierde,

deiner Lüsternheit? O so klage die Stimme bedrückter Waisen, der von vergossenem Menschenblut aufsteigende Dampf dich bey deinem, und aller Richter an! — Wer kann das lesen, ohne dem edlen Mann den Krummstaab von Herzen zu wünschen, die Menschen würden glücklich unter dessen Schatten wohnen — die Welt weiß es doch, daß ein Domherr der würdige Verfasser dieses Buchs sey!

Die zweyte Rubrike: Schöpfer. Wird mit der ersteren so verbunden: „Aehnlichkeit ist der Punkt, wo alles in der Schöpfung lebt, wohin alles strebt, und was ist dieser Punkt, als Stufe, Annäherung zur Einheit, unvollständige Einheit —„

Die vollkommene Einheit ist für die Schöpfung immer Asymptot: aber der Urheber der Schöpfung, der Mittelpunkt des Universums, Gott, ist vollkommene Einheit:

Dann wird die Anwendung davon gemacht, zur Erklärung der christlichen Lehre von Gott:

1) Gott existirt, denn sonst wäre das Universum wie Gewölbe ohne Schlußstein: auch: je näher wir Gott, der Sonne der Geisterwelt durch Liebe kommen, um so wonnevoller wird unser Herz: und trotz diesem sanften innigem Menschengefühl wärest du nicht, o Gott! und Zufall, das kalte tode Unding des Atheisten wäre?

2) Welche Vollkommenheit, Kraft, Leben müssen in dem unendlichen Wesen seyn, das ganz Einheit ist, da in beschränkten Wesen Vollkommenheit, Kraft, Leben nur in der Maas lieget, als das Verhältniß der Einheit bey ihnen eintritt.

3) Gottes Daseyn ist ganz lebende, entwickelte Kraft, in ihm keine schlafende Fähigkeit, mithin keine Abwechslung, so mit keine Zeit: auf Gott

nichts einwirkend, nichts ausserhalb ihm, und so mit für ihn kein Raum: also vollkommene Einheit! die wirkliche Schöpfung ist Folge dieser Einheit Gottes: sonst blieben auch in Gott schlafende Kräfte, in ihm, der doch ganz Leben, ganz That ist! Er würde sich nicht selbst gleich seyn, einmal erschaffend, einmal nicht erschaffend; und dann wäre Er nicht vollkommene Einheit: alles was in der Schöpfung war, ist, und seyn wird, hat Gott von Ewigkeit erschaffen! aber freylich entwickelt sich das Daseyn erschaffener, beschränkter Wesen erst in der Zeit, jedes in seiner Zeit: — auch der Grundriß der Schöpfung ist auf Einheit gerichtet! — aus dieser Betrachtung kann Vielgötterey uud Abgötterey widerlegt werden.

4) Auch das unerforschliche Geheimniß, so uns eine unmittelbare Offenbarung lehret, daß Gott vollkommene Einheit, und doch dreyfach seye, paßt ganz in das System des Universums: — denn allenthalben wird Eins aus Dreyen: das ganze Universum aus Schöpfer, Geschöpfe, Band zwischen beyden, Religionsliebe. Das Schöpfungesystem aus Daseyn, Existenz und Coexistenz, sogar jedem Theil der Schöpfung hat Gott das Bild seiner dreyfachen Verhältnisse eingeprägt: so findet man in der Materie Fähigkeit, entwickelte Kraft, Selbstbeständigkeit; in der Seele Fähigkeit, entwickelte Kraft und Selbstliebe: —

Bilder genug um uns, in uns, um das Höchste, wie es ist zu ahnden, freylich unvollkommene Bilder: hier Eins aus Dreyen, wie aus abwechslenden, abgebrochenen auf einander folgenden Tönen Melodie entsteht; Gott Eins aus Dreyen, wie reine volle Harmonie, wie ein voller Ton aus dem Dreyklang.

In

In der dritten Rubrike wird das Band zwischen Schöpfer, und den moralischen Theil der Schöpfung gezeigt: dieses Band ist Liebe, denn durch Liebe Gottes, und Liebe seiner Mitgeschöpfe wird der Mensch seinem Schöpfer ähnlich.

Wie wird aber der Mensch durch Liebe Gottes Gott selbsten ähnlich? so: der Mensch, der überhaupt als Ebenbild Gottes geschaffen worden, kann Gott die einzige ewige Urkraft in allen Wesen, und in seinem eigenen Daseyn erkennen: in den Momenten dieser Erkenntniß ist seine Seele das Bildniß des lebendigen Gottes.

Oft hat der Mensch hohes, reines, unnennbares Gefühl von der Wesenheit Gottes: in diesen Momenten bestehet die Existenz seiner Seele in dem hohen Begriffe, in dem hohen Gefühl: Gott! und diese erhabene Modifikation der menschlichen Seele ist ihre wahre Aehnlichwerdung mit Gott, alsdann lebt das Bild Gottes in ihr.

Diese Erkenntniß, dieses Gefühl, dieses Bild Gottes entzündet in der menschlichen Seele die Liebe zu Gott.

Diese Liebe macht den liebenden Menschen seinem geliebten Gott ähnlich, wie überhaupt Geister sich durch Liebe nähern; besonders aber dadurch, daß durch die Liebe zu Gott, die Bedürfniß menschlicher Glückseligkeit in ihrem ganzen Umfang ausgefüllt wird, die reinste ewige Wollust in die Seele strömet; denn so wird der Mensch Gott gleichsam selbst an Glückseligkeit ähnlich. In der andern Welt wird die Erkenntniß Gottes klärer, das Gefühl, Anschauung Gottes, die Liebe und die daraus fließende Glückseligkeit der Menschen, voller Genuß der Gottheit selbsten seyn, und da wird der Mensch mit seinem Gott wie Eins werden.

Wie der Mensch durch Liebe seiner Mitgeschöpfe Gott ähnlich werde, versteht sich ohnehin, nemlich durch Nachahmung seiner Vaterliebe.

Dem unverdorbenen, unschuldigen Menschen wallten seine Stunden abwechslend zwischen Liebe Gottes und Liebe seiner Mitgeschöpfe dahin: da war vollkommene Aequation zwischen Zweck und Mittel.

Das Lügengefühl der Hoffart, der Wesenheit der ganzen Menschheit durch die Sünde Adams, der es unternahm ein Gott zu werden, eingewebt, hat diese Aequation zwischen Zweck und Mittel aufgehoben, so das den gefallenen Menschen seine verderbte Natur von dem Hauptzweck seines Daseyns von der Liebe Gottes abführet, gegen seine Mitgeschöpfe aber um so kälter und liebloser machet, als ihn sein Dünkel über das wahre Verdienst in seinen eigenen Augen erhöhet.

Die göttliche Gnade, die göttliche Offenbarung haben diese Aequation wieder hergestellt.

Um dieses zu beweisen durchgeht der Herr Verfasser als ein aufgeklärter Theolog alle Punkte der geoffenbarten Religion.

Er betrachtet erstlich die Wirkungen der Offenbarung auf einzelner Menschen Herz, Verstand und Willen; und dann auf die Menschheit im ganzen in Absicht auf Zeit und Raum: auf das Herz einzelner Menschen wirkt die Offenbarung: denn das Christenthum ist ganz Gesez der Liebe: 1) Wie freundschaftlich, wie liebreich spricht Christus zu seinen Jüngern? — für alle Auftritte des menschlichen Lebens zeiget Er ihnen, und uns seinen Glaubigen den einzigen Trost, die einzige Beruhigung: einen ewig liebenden, uns ewig lie-

bens-

henden Gott, unsern Vater: und erweckt in uns die Liebe zu Gott — ich will nur ein Exempel des Herrn Verfassers zur Probe abschreiben: „Gute, empfindsame Seele, wenn dir der Tod deinen Geliebten entreist, den edlen, liebenden Mann, der dich an seinem Herzen trug, in dem du ganz lebtest, in dessen Liebe deine ganze Glückseeligkeit lag! wie öd ist da die Welt um dich! Was kann dich da trösten, als der Gedanke: noch lebt Er, und lebt glücklicher! noch liebt er mich, und höret die Stimme meines Herzens! Was kann dich da trösten, als die Hofnung, dem Geliebten bald zu folgen, und ihn da wieder zu finden! Was kann dir da Trost gewähren, als die Anruffung der Heiligen, dich in deinem Elend hören, deine Fürsprecher sind: Was kann das erschrekliche Leere deines Herzens ausfüllen, als die Liebe Gottes„ ꝛc. — hier ist also einmal erwiesen, das zwischen den Bedürfnissen des menschlichen Herzens, und den Mitteln so ihm die göttliche Offenbarung darbietet, vollkommene Aequation sey.

2.) Wie oft empfielt Christus seinen Jüngern, und uns sich unter einander zu lieben? und wie folgen sie seinen Worten. Man lese die Briefe des erhabenen liebenden Johannes! Man lese die Geschichte Pauli! die Lehre des Christenthums ist Menschenliebe, wie Gottesliebe: sie, die Offenbarung sagt zu dem stolzen Grosen der Erde: habe Mitleiden mit dem Armen, Er ist dein Bruder! sie hält den Dolch des Wütenden auf, und sagt ihm: das Blut, das du vergiesest, wird in jener Welt gerächt: sie sagt jedem Menschen überhaupt: liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst! Wohlthätige, menschenliebende Handlungen sind vor Gott der angenehmste Weyrauch, das gefälligste

Gebet — also hier wiederum durch die Offenbarung, durch ihre Einwirkung auf das Herz einzelner Menschen hergestelltes Band zwischen Schöpfer und Schöpfung, Menschenliebe!

Durch Einwirkung auf den Verstand einzelner Menschen lehret uns die Offenbarung, 1) das wir durch das Gefühl der Hoffart von Liebe Gottes, und Liebe unserer Mitgeschöpfe entfernet werden, werden, woher dieses Lügengefühl in unsere Seele gekommen; durch welches Mittel wir von diesem Irrlicht zur wahren Erkenntniß Gottes, unserer selbst, und unserer Mitgeschöpfe, und folglich zur Liebe Gottes, und zur Menschenliebe zurückkommen müssen, dieses Mittel ist Demuth: — also stellt die Religion durch Einwirkung auf den Verstand der Menschen Aequation her, sie stellt das Band zwischen Schöpfer und Schöpfung her, Liebe Gottes, und Liebe der Menschen. —

2) Lehret sie uns mit welcher göttlich tiefen Menschenkentniß, und mit welcher genauen Uebereinstimmung mit den Gesezen der Schöpfung, mit dem Gesez des Universums, das Gebäude der Religion aufgeführt sey, und so empfielt sie dem menschlichen Verstand zur leichtern Ueberzeugung die Wahrheit, und Göttlichkeit der Religion. Wir wollen mit dem Herrn Verfasser dieses an den einzelnen Theilen zeigen:

a) Den menschlichen Geist ergözet, fesselt das Verhältniß der Aehnlichkeit in Allegorien, und Symbolen! der Heiland läst sich zu den Menschenkindern herab, und hüllet die ewigen Wahrheiten in den durchsichtigen Schleyer der herrlichst schönsten Gleichnisse.

b) Die Sakramente, diese sieben Gnadenpforten sind für den sinnlichen Menschen mit äusern

sinn-

sinnlichen Gegenständen verbunden! wie treflich da das Analogon in der Körperwelt gewählt ist.

c) Wie vollkommen passend ist die Menschwerdung Christi auf das Gesez der Schöpfung, auf das Gesetz des Universums! Einheit ist in Gott, ist der Zweck, nach welchen die Schöpfung strebt: Gott ist ein Punkt, die tief herabgesunkene Menschheit ist der der andere Punkt, die mit einander verbunden werden sollten: Aehnlichwerdung ist daß Gesez aller Coexistenz, ist die Mittellinie, durch welche sich Geschöpf Menschheit dem Schöpfer, der Gottheit zu nähert. Welche Coexistenz in dem ganzen Universum ist inniger, welche Aehnlichwerdung ist vollständiger, als wenn aus zween Punkten, deren einer zu den andern hinstrebt, ein zusammengesezter Punkt wird, wann zwo Naturen sich in ein Wesen vereinigen, Schöpfer, und Geschöpfe, Gottheit, und Menschheit beysammen: Christus!

d) Das durch Christum wieder hergestellte Band zwischen Schöpfer, und Schöpfung ist Liebe, Liebe zu Gott, Liebe zu Mitgeschöpfen! nun wissen wir, daß Liebe das Band aller Seelen, das Band der geistigen Schöpfung ist: izt sehen wir auch, daß sie das Band des Universums ist: Knüpft dort die vielen Geschöpfe zusammen: dort Band des ganzen Weltalls, hier Band des höheren Ganzen, des Universums:

e) Die Religionslehre zeigt, daß Genuß der Seeligkeit in Liebe Gottes besteht; und auch hienieden kennt die menschliche Seele keine reinere, anhaltendere, süssere Wollust, als Liebe.

f) Die Strafe unseeliger Geister ist Widerspruch, ist Unähnlichkeit, dessen was sie sind, mit dem, was sie von sich denken, so wie ihre Sünde

Widerspruch, Unähnlichkeit dessen war, was sie seyn wollten, mit dem, was sie seyn sollten: die Sünde war Hoffart, die Strafe ist Erniedrigung. Eine Folterbank, die von der unendlichen Höhe bis in die unendlichsten Tiefen reicht, und empfindsame Wesen schmerzend aufzehret.

g) Auch unsere Leiber, die nun mit unserer Seele ein Ganzes sind, werden nach der Lehre der Offenbarung auch wiederum verklärter einen Theil unseres Wesens in einem bessern Leben ausmachen; mithin werden auch diese sich der ewigen Einsicht zunähern.

h) Wir wissens zwar nicht, aber was hindert uns zu denken, daß auch die übrigen Theile der Schöpfung als Thiere, Pflanzen ꝛc. durch solche Stufen aufsteigen werden, die unbekannt sind? Daß auch sie in ihrem Maaß sich der ewigen Urquelle zu nähern werden? Da ist nun auch diese Muthmassung gelegenheitlich angebracht:

Der Schluß von dieser Abhandlung ist: Man merke nun, wie ächte Physik, und ächte Theologie einander wechselsweise erklären, und bestätigen; Physik, die so oft gegen die Religion gemisbraucht worden: aber freylich Physik, und Religion sind Wahrheiten für den einfältigen Naturmenschen, und wieder für den, der ihnen tief nachdenkt, — die grösten Geister, Neuton, Leibniz, Karteſius, Bacon verehrten diese nehmliche Religion, die dem redlichen Bürger, dem einfältigen Landmann so lieb, so tröstlich ist: Hobbes, Vannini, und Andere, die bey vieler Fähigkeit doch gewiß keine Leibnize, Bacons, oder Neutons waren, griffen die Religion an, und ein Heer Halbgelehrter, und Wizlinge lallt ihnen nach!

Unter

Unter der Aufschrift: Offenbarung wirkend auf Willen, wird erstens von der Gnade gehandelt, und dann wird die Beschuldigung widerlegt, daß ein Christ kein guter Bürger, kein tüchtiges Mitglied des Staats sey. Diese Vertheidigung verräth richtige Einsichten in den wahren Geist des Christenthums, und ist vortrefflich gerathen.

Die Abhandlung von der Gnade besteht in folgenden Sätzen: a) zwischen der Wirkung der Gnade und dem Bedürfniß menschlicher Seele ist in vollem Maas Aequation.

b) Denn sie wirkt durch Erregung geistiger Wollust in der Seele, und was kann wirksamer seyn? Begierde glückselig zu seyn, ist ja die einzige Triebfeder aller menschlichen Handlungen.

c) Schwach ist die menschliche Vernunft: diese zeigt dem Menschen seine Fehler, hemmet, bestreitet sie wohl auch: aber die Wurzel der Gewohnheit treibet frische Sprossen, die Gelegenheit kömmt, die Phantasie stellt reizende Bilder dar, der Wille schwankt, und das Herz reißt ihn nieder; — aber wenn die Seele inbrünstig zu Gott um Hülfe gefleht hat, da wirket die göttliche Gnade, sie strahlet ein, da verschwinden alle Hindernisse, werden mit edlem Muth bekämpft und überwältigt; Gefahr, Schmach, Tod verschwinden alle vor dem, der höhere Bestimmung offen sieht.

d) Die Antwort des Herrn Verfassers auf die Einwendungen der Philosophen ist: 1) erkläre mir Philosoph! wie entstehet unbekannt, unvermuthet, unerwartet so mancher Gedanke, so manches Gefühl in der Seele? gleichsam ein Blitz, und er ist da!

2) Das Gefühl göttlicher Gnade ist ein eigener geistiger Sinn, der vollkommenste geistige

Sinn, besondere Gabe des Allmächtigen. Wie kann das der verstehn, dem der Sinn noch nicht aufgeschlossen ist, der ihn willig entbehrt hat? Was versteht der Blinde, wenn man ihm vom Farben vorspricht?

Daß die Religion auf die Menschheit im Ganzen eben diese heilsame Wirkungen mache, folget aus ihrer Allgemeinheit.

Sie ist allgemein in Absicht auf Zeit: denn das Religionsgebäude fängt mit der Welt an, hört mit der Welt auf: umfaßt das Ganze der Menschheit, das Verflossene, das Gegenwärtige, Künftige.

Christus ist der hohe Mittelpunkt der Zeiten: Verflossenheit und Zukunft sind auf ihn gerichtet: die erstere ihn erwartend, letztere auf ihn ruhend. Zwischen Genesis, und Erfüllung der Apocalypsis, zwischen Kindheit, und Zerstörung der Welt, da stehet Christus in der Mitte.

Hier werden zwey Anmerkungen eingeschoben: die erste betrifft den Unterschied zwischen den sonst aufgeklärtesten Völkern, den Egyptiern zum Exempel, und dem sonst rohen kleinen Völkgen den Juden, die aber die göttliche Offenbarung hörten.

Die zweyte betrifft das wahre Alter der Welt, welche die Philosophen älter machen wollen, als sie ist, um gegen die Glaubwürdigkeit der Genesis Verdacht zu erregen.

Nun nach diesen Einschiebsel weiter: schöner Anblick ist es, wenn man im alten Testament die erhabnen Vorbilder und Prophezeyungen siehet, wenn man im neuen Testament die genaue passendste Erfüllung wahrnimmt.

Nach Christi Tod und Auferstehung: Wie wird da die Religion verbreitet? Wenige unwissende,

fende, rohe Menschen, aus einem damals verachteten Volk: dem menschlichen Begriff nach schwache Werkzeuge! sie gehen aus, und verpflanzen den Baum Gottes.

Rom, die Weltbeherrscherin wütet dagegen: aber aus dem Blut der Märtyrer sprossen häufige neue Zweige auf. Die Weisheit der Heyden streitet dagegen, aber die Vorsehung wecket Justin, Athenagoras, und Tertullian.

Ketzereyen, mächtige Ketzereyen entstehen häufig, aber immer schwebt der Geist Gottes über seiner Kirche: die Kirchenoberhäupter und Concilien erklären, aber ihre Entscheidungen sind im wesentlichen immer gleichlautend.

Heilige Väter, heilige Kirchenlehrer, Bischöffe, Glaubensbekenner, Ordensstifter, haben von Zeit zu Zeit die Kirche Gottes aufgeklärt, vertheidigt, durch christliche Tugenden geziert.

Ketzereyen und Spaltungen sind von Zeit zu Zeit entstanden: sie giengen alle vorüber, und die Kirche Gottes blieb in ihren Lehren sich immer selbst gleich.

Die witzigen Schmähschriften der schönen Geister unserer Zeit werden sie nicht zerstöhren: — eine schöne Sciagraphie der Religionsgeschichte!

Die Religion ist allgemein in Absicht auf **Raum.** Hier wäre für ein jedes Jota Schade, wenn ich es übergienge: doch muß ich nur den Geist davon der nöthigen Kürze wegen in folgenden Sätzen ausziehen.

a) Job und Melchisedech gehörten nicht zum auserwählten Volk, und sind doch Heilige Gottes. Von ihnen weiß man's, vielleicht Millionen, von denen man's nicht weiß.

b) Christus schließt keinen Menschen von seiner

ner Liebe aus: Er ist für alle Menschen gekommen, für alle Menschen gestorben: Er versendet seine Jünger zu allen Völkern der Erde.

c) Die Zeit wird kommen, da das Licht der Religion allen Menschen der Erde wird verkündigt werden. Wie wunderbar bereitet die Vorsehung ihre Wege! Columbus, Bougainville, und Kok, auch ihr seyd ihre Werkzeuge.

d) Wäre dieses nicht der Zeitpunkt sich der ursprünglichen Kirche zu nähern, in welcher nie Spaltungen entstehen können, da Männer von großer Gelehrsamkeit und großen Gaben: Semler, Lavater, Teller, Ernesti, Jerusalem, Barth, Herder, Michaelis, zum Theil so uneinig unter sich sind, nicht über Schulstreite, wie Scotisten und Thomisten, sondern uneinig über wesentliche Lehrpunkte. Doch der Vorsehung ist es vorbehalten, dieses große Werk zur Reife zu bringen.

e) Unterdessen ist es Gesetz: o Mensch verdamme deine Mitmenschen nicht! nur das ist entschieden, daß diejenige, die eigensinnige stolze Vertheidiger der Irrthümer sind, verworfen, und verlohren sind. Diejenigen, die da Mittel und göttlichen Wink zu ihrer Aufklärung haben, und nicht folgen, die Mittel nicht ergreifen.

Aber den armen Unwissenden, der mit gebeugten Herzen zu dem gütigen Vater aller Wesen seufzet, den verwirft Gott nicht.

Er allein ergründet die Herzen: Er allein weiß, ob dieses oder jenes Individuum nicht noch im letzten Augenblick vom Lichtstral der Gnade gerührt worden.

Weiter: die Wirksamkeit der Begierdtaufe ist eine entschiedene Wahrheit: wer untersteht sich aber ihre Sphäre einzuschränken?

Also

Also die Anwendung! Socrates, Marc Aurel, Epictet, Phocion, euren Tugenden fehlte das göttlich Erhabene, das Geistige, so bloß Frucht des Christenthums ist: aber ihr hattet große, schöne Seelen, brennend von Liebe zur Wahrheit, dem Gesetz der Natur getreu. Und wer wird entscheiden, ob Gott nicht noch in den letzten Augenblicken eures wohlthätigen Lebens Funken seiner Liebe in euer Herz gelegt habe?

Der Wilde sitzt unter seinem Cocosbaum, staunt den Himmel an, und sagt in seinem Herzen: Du, der du die Sterne an die hohe Weltdecke genagelt hast, die glänzende warme Sonne herauf und hinabführst, der mir Stärke zum Laufen, Kraft zur Spannung meines Bogens giebst; o du, den ich fühle, und nicht nennen kann, leite meinen Tritt, wenn ich irre! — Du gütiger Vater hörst auch ihn, den Sohn der Natur, du stralest ihm Gnade ins Herz, auch er wird dein Christ! — ist das nicht viel wahrer, nicht viel schöner gesagt, als wenn irgend ein theologischer Schulfuchs zur Seeligkeit eines solchen fodert, daß er seinen Gott als autorem gratiarum aus der Offenbarung kenne, daß er wenigstens quoad animam in der Kirche seye! noch nicht lange habe ich selbst einen so reden hören.

f) Noch folgen ein paar kräftige Ermahnungen, so jene wohl beherzigen mögen, die mit der Verdammungs- und Ketzermachersucht behaftet sind. — Du, den die Vorsehung im Schoos des Christenthums erziehen hieß, du stehest im vollen Licht. Danke dafür dem Allmächtigen, aber sprich deinem armen Bruder nicht Hohn: Beklage ihn, daß ihm nur schwache Dämmerung zum Loos ward. — Verehrungswürdig ist es mit dem

Geist

Geist der Wahrheit für die Reinheit der Religionslehren wachen, gefährliche Irrthümer eifrig bekämpfen. Aber nichts ist der christlichen Liebe mehr zuwider, nichts entehrt die Menschheit mehr, als eine gewisse Freude an verketzern.

Nun merke ich erst, daß ich an statt einen Auszug zu machen, fast das Ganze abgeschrieben: aber wiederum Schade für jedes Jota, das ich übergangen hätte.

Der Artickel von Mißbräuchen beschließt das, was von der Religion zu sagen wäre. Mißbräuche des christlichen Namens sind das Christenthum nicht: es ist und bleibt das Werk göttlicher Gnade, Gesetz der Liebe, wiederhergestelltes Band der Liebe Gottes, und der Liebe des Nächsten.

Möchte ich durch dieses doppelte Band mit meinem Schöpfer eins werden; möchte ich dem erhabenen Verfasser dieses Buchs ähnlich werden, der in der Einleitung dazu recht treuherzig sagt, (und ich weiß, daß er nicht heucheln kann) „ich wenigstens weiß, daß ich als Mensch durch Ausarbeitung dieses Plans täglich besser werde, daß ich bey häufigen Schwachheiten reinere Liebe für Tugend, Wahrheit, Religion, und Menschheit empfinde„ Amen.

II. Nach=

II.

Nachrichten von katholischen Universitäten, Schulen u. d. g.

Briefe eines Reisenden über Fuld durch Thüringen.

I.

Hammelburg den 10. Septemb. 1777.

Meinem Vorsatz getreu hab ich mich wiederum meinen Geschäften entrissen, und bringe die schönen Tage des Septembermonats ausser meinem Vaterland mit Reisen durch fremde Gegenden zu: ich vertausche da mein bißgen Kenntniß, so ich das Jahr hindurch auf der Studierstube gesammlet, gegen fremde Ideen, und komme sodann reicher nach Haus zurück.

Mein Beyspiel, und mein Zureden hat auch noch in mehreren die Lust zum Reisen erwecket: mich freuet dieß ausserordentlich, denn ich berechne bey mir schon zum voraus, was solche Männer, die sich durch Reisen mit der übrigen Welt ein wenig bekannter machen, zur Aufklärung meines Vaterlandes beytragen werden. Der um die schönen Wissenschaften auf unserer hohen Schule so verdiente Herr Professor A.... hat diese Herbstferien sein Novitiat als Reisender angetreten, und besucht die merkwürdigsten Städte in Bayern: auf meine Vorbitte wird Er Ihnen, so wie ich, alles genau schreiben, was ihm auf diesem seinem Ausritt aufgestossen.

Auch von noch jungen Studierenden habe ich, wie durch ein Handgelöbniß, Versicherung erhalten,

ren, daß sie jährlich einen kleinen Strich Landes nach der Vorschrift, die ich ihnen dazu gab, durchreisen wollen, wozu das Schuljahr hindurch das Geld solle gespart werden.

Gewiß mein Freund! sie freuen sich mit mir von ganzem Herzen über diesen Vorsatz meiner Landsleute, denn ich erinnere mich noch immer jener Abendstunden, da wir über die Menge von Vorurtheilen zusammen klagten, die auch Leute vom Stande beherrschen, wo wir auf Mittel dachten, wie doch künftige Generationen davor könnten verwahrt werden; da wir endlich das Reisen als eines der kräftigsten fanden, da ich in ihrer Gegenwart meinem Vaterlande das Gelübde that, durch Beyspiel, und freundschaftliches Rathen meinen jungen Mitbürgern das Reisen zu empfehlen. Nun das war doch eine Ausschweifung! ich wollte ihnen nur kurz sagen, daß ich wiederum auf der Reise sey, und zwar über Fuld nach Thüringen: von allen dem, was ich da sehen, was ich thun, was ich empfinden und denken werde, erwarten sie, Trauter! eine getreue Geschichte!

Schon in Hammelburg, der Gränzstadt, so Franken von Buchonien scheidet, fande ich wichtige Gegenstände, würdig der Aufmerksamkeit eines jeden Reisenden, die mir Stoff genug zu Betrachtungen gaben: den Zustand der Schulen nehmlich, und 2. Disputationen der Franciscaner Mönche aus der Gottesgelehrtheit.

Mit Untersuchung des ersten beschäftigte ich mich gestern: nebst den Trivialschulen, wo ein Rector die Mädgen, und ein Cantor die Knaben lehrt, ist in Hammelburg auch ein Gymnasium, wo 4. Franciscanerrecollecten die Professoren sind; in jenen so wohl, als in diesen ist der von Fuld adoptirte

Eme-

Emeriziamische Schulplan das Muster für die Lehrende: dabey werden Sie freylich noch gleichgültig bleiben, mein Freund! aber dann müssen Sie aufhören es zu seyn, wenn ich Ihnen sage, daß alles da bemühet ist, diese schon guten Anstalten zur Vollkommenheit zu bringen. Der Stadtmagistrat, der Seelsorger, der Civilbeamte, die Schulcommission zu Fulde: wirklich traf ich bey meinem hiesigen Aufenthalt einige von dieser letztern abgeordnete Räthe an, um den Zustand der hiesigen Schulen zu untersuchen.

Der Pfarrer, und der Beamte, zwey liebenswürdige Männer, voll von Patriotismus, haben die Senatoren der Stadt dahin bewogen, daß sie für ihre Trivialschulen Weltgeistliche als Lehrer von Fulde begehret, und sich zur reichlichen Unterhaltung derselben einmüthig verpflichtet haben.

Hammelburg muß ja in seinen Annalen mit goldenen Buchstaben die Namen dieser Männer aufzeichnen; so diesen glücklichen, diesen großmüthigen Gedanken gehabt, und Lavater darf ihn in die Ephemeriden der Menschheit schreiben! dadurch wird der Stand der Schulleute ein wenig aus dem Staube erhoben; dann wird mehr Reiz für Männer von Ehre, und Geschicklichkeit da seyn, sich dieser so wichtigen Arbeit zu widmen.

Leicht mag die Sache in Hammelburg auch seyn; denn verschiedene Stiftungen für geistliche Beneficiaten können zur Unterhaltung solcher Schulmänner verwendet werden: eine solche Einrichtung würde den Zweck der Stiftung um ein merkliches veredlen: die bedingten Messen würden gelesen, und der so sie gelesen, würde dann in einem noch eigentlicheren Verstande ein Priester des Allerhöchsten, und ein wahrer Nachfolger des menschen-

freundlichsten Jesus genennt werden, wenn er die übrige Zeit des Tages nicht in einem heiligen Müssiggang mit etwan einem trocknen, mystischen Ascesten in der Hand, sondern in Thätigkeit zum wesentlichen Nutzen der Menschheit verwendet.

Einem von diesen Beneficiaten soll auch über das Gymnasium, und folglich über das ganze Hammelburger Erziehungswesen die Aufsicht aufgetragen werden: den Herrn Franciscanern mag die Sache, so viel ich merkte, so gar lieb nicht seyn: doch um so besser für die Schulen! Ich habe Hoffnung verschiedene authentische Nachrichten zur Litterärgeschichte Hammelburgs zu erhalten: denn wie Sie wohl wissen: mehrere berühmte Männer haben hier ihren Geburtsort gehabt: ich will Ihnen nur einsweilen den um die Wissenschaften so verdienten Baßlerischen Buchdrucker Froben nennen: ich werde sie Ihnen alle mittheilen. Leben Sie wohl Bester!

II.

Hammelburg den 11. Septemb. 1777.

Auch über den zweyten Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit verdiente, will ich Ihnen noch an Ort und Stelle selbst schreiben, ehe ich weiter gehe: damit Sie es nur einsweilen voraus wissen, mein Freund! die Abhandlung wird tragikomisch seyn.

Gestern also, den 10 September, hielten die Franciscaner Mönche in dem Hammelburger Kloster ad XIV. Auxiliares zwey Disputationen aus der Gottesgelehrtheit: sie werden mit zweyen Briefen auch nebst den Prüfungsanzeigen der Hammelburger Gymnasiasten die Punkte erhalten, die zum Disputiren aufgesetzt worden. Der Speisesaal

war an diesem Tage Athenäum und der Bruder Koch, nach dem Gesetze der Association der Ideen, Pedell: wenigstens hat mich dieser zur Versammlung eingeführt.

Ich kam etwas späte und hörte nur den ehrwürdigen Pater Prediger den Satz bestreiten, „daß der Pabst über Fürsten, und ihre Staaten kein Recht habe.„ Freylich, mein Bester! ist es wider die Theorie, die wir uns von akademischen Uebungen der studierenden Jugend gemacht, daß man über solche Sätze noch in dieser letztern Periode des 18ten Jahrhunderts mit so vielem Gepränge disputirt: über solche Sätze, die nun völlig sollten vergessen seyn, weil sie einem unpartheyischen Forscher des Evangeliums und der Denkmale aus der ersten Kirche gewiß nicht einfallen würden; oder von denen man höchstens bey jungen Theologen und Canonisten, denen das Ius publicum der Kirche aus den ächten Quellen vorgelegt worden; wie von einer Geschichte aus dem Alterthum ohngefehr so reden sollte: aus diesen und jenen Ursachen sind einstens solche Sätze — von diesen und jenen Leuten behauptet worden — „bis zu diesem bestimmten Zeitpunkte war es nöthig, daß gute, unpartheyisch-denkende Männer sie in Büchern und Schulen bestritten —„ ꝛc.

Aber wenn ich so in die auch mir noch gleichzeitige Geschichte der Klosterstudien zurückblicke, so deucht mir doch, es sey immer viel, daß nun Mönche solche Sätze behaupten: es mag dieses der erste Schein der Morgendämmerung seyn zum künftigen hellen Tage in den Schulen der Mönche. Noch scheinet aber auch dieses schwache Licht durch viele dichte Wolken durch. Man bestritt den Satz mit den seichtesten Gründen, wie sie nun freylich

nicht wichtiger seyn können, aber man antwortete auf diese Gründe eben so leicht; und in eben diesem Augenblick, da diese gute Leute dem Pabst die Macht über weltliche Reiche absprachen, wollten sie noch die gewiß nichtige Excommunicationen rechtfertigen, die gegen Kaiser, Könige, und Fürsten bloß wegen weltlichen und zeitlichen Prätensionen vom Vatikan ausgesprochen worden. — An wahrer Philosophie, an Kenntniß der Geschichte fehlts noch! Gedult! auch diese werden noch von Anachoreten und Zenobiten in ihre Zellen aufgenommen werden.

Inzwischen da ich mit dieser meiner Betrachtung beschäftigt war, bestritte der nehmliche Pater Prediger zur Abwechslung diesen Satz: „ein aus Furcht gethaner Eid verbindet nicht.„ Das wichtigste, so er dagegen setzte, war folgendes Gleichniß. *Deus acceptat peccata ex metu facta, ergo etiam juramentum ex metu factum:* so drückte er sich aus: — was dieses zu deutsch beym Herrn Argumentanten heißen sollte, werden Sie wohl verstehen, mein Freund! —

Der junge Held gab verschiedene, wie er sie nannte, Disparitäten, die immer das nehmliche hießen, und die Sache nicht entschieden: das Argument wurde immer wiederholt; beyde Gegner wurden hitzig: manche Zuhörer lispelten einander ihre Gedanken über die Auflösung dieser Schwierigkeit ins Ohr; andere lachten zusammen über den paradoxen Ausdruck: *Deus acceptat peccata.*

Der Pater Präses mußte sich ins Spiel mischen: er erhob sich also, schlug auf sein Buch, das vor ihm lag, und da nun alle auf die Auflösung aufmerksam da saßen, sagte er mit dem gewöhnlis Pathos, womit man Entscheidungen ex Cathedra spricht:

ſpricht: „*Deus acceptat peccata, eſt execrabilis barbarismus.*„

Die ganze Verſammlung lachte laut, und lang, unterdeſſen eben der Pater Präſes den Ton etwas tiefer nahm, und an ſeinen Pater Provinzial, an ſeinen Guardian, und das übrige Auditorium ſpectatiſſimum eine Dankſagung ablas, pro habita patientia, & cæteris favoribus. — Nun mein Freund! iſt dieſer erſte Auftritt nicht tragikomiſch? Ich kam Nachmittag wiederum zur Diſputation, wobey ein anderer Lector den Vorſitz hatte: auch dieſer zweyte Auftritt war für mich tragikomiſch: Sie werden mirs glauben, wenn ich Ihnen nur folgendes erzehle: ein alter ehrwürdiger Franciſcaner, der ſich durch Beleſenheit, Fleiß und einige Kenntniß orientaliſcher und fremder europäiſcher Sprachen über das gemeine der Seraphiſchen Brüder erhebt, Director des Hammelburger Gymnaſiums iſt, und ehemals Paläſtina beſucht hatte, wollte aus der Grundſprache ſelbſt beweiſen, daß der gewöhnliche Achilles der chriſtlichen Theologen gegen die Juden, die Prophezeyhung nehmlich Jacobs an Juda 1. B. Moſis 49. Cap. von gar keiner Kraft ſey. — Nun dachte ich, da iſt doch ſchon wiederum das Licht um einen Grad näher gekommen, wenn dieſe Herren die Bibel in der Grundſprache ſtudieren! — der Gedanke aber war kaum halb ausgedacht, und der Pater hatte auch noch nicht die Helfte dieſes Textes hebräiſch abgeleſen, als alle übrige Patres aus vollem Bauch lachten: — Himmel! da merkte ich es ſchon: das Licht, das ich eben zu ſehen glaubte, war nur ein betrügeriſches Meteor. Wie fremde iſt dieſen Leuten, dieſen, merken ſie wohl, ſchon theologiſchen Männern, die hebräiſche Sprache! wie viel Mühe muß

es kosten, ihnen zu beweißen, daß Hebräisch verstehen einem Theologen nothwendig oder nützlich sey? ich setzte diese Betrachtung fort, und die war gewiß für mich tragisch: aber bald wurde meine Seele aus dieser traurigen Situation gerissen, und durch eine drollige kurze Episode in eine komische Scene übersetzt, die Präses und Defendens unter sich machten.

Dieser, dem die Sprache der alten Hebräer auch ganz unbekannt, vielleicht nur nicht eben so lächerlich, wie der übrigen Versammlung war, antwortete auf diese aus dem Genius der Sprache selbst gemachte Einwürfe bald concedo, bald nego, wie es ihm in Mund kam — und wie hätte er auch bestimmter antworten sollen! — Einmal muß es der präsidirende Lector gemerkt haben: er verwies dem guten Frater seine Dreistigkeit im Antworten ganz trotzend: „quid ergo ipse *concedit* hic, cum hebræum non intelligat: *transmittere* debuisset.„— Der Frater beugte sich und staud verschämt da — Der Lector sprach dann ein wenig freundlicher an das Auditorium etwas von Hiphil, und Hophal, und entschied die Sache ganz gut; kurz darauf wurde zwischen dem Präses und Defendenten an einem, und diesen Argumentanten am andern Theil, durch ein herkömmliches Compliment Friede; und die Reihe zu reden kam an einen andern Frater Defendens, und an einen neuen Gegner: — da giengs ganz gut, und ordentlich bis zum Ende.

Ich konnte den gegenwärtigen Ordensobern, die mich nach geendigter Disputation mit ungemeiner Leutseligkeit bis zur Pforte begleiteten, meine Verwunderung über das, was ich Ihnen hier erzehlet, nicht bergen; ich bat sie, ihre jungen Theologen

logen auch die zur wahren vesten Gottesgelehrtheit nöthige orientalische Sprachen lernen zu lassen.

Sie versicherten mich, daß in einem andern Kloster ihrer Provinz nahe an Fulde gelegen, ein erfahrner Mann darinnen junge Geistliche unterrichtete. — Ich wills wohl sehen, mein Freund! wenn ich dahin komme: — unterdessen ist aber diese Anstalt nicht in dem Convent ad XIV. Auxiliares in Hammelburg, und doch wird da von zweyen Lectoren die Theologie gelehrt: da sollte sie doch auch seyn.

Ich hatte im Kloster einen meiner akademischen Jugendfreunde angetroffen, der in der Nähe in einem öffentlichen Amte stehet, und auf Einladung der Väter zu dieser Feyerlichkeit hieher gekommen war. Wir hatten uns schon im Kloster unsers Wiedersehens gefreuet; ich nahm also die Franciscaner zum Gegenstand unserer Unterredung. — „Wie betragen sich diese Väter sonst gegen das Publikum?„ fragte ich meinen Begleiter. „Gut!„ war die Antwort; „sie sind immer ausser dem Kloster, um die benachbarten Pfarrer in der Seelsorge zu erleichtern. Vor ohngefehr 6 Jahren, als Noth und Tod die große Verwüstung in Franken machten, zeichnete sich ihre Liebe ganz besonders aus: — immer fliehen Büßende zu ihren Beichtstühlen, und voll ist ihre Kirche an Sonn- und Festtagen von andächtigen Seelen:„ — aber um so leerer ist die Pfarrkirche — „war meine Einwendung: — das wohl — antwortete mein Freund: — Der ordentliche Seelsorger der Stadt wünschte freylich seine ganze Gemeine bey seinem Opfer und Predigt gegenwärtig; er versäumet keine Gelegenheit diese Nachläßigkeit seiner Pfarrkinder zu ahnden; er möchte so gerne die erste Kirche nachah-

men, wo unter einem ordentlichen Hirten sich alle Glaubige in Liebe und Eintracht versammleten, um Gott das Opfer zu bringen: — aber das wird nun so leicht nicht ausgeführt werden: das Volk ist an diese Geistliche allzustark gewöhnt, und wird ihren Gottesdienst, der dem sinnlichen Volk ohnehin besser, als die einfache Liturgie der Pfarrkirche gefällt, nicht so leicht verlassen. Gut ist das nun freylich nicht; aber machen wirs anders wenn wir können.„ —

Unter diesen Reden kamen wir beyde zum Ziel, wo wir uns trennen mußten: ich verfolgte die nun angefangene Betrachtung für mich alleine: es fiel mir dabey ein Mittel ein, wie man den Religiosen Kanzel und Beichtstuhl lassen könnte, wodurch sie noch einmal so viel in ihren eigenen Kirchen, und auf fremden Pfarreyen nutzen würden. Es wäre dieses: — wie, wenn die Fürsten, Weltliche oder Geistliche, das gilt gleich viel, wenns nur geschieht, solche Klosterschulen verschließen ließen, und die junge Ordensgeistliche auf die öffentliche Universitäten verwiesen, wo nun die Gottesgelehrtheit von allem unnützen gereinigt so gelehrt wird, daß sie die Zuhörer ganz in der Religion bevestigt, und sie zu guten brauchbaren Lehrern des ächten reinen Christenthums bildet, wo gesunde Philosophie gesunden richtigen Menschenverstand giebt, und das Herz schon zum Evangelium vorbereitet: — oder wollen die Fürsten den Religiosen ihre Schulen auch gönnen, so möchten sie doch alles Sectiren, allen Jsmus davon ausschliessen, und ihnen solche Vorschriften geben, nach welchen wahre, gute, brauchbare, liebvolle Lehrer der Religion unterrichtet, und zum künftigen Amt können vorbereitet werden. — Ich weiß nicht, mein Freund! welcher

Vor-

Vorschlag von beyden wird beliebt werden: vielleicht bleibts so beym alten, und die Vorsicht muß alleine walten: sollte es aber der erste seyn, so denken Sie, mein Freund! ein wenig darüber nach, wie ohngefehr diese neue Erziehungspolicey für junge Ordensgeistliche einzurichten wäre, besonders was man dem etwaigen Einwendungen jener entgegen zu setzen habe, die Aussichten auf die Privilegien der Lektoren und Ordensmagisters haben, und dadurch ihre Hofnung betrogen fänden: Sie haben mehr Gelegenheit als ich, solche heilsame Vorschläge an die Thronen der Fürsten und die Kabinete der Ministers gelangen zu lassen.

Nun, Bester! nahet sich die Mitte der Nacht, und der Brief ist lang genug: aber ich schließe ihn noch nicht: noch ehe ich schlafen gehe, hab ich eine heilige Cerimonie zu verrichten, wenn ich damit fertig bin, erzehle ich Ihnen erst den Vorgang davon, und schließe sodann — —

— 12 Uhr in der Nacht ist schon vorbey, und meine heilige Feyerlichkeit auch, mein Freund! ich kehre nun zu Ihnen zurück, und zu meinem Brief an Sie, die Cerimonie, die ich verrichtete, und zu keiner bequemern Zeit verrichten konnte, war diese: ich räumte mein Schreiben von meinem Tische weg ein wenig beyseite: die empfindsame Reisen des guten Yorycks, die immer mich auf meinen Reisen begleiten, legte ich darauf zwischen zweyen Lichtern: die Geschichte mit dem Bruder Lorenzo, die in meinem Exemplar auch in einem schönen Kupferstiche so recht zum Erbauen vorgestellt ist, schlug ich auf, und legte meine Dose daneben — ich gieng sodann von diesem Altar, den ich eben errichtet hatte, zum Fenster hin, und gewendet gegen den Hügel, wo das Kloster der Franciskaner stehet, überliesse ich

mich den mir so angenehmen Empfindungen, die ich schon gestern gehabt, als mich diese Religiosen mit so viel Freundlichkeit zu Tische baten, und da ich die Erzehlungen meines alten akademischen Freundes von der von der ausgezeichneten Nächstenliebe dieser Ordensleute hörte, die nun meine Phantasie mit einer neuen Vorstellung davon wiederum in mir und in einem höhern Grad erweckte.

Für mich, mein Freund! ist kein Bild reizender, als das Bild der Gastfreyheit, besonders wenn es mit dem Mantel der Armuth umhängt ist: das fande ich in diesem Kloster, und ich fande es vor erst wenig Jahren in einem andern Kloster von eben diesem Orden zu D... in Franken: diese Leute sammlen mit soviel Verbeugung ihrer selbst ihr Brod, und theilen es grosmüthig und liebreich so gerne mit jedem andern.

Und wenn ich mir erst noch hinzu denke, daß diese Männer die Ruhe und Gemächlichkeit ihrer Einsamkeit dem Seelenheil ihrer armen Brüder auf dem Lande, die rings um mit Elend und Noth umgeben sind, aufopfern, auch ansteckende Seuchen nicht fürchten, dem Tode selbsten trozen; o! da siehet meine Seele nichts irrdisches, nichts menschliches mehr, dann erhebt sie sich in die obersten Sphären und siehet ein himmlisches Bild, die göttliche Religion Jesu selbst in ihrem charakteristischen Zügen, in dem herrlichsten Glanze!

Nun können Sie denken, mein Freund! daß ich in einer Art von Ekstase war, der Mond war mir günstiger dazu, als er je einem nächtlichen Betrachter gewesen: er brach hinter dem Hügel her durch die bejahrten Bäume durch, und überschattete sanft und freundlich die auf harten Strohematten ruhenden Väter.

Erst

Erst durch den Gesang des Nachtwächters kam ich aus meiner, mir so behaglichen, Lage: ruhet sanft, rief ich dann, ihr Freunde der Menschheit, bis euch der kommende Tag wieder zu neuen Liebeswerken wecket, und kehrte zu meinem Tische oder Altar zurück. Las als einen Seegen über meine Dose die Geschichte des Bruder Lorenzo aus meinem Yoryk ab, und weihete sie zu einer Lorenzodose, die mich hinführo immer zur Hochachtung gegen wahre Religiosen, zu ihrer Vertheidigung und zu ähnlichen Liebeswerken ermuntern soll: — jetzt mein Bester! hab ich Ruhe nöthig, leben Sie wohl. Diese letzteren Zeilen sind mit Toback aus meiner nun geheiligten Dose getrocknet, verehren Sie ja diese Reliquie: Ich bin ꝛc.

III.

Fuld den 13. September. 1777.

Diesen Morgen, noch sehr frühe gieng ich von meiner Phantasie als Pilgrim gekleidet zur Domkirche hin an die Grabstätte des Apostels der Teutschen, des Märtyrers Bonifacius: diese Walfahrt war mein erstes Geschäft, so ich in Fuld unternahm, denn erst gestern in der Nacht kam ich hier an:

Geliebter! wenn ich Ihnen beschreiben könnte, was ich da empfande, und was ich immer empfinde, wenn ich auf dem Grab eines grosen Mannes knie, eines Heiligen, der, wie Bonifacius, von dem Geist Jesu getrieben, Vaterland, Ruhe, Blut, und Leben für das Wohl anderer Menschen geopfert! — wenn ich Ihnen in diesen Briefe die Gebete wiederholen könnte, die ich da aus vollen Herzen zum Himmel schickte, Gebete, gewiß viel

inbrünstiger, als je eines in Loretto oder zu Gemazano gebetet worden! — wenn ich Ihnen sagen könnte wie warm mir da ums Herz wurde, wie heftig es schlug, in was für einem hohen Grad von Enthusiasmus ich da aufs neue alle Augenblicke meines Lebens zum Besten der Menschheit, besonders meines Vaterlandes widmete! — was ich da für Entwürfe machte! — wie leicht ihre Ausführung mir da schiene, nur mit ein wenig Muth, eines Patrioten, eines Christen! —

Sie haben zwar auch, Geliebter! die Legende des Bonifacius gelesen, Sie haben auch seine eigene Schriften gelesen, und Sie haben mit mir, als ich bey einem Besuch sie auf ihrem Tische fande, mit Wärme von dem edlen Karacter dieses Mannes geredet.

Aber das Grose, das darinn liegt, empfindet man lange nicht so lebhaft, als wenn man da steht in Centrum seines Wirkungskreises, das Bild der vorigen Zeiten sich denkt, und dann die Augen aufthut, und siehet, wie alles ganz zum Besten geändert, und zu sich selbst sagt: das alles ist Wirkung dieses Mannes! —

Ich hatte mir zu dieser Empfindung den bequemsten Ort gewählet; ganz in mich eingehüllet, voll von inniger Andacht verlies ich den Dom und das Grab des Heiligen, bestieg den nahe gelegenen Frauenberg, da eben die Sonne hinter den Gebürge hervortrat: Gelehnt an den Stamm eines alten Baumes hatte ich meine Augen auf das schöne Thal, so vor mir lag geheftet: — Gott! dachte ich, da hier ehemals öde Wildniß! nun eine Stadt, wo Menschen unter der wohlthätigen Pflege der Künste und Wissenschaften glücklich wohnen: ein Kloster, wo Heilige, und gelehrte

grosse

grose Männer das Christenthum zieren: und alles dieses ist die Wirkung des Märtyrers Bonifacius: dann wande ich mich gegen das benachbarte Hessen, gegen Thüringen, gegen Franken, und sahe auch da die gesegnete Wirkung des Apostels der Teutschen, des Bonifacius: — that endlich einen Blick rückwärts in die verflossene Jahrhunderte, einen tief in die Zukunft hinein, und fande alles, was von Männern aus diesen Gegenden nach Bonifacius Tode gutes und groses geschehen, alles was noch geschehen wird, als ein Werk dieses grosen Mannes, ihm schrieb ichs als eigenes Verdienst zu, der zu allen dem den ersten Saamen gestreuet, und ihn mit seinem Blut befeuchtet hatte: Unter diesen Betrachtungen kehrte ich nach Hause zurück, legte meinen Mantel mit Muscheln, meinen Pilgerstaab und Kürbisflasche ab, asse zu Mittage und wande mich zu Ihnen, Geliebter! und schrieb an Sie:

Das war ein locus communis von andächtiger Schwärmerey, werden Sie denken, wenn Sie dieses gelesen; das mag seyn: nur glauben Sie dies alles, was ich izt von mir geschrieben, ist so gewiß wahr, als Bonifacius ein groser Mann gewesen, so gewiß, als er hier begraben liegt, so gewiß, als daß man hier die Wirkungen seiner Arbeiten siehet: wenn ich wiederum auf so eine Grabstätte komme, denn wird mit mir das alles wieder vorgehen, was hier vorgegangen, und so mag dieses allerdings ein locus communis heissen:

Jezt will ich die Lücke ausfüllen, die zwischen den Nachrichten ist, so ich Ihnen von Hammelburg gab, und dem, was ich Ihnen so eben von meinem ersten Geschäft in Fuld geschrieben.

Die

Die Helfte der Reise von Hammelburg nach Fuld hatte ich auf dem nahe bey Brückenau gelegenen Kurplaz erreichet: in einer Zwischenzeit von 2 Stunden von meiner Ankunft allda bis zur Abreise asse ich zu Mittage, besahe die zur Bequemlichkeit der Gäste, und zur Lust des Fürstens gemachte Einrichtungen, und ließ mir von denen Nachricht geben, so für die Zukunft schon projectirt sind: alles gefällt mir sehr gut: am meisten muß ich Ihnen, mein Freund! die Grosmuth des Fürsten rühmen, der, ohne alle Rücksicht auf kameralische Vortheile, gleichsam selbst der Wirth auf dem Kurhause geworden, nur damit der Ort für Gäste gemächlicher, als durch eine Privatökonomie möglich, würde; bloß für seine in dem Bezirk herum wohnende arme Unterthanen hat dieser vorsichtige Fürst dabey gesorget, die auf diesem Plaz bey einer Menge von Fremden die Producte ihrer Felder, ihres Fleißes, und ihre Dienste zu Markte tragen und theuer verkaufen: auch sein eigenes Vergnügen opfert der güte Fürst dieser seiner grosmüthigen Absicht auf: erst diesen Sommer, da für die häufigen Gäste in den für sie bestimmten Häusern nicht Raum genug war, zog er selbst nach Fuld zurück, um auch seine eigene Wohnung den Gästen zu räumen.

Bey Tische wurde ich mit Anekdoten von verschiedenen Personen unterhalten, so diesen Sommer den Kurplaz besucht hatten: unter hunderten will ich Ihnen nur eine wiederholen, die mir besonders aufgefallen:

Ein Gelehrter aus Hanau (der Name fällt mir eben nicht mehr ein, und ich schreibe nicht zu Brükenau, um ihn erfragen zu können, er wird sich schon noch selbsten nennen) ein Gelehrter also

aus

aus Hanau war zur Kur hier, zu eben der Zeit, als eine ganze hochadeliche Familie hoch aus ihrem alten Bergschloße zur Veränderung hieher kam: bey einem Ball, wo man nun eben nicht Wappen und Helm an der Stirne trägt, und zwar bey einem Ball auf einem öffentlichen Kurplaze, noch den einzigen Ort hienieden, wo kein Rang Ungleichheit unter den Kindern Adams machet! foderte jener die Fräulein Tochter aus dieser Familie zum Tanz auf, und bekam, wie man sagt, ein Körbgen: am andern Tage zu frühe schon bey der ersten Morgenstunde fande man an verschiedenen Orden des Kurplazes in groser Schrift angeschlagen: der Ahnenstolz auf dem Kurplaz: eine Komödie: verfertigt von N. N. dies war der Name des Gelehrten: wenn ich mich recht besinne, so nannte er alle Personen, und das spröde Fräulein war die Hauptperson: man versicherte mich: das Stück würde wirklich bald gedruckt erscheinen: der Herr Autor war schon fort, als man den Anschlag fande: wie gefällt Ihnen, mein Freund! dieser Vorgang? es ist ein wunderliches Ding um uns Gelehrte von Profession: wir legen da in unserer Studierstube eine Welt an, geben unter den Menschen, die wir dahin pflanzen, nur jenen den Vorzug, die mehr als andere für das Wohl der übrigen arbeiten, und es versteht sich, daß wir uns in diese Klasse setzen: andern befehlen wir die Verdienste jener zu erkennen, und ihrem Willen als Befehlen zu gehorchen:

Und wenn wir denn so vom fünften Stockwerk herab in die wirkliche Welt gleiten, die Gott erschaffen, und wo die Menschen schon ihre Rangordung fest gesezt haben, und finden da unser Ideal nicht; sehen uns so in die Klasse unbedeutender Leute zurück-

rückgeworfen, merken da, daß auch die neueste Policeyordnung des heiligen Römischen Reichs teutscher Nation, von 1577., wo die Doctoren den Rittern gleich gehalten, oder wohl gar vorgesezt werden, nicht mehr beobachtet wird: o! da kommen wir ganz außer der Fassung, und wissen nicht, wies möglich ist oder seyn kan: und denn ein Pfötgen, das sich zurück zieht, wenn man es aus guten Willen haschen will, ein Näsgen, das sich rümpft, wenn wir näher rücken, ein Mäulchen, das sich verziehet und sagt: ich tanze nicht! macht uns äusserst böse, da zertrümmern wir unsere platonische Welt wiederum, und werfen sie ins alte Chaos hin: steigen auf jähe Höhen, fluchen, mögten uns das Leben nehmen; wie Göthens Werther, oder wenn wir etwas gutartiger sind, so strafen wir die Thorheiten der Kinder dieser Erde, nur mit einer Satyre, wie unser Bruder aus Hanau, und sind mit unserer eigenen Welt noch immer vergnügt: leben Sie indessen wohl; ich bin ꝛc.

So eben erhalte ich Briefe von Hause, und unter diesen einen von meinem lieben Abt V. aus Rom: wenn ich was wichtiges darinnen lese, so schreib ichs Ihnen. — Ich habe sie gelesen: wirklich eine wichtige Nachricht, mein Freund! sie wird Ihrem guten Herzen Freude machen! und dem sie keine macht, der kan nicht würdig seyn, ein Christ zu heissen:

Zu Rom ist, bey Salomoni gedruckt, folgendes Werk erschienen: „Saggio istorico critico del Sigr. D. Gaetano Sertor Sulla vanita ed insufficienza della antica Filosofia pagana colle massime, e co' precetti della morale Christiana:„ das Werk soll recht vielen Beyfall schon an sich in Rom gefunden haben, noch mehr aber dadurch, das es der

Ver-

Verfasser dem Kardinal Zelada zugeeignet: Sie erinneren sich vermuthlich noch, mein Geliebter! daß eben dieser Abt Sertor der Verfasser der bekannten Satire, Il Conclave, ist: wo Zelada mehr denn irgend ein anderer mishandelt wurde. Ein Mann, der sonst von allen Guten wegen seiner Leutseligkeit, seiner Gelehrsamkeit, und Verdiensten für Wissenschaften und Künste sehr hoch geschäzt wird: Ein Mann, den unter so vielen andern Fremden auch ich sehr viel schuldig bin; ich habe bey ihm, da er Sekretarius der Kongregation, die man in Rom del Concilio nennt, war, die Praxis der Römischen Kurie studirt. Der Zutritt zu ihm, und zu seiner grosen auserlesenen Bibliothek stunde mir immer offen, und ich habe mich in lezterer fast ganze Tage allein eingeschloßen, um diesen litterarischen Schaz zu benuzen: — dies war eine Ausschweifung, die Sie meinem Gefühl der Dankbarkeit zu Gute halten müssen: —

Der Verfasser dieser beissenden Schrift wurde entdecket, und er saß im Kerker um wenigstens das Schicksal einer langen Galeerenstrafe zu erwarten. Zelada wurde sein Vorbitter bey dem neuen Pabst, und dem so sehr beleidigten Zelada allein hatte Sertor es zu danken, daß er ohne alle andere Strafe nur von Rom hinweg nach Florenz seiner Vaterstadt verwiesen wurde:

Alles dieses werden Sie sich noch aus einem andern Briefe von mir an Sie erinnern: haben Sie da nicht Freude in Ihrem Herzen gefühlt? haben Sie nicht da den verzeihenden Zelada in der wahren Gröse eines Christen gesehen? aber soll Sie diese Nachricht nun weniger freuen? wollen Sie das nicht auch Christengröse heissen, wenn der beleidigende Theil so durch seine Schrift dem beleidigtem die

öffentliche Ehrenerklärung thut: daß er gegen ihm die gröste Christentugend mit einem seltenen Heldenmuth gezeiget: wenn der Verfasser dieser Schrift, durch das Beyspiel seines verzeihenden grosmüthigen Wohlthäters erwecket, der ganzen Welt sagt: dem Mann habe ich unrecht gethan, und so auch an sich ein Held wird, da er seine Eigenliebe, und was noch mehr ist, seine satyrische Laune überwindet: ich finde hier in diesem Beyspiel den Aufschluß zu jenen Spruch Christi: wenn du deinem Gegner gutes thust, so wirst du glühende Kohlen über seinem Haupt samlen: — heute schlafe ich noch einmal so sanft, da ich wiederum eine schöne That, die dem Christenthum Ehre machet, erfahren, und mich darüber mit Ihnen, mein Geliebter! so angenehm im Schreiben unterhalten: schlafen Sie auch wohl! noch einmal, ich bin ihr

Getreuester.

Beschluß des im 2ten Bande 1ten Stück abgebrochenen Artickels:

Instruction für den dritten Herrn Professor der lateinischen Sprache und der schönen Wissenschaften, in so weit solche von ihm ohne wirkliche rhetorische oder poetische Ausarbeitung in den Mittelschulen gelehret werden.

Von §. 20 — 24. V. S.

20.

Haben nun die Schüler begriffen, was Figuren sind, und wozu sie dienen: so gebe ihnen der Herr Lehrer derselben besondere Gattungen und Arten zu erkennen. Er theile sie erstlich in Figuren der Wörter, und Figuren der Gedanken. Unter jene

ne zählet er die Metapher, und beschreibet ihre Natur und Anwendung, nebst abermaligen Beyspielen schlechter und übertriebener Metaphern. Hierauf läßt er Erklärungen und Beyspiele der ausgedehnten Metapher oder der Allegorie folgen; und beleuchtet hieben seinen Unterricht durch Exempel, wie die Metapher.

Da dann geht er zur *Periphrasis* oder Umschreibung und ihren Arten, der Verzierung, der Erhebung gemeiner und niedriger Sachen, der Linderung schwer auffallender Ausdrücke. Er empfehle diese Figur und ihre Nebenarten nicht nur zum Gebrauche für Redner und Dichter, sondern auch (mit Vermeidung der Schwulst und Affektation) zur Anwendung in Briefen, und sogar in der täglichen Sprache des gesitteten Umgangs.

Er zeigt den Schülern ferner die Schönheit wohlangebrachter Wiederholungen; das Vergnügende des Gegensatzes, der Zertheilung der Ausdrücke von gleichem Tonfalle; bemerke aber sorgfältig dabey, wie ungleich sicherer die letzteren Arten der Figuren gänzlich aus dem Reden wegbleiben, wenn sie nur von einem schnöden Dedications- oder Präfationswitze, und nicht von besonderer Stärke und Gründlichkeit der Gedanken erhoben werden; so wie der Hr. Professor überhaupt zu verhüten hat, daß die sogenannten Anspielungen, und noch mehr die Wortspiele, nicht eher, als nach strenger Untersuchung, ob die Natur der Sache, welche abgehandelt wird, ohne Verletzung des Judicii, dieselben leiden könne, für anwendbar gehalten werden; der jugendliche Witz mag um derselben Begünstigung auch noch so sehnlich flehen.

Unter den Figuren der Gedanken hat er die Schönheiten und die Macht der Frage, der Anrede

und des Ausrufes, als die merklichsten durch, wohlgewählte, in ihrer wirkenden Lage, und in dem Zerfalle vorgestellte Beyspiele zu erklären.

Die Personification, Prosopopoeja, oder **Personadichtung**, muß er den Schülern, obschon sie weder redneriſche noch poetiſche Aufſätze in den Mittelſchulen zu verfassen haben, als eine Figur zu erkennen geben, durch deren Anwendung sich zwar alles, was den Einfall bekömmt, Verſe zu ſchreiben, den Namen des Poeten reiſend erzwingen will, ſobald nur ein Paar **Bäume ſprechen**, einige **Felſen ſeufzen**, **Wolken weinen**, **Gärten lachen** u. d. gl. wobey aber doch, wenn irgend bey einer Figur, die reifeſte Beurtheilungskraft erforderlich ſey, damit man nicht **Striere erblaſſen**, und **Harniſche erſtarren laſſe**. Es iſt eine unglücklich gehegte Vorliebe für dieſe, der jugendlichen Phantaſie ſo angemeſſene Figur, eines der ſchleichendeſten Gifte, welche bey Jünglingen die deliria der Abentheuer (§. 13.) erregen können.

Den poetiſchen Köpfen hat er alſo die größeſte Sparſamkeit derſelben bey künftigen Ausarbeitungen anzuempfehlen, und ſollte er auch in den Begriffen dieſer Jünglinge den Werth dieſer Prosopopöien etwas gegen die Billigkeit herabſetzen. Bey trockenen Gehirnen aber läßt ſich der Reitz zur Dichtkunſt durch nichts glücklicher einflößen, als durch aufklärende Beſchreibungen der Annehmlichkeiten dieſer Figur. Das gleiche verſtehet ſich auch von der Anrede unbeſeelter Dinge, und wenn man lebloſe Dinge redend anführt.

Die Schilderung, (Hypotypoſis) dieſer Kunſtgriff die Gedanken zu mahlen, und Bilder darzuſtellen, die kaum der geſchickteſte Pinſel nachahmen

ahmen könnte, schafft nicht nur an und für sich der Rede- und Dichtkunst ein seelenvolles Leben, sondern ist zugleich in einem richtigen Nebenbetrachte gleichsam ein untrügliches und süßes Zwangsmittel, die genaueste Prăcision der Sprache und das Wahre, Eigene derselben (wie es dann hier um die lateinische zu thun ist) jungen Leuten recht kennbar und eigen zu machen: Indem gute Schilderungen ausserdem, daß das Bild in seiner Vollkommenheit da steht, zu ihrer Wesenheit das Wahre und Treffende selbst in den Worten der Sprache fodern. Miseræ calor ossa reliquit, excussi manibus radii, revolutaque pensa. So ist *excussi* und *revolvere*. So schildert Virgil die Mutter des Euryalus in dem Augenblicke des Entsetzens, da sie ein kalter Schauer überlief, da sie die Nachricht von seinem Tode erhielt. Von Seiten der poetischen Wirkung der Hypotyposen kann nichts vollkommeners gefunden werden: Das Virgilianische Obstupui steteruntque comæ, & vox faucibus hæsit, hat den nämlichen Werth; nur geht das *steteruntque comæ* etwas zu weit von den gewöhnlichen Gränzen des Natürlichen in die Hyperbole. Aber von der Richtigkeit und Prăcision des lateinischen Ausdrucks im ersten Beyspiele zu sprechen; so endecke der Lehrer den Schülern den einfachen, natürlichen, und eben darum schönen Ausdruck: Calor ossa reliquit: und beweise ihnen, daß hier das Wort relinquo in seiner wahren vom Sprachgebrauche eingeführten Urbedeutung stehe. Excussi manibus radii — Das Zeitwort Excutio, sage er ihnen, sey hier abermal das einzige, welches, wenn die ächte Bedeutung hat getroffen werden sollen, gebraucht werden konnte: Sie sollen betrachten, wie richtig das Wort Excutio in dieser Stelle die Wirkung eines urplötzlichen Schre-

ckens und die Ertatterung ausdrücke, wobey etwas, das man in Händen habe (wie hier die bestürzte Mutter eine Art von Webinstrument radii) durch die Erschütterung der Nerven mit einer augenblicklichen Gewalt aus der Hand gestossen worden. Revolutaque pensa — und ihr Geweb wickelte sich wieder ganz ab. Hier mache der Hr. Professor den Schülern begreiflich, wie das Wort revolvo in seiner richtigen Urbestimmung so gute Wirkung thue, und daß an dessen Statt kein anderes ohne Verletzung der Bedeutung eines aufgewickelten, und wieder, von bewirkter Bevestigung der Fäden auseinandergefallenen Gewebes, und der guten Latinität, hätte gesetzt werden können.

Bey solchen Beyspielen bekommt er hinreichende Gelegenheit, überzeugend zu erweisen, daß es in einer ächten, kernhaften Grundsprache keine gleichbedeutende Wörter, keine Synonyma gebe: Z. B. in der Redensart volvere & revolvere libros Bücher durchblättern, ist das volvo und revolvo schon nicht mehr in seiner significativen Uebereinstimmung, sondern durch Tropologie zu diesem Ausdrucke gewählet worden. u. s. f.

21.

Da man sich in einer Instruktion nur mit richtiger Andeutung der Obligenheit begnüget, und sich übrigens auf den Willen, Fleiß und die Geschicklichkeit desjenigen verläßt, welchem solche zur gehorsamen und pünktlichen Befolgung vorgeschrieben wird: so mag es mit diesen hier gegebenen Deutungen und Anweisungen für die lezte Stuffe der Politur des ächten Lateins, verbunden mit der Lehre der lateinischen Litteratur dem Hrn. Professor genug gesagt seyn, welcher doch bey allen diesen Lehrübungen mit männlicher Klugheit und Vorsicht

ſicht darauf zu ſehen hat, vt Diſcipuli non tam ſchola quam vita diſcant, vt creſcant aetate et gratia, daß ſie wie im Alter und in den Klaſſen der Lehre, alſo auch in der Moralität des Herzens und tugendhafter Neigung des Willens in gleichem Zuge zu einem Grade von Vollkommenheit fortſchreiten, daß die ſchönen Wiſſenſchaften ihren Geſchmack richtig, ihre Sitten fein und mild, nicht aber verzärtelt und weichlich machen, alſo, vt non appareant molles, ſed mites, wie Seneca das Gegentheil von einem römiſchen Statsmann behauptet; und daß endlich aus dem mit ſo vieler Vorſicht eingerichteten Gymnaſium weder Pedanten hervortreten, noch vergrundſätzelte Enthuſiaſten oder pſeudophiloſophiſche Romanzenhelden, und Sentenzenſeufzer, die ſich ſo wenig mit der Lage ihrer künftigen Lebensumſtände, als mit den damit connectirten Perſonen, bey ihrem erhizten Stolze, vertragen können, und eben darum Schlachtopfer der traurigſten Schickſale werden.

22.

Gemäß des §. 67. des Entwurfes hat der H. Profeſſor, in ſo weit es zur Begreifung der alten Dichtkunſt erforderlich iſt, auch das weſentliche der heydniſchen Götterlehre oder Mythologie ſeinen Schülern bekannt zu machen. Hieben lehre er ſie, daß unſtreitig daß Heydenthum die erſten Regeln der Dichtkunſt vorgeſchrieben und die Muſter derſelben mitgetheilet habe; daher man denn entweder dieſe Muſter gar nicht leſen, oder wenigſtens keinen Willen haben müßte, ſie zu verſtehen, wenn man ſich keinen Begriff von ihren falſchen Gottheiten (die nun ein jeder Chriſt für abentheuerliche Undinge eines verruchten Gottesdienſtes erkennet)

beylegen wollte; da alle Maschinen (der Lehrer erkläre die Bedeutung dieses Wortes) der alten Gedichte in den Einflüssen solcher Gottheiten bestehen, daß fast der ganze Grund ihrer Dichtkunst zerfiele, wenn man ihre Musen, ihren Zevs, ihre Juno, Mercur, Ceres, Bachus u. s. w. aus ihren uns zurückgelassenen Werken verdrängte. Um sie also zu verstehen; so ist es unumgänglich nöthig, den Schülern zu sagen, was in der fabelhaften Religion des Heydenthums diese erdichtete Götter für Verrichtungen hatten; daß diese gemeiniglich in gewißen Patrocinanzen bestanden, wie z. B. Neptun die Regierung über das Meer, Pluto, über die Bergwerke und die Hölle, Bachus über die Weinberge, Ceres über die Fruchtfelder, Pomona über die Obstgärten geführt habe u. s. f. Jupiter aber für den obersten Beherrscher aller dieser und der übrigen Götter und Menschen gehalten, und dennoch so, wie seine subdelegirte Götter, wo die Noth an Mann gieng, sey angerufen worden. Es ist den Schülern ferner zu bedeuten, daß sehr oft in den heydnischen Gedichten nicht an die benannte Gottheit, sondern an das, was unter ihrem Patrocinio stehe, gedacht werden müsse, wenn der Gedanke des Dichters solle verstanden werden z. B. Pomona friget — heiße nicht die Göttin Pomona frieret, sondern der Frost verderbt das Obst. Bacchus acescit, nicht der Gott Bachus wird sauer, sondern der Wein u. s. f. wie dann solche Beyspiele bey jedem Aufschlagen der Dichter unzählich unter die Augen fallen.

Von den unsinnigen und lasterhaften Thaten der heydnischen Götter halte der Hr. Prof. bey seinen Schülern ein tiefes Stillschweigen, z. B. von der Abendvisite des Jupiter in dem Hauße

Amphi-

Amphitryons oder bey der Leda, oder von seiner Verwandlung in den goldnen Regen, und was nur von weiten mit solchen ärgerlichen, oder auch nur zweydeutigen Beschreibungen, Aehnlichkeit hat, und sich auf dieselbe beziehet. Von der Genealogie der heydnischen Götter soll er nur sehr selten, und ohne etwas von Liebe zu sprechen, Erwähnung thun. Es fehlet nicht an erdichtetem Factis der Götter und Halbgötter, welche zur Schärfung des Witzes und Gründung der Moralität gelegenheitlich was Gutes beytragen können; diese kann er als nüzliche Fabeln, zur Beleuchtung sittlicher Lehrsätze, anführen; von den übrigen aber ist es nöthig und auf die Sittenpflicht gegründet, daß christlichen Schülern alle Erudition, so schimmernd solche auch seyn mag, immer unbekannt bleibe. Hiernach hat sich also der Hr. Prof. in diesem Fache zur Ehre seiner Tugend und Amtspflicht und unverletzlichen Erhaltung der Unschuld seiner Schüler auf der sorgfältigste zu benehmen, und sich nie zur verantwortlichen Last kommen zu lassen, daß sich gewissenhafte Eltern über allzugefährliche Erudition ihrer Kinder beschweren.

23.

Die §§. 27. 28. 29. der allgemeinen dem Hrn. Prof. zur Richtschnur vorgeschriebenen Instruktion erfordern von ihm, nebst der übrigen darin enthaltenen Belehrungsmittel, auch insbesondere jenes, welches den Schülern zur Erleichterung der Beurtheilungskraft, oder des Vermögens den Zusammenhang der Dinge einzusehen dienet, id est, das Tabellarisiren. Er hat daher während dem ersten Jahre seines Lehramtes die Verfassung einer Haupt- und einiger Unterabtheilungstabellen von den Feinheiten der lateinischen Litteratur, als

Rheto-

Rhetorik und Poesie (ausschließlich der Anweisung zur wirklichen Ausarbeitung) für eine wesentliche Amtspflicht zu erkennen, und hierzu das Vermögen seiner eigenen bekannten Geschicklichkeiten, und die belehrenden Systeme gründlicher Schriftsteller sorgsamst anzuwenden. Da es keine Unmöglichkeit ist, die in ununterbrochenen Consequenzen fortschreitende Mathematik in Tabellen zu bringen, und solche auch wirklich von dem gymnasischen Herrn Lehrer dieses Studiums nach Vorschrift werden verfasset werden; so ist es von ungleich minderer Schwierigkeit, die für sich selbst in auseinander gesetzten Abschnitten getheilte Lehre der schönen Wissenschaften, relativ auf die Politur der lateinischen Sprache in anschaulichen Bildern ordnungsmäsiger Tabellen zu entwerfen.

24.

Der §. 73. des Entwurfes giebt zu erkennen, daß es mit den Schülern, welche bey bevorstehender Eröfnung der Mittelschulen in dem Laufe ihrer gymnastischen Studien angetroffen worden, nicht wohl möglich sey, nach dem System der verbesserten Einrichtung stuffenmäsig zu Werke zu gehen. Dieses wird der Hr. Professor bey den Schülern der siebenten und achten Klasse nicht nur in keinem geringeren Grade, als bey den übrigen, sondern, weil sie die Bahn der litterarischen Unordnung am längsten gelaufen, für die Politur noch allzu unvorbereitet, und rohe sind, in einem weit stärkeren Grade entdecken. Er lasse aber bey diesem vorgesehenen Uebel seinen Muth nicht sinken, und tröste sich damit, daß für den Lauf des ersten halben Jahres von ihm nicht mehr gefodert werde, als daß er seinen Schülern, auf eine von Verachtung ihrer ehemaligen Lehrer entfernte Art, die Einsicht

bey-

beybringe, daß sie noch keine Begriffe von Geschmack, keine Kenntniß in den Schönheiten der klassischen Authoren, kein auch nur mittelmäsiges Vermögen zum Gebrauch der lateinischen Sprache, zu geschweigen, einige Wissenschaft des kernhaften alt römischen Latein besitzen. Bey Gelegenheit dieser im Tone der Freundschaft ihnen vorgestellten, und durch geschickt eingerichtete Fragen gleich auf der Stelle erwiesenen Wahrheiten gehe der Hr. Professor mit Verbesserung dieser Gebrechen, so gut es die Umstände leiden, nach möglicher Ordnung zu Werke; versuche, wo er immer kann, die Lehre der schönen Wissenschaften einzumischen, trachte wenigstens die siebente Klasse mit einiger Fertigkeit in der ächten Latinität von seiner Lehre und den Mittelschulen zu entlassen, und sehe den schon besser vorbereiteten, künftig zu ihm übergehenden Schülern mit vergnügter Hoffnung entgegen.

Welchem allem derselbe auf das Beste nachzukommen hindurch angewiesen wird. In Urkund des hieben gedruckten und zum Schulwesen gnädigst ertheilten commissarischen Insiegels

Mainz den 1. des October 1773.

Nöthige Verbesserungen
im 2ten Bandes ersten Stücke.

S. 26. Z. 4. v. u. reichen statt reitzen.
S. 30. Z. 11. groß.
S. 40. Z. 15. und essen Hammelfleisch.
S. 42. Z. 13. v. u. über statt aber.
S. 44. Z. 3. v. u. Vätern.
S. 45. Z. 5. v. u. nur statt mir.
Ebend. Z. 6. v. u. Nachessen statt Nachtessen.
S. 46. Z. 8. für eine.
S. 52. Z. 12. Beruf statt Brief.
S. 59. Z. 13. probatissimam.
S. 62. Z. 21. wurden.
S. 64. Z. 2. von der Furcht als einer Quelle.
S. 70. Z. 11. sieht statt sucht.
S. 73. Z. 11. reservatorum.
S. 76. Z. 5. animæ statt animo.
Ebend. Z. 16. efficiat.
S. 79. Z. 21. keine Erfahrung.
S. 82. Z. 9. v. u. Petrum.
S. 93. Z. 3. v. u. geführet statt geschicket.
S. 96. Z. 3. Verf. statt Prof.
Ebend. Z. 4. Prof. statt Verf.
S. 104. Z. 23. widersprechendes.
S. 110. Z. 21. besonders.
S. 112. Z. 22. müssen — aufgeschlossen.
S. 115. Z. 12. v. u. anschauend.
S. 145. Z. 8. und statt um.
S. 149. Z. 10. v. u. præreptam.

Litteratur
des
katholiſchen
Deutſchlands,
zu deſſen
Ehre und Nutzen,
herausgegeben
von
katholiſchen Patrioten.

Des zweyten Bandes IIItes Stück.

Coburg,
bey Rudolph Auguſt Wilhelm Ahl, 1778.

Nachricht.

Nach der mit dem Kaiserl. Postamt zu Coburg gepflogenen Verabredung, kann man gegenwärtiges Journal auf allen Postämtern Deutschlands erhalten. Wer darauf subscribirt, empfängt gegen Erlegung von 8 Ggr. oder 30 Kr. rhein. das Stück jedesmal broschirt.

Der Verleger.

Innhalt

der in diesem 3ten Stück des 2ten Bandes vorkommenden Sachen.

I.

Recensionen.

1) Memoria Hungariorum et Provinciarum scriptis editis not. quam excit. Alex. Horanyi. Pars I. 313

2) — idem liber — Pars II. 319

3) P. Seb. Sailers geistliche Schaubühne des Leidens Jesu Christi. 227

4) Institutiones universae theologiae dogmatico-polemico-speculativae a Ioh. Widmann. 329

5) Muster von Briefen, gesammelt von Franz Xavier Riedel, 1 und 2ter Band. 347

6) Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche der alten Völker, 1ter Theil. 350

7) Hrn. P. von Osterwalds Schreiben an Hrn. Brander über die Mesmerschen Magnetkuren. 353

8) Historisch-genealogische Handtabelle, die Folge der Kayser und Könige zu übersehen, v. Z. v. B. 2te Aufl. 356

9) Jakob Domitor Grundriß einer dauerhaften Rechtschreibung. 356

10) Tillers v. Tscherlow Abhandlung von den Sprüchwörtern der alten Deutschen. 360

II.

Nachrichten von kathol. Universitäten, Schulen u. d. gl.

1) Fortsetzung der Briefe eines Reisenden über Fuld durch Thüringen — 4ter Brief. 361

5ter Brief. 369

2) Verordnung die Lehrart in den untern Schulen des Hochstifts Münster betreffend. 379

3) In-

3) Instruction für den Professor der deutschen Sprache bey den Mittelschulen zu Mainz. 435

III.
Etwas Neues aus der italienischen Litteratur.

Delle Riverenze ed inchini etc. von Komplimenten. 446

IV.
Vermischte Nachrichten.

Schreiben des Uebersetzers des Geistes des Nicole. 450
— — von Augsburg wegen Schröckhs Lehrbuch. 451
Carranza summa Conciliorum dudum c. add. Franc. Sylvii — distrib. à V. Schramm. 453
Condillacks Geschichte der — Zeiten. 453
Auszug aus Eichhofs Ankündigung einer gelehrten Zeitung. 453

V.
Protestantische Schriften.

1) Physiognomische Fragmente — v. Lavater — 1. 2. 3ter Versuch. 455
2) Büsch vermischte Abhandlungen, 1ter Theil. 456
3) Xenophons sokratische Denkwürdigkeiten, aus dem Griechischen von Heinze. 458
4) Unterredungen mit der Jugend, von Trapp. 458
5) Chesterfields Briefe an seinen Sohn, 6 Bände. 459
6) Institutiones logicae et methaphysicae auct. Federo. 459
7) Spies von Archiven. 460
8) Grundsätze der Logik von Joh. Christ. Briegleb, neue Aufl. 460
9) De Philosophia Horatii scripsit I. E. Gruner. 461
Nachricht wegen Hrn. von Holzschuhers Deduktions-Bibliothek. 462

I.

Recenſionen.

1) Memoria Hungarorum et Provincialium ſcriptis editis notorum, quam excitat Alexius Horànyi, Hungarus Budenſis, de Clericis Regularibus ſcholarum piarum. Pars I. Viennae, 1775. 8. 47. Bogen von A — F.

Ein unerwarteter und deſto angenehmerer Beytrag zur europäiſchen Litteratur, eine Gelehrtengeſchichte von ganz Ungarn und den benachbarten Provinzen. Wir haben ſie dem rühmlichen Fleiße des Hrn. Horanyi eines Piariſten, deſſen Bildniß der deutſche Verleger dem Werke vorangeſetzet hat, zu verdanken. Den erſten Verſuch dieſer Art hatte ſchon ehemals ein ungariſcher Edelmann aus Schemnitz, David Czwittinger gemacht; allein der bürgerliche und Türkenkrieg, welcher dazwiſchen kam, war dieſem Unternehmen gar ungünſtig; dennoch kam im J. 1711. zu Frankfurt und Leipzig im Druck heraus: Specimen Hungariae litteratae, virorum eruditione clarorum, natione Hungarorum, Dalmatarum, Croatarum, Slavorum atque Tranſilvanorum vitas, ſcripta, elogia et cenſuras ordine alphabetico exhibens. Accedit bibliotheca ſcriptorum, qui exſtant de rebus Hungaricis. Unſer Hr.

Verf. fand den Vorſatz dieſes ſeines Landsmanns beſſer als die Ausführung.

Dieſem erſten Verſuche folgte ein anderer von einem Ungenannten, der zu Caſchau in Oberungarn im J. 1735. unter dem Titel: Res Hungaricae litterariae, in 12. gedruckt erſchien. Sein Plan war ſehr wohl angelegt, er handelte in beſondern Abſchnitten von den höheren und niedern Schulen, von einigen Bücherſälen und Gelehrten in Hungarn; aber auch für ein Compendium war er zu kurz und unvollſtändig. Beſſer gerieth folgendes Werk: Hiſtoriae Hungaricae litterariae antiqui, medii, atque recentioris aeui lineamenta, quorum prolegomena generalem, in univerſam hiſtoriam Hungariae litterariam introductionem continentia prodiverunt ſtudio ac ſumtu Cl. Rotharidis Hungari, Altonaviae et Serveſtae a. 1745. 4. Dies würde ein vollkommenes Werk geworden ſeyn, wenn der V. nicht unvermuthet darüber geſtorben wäre. Letztlich erſchien im J. 1766. zu Hermanſtadt in der Landesſprache eine hiſtoriſche Beſchreibung gelehrter Männer, die ſich durch ihre Schriften in Hungarn und abſonderlich in Siebenbürgen um die Nachwelt verdient gemacht. Der V. davon iſt der ſehr gelehrte und unverdroſſene Hr. Peter Bod, Prediger in Siebenbürgen; weil aber das Werk zu partheyiſch war, wurde es auf kaiſerl. königlichen Befehl unterdrücket.

Dies waren alſo die Vorgänger des Hrn. Horanyi, welche nur erſt einen kleinen Vorrath für ihn geſammelt hatten. Er wuſte denſelben durch fleißigen Briefwechſel mit Gelehrten aus verſchiedenen Ständen und Orden, und durch die erhaltene Unterſtützung einiger Großen, die er alle aus Dankbarkeit nennet, und worunter wir auch den königlichen

chen Hofrichter Hrn. Grafen Georg Jekete von Galantha als obersten Vorsteher der Studien in Hungarn mit Vergnügen lesen, zu der gegenwärtigen Vollständigkeit zu bringen. Und das wäre nun der Inhalt der Vorrede, die in einem schönen blühenden Latein geschrieben ist.

Das Werk selbst ist in alphabetischer Ordnung abgefaßt; wir können also nur einzele Anecdoten und Bemerkungen, die wir beym Durchlesen gemacht haben, unsern Lesern mittheilen. Der Verf. läßt jedem Schriftsteller, zu welcher Religionsparthey er immer gehören mag, Gerechtigkeit widerfahren. Von den Bemühungen für die heilige Schrift haben wir in diesem Theile nur folgendes gefunden: Benedict Abadi, von dem Helden Thomas Nadasdi unterstützet, hat die Bücher des neuen Bundes zuerst in Hungarn heraus gegeben. Ladislaus Bathori, aus dem Orden Pauli des ersten heil. Einsiedlers, hat im 15ten Jahrhundert die Bibel in die hungarische Sprache übersetzet. Vom P. Joh. Bandilovick aus Servien einem Franziscaner sind die Sonn- und Festtagsevangelien und Episteln in die illyrische, und von David Biro, einem Piaristen, in die wallachische Sprache übertragen und letztere im Jahr 1770. gedruckt worden. Georg Dalmatinus ein Sclavonier übersetzte die Bibel aus dem Grundtext in das Vandalische, und Matth. Bel besorgte eine Ausgabe in sclavischer Sprache. Peter Bod hat eine Geschichte der heil. Schrift in der Landessprache 1748. geschrieben, worinnen er alle Uebersetzungen der Bibel in die hungarische Sprache recensiret. S. 53. zu Folge ist die Buchdruckerkunst 1473. durch Andr. Heß zu Ofen schon eingeführet gewesen.

Alexius Corver ein Piarist war der erste, der in Hungarn die peripatetischen Schulgrillen aus der Philosophie, die er schon auf den neuen Fuß im königlichen Collegio zu Neapel gelehrt hatte, ausgemustert, und die eklektische auf Erfahrungen und mathematische Beweise gegründete Weltweisheit 1744. zu Pest eingeführet hat. Und das Ding gieng so ganz ruhig ab? — bey Leibe nicht; es wurde da hungarisch, wie bey uns deutsch darüber geflucht; aber der rechtschaffene Mann war sicher gegen seine Feinde unter dem Schatten Theresiens: nur Schade, daß er zu früh gestorben ist. Der berühmte Exjesuit Boschowich ist zu Ragusa in Dalmatien zu Hause. Seine eignen Meinungen in der Physik und die darüber entstandenen Streitigkeiten sind weitläufig angeführt. Man ersieht daraus, daß der V. selbst öffentlicher Lehrer der Philosophie war. Der Naturgeschichte hat Carlsburg in Siebenbürgen einen vortreflichen Mann an dem Ritter Born überliefert. Der V. empfindet es, daß dieser in seinen Briefen über mineralogische Gegenstände auf seiner Reise durch das temeswarer Bannat, Siebenbürgen, Ober- und Niederhungarn seinen Landsleuten überhaupt die Vernachläßigung der Naturgeschichte vorrücke; doch giebt er der Sache eine höfliche Wendung, indem er dafür hält, es sey blos auf die Ermunterung mehrerer Eingebohrnen damit abgesehen. Wirklich begegnete uns, ausser etlichen Botanisten, kein Naturkündiger mehr, als der noch lebende Herr Fridvaldszky, der 1767. zu Clausenburg seine Mineralogiam magni Principatus Transilvaniae drucken ließ.

An Rednern und auch an Dichtern in der Muttersprache fehlt es hier nicht. Auffallend für uns

war

war S. 33. die Lobrede eines ungenannten Franziscaners vom J. 1754. über Johann Duns-Scotus, wo alle Wörter vom Buchstaben S anfangen, gedruckt zu Caschau und — Patronorum Hungarorum liberalitate vulgata. Recht so! die Wörter zur Rede waren erbettelt, also auch die Kosten zum Druck.

Parizpápai, *Blagoevich* ein Sclavonier und der Ritter *Petrus Benitzki* werden als gute Dichter angerühmt: letztern nennt der Verf. den Horaz von Hungarn, und der Sclavonier hat im J. 1771. etliche Gedichte in illyrischer Sprache auf unsern besten Kaiser drucken lassen. Poppens Versuch über den Menschen ist doch auch in das Hungarische übersetzet worden.

Die vaterländische Geschichte hat gute Köpfe und fleißige Hände daselbst erhalten. Der Hr. V. zeigt öfters, daß er in diesem Fache selbst wohl bewandert sey: seine Kritiken sind bescheiden und gründlich. Den Preis unter den Geschichtschreibern von Hungarn trägt der berühmte **Matthias Bel** davon; der Verf. wünschet aber auch seinem Vaterlande einen zweyten Bel zur Fortsetzung. Der gelehrte Streit zwischen dem Jesuiten *Pray* und Benedict *Cetto* über den Ursprung der Hungarn ist vollständig beygebracht. Das Publicum hat aber aus diesem Felde noch neue, hier schon angesagte Blumen und Früchte zu erwarten. Herr **Michael Adami** ein Edelmann aus Niederungarn, der 1760. eine ausführliche und neu erläuterte hungarische Sprachkunst zum Gebrauch des verstorbenen königlichen Prinzen Carls herausgab, arbeitet jetzt an einer **Heraldik** und **Genealogie** der vornehmsten Familien in Hungarn, und will das Werk mit 300. Kupferstichen auszieren. Hr. And. Jonas *Czir-*

beſz beſitzet eine ſchöne Sammlung von Urkunden, Sigillen und Münzen: von ihm haben wir zu hoffen: Adparatum ad illuſtrandam rem nummariam Hungaro - Tranſilvanam, ex monumentis partim ineditis, partim poſt editiones primas fugientibus, vel in volumina maiora relatis &c. Er will auch ſeine ungariſche und ſiebenbürgiſche Münzen in die literarias Ephemerides Viennenſes nach und nach einrücken laſſen.

Da ich ein vorzüglicher Verehrer von allen dem bin, was einige Beziehung auf unſern liebenswürdigen Kaiſer hat, ſo muß ich wenigſtens das Gerippe von einer Biographie einrücken. Anton Bajtai, aus dem Orden des Verfaſſers, ſammelte ſich Schätze der Wiſſenſchaften in ſeiner Jugend zu Rom und Paris, wurde Profeſſor der Alterthümer und Geſchichte zu Wien, unterrichtete darinne unſern Kaiſer Joſeph II, für dem er eine geheime Geſchichte von Hungarn ſchrieb, wurde im J. 1760. mit dem Biſtum des Grosfürſtenthums Siebenbürgen, belohnet. Er ſtarb, 1775. zu Neuard.

Es ſchimmern auch einige Frauenzimmer vom Stande unter den männlichen, oft mit ſtarken Schnurbärten trotzenden Gelehrten. Sie haben Gebethbücher in der Landesſprache geſchrieben. Gewiß mehr Verdienſt, als viele theologiſche Folianten-ſchreiber nicht erworben haben.

Merkwürdig um ſeiner Anecdote willen iſt mir das Buch: Michael Ats *Boldog Halálnak Szekere*, das iſt, Kunſt ſelig zu ſterben, gedruckt zu Strasburg, 1700. in 12. Nach der Niderlage der Franzoſen bey Höchſtatt 1704. fand man viele Exemplaren davon bey denen Erſchlagenen. Ihre Abſicht dabey, wie man nachher erfuhr, war, wenn

es

es ihnen glücken sollte, in Hungarn einzudringen, sich dadurch bey dem Volke beliebt zu machen.

Stephanus Báthori, König in Pohlen wird wider die Einwohner von Riga, weil sie den gregorianischen Calender nicht annehmen wollen, so sehr aufgebracht, daß er darüber krank wird und stirbt. Der Kardinal Andreas Bathori ist von Blasius Ordög einem Zeckler in dem Dorfe Tsiki erstochen worden; darum verdammte Pabst Clemens VIII. die ganze Nation der Zekler zu einer hundertjährigen Fasten. — So hätte ich doch wenigstens in diesem Jahrhundert kein Zeckler seyn mögen.

---

2) Memoria Hungarorum &c. Pars II. Viennae 1776. 735. S. von G--- O.

Wir selbst bekagen mit dem Hrn. Verf. den entsetzlichen Verlust, welchen das Litteraturwesen in dem reichhaltigen Hungarn durch so grimmige Verheerungen erlitten hat.

Welch ein Glück für den gelehrten Theil von Europa, wenn wir den großen Schatz von Manuscripten des unvergeßlichen Corvinus hätten: Nun so ist es einmal, und es läßt sich nicht mehr anders machen. Der Verf. rühmet den neuern Fleis etlicher seiner Landsleute für die Gelehrtengeschichte. Der berühmte Physicus *Stephan Veszprém* hat eine gedrängte Lebensbeschreibung der Aerzte in Hungarn und Siebenbürgen geschrieben, wovon die erste Centuria 1774. erschienen ist. Auch Hr. Haner, ein Sachse von Siebenbürgen, hat die Geschichtschreiber von Hungarn und seinem Vaterlande, samt ihren Schriften nach chronologischer Folge ge-

ordnet und zu Wien 1774. herausgegeben; mehr aber wünschet der Verf., daß *Steph. Katona*, öffentlicher Lehrer der Geschichte auf der hohen Schule zu Tyrnau, sein unter den Händen habendes Werk von den hungarischen Schriftstellern zu Ende bringen möchte.

Er nennet auch hier einige gute Freunde, die ihm neue Beyträge geliefert haben, und zwar der eine die Schriftsteller der nicht unirten Griechen in Dalmatien und Sclavonien; es werden auch Nachträge versprochen, worinne der Verf. einige Irrungen verbessern und das Ausgelassene nachholen will. So weit die Vorrede zum zweyten Theile.

Haller de Hellerkö hat Fenelons Telemach ein sehr zierliches hungarisches Gewand angelegt, ist in wenig Jahren dreymal, und zwar das leztemal 1770. zu Caschau aufgelegt worden. Merkwürdig schien uns Joh. Hazi, der das Werk eines gelehrten Mahomeraners, ihre Sittenlehre betreffend, 1620. aus dem Türkischen ins Hungarische übersetzet hat.

Maxmilian Hell 1723. zu Schemniz gebohren, macht seinem Vaterlande ungemeine Ehre. Seine mathematischen Schriften sind allenthalben mit Beyfall aufgenommen worden; wir haben aber noch ein sehr wichtiges Werk in 3. Foliobänden mit Kupferstichen zu erwarten, von seiner Reise und Verrichtung zu Wardhus, wo er 1767. den Vorübergang der Venus unter der Sonnenscheibe, beobachtet hat. Hier ist der Entwurf dazu. Der erste Band ist historisch und zerfällt in 3. Theile I. Theil, enthält das Tagebuch der ganzen Reisen. II. Theil, Beschreibung des Finnmärkischen Lapplands und was immer die Lappländer betrift. III. Theil, von der Sprache der Lappländer und Hungarn, von dem Ursprung der Lappländer und von dem

dem Vaterlande der Hungarn, wo wir sonderheitlich auf folgende Capitel begierig sind: von der Gleichheit der hungarischen und lappländischen Sprache und von der asiatischen Sprache überhaupt. C. 2. von der Uebereinstimmung der hungarischen mit der lappländischen Sprache. C. 3. Von der Gleichheit der lappländischen, hungarischen und der asiatischen Sprache überhaupt mit der sinesischen, und von den Völkern, die mit der lappländischen oder asiatischen einerley Sprache haben. Der zweyte Band ist physisch und enthält 6. Theile. I. Theil, Naturalien; von Thieren, Pflanzen, Muscheln ꝛc. der mitternächtlichen Lande, Finnmark, Nordland und Norwegen. II. Theil, von der Abnahme der Nordsee und dem Zuwachse des Landes und der Inseln dasiger Gegend. Hier zieht das 2. Cap. unsere Neugierde an sich: geometrische Ausmessungen der Abnahme des Meeres und des Zuwachses der Erde in den Nordländern. 3. Cap. Von der Ursache der schwindenden See. 4. Cap. Physische Folgen, die dieser Ursache halber in unserm Erdballe nothwendig entstehen müssen. 5. Cap. Politische und oeconomische Folgen, die eben darinne ihren nothwendigen Grund haben. III. Theil, Von der Ursache des Meerscheins in der Nordsee. Der Verf. will im 4. Cap. die Meer-Insekten beschreiben, welche an diesem Licht Ursache sind. IV. Theil, von dem Nordlichte. V. Theil, von den Lufterscheinungen unter der kalten Zone. VI. Theil, oeconomische Beobachtungen von den unter diesem Himmelsstrich gelegenen Ländern. Cap. 1. Untersuchung der wahren Ursache, warum die finnmärkischen Inseln und mehr andere Oerter keinen Pflanzen, Sträuche und Bäume haben? Cap. 2. Beobachtungen, warum die Einwohner der obern

Theile der Finnmark die Inseln und öden Meerufer verlassen und folglich von der beständigen Wander- und der Lappländer von Mitternacht gegen Mittag.

Der dritte Band, wird mathematisch und insbesondere astronomisch, bekommt 4 Theile. I. Theil, enthält astronomische Bemerkungen. Cap. 1. Eine Beschreibung der Sternwarte zu Wardhus, der Instrumenten, ꝛc. Cap. 2. Astronomische Beobachtungen die Polhöhe bey der Sternwarte zu bestimmen. Cap 3. Deraleichen die geographische Länge daselbst zu entscheiden. Cap. 4. Astronomische Bemerkungen, die Summe des gebrochenen Luftscheins in der kalten Zone unter der Polhöhe von 70. Graden zu entziffern. Cap. 5. Beobachtung des Vorüberganas der Venus unter der Sonnenscheibe, die am 3. Junii zu Wardhus glücklich vor sich gegangen. Cap. 6. Aus dem vorhergegangenen wird die Entlegenheit unsrer Erde von der Sonne bestimmet; auch werden die wardhusischen Wahrnehmungen mit den in America und anderswo eingeholten Beobachtungen verglichen. II. Theil, astronomische und geographische Wahrnehmungen, die auf der Reise gemacht worden und zu Verfertigung neuer Landkarten dienlich sind. III. Theil, Beobachtungen, die zur Theorie von der Abweichung der Magnetnadel gehören. IV. Theil, eine neue Methode, die Figur der Erde durch barometrische Beobachtungen zu finden. Möchten wir doch dies Werk bald brauchen können! wünschet Hr. Horanyi, und wir mit ihm.

Eva, eine Edle von Hellenbach, hat 1760. ein Buch von Erziehung der Kinder teutsch herausgegeben.

Caspar Hel·ai, ein Siebenbürger Evangelischer Religion, hat in seiner Behausung zu Clausenburg

eine

eine Buchdruckeren angelegt: die Bibel in das Hungarische übersetzt und von 1551. bis 1561. in V. Bänden gedruckt.

Gabriel Hervenesi, war der Verf. des Büchleins: Cura salutis, sive de statu vitae mature ac prudenter deliberandi methodus, welches 1714. zu Wien ans Taglicht kam, und von den Weltpriestern sowohl, als von Ordensgeistlichen sehr übel aufgenommen wurde. Die Benedictiner hat P. Bernard Pez, in epistolis apologeticis gegen die Verläumdungen des Jesuiten gerettet; er starb aber schon den 11. Merz 1715. ehe noch die übrigen mit ihren Schutzschriften fertig waren, die später erschienen sind. Sonst muß dieser Jesuit ein sehr fleisiger Liebhaber der Kirchengeschichte gewesen seyn: denn er hinterließ im Manuscript, Historiam sacram Ecclesiae Hungaricae, die fast hundert Bände ausmacht. Diese Sammlung ist grösstentheils aus Handschriften entnommen, welche die Kirchengeschichte von Hungarn erläutern, er erhielt dieselbe von dem Kardinal Kollonich, dessen Beichtvater er war. Es ist aber nichts davon gedruckt worden.

Uns gefällt die Bemerkung des Verf. sehr wohl, indem er S. 166., wo er einer lateinischen Uebersetzung von Marmontels Belisar, auctore Horwath, Meldung thut, hinzusetzet: „Dolendum, quod quaedam capita omiserit Cl. Versor, praestitisset relicta animadversionibns quibusdam illustrare. Non enim acerbius est, quam si quorundam hominum scripta ita exagitentur inique, ut ea quae in utramque partem sumi possunt, in pessimam traducantur, cum juxta proverbium odiosa sint restringenda et fauorabilia sint amplianda.„

Hustzi

Huſzi hat die Eroberung und Verherung der Stadt Troja, und des Aeneas Schickſale, und *Illosvai* die Thaten und den Martertod des Apoſtels Pauli in hungariſchen Verſen beſungen.

Der Jeſuit Jnhoffer behauptet unter andern in ſeiner hiſtoria latinitatisi lib. VI., Chriſtus habe öfter in ſeinem Leben, darum lateiniſch geſprochen, weil es wahrſcheinlich ſey, er habe den römiſchen Geſetzen, die den Gebrauch dieſer Sprache anbefohlen, Folge geleiſtet; und lib. V. cap. 2 iſt er der Meynung, die Seligen würden im Himmel lateiniſch reden. P. Kaldi gleichfalls ein Jeſuit hat die heil. Schrift 1626. nach der Vulgata in die hungariſche Sprache überſetzet.

Merkwürdig iſt Kalmars prodromus idiomatis Scythico-Mogorico-Chuno-Avarici, ſive adparatus criticus ad linguam Hungaricam Poſonii 1770., „Liber hic, ſagt der Verf., admiratione lectores complet, et ab iis fruſtra hucuſque approbationem requirit.„ Als er 1774. ſeine allgemeine philoſophiſche Sprachkunſt zu Rom herausgab, iſt ſein Bildniß mit dieſer Aufſchrift gezieret worden: Georgio Kalmár Nobili Hungaro de Tapotzafo, eo quod linguam ſymbolico-characteriſtico-philoſophicam univerſalem primus invenerit, eandemque ſolus perfecerit, amici Romani H. C. D. D. D. MDCCLXXIV.

Demetrius Kantemirius ein gelehrter Fürſt der Wallachey und nachher der Moldau. Er ſprach die türkiſche, perſiſche, arabiſche, die heutige griechiſche, lateiniſche, italieniſche, ruſſiſche und moldauiſche Sprache, und verſtand auch die alte griechiſche, franzöſ. und ſclavoniſche. Er hinterließ viel ſchöne Schriften in mancherley Sprachen, und darunter auch: Liber Turcicarum cantionum ad modos muſicos redacta-

dactarum, und Introductionem ad Muſicam Turcicam ſermone Moldauo. Seine Schickſale werden erzählt; er verwendete ſich vorzüglich auf die Geſchichtskunde, war aber auch in der Mathematik und Philoſophie wohl zu Hauſe.

Von dem Jeſuiten Franz Kazi wird angemerkt, daß er in ſeiner Geſchichte der hohen Schule zu Tyrnau, die er bis zu derſelben Stiftungs-Jubeljahr 1735. geſchrieben, keinen Litterator, ſondern einen übertriebenen Lobredner ſeiner Geſellſchaft mache, und die Seinigen als die allergelehrteſten und heiligſten Leute herausſtreiche, da man doch wiſſe, daß ſelbige ſo gut ſchwache Menſchen als die übrigen Sterblichen ſeyn; und wiederum über ſeine Geſchichte vom Königreich Hungarn, die von 1737-49. in 3. Foliobänden erſchienen: „Non tam Patriae converſiones et illaetabiles caſus, quam ſociorum ſuorum molimina, favores et ardentiſſimum Romano-catholicae religionis promovendae ſtudium praedicat et invitis obtrudit — das übrige, ſo noch zu tadeln wäre, will er verſchweigen.

Kempelens Lebensgeſchichte war uns behaglich. Der Mann war ein groſſer Linguiſt, Mathematiker, Philoſoph, und Geſchichtskundiger, anfangs Profeſſor und bald Director zu Wien, dann ein Geſellſchafter des Geſandten in die Türkey, hernach kayſerlicher Hauptmann im Kriege wider die Franzoſen, darauf Doctor der Theologie zu Rom und Protonotarius Apoſtolicus, vom Pabſt Benedict XIV. geliebt und der Kaiſerin empfohlen, beſtimmt der Lehrer eines Prinzen zu ſeyn, wenn es ſeine Geſundheitsumſtände zugegeben hätten, letztlich Canonicus Piſonienſis. Er wurde von beyden Kaiſerlichen Majeſtäten wegen Verbeſſerung der Studien in Hungarn zu Rathe gezogen, ſeine Vorſchläge

schläge fanden Beyfall, aber er starb zu früh am Seitenstechen.

P. Resich ein Franciscaner hat 1739. eine reine und bessere Uebersetzung der gewöhnlichen Evangelien und Episteln in illyrischer Sprache zu Ofen veranstaltet. Klesch, lange ein gescheider und nützlicher Mann, rumpelte als apocalyptischer Narr die Stiege hinein und brach den Hals.

Johann Lucii Geschichte von Dalmatien, Amsterdam 1666. wird gegen Gundlings unbillige Kritik vertheidiget, ist ein seltenes Buch. Es sind aber von demselben nicht drey, wie einige wollen, sondern nur diese einzige Ausgabe vorhanden.

Der Exjesuit Hr. Mako, Lehrer am Theresiano zu Wien, ist durch seine mathematische und philosophische Schriften unter uns schon zur Genüge bekannt.

Nicolaus aus der Moldau, ein in philosophischen, mathematischen und besonders astronomischen Wissenschaften sehr bewanderter Mann, war russischer Dollmetscher und Gesandter am Hofe in Sina: er übersetzte die ganze Bibel in die wallachische Sprache. Nudozerinus hat die Psalmen Davids in sclavonische Verse umgemodelt.

Zum Beschlusse dieses Theils etwas den Hexenvertheidigern zur Nachricht. Ozdi de Galfalva will das grosse weltbetriegende Nichts oder die heutige Hexerey vom P. Jordan Simon in die hungarische Sprache übersetzen. Hier ist der Titel: Dell-Ossanak, A' nagy világi tsalósem miröl, a' vagy a' mostani Boszorkány Ságról irt tudos Könyre. Wir sehen der Fortsetzung dieser Gelehrtengeschichte mit viel Vergnügen entgegen.

3) P.

3) P. Sebast. Sailers Chorherrn von Prämonstrat, und des unmittelbaren freyen Reichsstifts Marchtall an der Donau Capitularen, der Zeit Pfarrverwesern zu Dietrichskirch geistliche Schaubühne des Leidens Jesu Christi, in gesungenen Oratorien aufgeführt. Augsburg 1774. 224. S. in 8. und ein Bogen Dedication und Vorrede.

Der Titel ist sehr fleisig, vielleicht gar zu fleisig ausstudirt. Wir wollen zwar auch, aber nicht zu viel Complimenten machen. Aus der Zueignungsschrift an Herrn Abt Anselm des Reichsstifts zu Salem verstanden wir, daß dieser Prälat den Herrn Autor in seiner Krankheit überrascht und heimgesucht habe. Wir nahmen Theil an dieser Freude. In der Vorrede bittet er nicht uns, sondern nur mich: „Daß du meiner Poesie die Fehler verzeihest, welche die Einfalt zur Gefährtinn hat. (Der Hr. Verf. geht seinen schon gewohnten Schritt auf Stelzen, und spricht von einer übel verstandenen Einfalt.) Ich habe sie nicht aus den sächsischen Helicon (nichs einmal aus einem sächsischen Dintenfasse) entlehnet, sondern zur Erbauung des gemeinen schwäbischen Volkes gestimmet. Zehn Jahre waren es, in welchen ich selbe auf Geheiß weiland des Hochwürd. nun in Gott ruhenden Abten Edmunds II. an dem heil. Charfreytage auf der heil. Grabbühne aufführte und allemal selbst den Redner machte. Die Musik war herrlich. Die Vorstellungen reizend, so daß 40 bis 50. königl. preusische Kriegsbeamte, welche zu Riedlingen, einer österreichischen Stadt an der

Donau

Donau, Kriegsgefange waren, alles mit der schönsten Gelassenheit etliche Jahre ansahen und gut hiessen.„ Wir wollen den Hrn. Verf. mit mehreren Anmerkungen verschonen, weil er seine Vorrede, wie er sagt, in den erbärmlichsten Umständen eines vor einigen Wochen ihn treffenden Schlagflusses geschrieben hat. Zur Probe werden unsre Leser nicht viel brauchen, also aus des IX. Trauerspiels 2. Auftritt eine Stelle, wo die Rubrik ist: Die menschliche Seele von der Welt, Fleisch und Teufel schändlich verstaltet.

Aria.

1.

Wie! wie! wie!
Soll ich in Pein und Müh,
Traurig, weinend abgeschlagen
Sorgen, Wehtum, Kummer tragen,
Nein! nein! nein!
Das wird nicht seyn.

2.

Ja! ja! ja!
Den Kreutzweg Golgatha
Kann ich einmal nicht ersteigen,
Dorten giebt es saure Feigen,
Die! die! die!
Ich billig flieh.

3.

Weit! weit! weit!
Das Kreuz verbann ich heut.
Bey so lustigen Gesellen
Will ich mein Vergnügen stellen.
So! so! so!
Bin ich ganz froh.

Das nun nennet der Verf. Poesie, und zwar Poesie zur Erbauung. Musik, Action, Verzierungen der Bühne können etwann gerühret haben. Worzu wird aber nach 10. Jahren der erbärmliche Text gedruckt? Man muß krank seyn, um einen solchen Einfall zu bekommen; der Himmel wolle aber dennoch den Hrn. Verf. noch lange vor dem hölzernen Schlafrock behüten!

---

4) Institutiones universae Theologiae dogmatico-Polemico-speculativae, et moralis practicae praelectionibus publicis in Episcopali et academico Lycaeo Eustettensi accomodatae a Iosepho Widmann Ss. Theol. D. eiusdemque P. O. Rdssimi ac Celsiss. S. R. I. Principis et Episcopi Eustettensis Consiliário ecclesiastico. Augustae Vindel. impensis Ign. Wagner 1775 - 76. 6. Bände in 8.

Schon wieder eine Theologie? Und warum denn? — wir müssen den Herrn Exjesuiten in ein schärferes Verhör nehmen: denn seine Thaten, wie wir ganz glaubwürdig sind berichtet worden, sollen es beweisen, daß er eine starke Dosis Bigoterie und Verfolgungsgeistes besitze — die Ursachen also? „*Altiore jussu*„ auf höhern Befehl, sagt er in der Vorrede — wie lautet aber die Vorstellung, welche diesen Befehl veranlasset hat? Davon schweigt er, und doch nur aus Aufklärung dieser Frage ließ sich schliessen, ob der höhere Befehl dem Verf. zum Schutze oder zur Last gereiche. —

Eine andere Ursach soll seyn „*ad commodiorem usum DD. auditorum*„ zum bequemeren Gebrauch für die Herren Zuhörer — doch nicht für seine? denn er ist itzt nicht mehr Professor — woher diese grössere Bequemlichkeit? doch nicht vom Format? nicht von der Zahl der Bände? nicht von der Methode „*methodo*, sagt er, *scientifica moderata concinnavimus?*„ theologische Vorlesbücher mit diesen Eigenschaften waren in den Buchläden zu Augsburg schon vorräthig. Wir wollen uns nun um einen mechanischen Grund umsehen, und dann werden wirs errathen haben.

Die ganze Theologie soll zu Eichstett von zween Lehrern binnen 3. Jahren vorgelesen werden; nun aber zweymal drey ist sechs, was war also natürlicher, als 6. Bände zu schreiben, und so liest jeglicher Lehrer alle Jahre einen Band vor, und der eine zwar nur die theoretischen Wahrheiten in 3. und der andere die meistens practischen Sätze in eben so viel Bänden und Jahren. Wie diese Einrichtung so geometrisch abgemessen und so architectonisch schön ist! wären demnach 2. oder 4. Jahre zur Vorlesung der Theologie beliebt worden, so hätte auch die Theologie aus 4. oder 8. Bänden bestehen müssen. Wir verstehen dies nun; also weiter.

Man merkt es, daß der Verf. des P. Schrams Compendium, obschon er es nicht nennet, zum Muster angenommen und sich nur in den ersten Artikeln eine eigne Ordnung der Materien gewählet hat. Dies hängt von dem verschiedenen Gange der Ideen ab, die sich in einem Kopf so, in dem andern anderst lagern, um ihnen besser geordnet zu heissen. Wir gestehen hier jedem seine Freyheit zu: in der Anordnung theologischer Lehrsätze wird man noch lange nicht in eins zusammenkommen; und daran, deucht uns,

uns, ist so gar viel eben nicht gelegen. Aber alle in scholastischen Lehrbüchern zeither gewöhnliche Sätze genau und mit kaltem Blute prüfen, auf ihre Entstehung, Alter und Geschichte sehen, solche von aller Zweydeutigkeit und zanksüchtigen Absichten loswickeln und scharf bestimmen, die unnützen ausmustern, die in der ganzen katholischen Kirche für entschiedene Glaubenswahrheiten anerkannten Lehrsätze mit warmen Herzen vortragen, und mit den bündigsten und so populär, als möglich, eingekleideten Beweisen vertheidigen, in den übrigen von der Kirche noch unentschiedenen Streitigkeiten keine Machtsprüche herunterkanzeln, keine Parthey nehmen, diesfalls jedem seine Freyheit zu denken lassen; der Moral Jesu ihre erste einfältige und unverdrehte Gestalt wieder geben, und allenthalben das menschenfreundliche Herz eines bescheidenen christlichen Lehrers verrathen, dies sind Eigenschaften, die wir von einer nach Ganganelli's Regierung geschriebenen Theologie mit Recht zu fordern und zu erwarten glauben. Und nach diesen bey allen ächten Gelehrten beliebten Erfordernissen müssen wir gegenwärtige Theologie beurtheilen.

I. Band. Hier werden die ersten Grundsätze der ganzen Religions-Wissenschaft nach folgender Skizze angeordnet: Es ist nur ein Gott. Die Seele des Menschen ist ein unsterblicher Geist; folglich ist dieser durch die Vollkommenheiten Gottes zu einem Gottesdienst verbunden. Die natürliche Religion bestimmet denselben nicht hinlänglich, es muß also eine geoffenbarte vorhanden seyn. Unter allen, die sich dafür ausgeben, gebührt der christlichen der alleinige Vorzug. Unter den verschiedenen christlichen Partheyen ist die Katholische vermöge ihrer Kennzeichen die einzige wahre Kirche. Sie ist un-

trüglich in Entscheidung der Glaubensvorschriften, und nimmt diese aus dem geschriebenen und ungeschriebenen Worte Gottes her, welches sie ohne irren zu können erkläret. Sie ist ihrer ersten Einsetzung nach eine ungleiche Gesellschaft — und nun folgen die besonderen Gerechtsame der Kirchenversammlungen und des Pabstes.

Wir lassen uns diese Ordnung gefallen; aber Bemerkungen wollen wir machen, wie es da und dort mit der Ausführung und Anwendung der Sätze aussehe. Man sollte glauben, zu Eichstädt würde keine oder nur sehr schlechte Philosophie gelehret: denn wozu so viele philosophische Beweise für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele? Hingegen scheint es z. B. S. 222., wo er kurze und schöne Regeln aus dem Petrus de Marca gibt, inwie ferne die weltliche Macht ihre Rechte in geistlichen Dingen geltend machen könne, und übrigens auf die Canonisten verweiset, er wolle in das Kirchenrecht nicht zu weit eingreifen. Aber dafür wird er dir, mein lieber Kandidat, den Begriff der katholischen Kirche, womit seine meisten Vorgänger, wie die Kinder mit den Rechenpfennigen, gespielet haben, desto deutlicher auseinander setzen! Wir wollens sehen.

Wir haben uns die Mühe genommen, es zu sehen, aber der Mann singt, wie wirs vermutheten, im Alter, wie er in der Jugend gezwitschert hat: alles ist verworren, und so verworren, daß wir uns getraueten dem Hrn. Verf. daraus zu beweisen; es sey ein Glaubensartickel, daß er ein Exjesuit sey — Er schleicht nach und nach von seinen Ursätzen, wie der Bach von seiner Quelle weg. S. 88. ist ihm die Aufschrift *de religione catholica* gut genug. S. 226. wo die Rede vom Richter der Glaubensstreitigkeiten

ten ist, *Ecclesia Romano-Catholica* Um Vergebung! wie alt ist diese Benennung? giebts vielleicht mehrere katholische Kirchen? Warum nicht Nicæno-Constantiensi-Tridentino-Catholica? Wie lauten unsere Symbola? — Ich dächte, von der Religion bekommt die Kirche ihren Nahmen; war ihm demnach der Ausdruck religio catholica recht, so hätte ers auch bey dem Ausdruck eccleſia catholica ſollen bewenden lassen: aber nur Geduld! nichts ohne Ursache. S. 305. fällt der Verf. von Romano-Catholica auf Romana allein: „Ubique gentium, ubi *Romana fides* vexilla posuit; und bey dem Satz S. 264. „ *Ecclesia* post adhibitam moralem diligentiam in canonisatione Sanctorum est infallibilis, wie bey mehr andern, die wir zum Theil noch anführen werden, ist ihm die Kirche weiter nichts, als der römische Pabst mit einer Versamlung von Kardinälen; und doch hat der Mann das Herz S. 366. demselben für sich allein die Untrüglichkeit abzusprechen. Der Pabst ist ihm nur alsdann untrüglich, wenn er mit den übrigen Bischöfen der Kirche übereinstimmet. Gut! so untrüglich ist auf einer allgemeinen Kirchenversammlung jeglicher Bischof. Wie doch meistentheils hinter scheinbaren Schmeichelreden ein grosses Nichts stecket! Dennoch scheinet dem Verf. seine Behauptung im Grunde nicht Ernst zu seyn: denn pag. 243 et seqq. wo er den sogenannten Jansenisten wider die Untrüglichkeit in definiendis factis dogmaticis, et in specie circa censuram librorum allerhand Einwürfe in den Mund leget, ist er ungemein bemühet, auf keine Weise zuzugeben, daß diesfals je einmal ein Pabst geirret habe. Sogar **Liberius** ist S. 353. nicht im mindesten gestrauchelt; und vom Honorio sagt er Tom. 3. pag. 105. Monotheliſmo nec adhaesit unquam nec malae

oeconomiae reum se facit, imo neque negligentiae aut socordiae alicuius in supprimenda hac haeresi culpam contraxit. Das ist doch wohl weiter nichts als gelehrte Taschenspielerey, wenn man Thatsachen aus der Geschichte wegdistinguiren will.

Noch eine kleine Reflexion, mein lieber Herr, ehe wir weiter gehen! Ihnen sind also diejenigen, welche der Kirche die Untrüglichkeit in factis dogmaticis absprechen, **Jansenisten**? haben Sie den schönen Tractat de gratia des **P. Gazzaniga** nicht bey Handen? schlagen sie einmal S. 275. der ersten Edition auf! nun wie lesen Sie! „Non desunt Theologi *plane catholici*, qui Ecclesiae tributam esse infallibilitatem in factis huiusmodi negant.„ Dergleichen Gottesgelehrte sind **Carl Wittasse** T. 1. de loc. theolog. de Concil. Q. 7. **Opstraet** de loc. theol. T. 2. diss. 4. de Conc. Q 5. §. 4. **Contenson** Tom. 3. theol. dissert. præamb. c. 2. spec. 2. coroll. 2. et T. 5. L. 8. diss. 5. Sind dies Jansenisten? der Erzbischof **Fenelon** dans la lettre sur l' infaillibilité de l' Eglise touchant les textes Dogmatiques edit. Paris. 1728. S. 75. schreibt also: „Sey da Gott dafür, daß ich jene als Ketzer beschuldige, die diese Untrüglichkeit nicht annehmen. Das wird man nirgends in meinen Schriften, wo ich von dieser Sache handelte; antreffen; vielmehr wird man finden, daß ich das Gegentheil mit ausdrücklichen Worten behauptet habe„. **Muratori** de ingen. moder. L. 1. c. 20. beweiset es, factum Ianseni ad fidem non pertinere. Man sehe auch was wir schon im 1. B. 4. St. S. 90. gesagt haben. Dem Verf. empfehlen wir vorzüglich **Pascals** 17ten Brief, wo er auch seinen **Bellarmin** unter andern gegen sich finden wird. Gleichwohl erröthet der Mann nicht, S. 251. Glaubensformeln über diese Sache zu entwerfen:

„Credo

„Credo propositiones Iansenii esse haereticas in sensu a Iansenio intento, quia Deus infinite veridicus revelavit, *Ecclesiam* in definiendis factis dogmaticis esse infallibilem; vel: quia *Ecclesia*, quae in definiendis factis dogmaticis ob assistentiam Spiritus S. errare non potest, ita definivit. Wie hängt dies mit dem Satz S. 231. zusammen: Ecclesia iudicando in rebus fidei, non exinde novos fidei articulos condit, cum a tempore Apostolorum non accipiat revelationes a Deo; sed quae *implicite* revelata jam sunt, *explicite* duntaxat magis declarat„. In welchem Schrifttext hat denn Gott die infallibilitatem Ecclesiae in factis dogmaticis wenigstens implicite geoffenbaret? und in welcher allgemeinen Kirchenversammlung hat es die Kirche explicite entschieden?

Was Wunder, wenn der Vers. nur elende Beweise beybringt! Wir wollen einen in dieser Streitsache aus S. 236. beybringen: Satz, Censura librorum spectat ad facta dogmatica. Beweis, negato enim facto, quod auctor v. g. *Iansenius*, spectata tota serie, textura ac systemate sui libri sensum illum expresserit, quem *tota Ecclesia* damnavit, negaretur etiam quidquam ab *Ecclesia* definitum fuisse contra Iansenium (Sicherheit genug für die Gläubigen, wenn die irrigen Lehren verdammt sind), possetque dici, *Ecclesiam* cum phantastico et imaginario hoste depugnasse (wer war eigentlich diese Ecclesia depugnans? Dom Bernhard de Montfaucon in einer zu Rom 1699. mit Erlaubniß des Magistri sacri palatii gedruckten und vom Pabste Innocenz XII. gnädig angenommenen Schrift *) erklärte den Jansenismus für eine Einbil-

*) Vindiciae editionis P. Augustini a Benedictinis adorna-

Bildung und für ein Hirngespinst) adeoque *Ianſenium haereticum* non esse (wer hat ihn denn für einen Ketzer erklärt? die Kirche? — Nein. Der Pabst? — Nein. Dieser hat nur seine Irrlehren verworfen. Wer hat denn seine Person verdammet? Hr. Kreußler, Hr. Widmann und Konsorten, unter denen auch ein Magistellus so unverschämt war, auf der Schulbühne vorzustellen, wie der Bischof Jansenius von den Teufeln in die Hölle geholet würde, und von denen Pabst Innocenz bey erwehnter Gelegenheit l. c. zum P. Montfaucon gesagt hatte, sie wären Stöhrer der öffentlichen Ruhe.) nec eius doctrinam vitandam, id quod vulnerat unitatem Ecclesiae. „ Wer verletzet die Einigkeit der Kirche mehr? jener, der die Irrthümer verdammet und die Personen schonet, oder dieser, der sich aus seinen Brüdern Ketzer dichtet, um sich des Sieges über sie zu rühmen? Jener, der glaubt, die Jansenisten hätten mit den Jesuiten zu seyn aufgehöret, oder dieser, der den protestantischen Gottesgelehrten Gelegenheit gegeben hat, der Einigkeit unserer Kirche zu spotten? Jener, welcher der Verordnung *) des Pabstes Innocenz XII. gehorsam nachlebet und mit dem gelehrten Hrn. Professor Gazzaniga zu Wien (l. c. S. 280.) daraus schliesset: Hac de causa eos, qui famosas propositiones, ubicunque inveniantur, sincere se damnare profitebantur, et solum eas in Ianseni reperiri posse negabant, ego Ianseniano nomine infamare nolui; oder

ornatae, adversus epistolam Abbatis Germani (eines verkappten Jesuiten) auctore D. Bernardo de Riviere. S. Tassins Gelehrten Geschichte der Congregation von St. Maur. 1. B. S. 471.

*) S. im 4. St. des I. B. der Litteratur S. 97.

oder dieser, der sich ein ganzes Königreich voll Jansenisten träumt, und dennoch, wenn er den Himmel damit verdienen sollte, nicht im Stande wäre, zwey jansenistische Ketzer nahmhaft zu machen? Jener, der von dem berühmten Arnald mit Sardagna *) schreibt „eum, dum in Belgio delituit, totum id temporis conscribendis in Ianſenianae doctrinae favorem libris contrivisse„ oder dieser, der mit mehr belobten P. Gazzaniga bekennet „eum, posquam in Belgium secessit, ibi innumeris fere libris, quorum plerique ad defensionem fidei catholicae contra Calvinistas spectant, toto orbe litterario clarissimum obiisse? Jener, der mit dem Muratorius die Untrüglichkeit in factis dogmaticis nicht annimmt, aber doch behauptet, die Gläubigen wären schuldig, die diesfalls ergangenen Entscheidungen der Kirche mit Ehrfurcht anzuerkennen; oder dieser, der unentschiedene Sätze zu Glaubensregeln machen, im Grunde aber die Cabbalen seiner Anhänger canonisiren will? — Hier möchte wohl in einen gewissen Verstande passen, was Pascal dem Jesuiten Annat in seinem 17. Briefe zugeschrieben hat: Non jam, ut toties in allatis exemplis sodales tuos loquentes audivimus, in facto summus Pontifex errasse dicendus est: nam hoc palam praedicare catholicis Religiosis semper submolestum est; at sodales tuos summo Pontifici imposuisse dicemus, quae res, omnibus jam nota Iesuitarum maledicentia, offensione caret.„

Wenn der Hr. Verf., ehe er sein Scholion S. 236. hingedonnert, des Pauli Irenaei, d. i. Nicols

*) Ist ein Collega des Hrn. Widmann und hat seine unbedeutende Theologie zu Regensburg 1770 : 71. herausgegeben.

Disquisitiones tres wohl durchgedacht hätte, würde ihm die Galle nicht so gestiegen und seine Distinction in strengere und gelindere Jansenisten in der Feder geblieben seyn. Daß die Geschichte vom Jansenius S. 237. nur halb, einseitig und parteyisch sey, werden unsere Leser von selbst errathen.

Was nimmt denn der Mann für eine Regimentsforme in der Kirche an? „Formam *pure monarchicam* illi defendunt, qui auctoritatem Pontificis supra Concilia et universalem Ecclesiam extollunt: at viri huius temporis doctissimi *mixtum* regimen ex forma *monarchica* et *aristocratica* asserunt, quin vel in puncto laedi auctoritatem Pontificis patiantur. Das heißt: sie nehmen es zum Schein den Worten nach an, in der Wesenheit aber nicht. Der Hr. Verf. hat nicht einmal so viel Muth, sich zu dieser Classe der gelehrtesten Männer, wie er sie nennet, offenherzig zu bekennen: denn nachdem er ihre Gründe beygebracht hat, schließt er: En rationes, quibus huius sententiae patroni moventur. Wir verargens ihm aber nicht: denn seine Lehren zeugen von einer lauteren Monarchie.

Daher modelt er die Geschichte der allgemeinen Kirchenversammlungen nach seinen Absichten. Von dem Decreto pro Armenis, obschon es erst nach geendigter allgemeiner Versammlung zu Florenz aufgesetzet worden, ist ihm regula fidei conciliaris, quia in ipso decreto haec verba habentur: sacro approbante Concilio et ipsis etiam oratoribus consentientibus, data est Armenis instructio quaedam sub compendio orthodoxae fidei. Et in fine decreti: datum Florentiae in publica sessione synodali.„ Das wußten wir noch nicht, daß die auseinander gehenden Väter den heiligen Geist auf einige

einige zurückbleibende commandiren konnten oder wollten.

Die Entscheidungen eines allgemeinen Kirchenraths erhalten erst ihre Untrüglichkeit von der Bestätigung des Pabstes. Wenigstens etliche von der in Rom dazu verordneten Congregation ausgegangene Erklärungen des Kirchenraths zu Trient sind authentisch. Von den Kirchenversammlungen zu Pisa, Costnitz und Basel hält er nicht viel, daher hat er sie auch dem Kirchenrath von Trient nachgesetzet. Er beruft sich auf die Italiener und meisten Teutsche S. 307. cum Germanicis plerisque. Ein grosser Lehrer des Kirchenrechts in Teutschland nennet diese Leute *victu et opibus Germanos, spiritu autem exteros.* Er verzerret sein Gesicht gewaltig, den Natalis Alexander und Febronius, welche die Concilien über den Pabst erheben, zu widerlegen: er bezieht sich hier wiederum auf die obigen Gewährsmänner, aber ganz unbestimmt: persuadetur Italis et Germanis. *) Endlich trachtet er S. 356. die Begehung allgemeiner Kirchenversammlungen für die Zukunft ganz wegzuräumen.

S. 386. lehrt er potestatem solvendi ligandique Apostolis datam restrictam fuisse ad facultatem peccata remittendi ac retinendi; cum e contra potestas per claves regni coelorum indicata (Petro collata) universalem, principalem ac ordinariam facultatem significet. Nun wird mirs ein wenig begreiflich, wie Herr Seiler in seiner Theologia dogmatico-polemica S. 497. wo er unser Glaubens-System zu entwerfen glaubte, die päbstlichen Bullen als die erste Quelle unsrer Glaubenslehren, die heilige Schrift aber als die letzte hat angeben mögen:

*) Man sehe unser Journal nach im I. St. dieses Bandes S. 68.

mögen: er muß Asceten und Theologen von der Art, wie dieser ist, zu Rathe gezogen haben. Der Verf. sollte in diesem Bande allgemeine in der ganzen katholischen Kirche allgemein geltende Grundsätze für die Theologie beybringen; und seine gröste Bemühung geht dahin, menschliche Meynungen zur Richtschnur der Glaubenslehren zu erheben, jene, die ihm im Wege stehen, zu verketzern, und sich seinen Kandidaten als ein Orackel darzustellen. Ist es nun ein Wunder, wenn unsere Glaubensgegner das reine Gold der Wahrheit unter so vielen Schlacken nicht finden: wenn sie von der Larve, womit das schöne Angesicht unserer Religion in dergleichen theologischen Lehrbüchern behangen ist, zurückgeschrecket werden? Wer hat die unterbleibende gute Wirkung vor Gott zu verantworten? — So ist freylich bald eine Theologie zusammengetragen, wenn man ohne viel Nachdenken seine Vorgänger ausschreibet, und höchstens eine andere Ordnung einschlägt; allein bey sohellem Lichte der übrigen Wissenschaften und sonderlich der Philosophie erwartet man mehr, als sich etwann manche Schulbücher-Scribenten einfallen lassen. Ehe wir diesen Band verlassen, noch etwas, wo die Theologen zu undeutlich und unbestimmt sich bisher ausgedrucket haben.

S. 344. sagt der Verf.: „Romani Pontificis definitio accedente tacito notabilis partis Episcoporum per orbem dispersorum consensu est infallibilis. Mir wird es ganz finster vor den Augen, wenn ich diesen Satz mit jenem, den alle unpartheyische Gottesgelehrte von jeher unter uns angenommen haben, vergleiche: Ad decidendam in Concilio generali quaestionem fidei cum Romano Pontifice concurrere debent congregati Episcopi tanquam Conjudices; folglich müssen sie auch vorher sich berath-

schla

schlagen, die vorliegende Sache untersuchen und ihre entscheidende Stimme mit geben. Man weis aber den Stil des römischen Hofes, wenn er aus einer Kirchenversammlung für sich allein entscheidet: er zieht die Bischöfe der zerstreuten Kirche nicht zur Berathschlagung, er sammelt ihre Stimmen nicht, er entscheidet und fordert Gehorsam von dem Bischof, wie von dem Laien. Wann eigentlich und durch welche Handlung redet nun sein unterwürfiges Stillschweigen eine rechtsbeständige Einwilligung? Wir wissen, daß Erzbischöfe vom ersten Range, weil man zu Rom glaubte, sie hätten die in dergleichen Vorfällen erhaltene Bullen noch nicht verkündiget, deßwegen Verweise bekommen haben. Sagen Sie uns einmal, mein Herr, da Sie doch dem Pabste die Untrüglichkeit abgesprochen haben, wann druckt der heilige Geist das Siegel der Ohnfehlbarkeit auf diese Aussprüche? Bey dem wievielsten stillschweigenden Bischof geschieht es? Wo sind die Beweise aus dem Worte Gottes dazu? — So, so wäre ihr certa omnium catholicorum sententia uns begreiflich und einleuchtend geworden. Wir hätten in diesem Bande noch gar viel zu erinnern; wir fürchten aber unsern Leser durch die Weitläufigkeit beschwerlich zu werden.

II. Band. Handelt 1) von den Vollkommenheiten Gottes, 2) von der Dreyeinigkeit, 3) von dem Schöpfer den Engeln und Menschen und von dem Sündenfalle. Wo die Rede von der Allwissenheit Gottes ist, kömmt die gewöhnliche scientia media vor. Er gehabe sich wohl daben!

Bey der Lehre von den Engeln trifft man noch viel Schulzeug und ein Mischmasch von Muthmassungen aus der alten Philosophie und heil. Schrift an. Dem Satan wird S. 291. viel eingeräumet: denn

denn es soll aus der Tradition (so muß dies Wort als Lehrquelle den Glaubensgegnern lächerlich werden) und aus der Vernunft (der unsrigen nicht) wahrscheinlich seyn, daß er jedem Menschen einen Teufel zum Verführer zuordne. Er kann den Menschen S. 293. vest oder unsichtbar machen. So ehrlich ist der Verf. doch zu warnen, daß man dem Satan nicht alle schlimme Zufälle, nicht alle Krankheiten auf die Rechnung schreiben solle. Der Kandidat soll die natürlichen Gebrechen des Leibes und der Seele von dem Teufelszeug unterscheiden lernen: woher? — aus dem Büchlein: Unterricht für diejenigen, welche in ihren körperlichen Anliegenheiten bey J. J. Gaßner ꝛc. entweder Hülfe zu suchen gedenken, oder dieselbe schon gesucht und gefunden haben. Denn in diesem Werkchen, sagt er, wird Rechenschaft gegeben, warum viele durch Hülfe des Exercimus ganz, einige nur halb, andere gar nicht geheilet werden. Dies fehlte dem Verf. zur Vollendung seines Ruhmes noch, ein Gaßnerianer zu seyn. Wir fühlen eine Versuchung, ihn für den Verfasser dieses Büchleins zu halten; schlagen sie aber schon wieder aus dem Sinne.

Wer die Möglichkeit der Zauberey leugnet, hat die Ehre, von dem Hrn. Exprofessor S. 294. ein Theologaster betitelt zu werden. Zur Behauptung eines ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrags mit dem Satan werden alle schon zwanzigmal widerlegte Beweise, zur grösseren Ehre Gaßners und seiner Theilnehmer, wiedergekäuet.

III. Band. Von der Menschwerdung Christi, von der Erlösung, Gnade und Seligkeit. Dort, wo der Verf. von der Gnade handelt, ist er wieder in sein Verketzerungs-Element gekommen. Nicht zufrieden, daß er die fünf bekannten Sätze des Jan-

senius

senius zu verdammen gehabt und seine Dogmatik von der hinreichenden Gnade mit einem schweren Pfund molinistischer und suarestaner Lehre nach des Tournely *) Beyspiele gewürzet hat, ficht er auch sonst gegen die Anhänger der Schule des heil. Augustin, als gegen Jansenisten und schlachtet seiner kräftigen Schulgnade durch die Rubrik: contra Iansenianos et quosdam catholicos, etliche andächtige Opfer.

Setzen Sie sich nieder, Herr Exprofessor! wir wollen Ihnen einige Stellen aus Ludwig Haberts Tractat von der Gnade vorlesen. Cap. V. „Sed antequam opus aggrediamur, monendi Lectores, devolvi nos in aestuosum quoddam pelagus, et turbulentissimis refertum procellis, quas *nonnulli Molinae discipuli* concitant. Volunt illi unum Molinae de gratia dogma, **) non, ullum aliud, esse catholicum, nullum prorsus interjectum esse medium Iansenismum inter et Molinismum; eumque qui Molinista non sit, esse Iansenistam; uno verbo, gratiam per se efficacem, in scholis omnibus catholicis, si Molinae scholam excipias, omnibus saeculis propugnatam, fontem esse et originem, unde errores in Iansenii libro damnati necessario profluxerunt — Warten sie noch ein wenig! auch eine Stelle aus Cap. III. circa fin. „Quam Molinistae ab aliis exigunt observantiam et justitiam, hanc illis exhibuimus in tractatu de attributis, ubi tractantes de scientia, de Decretis Divinis et de gratia efficaci, ita communem Theologorum sententiam propugnavimus, ut cum Molinistis

*) P. Gazzaniga hat l. c. angemerket, man müsse um deßwillen diesen Schriftsteller hier mit Behutsamkeit lesen.

**) a Suarese postea temperatum.

ſtis contra ſentientibus honorifice et peramanter, ſicut Theologum decet, egerimus. Sed eandem vicem iis rependant, quos noverint opinioni ſuae adverſos: non eos propterea veluti Eccleſiae hoſtes inſectentur, non de haereſi Ianſeniana ſuſpectos reddant; ſed ſolliciti ſint et ipſi ſervare unitatem ſpiritus in vinculo pacis. Denique omnes audiamus Apoſtolum Iacobum graviſſimis his verbis monentem c. 3. *Si zelum amarum habetis, et contentiones ſint inter vos, nolite gloriari* (tanquam ſtrenui veritatis defenſores) . . . *non enim iſta ſapientia de ſurſum deſcendens; ſed terrena, animalis, diabolica.* „ Die Auslegung dieſes Textes mögen Sie l. c. ſelbſt nachleſen, und dann in Gottes Nahmen ihr Gewiſſen darüber erforſchen.

IV. Band. Von den menſchlichen Handlungen, von den Geſetzen und dem Gewiſſen. Nun ſind wir alſo bey der praktiſchen Gottesgelehrheit. Der Verf. nimmt actus in individuo indifferentes an. Wer aus einem unüberwindlichen Irrthum eine an ſich böſe Handlung für gut und gebothen hält, iſt im vorkommenden Falle nicht nur durch ein wahres Geſetz Gottes verpflichtet, die böſe Handlung zu verrichten, ſondern ſie kann ſogar dem Handlenden verdienſtlich werden. Das muß eine gute Parodie geben, wenn der V. dieſe Lehrſätze mit in ſein Syſtema metaphyſicum S. 131. in Scholio bringt, und dazu thut, was er S. 104. aus ſeiner ſcientia media dichtet. Uebrigens ärgert er ſich hier in einer Note über den P. *Concina*, weil ihm dieſer widerſpricht, und nennet ihn mit einem Blicke über die Achſel den italieniſchen Wortmacher.

Von den Geſetzen werden wir nun viel ſchönes hören: denn der Hr. Verf. ſoll auch Vater von einem Vorlesbuch über das Kirchenrecht ſeyn, obgleich

der

der Ruf davon nicht weit erschollen ist. Was ist ein Gesetz insgemein? — ha! da folgt nun wieder S. 87. eine Erklärung, die allen Scholasticis von jeher geläufig war, und beym Licht betrachtet, ganz finster aussieht, und höchstens auf menschliche Gesetze passet.

Es kommen die uralten Schulgrillen de lege Dei aeterna vor. Von dem Naturgesetze alles auf den alten Schlag. Ist man denn seit den Zeiten des heil. Thomas darinn nicht weiter gekommen? Der Verf. scheinet keinen Ickstatt, Nettelbladt, Achenwall zu kennen. Das Puffendorfische System, wenn's schon erträglich erkläret wird, heißt ihm unkatholisch. Das Völkerrecht (und wozu das in der Theologie?) ad jus humanum reducitur S. 185. quod hodiernis ICtis et TT. curatioribus est conventio libera gentium per pactum tacitum, diuturnis moribus introducta ad mutuum commercium et commoditatem vitae socialis obtinendam et conservandam. Bey erwehnten Schriftstellern kann sich der Verf. eines bessern belehren, oder wenn er diese schon unter die alten zählet, so bitten wir ihn, uns seine hodiernos Iureconsultos gelegentlich nahmhaft zu machen. Von Theologen erwarten wir diesfalls nichts, weil dies nicht in ihr Fach gehöret.

Zum Beschluß dieses Bandes folget der Probabilismus, dem heiligen Vater Ganganelli zu Trutz, in seiner ganzen Herrlichkeit, nur mit Weglassung der schon ausdrücklich verdammten Sätze. Das ist doch eine merkwürdige Erscheinung unserer gegenwärtigen Zeiten, nachdem, soviel uns bekannt worden, die Bischöfe Deutschlands keinen Exjesuiten bey dem Lehrstuhle der Moral behalten haben.

V. Band. Von den Sünden, Tugenden, von Recht und Gerechtigkeit. Das Geſetz, welches die Jagd verbietet, verpflichtet nur zur Strafe, und der Wildpretsdieb iſt nicht zur Erſtattung des Wildes verbunden S. 248. und 250. Warum? quia jus naturale et gentium omnibus permittit venationem in locis publicis„. Wie viel weis das jus naturale et gentium von den locis publicis der Römer? Der Verf. hat Recht, wenn man ſein Natur- und Völkerrecht aus dem römiſchen Geſetzbuch zu lernen hat.

S. 435. ſtellt er ſowohl die perſönliche als die Güterimmunität der Geiſtlichkeit als eine untergeordnete Uebung der Religion vor (actus religionis ſecundarius).

Decimae S. 447. materialiter ſpectatae ſunt juris naturalis et poſitivi. Wie aber, wenn ein Geiſtlicher ſeinen hinreichenden Unterhalt ſchon ohne Zehnden hat?

VI. Band. Von den Sacramenten. Hier kömmt weiter nichts vor, als was man bey allen dergleichen Schriftſtellern, die ſich keine beſondere Mühe geben, findet; doch etwas in Beziehung auf die Attrition wollen wir auszeichnen. S. 303. Elige ex tribus ſententiis, quae tibi ſolidior videtur: nulla enim, neque adfirmans adtritione ex ſolo metu gehennae conceptam cum ſpe veniae ſufficere ad juſtificationem in Sacramento obtinendam; neque negans, et inſuper requirens aliquem actum dilectionis Dei propter ſe et ſuper omnia; vel praeciſe propter ſe, ſed nondum ſuper omnia, hactenus — definita aut cenſurata eſt. Ultima tamen ſententia mihi haud diſplicet, quippe quae media via incedens moderatum rigorem profitetur„.

In

In dem Biſtum des Recenſenten iſt die mittlere Sentenz in die Uebung gebracht, man darf ſich nur von einem Kinde die Reu und Leid erwecken laſſen; vielleicht iſt es in des Verfaſſers Diöceß auch ſo.

---

5) Muſter von Briefen, geſammelt von Franz Xavier Riedel, Lehrer in der thereſianiſchen Ritterſchule zu Wien. I. Band von 276. II. Band von 325. S. in 8. Ausburg bey Veith. 1775.

Herr P. Purkard hat dieſe Sammlung angefangen, nachdem er aber durch den Tod verhindert worden, dieſelbe zur Vollkommenheit zu bringen, hat deſſen Freund Hr. Prof. Riedel dies für die ſtudirende Jugend ſo nützliche und intereſſante Werk über ſich genommen, die geſammelten Briefe nach dem Entwurfe des gelehrten Hrn. Prof. Popowitſch eingetheilt, das noch fehlende zu jeglichem Fach hinzugethan, und das Ganze zum Druck befördert. Man findet hier ächte Muſter von allen Briefarten, Briefe von groſſen Geiſtern verſchiedener Nationen aufgeſetzet, als von Montesquieu, Rouſſeau, Angelus Politianus, Lipſius, Kleiſt, Guſtav, Plinius, Bentivoglio, Cicero und vielen anderen; alſo nicht ſelbſt erfundene Briefe, die der Anfänger bey vorkommender Gelegenheit aus ſeinem allzeit fertigen Briefſteller abzuſchreiben ängſtlich wünſchet. Nein: dergleichen lüderliche Waare darf immer und ewig Maculatur verbleiben, und wer ſolche Tröſter nöthig hat, wird nie einen ſchönen Brief ſchreiben lernen.

Gellerts und Stockhausens Unterricht, und die Kunst teutsch Briefe schön abzufassen sind immer gut, sehr gut; aber richtigste Weg, deucht mir, ist dieser. Habe die Sprache, in welcher du Briefe schreiben willst, in deiner Macht, lese gute Muster, liebe einen rechtschaffenen Freund, schreibe ihm, was du zu sagen hast, aus und mit inniger Empfindung: dies werden deine ersten natürlichen und eben darum schönen Briefe seyn; und so wird deine Seele, ohne Gefahr von der Kunst ins Affectirte oder in ängstliche Nachahmung verführt zu werden, in den einfachen Gang Briefe aller Art zu schreiben ohnvermerkt gerathen.

Die gegenwärtige Sammlung bestehet also meistentheils aus übersetzten Briefen. „Grichische, lateinische, änglische, französische, welsche sind bunt untereinander gemenget. Und teutsche Briefe? sind wenige darunter. Taugen sie also nicht zu Mustern? Vilmehr ich muß dir Gellerts, Rabeners, Gleims, Langens, Klozens Briefe als eben so vile Muster anrühmen. Aber ich wollte dich, sagt der Herausgeber, durch einige Briefe nur an sie erinnern, nicht aber Bücher bestehlen, die ohnedieß in deinen Händen sind„.

Wenn wir Beyspiele ausziehen wollten, könnten wir Raum genug damit anfüllen: denn der erste Abschnitt enthält XI. Sorten von Briefen des Wohlstandes und der Verbindlichkeit, der zweyte XIV. geschäftliche Briefarten, und der dritte IV. Gattungen von Briefen des Witzes, der Lehre und Gelehrsamkeit. Wir könnten also in Summa 29. Beyspiele anführen: davor wolle uns der liebe Gott behüten; aber so ganz leer wird die Sache doch nicht ablaufen. Lieber dann eine kleine Musterung, und zulezt? das wollen wir schon noch sehen.

Da

Da dieſe Briefe der Jugend beſtimmet ſind, ſo hätte für die Reinigkeit der Sprache und gewöhnlichſte Rechtſchreibung vorzüglich ſollen geſorgt werden; es iſt aber nicht allenthalben geſchehen, z. B. zermuſchet, die Aermde, Ainwalte, Afterwelt, umfahen, Verlurſt, söhnlich (filialis) ſind theils provinzial Ausdrücke, theils veraltete, oder, wie das letzte, neugebackene Wörter. Eine beſondere Orthographie finden wir auch oft, z. E. sälig und dennoch segnen, äng, ädel, häftig einhällig, Geſchläcbt, Täge, beſchwären, ſchmäuchleriſch, Aengelland, (warum nicht auch Aengel von Angelus?) Spil, beſizet, thörricht, ainer, Mainung ꝛc. Ferner vermiſſen wir durchaus die zum Verſtande eines Briefs ſehr oft nöthigen Anmerkungen aus der Geſchichte des Schreibenden, z. B. in dem Dankſagungsſchreiben S. 81. des I. B., welches der Antwortende S. 86. in einigen Stellen ſelbſt dunkel findet; und S. 129. 223. im II. B. Auch ſind einige Briefe zu verliebt; andere, als Briefe der Päbſte, Kaiſer und Könige ſind zwar ſchön und lehrreich, aber als Muſter zur Bildung des jugendlichen Briefſtyls ſtehen ſie hier am unrechten Orte.

Der ſtachelichte Brief S. 280. II. wider das Siezen der Deutſchen und für das Duzen der Griechen und Römer hat uns nicht gefallen, er kam uns zu gedehnt, zu ſchleppend vor. Deſto mehr beluſtigte uns das Widerrathungsſchreiben einer Frau Profeſſorin an Hanchen S. 219. II. wir lachten hell auf darüber; aber über eine Stelle des Hrn. von Voltaire an den Jeſuiten P. Vionnet S. 42. I. lächelten wir nur:„ Schon lange, ſchreibt er, diene ich unter der Fahne ihrer Geſellſchaft. Sie haben keinen geringern, aber auch keinen getreuern Krieger, als mich„. Eben das begegnete

uns bey der Vergleichung zweyer Briefe des Kardinals Bentivoglio S. 172. I. und S. 166. II. dort küsset er zum Schlusse des Briefs dem General der Jesuiten mit aller Zuneigung, und hier der Gräfin von Fürstenberg voll Ehrfurcht die Hände. Wir hätten nur wissen mögen, welches Schreiben dem andern in der Zeitrechnung vorgehe.

Zur Geschichte unsrer Zeit dienlich und rührend sind S. 33. II. das Berichtschreiben von der aufgehobenen Gesellschaft Jesu und S. 34. die Antwort darauf; nur folgendes darinn ist überspannet: „aber werden Sie auch alsdann, wann man **mit dem Kleide mir all mein Verdienst rauben** wird, wann ich bloß dastehe, und nichts als ein Herz werde aufweisen können, werden Sie auch dann noch ihren NN. lieben?„ Ein Trostschreiben bey dieser Gelegenheit S. 263. I. wollte ich ganz abschreiben; allein mein Raum ist voll.

---

6) Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche der alten Völker in alphabetischer Ordnung und zwey Theilen. Nach dem Französischen des Herrn Sabbathier mit Zusätzen vermehrt. Erster Theil A-J. Prag in der Gerlischen Buchhandlung. 1777. 30. Bog. 8.

Wir wollen das Urtheil, welches der ungenannte Herausgeber von seiner Uebersetzung in dem Vorberichte selbst angiebt, hieher setzen.„ Sie ist, sagt er, (wegen ihrer Bestimmung für die Jugend) mehr nach dem allgemeinen Sprachgebrauch

brauch, als nach den besondern neuern grammatikalischen Eigenheiten, mehr für alle und ungelehrte Leser insbesondere, als für diejenigen abgefaßt, die in den Sabbathierischen Schriften nur Widerhollungen ihrer klassischen Schulstudien finden würden„. Sehr bescheiden; wir versicheren aber, daß die meisten unserer Leser nicht mehr darinn finden werden, als sie in ihrer Jugend gelernt haben. Dem Philologen, er mag sich in das weite Feld der heiligen Alterthümer, oder der älteren Profan geschichte begeben wollen, wird das Buch gute Dienste leisten.

Der Herausgeber verspricht, alles was sich dem mittlern Perioden der Geschichte nähert, und die neuere Völkerverfassung betrift, in einem gleichplanmäsigem Werke, doch kürzer und karakteristischer zu liefern, und wenn er alle die Schriften, die er zu dieser Absicht als dienlich anpreist, sich eigen macht, stehet etwas sehr gutes zu hoffen, und wir ersuchen ihn, diesem so nützlich- als rühmlichen Geschäfte sich bald zu unterziehen. Von dem Verf brauchen wir nicht zu reden: sein Name ist ohnedies für die Güte seiner Arbeit Bürgschaft genug. In seiner Einleitung nennet er die wichtigsten Schriftsteller, aus denen er geschöpfet hat. Von den Römern findet man in diesem Lexico nichts. Sie verdienen ein eigenes Buch; und auch daran fehlt es uns nicht. Auszüge oder Berichtigungen wird man wohl von uns nicht erwarten. Die ersteren wären hier unschicklich angebracht; der andern bedarf das Werk nicht; und das ist doch wohl sehr gut.

Zum Beschluß also eine lehrreiche Stelle aus der Einleitung: „ die Kriegsbegebenheiten erfüllen den größten Raum in der Geschichte aller Zeiten, gleichwohl ist dieser Gegenstand nicht das, was den

Leser am meisten interessiren soll. Die Eroberungen, sagt Hr. Rollin, führen die Verheerung der Länder, die Zerstörung der Städte, die Aufopferung der Menschen als gewöhnliche Folgen mit sich. Haben die gepriesenen Helden einen einzigen Menschen glücklicher und besser gemacht, haben sie nur viele vergnügter gemacht? Wenn sie der Nachwelt durch Erbauung einiger Städte, durch Gründung einiger Reiche, Vortheile verschafft haben, wie theuer haben sie sie ihren Zeitgenoßen durch Ströme von vergoßenem Blute bezahlen lassen? Und noch sind diese Vortheile nur gewissen Gegenden und einer sehr beschränkten Dauer vorbehalten. Welchen nuzbaren Einfluß haben **Nimrod** oder **Cyrus** oder **Alexander** jezo auf uns? Alle diese großen Namen, diese glänzenden Siege, die von Zeit zu Zeit Erstaunen und Bewunderung erregten, alle diese Fürsten und Eroberer — sind für uns als ob sie nie gewesen wären. Der heilige Geist zeigt uns diese Weltstürmer unter dem Bilde von Ungeheuern, die aus dem Brausen, Sturm und Wellen des Weltmeers erzeugt wurden; unter dem Gleichnisse blutdürstiger Thiere, die allenthalben Schrecken und Verwüstung ausbreiten, die gleich Löwen, Tiger und Leoparden, nur von Mord und Raube leben. Welch entsezliches Gemählde! Von so furchtbaren Vorbildern entlehnen wir dennoch öfters die Regeln der Erziehung, die wir der vornehmen Jugend geben, und solchen Zerstörern der Reiche, solchen Zuchtruthen des menschlichen Geschlechts sucht man sie gleich zu machen; man bildet aus ihnen, nach dem Ausdruck der Schrift, junge Löwen, indem man eine gränzenlose Ehrsucht und einen Durst nach falscher Ehre durch diese Gemählde unauslöschlich in ihnen anfacht:

facht: sie gewöhnen sich in Zeiten, und man macht sie von fern mit Raub und Mordsucht vertraut; man härtet sie zum Unglück der Menschen ab; man gewöhnt sie zum Verwüsten, und wenn diese jungen Löwen zu großen Menschenwürgern aufgewachsen sind; so scheint und die Stimme Gottes zu warnen, daß das Gerücht ihrer Siege und der laute Ruhm ihrer Waffen nichts als die brüllende Stimme der Mordsucht ist, die Schrecken und Verwüstung rund um sich her erschallen läst. In der That wäre wohl nichts wünschenswürdiger als, daß man mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt diese Betrachtung der adelichen Jugend zu empfehlen suchte.

---

7) Schreiben des Khurbayerischen geheimen Raths Hrn. Peter von Osterwalds an Hrn. Brander, Mechanikus in Augsburg, einige Mesmerische sogenannte Magnetkuren betreffend. Augsburg. 1776. 8.

Je glücklicher die sonderbaren Kuren des Hrn. Doctor Mesmers seit einiger Zeit ausfallen, desto sorgfältiger sollten rechtschaffene und verständige Aerzte sich bestreben, dem menschlichen Geschlecht zum Besten, diesen Magnetisinus, oder was es auch ist, durch sorgfältige Untersuchungen und Beobachtungen zu prüfen und kennen zu lernen. Er hilft da, wo die gewöhnliche Heilmethode fruchtlos abgelaufen ist. So hat er der Fräulein von Paradis, gegen alle Vermuthung, nach einer vieljährigen Blindheit, das Gesicht wieder hergestellet, nachdem die geschicktesten Aerzte vergebens daran gearbeitet hatten. Was sagen nun Naturforscher und Aerzte

dazu? Gaßner wird ihnen doch mit seinen schwärmerischen Recepten nicht einfallen? Seine Kurgäste sind entweder selig entschlaffen oder seufzen ärger als vorher. Doch stille von dem Manne, der so viel Lärmen erregte. Die Congregatio rituum zu Rom hat ja seine Kurarten und Exorcismus durch ein Decret gemißbilliget und verworfen; die gegen ihn von den beyden Erzbischöfen zu Salzburg und Prag herausgegebenen Hirtenbriefe aber gutgeheissen und gelobet. So ruhe er dann zu Bonnorf und sein heftigster Patron zu * *, der doch glücklich genug war, für seine Vertheidigungsschriften ein mit Edelgesteinen besetztes Anhänge-Creuz zur Belohnung davon zu tragen!

Hrn. Mesmers Kuren erhalten durch gegenwärtiges Schreiben von einem so würdigen Gelehrten, als der Hr. G. R. von Osterwald ist, und der aus eigener Erfahrung spricht, ein sehr starkes Gewicht. Der Herr V. erzählet viele Krankheiten, die Hr. D. Mesmer zu München gehoben hat. Er macht dermalen seine meisten Kuren ohne alle künstliche Magnete, durch bloses, theils mittelbares, auch nach Beschaffenheit der Umstände anhaltendes und wiederhohltes Berühren der leidenden Theile. Der Hr. G. R. ist von dem Daseyn einer subtilen Materie, die sich von allen bekannten unterscheidet, und von ihrer Wirkung auf die Nerven so gewiß, als er es von der Sonne ist. Ich empfand in währender Kur, schreibt er, wie sich die Materie Stromweise auf alle meine Nerven und Muskeln, sonderlich der leidenden Theile ergoß und nach einigen Tagen gleich einem warmen Winde durch die Finger und Zähen mit einiger Gewalt heraus floß. — Ich konnte sogar die Materie deutlich riechen, wenn Hr. Dr. M. mir den Zeigefinger seiner rechten Hand, die Nase und

Schei-

Scheitel des Kopfs vorhielt, welche Theile des Körpers er die Pole nannte. — Auf dem verblindeten Theile meiner Augen hatte ich die Empfindung, als wenn man mit einem zarten Pinsel, um etwas zu mahlen, herumfahre. Ferner hatte ich Gelegenheit, durch Versuche, die Hr. Dr. M. an mir sowohl, als andere vielfältig angestellt hat, überführt zu werden, daß die thierischen Körper nach ihrer Entfernung und Stellung einen wechselweisen Einfluß in einander haben, und daß auch alle andere Körper die sogenannte magnetische Kraft anzunehmen fähig sind, wie z. B. mein kleines schwarzes Hündgen, das ich beständig bey mir hatte. Aber man begreift die Art und Weise dieser Nervenkur nicht! — Wer begreift denn, wie eine Mixtur, die man einschluckt, nach dem Umlauf im Geblüt diejenigen Wirkungen in andern und entfernten Theilen des Körpers hervorbringen kann, die man wirklich beobachtet? Leute, welche die Materie und ihre unendliche Modificationen und Kräfte noch nicht kennen und nie studiret haben, lachen über alle diese Nachrichten, und beschimpfen einen würdigen Mann, der sich, ohne es nöthig zu haben, dem unglücklichsten Theile der Menschen widmet, die von allen Aerzten verlassen, den schrecklichsten und schmerzvollsten Tod vor Augen sehen müssen. Verdient so ein Menschenfreund nicht alle mögliche Hochachtung? Sollte seine Kur nicht einer Untersuchung werth seyn? „ Wir denken: ja; aber so wenig wir immer prophetisch aussehen möchten, so fürchten wir doch, diese Wissenschaft dürfte mit Hrn. Dr. Mesmer aussterben und die Nachwelt Ursach bekommen, der Leichtsinnigkeit unsers Zeitalters zu spotten. So verbrauchte man einst, nach erfundener Buchdruckerkunst, beschriebene Pergamente

zum

zum Einband der Bücher; und nun seufzet der Philolog nach verpappten Fragmenten vom Liv.

---

8) Historisch-Genealogische Handtabelle, in welcher man die Folge der römischen Kaiser von Conrad dem I. der Könige in Frankreich von Hugone Capetio: in England von Wilhelmo dem Eroberer: in Portugal von Henrico comite: in Spanien von Ferdinando Catholico: mit einem Blicke übersehen kann. von Z. v. B. zweyte verbesserte Auflage. Wien bey Trattnern 1777.

Der Titel zeiget schon hinlänglich an, was man auf diesem Bogen finde.

---

9) Jacob Domitor kurpfälzischen Rates Grundris einer dauerhaften Rechtschreibung, Deutschland zur Prüfung vorgelegt. Mannheim 1776.

Dem deutschen Manne muß man gut seyn, wenn man gleich seiner Meynung nicht bestimmen kann. Er ist ein denkender Kopf mit einen patriotischen Herzen. Man mögte ihm doch gleich den Augenblick schreiben. Wer weiß was ich thäte, wenn ihm nicht vermuthlich die verlangten Urtheile, und besser als das meinige in, Ueberfluß eingegangen wären.

Sicher, hat Hr. Domitor durch seinen warmen Eifer für seinen Gegenstand sich dahin reissen lassen.

Er

Er scheint nicht gesehen zu haben, wie sein Vorschlag alle die Unbequemlichkeit mit sich bringt, und Ungleichförmigkeit und Verwirrung stiften werde. Und das ist doch eben seine Klage, und dem will er abgeholfen wißen. Jeder Deutsche soll schreiben, wie er ausspricht: Aber, wie buntscheckigt wird nun die Schrift in unsern Vaterland aussehen? Wir Deutsche werden einander kaum verstehen und lesen können; wie viel weniger der Ausländer, der nur zur Noth deutsch versteht? Soll darwider das Beyspiel der griechischen Sprache von einigen Gewicht seyn, so müßte man doch erst alles, auf einige wenige Mundarten zurückführen und einschränken. Die richtige, fränkische, sächsische ꝛc. Mundart, müßte erst bestimmt werden. Da würde der Franke, Sachse ꝛc. ohngefähr die Regel bekommen, du — schreibe nicht eben, wie du das oder jenes Wort aussprichst, sondern wie der feinere Theil deiner Landsleute es ausspricht, oder aussprechen sollte. Aber, um was sind wir damit in der Hauptsache weiter? Warum nicht lieber: Du Deutscher schreibe, wie der bessere Theil deiner Landsleute schreibet oder schreiben sollte. Eins wird nicht schwerer zu erhalten seyn, als das andere, und im letzten Falle, käme man doch der gewünschten Gleichförmigkeit ungleich näher, als im ersten. Keiner aber will dem andern nachgeben? Antwort: Es kommt auch hier nicht aufs blosse Nachgeben an; sondern auf unpartheiische Abwägung der Gründe und Gegengründe. Ein anderes Nachgeben könnte gar schädlich seyn! Was auch überhaupt der Deutsche, dem Deutschen nicht nachgiebt, das würde der Oberfranke, dem Niederfranken, und umgekehrt, der Reichsritterschaftliche Unterthan nicht dem Fürstlichen, der Reichsstädter nicht seinem nächsten Nachbarn, der Nürnberger

berger nicht dem Erlanger nachgeben. Deutschland ist nicht das alte Griechenland.

Wenn das ist, höre ich Hrn. D. sagen, so lasse man das seyn ꝛc. so habe so gar ieder einzelne Deutsche oder ieder einzelne Ort, seine Freiheit. Aber die einförmige Regel, kann doch wohl sodann ein ieder mit guten Fug und Gewissen annehmen, daß er schreibt, wie er spricht, und so lehre man denn auch die Kinder — das würde in der Ausführung sehr schwer seyn. Wie müßte sich der Schulmeister verhalten, der mehrere Kinder und von verschiedener Aussprache unter sich hat. Die gewöhnlichen Lehrbücher müsten in jedes einzelnen — Orts wenigsten Aussprache gedruckt seyn. Aber was das meiste ist: mit welchen Buchstaben sollte man nach §. 2. die Laute manches Mundes aufs Papier hinmahlen? Ich wäre in der äussersten Verlegenheit, wenn ich lang oder Bank, schreiben müßte, wie man es hierum ausspricht. Ja wenn man mich nun da oder dort fragte: ob der Laut zwischen a und o einer von diesen 2 Buchstaben, oder ein ganz neuer seyn müßte? Da wäre kein Rath als der: man mache neue Buchstaben, oder man nehme seine Zuflucht zur Abstammung des Worts. Das letzte thun wir ia eben noch zur Zeit, und darwider eifert Hr. Domitor.

So müssen nothwendig neue Buchstaben ins a b c kommen, und Hr. D. wird derselben kaum genug wegwerfen können, um allen den neuen Platz zu machen, die wir bedürfen, um ieden eigenen Laut hinzumahlen. Die Sparsamkeit ist an den rechten Ort angebracht, wo man eine Sache vereinfältigen und erleichtern will. Schade! daß Hr. D. Plan diese Sparsamkeit nicht leidet. Ihm ist v entbehrlich, wenn er nur f hat, und meistens d u b, wenn wir nur t und p haben. Allein! damit können andere

dere besser sprechende Deutsche nicht auskommen, wenn sie ihre Aussprache richtig schreiben sollen. Oe und ü braucht kein Pfälzer und Oesterreicher seiner angebohrnen Aussprache nach, wenn er nur e und i hat. Aber Hr. D. lobt es mit Recht, daß man seine Landsleute lieber ö und ü sprechen lehret, und es also behält. Mit dem, was ich oben sagte, vergleiche man, was er selbst § 28. n. 1 sagt.

Gegen die Verdoppelung der Buchstaben hat sich Hr. D. mit eigenen Fleiß verwandt. Aber seine Liebslingsidee, hat ihn hier mitten in Erfahren überrascht. Ein Mitlauter entsteht, wenn der aus der Luftröhre kommende Selbstlauter den Sprachwerkzeugen in der Lage begegnet, die den bestimmten Mitlauter erzeugt. Es ist zu Hervorbringung eines Mitlauters gleichgültig, ob die Sprachwerkzeuge schon in der Lage sind, wenn der Selbstlauter anfängt zu tönen, oder ob sie den Ein diese Lage kommen, wenn E schon angefangen hat, zu tönen. Also ist nicht Anschlagen und Abziehen der Werkzeuge zu Hervorbringung des Mitlauters schlechterdings nötig, sondern nur eines von beyden. Halten sie eine Viertelstunde den Mund geschlossen, und ich wette: Sie können ohne weiteres Anschlagen der Lippen; mein Kind, sagen. Folglich ein M in bester Form aussprechen. Lassen Sie eine Viertelstunde und nach Belieben länger den Mund offen. Sie können ain sagen. Und sprächen Sie nun keine Sylbe weiter, weil Sie lebten, und zögen die Lippen immer mehr ab, so hätten Sie doch ein M gesprochen. Kein M freylich nicht ohne Zusetzung eines Selbstlauters. Aber davor ist M ja auch nur ein Mitlauter. Hier ist die ganze Auflösung des dem Hr. D. unauflößlich scheinenden Knotens. Wenn ich spreche: viel Leute, brauche ich da wegen des L in Leute aufs neue anzuschlagen,

schlagen, ehe ich sie abziehe? Ich brauche das gar nicht, und werde es nicht thun, wenn meine Sprache nicht abgesetzt, sondern fortlaufend seyn soll. Da müßte ich nun nach Hr. D. Grundsätzen schreiben viel eute; denn es könnte schlechterdings nach den L in viel kein L mehr gehört und also auch nicht geschrieben werden, wenn ich nicht neuerdings anschlüge und absetzte. Folget auf den einmal ausgesprochenen Mitlauter der nemliche oder nur einer des nemlichen Organs, so trift der Laut die Werkzeuge schon in der gehörigen Lage an, und da brauchts keines neuen Anschlagens. Ich spreche also Kappe und Lampe, ohne daß ich bey den letzten p erst anschlagen darf. Und doch spreche ichs gewiß aus.

Wer ausführlicher von der deutschen Sprache, Errinnerung zu wissen verlangt, der findet es in der Nürnberger gelehrten Zeitung LVIII. Stück p. 505. a. 1777. wo von einem deutschen Sprachforscher, bey Gelegenheit der grammatikalischen Abhandlung von G. G. Mezken, den Anmerkungen des Hrn. Fulda, gemäß, gemacht werden, und wo für und gegen Hrn. Domitor allerhand schöne und zweifelhafte Sachen, gesagt werden.

---

10) Tillers von Tscherlow philosophische Abhandlung von den bekanntesten Sprüchwörtern der alten Teutschen. Augsburg 1777. 248. S. 8.

Warum diese Abhandlung eben philosophisch, genennet wird, läßt sich nicht wohl absehen. Indessen ist der Verfasser seinem Original, dem Rabner, vortreflich nachgefolget. Die Warheiten

nach

nach ironischer Art gut vorgetragen — Die vielen Provinzialwörter und wenigsten unrecipirte Schreibefehler, abgerechnet, verdient das Büchlein immer viel Lob, und wird nicht ohne Nutzen gelesen werden — wie ich hoffe und wünsche.

II.

1) Nachrichten von katholischen Universitäten, Schulen u. d. gl.

Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Briefe eines Reisenden über Fuld durch Thüringen.

VI.

Fuld den 15. Sept. 1777.

Die auf heute festgesetzte Reise des Fürsten nach Brückenau hat das für meine Wanderschaft in Fuld gemachte System in etwas verrückt. Erst wollte ich die aller Orten so gerühmte Anstalten, die zur Erziehung der Jugend, und zur Verbesserung des Nahrungsstandes der armen Unterthanen unter der Regierung dieses Herrn sind gemacht worden, selbst einsehen, untersuchen, prüfen, und dann dem erhabenen Stifter davon ein so von Lob und Dank gemischtes Kompliment machen, wie es ihm vielleicht noch kein Buchonier gemacht hat. Sie wissen, mein Freund, wie ich denke. Ein jeder Mensch ist mein Bruder, er wohne, wo er wolle; und wer ihm Gutes thut, verdient von mir, wenn ich auch in diesem Erdetheil Fremdling bin, Lob und warmen Dank. So aber muste ich eilen, um nur den Fürsten noch zu sehen, und mein Kompliment gleichsam a priori

machen: wiewohl doch nicht so gar a priori: denn ich hatte von Hammelburg und Brückenau aus schon Stoff genug dazu, und das einstimmige Zeugniß jener, so vor mir Fuld besucht hatten, konnte einsweilen die Stelle eigner Erfahrung vertreten.

Ich fuhr also frühe nach dem, eine Stunde ohngefähr von der Stadt gelegenen, Landschlosse die Fasanerie genannt; wo der Fürst, theils aus Geschmack am Landleben, theils um sich auf eine schickliche Art den bindenden Ceremonien zu entziehen, seit vier Jahren schon ordentliches Hoflager hält.

Ich meldete mich bey meiner Ankunft bey den gegenwärtigen Ministern; wo ich auch auf die verbindlichste Art aufgenommen wurde; Gieng sodann, von einem dienstwilligen Führer begleitet, bis zur Zeit, wo ich dem Fürsten konnte vorgestellt werden, in den grossen Park hin: da traf ich, wie durch ein besonderes Geschicke des Himmels, den Probst von Hunfeld Gerlach und Weikard zusammen in einem langen Fichtengange an.

Ich sah sie, und in einem Nu war ich von meinem Führer weg zwischen diesen beyden Vertrauten in der Mitte. Wir freueten uns sehr, und sagten's uns, daß wir uns freueten, weil wir uns wieder sahen. Mit jenem hatte ich in Rom ein Jahr lang den lehrreichsten, vortheilhaftesten, angenehmesten Umgang, und eben dieselbe Wohnung: Diesen lernte ich vor einigen Jahren auf einer andern Reise in Wirzburg kennen.

Noch in eben der ersten Wallung des Geblütes, mit dem nämlichen Feuer noch, womit wir uns umarmt hatten, fragten wir uns, ohne vom Wohl- oder Uebelbefinden, vom guten oder schlimmen Wetter ein Wort zu reden, ich Weickard und Gerlach, und diese beyde mich: „Wie stehts um Künste

„und

„und Wissenschaften, um die Aufklärung in Ihrem „Vaterlande? Sind Ihre Arbeiten, Ihre Unterneh„mungen für das Wohl Ihrer Mitbürger gesegnet? „Sind Sie glücklich? Sind Sie noch muthig, noch „standhaft in Ihren guten Vorsätzen? u. s. w.

Wir gaben uns genaue Rechenschaft von all diesem: Wir nannten uns die wenigen Auserwählten, die Muth und Entschlossenheit haben, Vorurtheile zu bestreiten, das Gute auch mit Mühe und persönlichem Nachtheile zu befördern, und segneten sie zusammen mit gegen den Himmel gewendeten Augen und hochaufgehobenen Händen; — Auch die, so den Fortgang des Guten, und unsre Unternehmungen am meisten hindern, da sie solche fördern könnten und sollten, auch die nannten wir uns: Diesen, ohne ihnen zu fluchen, wünschten wir in der nämlichen Stellung zusammen bessern Sinn.

Unser Trost war: „So ist das Schicksal der Menschheit, hier wie dort, viel Böses mit ein wenig Gutem gemischt: langsame, sehr langsame Schritte in der Bahn zur Vervollkommung! und wenn uns die Aussichten am hellsten dünken, rückt ein dicke nicht vermuthete, schwarze Wolke an, und verdunkelt unsern Horizon.„

Wir waren in der Hitze unserer Unterredung mitten in einen kleinen Eichenhayn aus dem Gange, wo wir uns zuerst antrafen, ohne daß wir's wusten, gekommen. Ich that der erste die Augen auf, und sah es: Freunde rief ich, ein Hayn hier, der Tempel unserer Vorältern, der alten Germanier; ein Rasenhügel hier, der kann Altar seyn: grünende Eichen hier, davon können wir den religiösen Schmuck nehmen. Wie wenn wir uns an einem dazu so schicklichen Ort zu Barden weihten, die durch Rath und That, das Wohl und die Ehre unsers ge-

meinsamen Vaterlandes zu befördern, und die übrige profane Söhne Germaniens aus dem Schlummer zu wecken, und zu grossen Thaten aufzufodern, sich aufs Neue zur heiligen unverletzlichen Pflicht machten. Vielleicht bricht einstens eine empfindsame Seele, ein künftiger Patriot für Teutschland von diesen Bäumen Zweige ab, krönet damit unsere Aschenkrüge, und bringt uns für unsre patriotischen Verdienste den Lohn der Nachwelt, eine Eichenkrone.

Ich Phantast dachte nicht, daß ich eben nicht in Buchonien sterben mögte; auch nicht daran, daß es ein seltenes Glück für einen Privatmann ist, wenn er als Patriot der Nachwelt bekannt wird: aber im Schwärmen nimmt man's auch so genau nicht.

Der Vorsatz wurde auch zwar erneuert, aber ohne Rücksicht auf Eichenkronen und ohne Barden- und Druiden-Weitläuftigkeiten; denn die Uhr mahnte mich zur Rückkehr nach Hofe.

Weickard nahm also seine Perücke, die einsweilen an dem Aste eines Baums gehangen, wiederum auf seinen Kopf — Freund! dieses Einzige könnten Sie für eine Bardenceremonie gelten lassen, daß Weikard bey meinem Schwärmen mit blosem Haupte da gestanden. — Und so giengen wir nun immer zusammen verschiedenes Gehölze durch nach dem Schlosse zu.

Sie würden ihn lieben, diesen Mann, mein Freund! wenn Sie ihn sehen sollten: Eine kleine Person voll Lebhaftigkeit, voll Geist, von einer blühenden Phantasie, keiner Verstellung und Falschheit fähig, immer bereit, sorgfaltig, geschäftig, jedermann gefällig zu seyn, zu dienen — und dann noch auch eine liebenswürdige Bizarrerie! Er geht

alle-

allezeit mit blossem Haupte, wo es nur immer der Wohlstand erlaubt, ohne Perücke zu erscheinen.

Sie hätten ihn hören sollen, mit welcher Mäßigung und Duldung er mit mir von seinen Gegnern sprach; mit wie viel Wärme er mir die Eigenschaften seines Herrn lobte. Wie ergeben er diesem seinem Gutthäter ist; dieß können Sie daraus abnehmen: Er ist öfters mit den vortheilhaftesten Bedingungen auf verschiedene Universitäten als Lehrer gerufen worden, und hat alles großmüthig ausgeschlagen. Er wird seinem Fürsten, den er ohne Interesse, blos aus Neigung liebt, nie verlassen. Dieß mag einsweilen für Sie, mein Freund! Weickards Portrait seyn. Den Probst Gerlach kennen Sie ohnehin schon.

Itzt wiederum zu meiner eigenen Geschichte. Ich kam also ins Schloß zurücke, und zeigte mich aufs neue dem ersten Minister dem Herrn von Altenstein. „Ich will sie selbst dem Fürsten melden," sprach dieser würdige Cavalier; für dem ich wegen seiner ungemeinen Leutseligkeit, die er gegen mich Fremdling äuserte, und wegen der edlen Denkungsart, die ich in allen seinen Reden, auf seinem Zimmer sowohl, als an der Tafel des Fürsten, entdeckte, grosse, sehr grosse Hochachtung habe.

Jetzt, mein Freund! kömmt eine Pause von ohngefähr ein paar Stunden — Sie sind vorüber diese paar Stunden, mein Freund! vorbey ist die Audienz; aufgehoben ist die Tafel; der Koffee ist getrunken; der Fürst ist zu seinen Geschäften ins Kabinet gegangen; die übrige Tischgesellschaft ist auseinander. — Nun kann ich Ihnen den Fürsten mahlen: denn diese Zeit über, in dieser Pause von zwoen Stunden, und etwas darüber, hab ich das Original genau beobachtet, von andern, die an der

Tafelrunde waren, Nachrichten darüber eingehohlt, und dann alle Linien, alle Grade, alle Querstriche zu dem Bilde gezeichnet, und die Farben gemischet.

Ein Herr von mehr als mittlerer Grösse, von einem Gesichte, wo sich eine ruhige, wohlgeordnete Seele, und Gutherzigkeit, und Freundlichkeit zeiget; von einem gesunden hellen Menschenverstande, der, durch Erfahrung und Nachdenken geübt, in das Wesen der Dinge dringt: diesen verrathen alle seine Urtheile, die ich über verschiedenes von ihm selbsten hörte, und von andern mir erzählen ließ. Er ist im Anzuge ganz simpel; läst sich so wenig bedienen, als möglich ist; hält in der Vertheilung der Stunden im Tage die Ordnung genau, wie ein Religios im Claustrum. Der meiste Theil ist den Regierungsgeschäften gewidmet. Er hält den überflüßigen, und unmäsigen Luxus vom Tische verbannt; Seine Privathausvergnügungen sind die Porcelänfabricken, die er auf seine Rechnung unterhält, und nun das Sammeln von Münzen und Naturalien. Er läst sich gegen jedermann herab, und alle Menschen empfängt er mit sehr gnädigen Ausdrücken. Er kennt als Fürst seine Diener und rühmt ihre Verdienste — Freund, hier bey diesem Zuge beugen Sie sich vor dem Bilde, daß ich Ihnen schildere. Ich habe mich wenigstens drey Zolle tiefer gebeugt, als ich auf mein Kompliment, daß ich diesem Fürsten wegen den guten Fabricken und Schulanstalten machte, zur Antwort bekam: „Ich „habe einen würdigen, braven Mann, den Herrn „Domkapitular und Probst von Sanarz von Biess„port, der von all diesem Guten der Stifter ist.“ Bey einer solchen Bescheidenheit ist mir dieser Herr in einer ganz neuen Grösse vorgekommen. Er verdient treue rechtschaffene, arbeitsame Diener zu haben;

ben; denen nur das Bewuſtſeyn ihres Patriotismus, und der Beyfall ihres Fürſten Lohn genug iſt. Das mag ſo ohngefähr noch eine Skizze ſeyn von der Schilderung, die ich Ihnen verſprach. Sie können in Ihrer Phantaſie ſich ſolche ſelbſt beſſer ausmahlen. Die Hauptzüge, meine ich, ſind alle ſchon in der Skizze da; das Licht iſt auch wahres Licht. Jemand wollte noch in mein helles Bild, da ichs ihm zeigte, einen Schattenſtrich machen: „Der Herr iſt allzu gut,“ ſagte er. Mags ſeyn — immer der wünſchenswürdigſte Fehler der Regenten! Vollkommenes iſt doch nichts unter der Sonne, und nie hab ich ein Bild geſehen, wo nicht Licht und Schatten wären vertheilt geweſen.

Nachdem ſich alles bey Hofe auseinander getrennet, beſah ich noch einige Niedlichkeiten im Schloſſe, als das Porcellankabinetgen, ꝛc. beurlaubte mich, wo es der Wohlſtand erforderte; küßte Gerlach und Weickard zum letzten Lebewohl, und fuhr wiederum, vergnügt über dieſen Tag, nach Fuld zurücke.

Es war zu ſpat, da ich in meine Wohnung kam, um noch eine Ausfahrt auf Beobachtungen zu machen. Ich unterhielt mich alſo bis zum Schlafengehn mit der kleinen Familie meines rechtſchaffenen Wirthes, der fürſtlicher Kammerdiener, und dieſes Jahr Bürgermeiſter iſt. Zween hoffnungsvolle Söhne waren's: der eine ſtudiert ſchon Philoſophie, und iſt der erſte unter ſeinen Mitphiloſophen, der jüngere wird erſt das nächſte Schuljahr die philoſophiſche Laufbahn betreten. Ich ließ mir von ihnen die ganze Einrichtung der Studien, auf dem Gymnaſium ſowohl als auf der Univerſität erzählen: weil ich doch dieſe zum nächſten Gegenſtande meiner Beobachtungen gemacht hatte. Ich muſte mich wun-

dern, wie diese junge Leute das Ganze übersahen. Ich fand auch selbst beym Besuche des Gymnasiums, daß der junge Schalk den Vorzug vor andern verdiente.

Die Geschichte der Berufsänderung des erstern aus diesen beyden von meiner kleinen gelehrten Abendgesellschaft muß ich Ihnen erzählen, mein Freund. Aber ich denke immer, Sie legen diese Aneckdote in ein anders Fach, als wo Sie die Berufsaneckdoten sammeln! meinetwegen legen Sie solche hin, wo Sie wollen; fangen Sie damit an, was Sie wollen! Dieser junge Mensch also fühlte sich zum Anachoretenstande berufen, und wählte den * * * Orden: Er zog aus seiner Vaterstadt in eine andere Provinz Deutschland hin — die nenne ich Ihnen nicht, mein Freund! Ich hab meine Ursache — hielt da in einem berühmten Kloster dieses Ordens, den er sich bestimmt hatte, um die Aufnahme an. Man gab ihm gute Hoffnung; er durfte am Tische des Klostervorstehers essen, und alles, was sehenswürdig war, wurde ihm gezeigt. An dem Tische und in der Bibliotheck hat er sich zwey Stücke gemerkt, die ihn das Kloster auf ewig vergessen gemacht: Erstlich unter den Orakeln des Vorstehers am Tische hörte er auch dieses: „Ich halte bey meinen Candidaten nichts auf die Dockrine.“ Zweytens, als ihm der Bibliothekar, ein wahrer Gelehrter, eine Menge schöner Bücher zeigte, die er erst vor kurzen aus verschiedenen öffentlichen Versteigerungen gekauft hatte, fragte ein anderer Pater, der ihn begleitete, den Bibliothekar recht treuherzig. „Mein Bruder, wie viel und welche Asceten sind unter diesem Vorrathe? „

Da ich diese Geschichte gehört, entließ ich sogleich meine Hausakademie, und lachte von ganzem Her-

Herzen darüber. Ich war aber diesen Abend zum Lachen aufgelegt; denn ich kam ganz vergnügt vom Hofe zurücke. Zu einer andern Zeit würde ich über das Schicksal der Klöster, die den wohlthätigen Musen allen Zugang so hartnäckig versperren, mit innigstem Schmerzen meiner Seele geweinet haben. Aber Dank sey es meiner damaligen Laune; ich hab auf dieses Lachen vortreflich geschlafen. Aufs Lachen schläft man gewiß besser als aufs Weinen. Möchten Sie doch, mein Bester, auch darüber lachen — wenigstens so sanft, wie ich gestern, itzt schlafen. Beynahe ist, bey meinem langen Schreiben, die Mitte der Nacht herangerückt. Ich bin u. s. w.

V.

Fuld den 17. Sept. 1777.

Meine Laufbahn in Fuld ist vollendet, Freund; morgen reise ich weiter. Die Geschichte von zween und einem halben Tage bin ich Ihnen noch schuldig. Ich will sie in Fuld wenigstens anfangen; wie weit ich in diesem Briefe damit kommen werde, weiß ich noch nicht. Nach Tische muste ich meine Sache zur Abreise ein wenig in Ordnung bringen; und so eben erst verlassen mich meine hiesige gute Freunde, die mich besucht hatten, um Glück auf die Reise zu wünschen: dabey ist es unvermerkt Abend geworden. Also nur geschwind zur Sache:

Den 15ten September besuchte ich frühe die Schulen, Nachmittags die Fabricken. Zween würdige, liebe Männer, der Pater Bibliothekarius Peter Böhm, und der Hofkammerrath, Edelknabenhofmeister, Lehrer der französischen Sprache,

der Naturgeschichte und Naturlehre, Meyer begleiteten mich: da haben Sie das Summarium von diesem Tagewerke.

Wie ich zu dieser Gesellschaft gekommen, werden Sie doch auch wissen wollen, mein Freund; das muß ich Ihnen freylich voraus erzählen.

Ich saß am 13ten dieses nach dem Tische in meinem Zimmer, hatte schon das erste Schreiben aus Fuld an Sie bis dahin geendet, wo ich Ihnen sagte, ich hätte Briefe von Hause erhalten. Ich las diese, da wurde ich von diesen beyden lieben Freunden, und noch einem, den ich Ihnen gleich nennen will, auf die angenehmste Art überraschet, wahrhaft überraschet. Denn was kann einem Fremden unerwarteter und angenehmer seyn, als wenn man seinen Wünschen so gar mit so ausnehmender Gütigkeit zuvor kömmt. „Wohnung und Tische, sagte der Pater Bibliothekarius, der zuerst kam, sind in meinem Konvent für Sie bereitet, und meine Person zu Ihrer Gesellschaft, so lange Sie hier bleiben.“ Gott vergelte Ihnen, und Ihren Obern diese Liebe, antwortete ich ganz bewegt; für das erstere danke ich: ich würde meinen Wirth beleidigen; um ihre Gesellschaft aber, um Ihre Anleitung und Rath in meiner Fulder Wanderschaft, um Ihre Freundschaft bitte ich recht sehr. „Ich war noch in der Verbeugung, womit ich dem Pater Bibliothekarius meine Danksagung machte, und meine Bitte vorbrachte, als ich wiederum einen meiner akademischen Jugendfreunde, den Kammerrath und Professor der Chemie, Lieblein vor mir sah, von dem Kammerrath Meyer seinem Vertrauten begleitet. Diese hatten alle diesen Morgen schon die Nachricht von meiner Ankunft aus dem Hause meines Wirthes bekommen.

Die

Die Komplimente und Gegenkomplimente, die beyderseitige Freude, und alles, was man sich so beym Wiedersehen nach einigen Jahren zu fragen und zu erzählen hat, das alles mögen Sie sich selbst denken, mein Freund. Ich muß Ihnen nur das noch sagen, damit Sie's recht wissen, wie ich zu dieser Gesellschaft gekommen: Wir hielten Rath unter uns, wo einem jeden Tage meines Aufenthaltes in Fuld sein Geschäft bestimmt wurde, und ich diese beyde Herrn, den Pater Bibliothekarius und den Kammerrath Meyer (Lieblein konnte von seinen Geschäften nicht wohl abwesend seyn,) zu Führern bekam. Für den 15ten also ward festgesetzt, daß ich in Begleitung dieser zween Freunde die Schulen besuchen sollte, und dann die Fabricken.

Wir fiengen bey den Schulen der Mädgen an, wo eine Art von Nonnen, die englische Fräuleins genannt, noch so ziemlich nach dem alten Herkommen, lehren. Man versicherte mich aber, die neue Methode, die man in den Knabenschulen brauche, würde auch noch in diesen eingeführt werden. Gut — warum müssen dann diese guten Geschöpfe immer die letzten seyn, wenn man Anstalten macht, die Menschen aufzuklären; da ihnen doch die Natur, wenn sie einstens Mütter werden, die erste Bildung der Jugend anvertrauet, und zum Hauptgeschäfte ihres Berufes macht.

Ich sah vor 6 Jahren schon in den Schulen eben solcher Klosterfrauen zu Brixen in Tyrol die saganische Lehrart mit dem besten Erfolge gebrauchen. Heute noch schicke ich dem sorgfältigen Fürst Bischoffe von Brixen Seegen über die Alpen nach. Er ließ drey aus seinem Klerus reisen, die nach ihrer Zurückkunft ein Seminarium für junge Geistliche, und nach der saganischen Methode die Schulen

len einrichteten. Man hatte kein Bedenken bey einem so wichtigen Gegenstande eine beträchtliche Summe Geldes zu verwenden, und Hindernisse zu übersteigen.

Gut ist's einsweilen, daß die Mädgen ganz von den Knaben abgesondert sind. Ich habe mich oft wundern müssen, wie man in grossen Städten so gleichgültig seyn kann, und zu dieser Absonderung keine Anstalt machen will; wo doch so viele Klöster der Nonnen so bequem dazu wären. Warum will man diese lieber ein lateinisches Brevier, wovon sie nichts verstehen, absingen, und dann ohngefähr mit Gressets Veruert tändeln lassen, als sie zu den Berufsgeschäften wahrer Geistlichen, zum wesentlichen Dienste des Publikums anhalten? Die Erziehung der weiblichen Jugend würde für sie das anständigste seyn: es versteht sich, daß sie erst selbst nach itziger Art in der Erziehungskunst müsten unterrichtet werden.

Nehmen Sie's ja nicht übel, mein Freund, daß ich so bey jedem Gegenstande moralisire, kritisire, Projeckte mache. Wenn ich an Sie, mein Bester, schreibe, so will sich meine Seele ganz aufs Papier hin ergiessen; mahlen will sie sich Ihnen, so wie sie in diesem Augenblicke ist. Da dringen alle meine Gedanken, alle meine Anmerkungen, alle meine Wünsche, die bey Betrachtung eines Gegenstandes in ihr aufstehen, sich so in meine Feder hinein, daß ich nicht widerstehen kann. Also nehmen Sie's ja nicht übel!

Nun bin ich von der Mädgen Akademie weg in den Trivialschulen der Knaben. Da konnte ich kaum wieder abkommen, so wohl hat mir alles gefallen. In jeder Klasse herrschte Eingezogenheit und Anstand unter den Kindern. Was sie vom

Christen-

Christenthume antworteten, kam vom Herzen, und war kein auswendig gelerntes Formular. Die schwersten Aufgaben in der höheren Rechenkunst lösten sie mit einer besondern Fertigkeit auf, und nirgends merkte man Zwang der Seele — Küssen hätte ich sie mögen, recht kräftig, und feurig von Herzen küssen, so einen nach dem andern, die guten lieben Jungens, — und dann geschwind von ihnen und meinen Begleitern und allen Menschen weg, in einem ganz einsamen Ort hätte ich seyn mögen: denn ich merkte es an mir, meine Phantasie war beschäftigt, sie hatte Vorstellungen bereit; aber die Gesellschaft verstreute meine Aufmerksamkeit. Unter den Schatten meines alten Baums auf dem Frauenberg hatte ich mich hingewünscht, um da dem Spiele meiner Imagination ruhig und ungestöhrt zu sehen zu können. Ich hätte da vielleicht diese kleinen, hoffnungsvollen Knaben schon als Väter gesehen, die ihren Kindern, als künftigen Vätern einer neuen Generation, Lehren gaben, die sie zu eben so guten Bürgern, zu eben so erleuchteten Christen, als sie selbst waren, machen sollten; — Ich hätte vielleicht eine lange Folge von Generationen gesehen, davon eine besser als die andere; — ich hätte vielleicht gesehen, wie diese erste Anstalt zur Bürgererziehung, diese Trivialschulen von einer Stuffe zur andern sich vervollkommen, wie sie zu einem standhaften Philanthropin herangestiegen, — bis ins Jahr 2440, — in ein ganz neues Fuld — hätte sie mich hingeführt, meine Phantasie, die Zauberin! — Bey der Thüre noch einmal zurücksehen, und eine Thräne weinen, und Fuld zu diesen seinen jungen Mitbürgern Glück wünschen, und viel Gutes prophezeyen, und die Lehrer seegnen, und ihnen anhaltende Geduld und Fleiß, und eine angemessene Belohnung wünschen, war al-

les,

les, was ich thun konnte, und alles dieses that ich in dem Augenblick, da ich zurück sah; denn ich wurde von meiner Gesellschaft zerstreut, die ins Gymnasium eilte.

Aber sollte ich Ihnen, mein Freund! ehe ich Ihnen vom Gymnasium schreibe, nicht auch die Namen dieser rechtschaffenen, geschickten und verdienstvollen Lehrer in diesen Schulen nennen? Sie sind ihres Andenkens gewiß würdig, und sie verdienen, daß die ganze Welt sie kenne. Herr **Semmel** ist Direktor: Herr **Trimbach** ist Katechet, und muß die Landschulmeister nach der vorgeschriebenen neuen Methode zum Lehramte bilden: Beyde sind Geistliche. Herr **Weitenberner**, Herr **Beau**, Herr **Klüpfmüller** sind weltliche. Letzterer ist in allen mathematischen Wissenschaften vortreflich, und die Art seine Schüler zu behandeln hat mir besonders gefallen.

Jetzt gleichwohl einen Schritt weiter, mein Lieber, ins Gymnasium! ein schönes Gebäude, wo ehemals die Jesuiten lehrten. — Das wird beynahe alles seyn, was ich Ihnen von hieraus Gutes und Schönes schreiben kann. Zur Nachricht kann auch noch ohngefähr das dienen, wenn Sie es noch nicht wissen: Das Gymnasium ist von der Universität ganz abgesondert; Die vier Fakultäten haben ihre Hörsäle im neuen Bibliothekbau. Ich kam freylich mit grossen Erwartungen aus den Trivialschulen hieher; aber umsonst waren meine Erwartungen: Ich fühlte da keine Lust zum Küssen, keinen Drang meiner Seele in der Einsamkeit zu phantasieren; ich gieng ohne Thränen wieder ab, und suchte selbst Zerstreuung bey meiner Gesellschaft.

Es ist wahr, die Grundlage vom Gymnasium ist gut. Die Wissenschaften sind so in den Klassen ver-

vertheilt, wie sie sich folgen müssen. Ich konnte dieses ganz leicht sehen; denn alle Klassen waren diesen Morgen in einem Zimmer versammelt. Sie wurden um das Prämium aus der Geschichte, wenn ich mich recht besinne, geprüft. Ich durfte selbst fragen, und aus jeder Klasse muste mir ein Knab den ganzen Schematismus alles dessen, was darinn gelehrt wird, vorlegen; Ich fand auch, daß die Knaben eine jede Wissenschaft in alle ihre Theile auflösen konnten, mit vieler Fertigkeit. Sie wusten z. E. alle Regeln der Grammatick; sie konnten sagen, wie vielerley Gattungen von Reden in der Rhetorick angegeben werden; sie wusten die Bestandtheile einer jeden Rede zu nennen; u. s. w. soweit als Grundlage betrachtet, war alles ganz recht. Es mag ein Körper seyn, dem kein Knochen fehlt, kein Nerve; der Haut und Bein hat und Fleisch, aber keine Säfte, keine Kräfte; ein ganz lebloser Körper ohne Geist. Den Plan zu einer Rede selbst zu entwerfen, das konnte keiner. Sie übersetzten aus Büschings Liber latinus; aber nicht, wie es in der Vorrede zu eben diesem Buche heist, dem Genius der deutschen Sprache nach, sondern sie übersetzten Wort für Wort; ohne das Schöne des lateinischen Ausdruckes, oder den Unterschied beyder Sprachen angeben zu können. Sie zählten alle Epochen, worein die Geschichte kann abgetheilt werden, aber das war auch alle ihre Philosophie der Geschichte ꝛc.

So ein geist- und saftloser Körper mögen die Studien auf dem Fulder Gymnasium noch so lange bleiben, bis ein neuer Direktor kömmt, der selbst von dem Geiste der besten Schriften in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache belebt, Geschmack, feines Gefühl des Schönen hat, der Menschen und

Staa-

Staaten kennt, der weis, was die Jugend lernen muß, um durch die Wissenschaften gute, glückliche Menschen, nützliche Bürger in dem Staate sowohl als in der Republick der Gelehrten zu werden.

Dieser wird dann, wie der Wind in dem erhabnen Bilde der Prophezeyung Ezechiels, von allen Seiten diesem todten Körper Leben, das ist, Geschmack einhauchen; und so wird er leben dieser Körper, wird sich durch gesunde Nahrung, durch Lesen der Alten, und neuen besten Bücher erhalten, wird schön und reitzend seyn, wird nie wiederum verwelken; wird selbst dann Früchte bringen, die man im gelehrten Latium und Griechenlande nicht besser hatte.

Die Namen der übrigen Herrn Professoren habe ich vergessen, mein Freund. Sie sind ganz artige, höfliche Leute: auch über die Kenntniß der Gymnasiasten in der französischen Sprache, in der Naturlehre, und Naturgeschichte, worinn sie Herr Hofkammerrath Meyer unterrichtet, kann ich Ihnen nichts schreiben: die Zeit war bey den übrigen Prüfungen zu geschwinde verloffen, als daß ich mich auch um diese hätte erkundigen können.

Den Herrn Direktor aber kann ich Ihnen nennen, mein Lieber. Er heißt Hillenbrand, ist ein Exjesuit, und so viel ich weis, selbst in Fuld gebohren. Er ist ein eifriger Mann, oft aber zu seinem Nachtheil. Fast hätte auch ich über eine Stelle aus Büschings Liber latinus, und über die Art zu übersetzen, mit ihm streiten müssen, wenn mich der Wohlstand nicht zurück gehalten hätte. Uebrigens muß ich ihm für die Geduld danken, die er mit mir neugierigen Fremdling fast zwey Stunden hindurch gehabt.

Von

Von der Universität werde ich Ihnen nicht viel schreiben können: denn es sind schon Ferien allda. Aber die Lehrer, die ich im Konvent antraf, die sollen Sie kennen lernen, mein Freund! nur in einem andern Briefe. Dieser ist schon lang genug; und gerne mögte ich Ihnen noch etwas von dem hiesigen Seminarium, und von den Fabricken erzählen.

Ich hatte bis zu Tische noch mehr, denn eine Stunde Zeit übrig. Diese glaubte ich hinlänglich um das Seminarium zu sehen. Es werden hier etliche junge Weltgeistliche zur Seelsorge unterrichtet; die Professoren der untern Klassen haben ihre Wohnungen hier; die übrigen Inwohner des Seminariums sind junge Leute, die hier unter der Aufsicht eines Regenten, und etlicher geistlichen Präfeckte um ihr Geld zusammen leben, und in den Wissenschaften unterrichtet werden. In der Einrichtung habe ich eben nichts besonders neues oder merkwürdiges angetroffen, daß ich Ihnen zu schreiben hätte, oder worauf ich glaubte, daß Sie neugierig seyn könnten.

Der Pater Schaaf aus dem hiesigen Benedictinerkonvent ist Regens hier. Ich hätte ihm aber lieber in seiner Mönchszelle besucht, und da als einen belesenen Theologen, als einen Geistmann, als einen Asceten, freundlichst begrüsset, denn mich deuchte, die Natur habe ihn ehe zur klösterlichen Einsamkeit bestimmt, als zum Regenten in einem öffentlichen Konvickt, wo junge Weltbürger sollen gebildet werden.

Unterdessen ist's doch Mittag geworden: und, das müssen Sie einsweilen voraus wissen, ich werde Ihnen ein andermal mehr davon schreiben: — ich hab ihn bey Herrn Hofkammerrath Lieblein in der angenehmsten Gesellschaft gehalten. Das wurde

auch in unserm letztern Rathsabschied schon am 13ten dieses festgesetzt.

Nach Tische sah ich die drey Fabricken in Fuld, die Porcellain-, die Wollen-, und Leinenfabricke. In allen dreyen werden vortrefliche Waaren verfertigt. Von beyden letztern nähren sich bey 20000. Menschen, die ohne diese Anstalt alle betteln müsten; und wirklich hat mir im ganzen Fulder Lande nicht ein einziger Bettler begegnet. Ist das nicht viel, sehr viel, mein Freund?

Ich will hier keine Policeyvorschläge für andre Länder machen, wie da dem armen Unterthanen Gelegenheit zum Verdienste könne gemacht werden; wie müssige Leute zur Arbeit sollten gezwungen; wie erleuchtete Christen das Allmosen am schicklichsten nach dem wahren Sinne des Evangeliums vertheilen müßten. Ueber diesen Gegenstand haben Sie schon so vieles gelesen, und gedacht und geredet, und gepredigt, mein Freund: aber wünschen muß ich doch; denn es kann kaum ein Wunsch in meiner Seele verborgen bleiben; ich muß Ihnen solche durch einen besondern Trieb, alle laut sagen. Wünschen muß ich also, daß alle, die an der Regierung eines Landes Theil haben, diesen wichtigen Gegenstand recht beherzigen mögten, besonders jene, so der Stimme der Natur, die in den Philosophen itzt ruft, über Abschaffung der Todesstrafen ihre Ohren verstopfen, die ganz mit frostigem Herzen, nach den Buchstaben der peinlichen Gesetze, einen Dieb zum Galgen verdammen können, der bey besseren Policey- und Erziehungsanstalten ein ämsiger fleissiger Bürger geworden wäre, ein ganz vortheilhaftes Mitglied des Staates. Mögten doch andre Länder durch das Beyspiel von Fuld zu ähnlichen menschenfreundlichen Anstalten gereitzet werden! Amen —

Itzt

Izt will ich sehen, mein Liebster, wie ich schlafen kann; wenn sich in meinem Kopfe Schulen, Gymnasium, Seminarium, Fabricken, alle meine Projeckte, und Wünsche und Reflexionen so die Nacht hindurch durchkreuzen werden? Oder was für neue Gattungen der Gott des Schlafes und des Traumes aus allen diesen Dingen erschaffen, was für Gestalten er daraus zusammensetzen wird. Ich bleibe Ihr bis in Tod getreuer ꝛc.

---

2) Verordnung die Lehrart in den untern Schulen des Hochstifts Münster betreffend.

Wieder ein Schulplan — aber kein bloßer Grundriß, nach dem man izt erst ein Gebäude aufführen will. Damit ist man zu Münster schon lange fertig. Diese unvergleichliche Verordnung enthält allgemeine und besondere Maximen, wichtige Vorschriften für die öffentlichen Lehrer, nach denen jeder seine übernommene Sparte bearbeiten soll. Hier wird der ächte Gesichtspunkt gezeigt, aus dem jeder Lehrer sein Fach betrachten muß, wenn er mit Frucht den Jüngling unterrichten will. Schon durch den Namen des Verfassers des würdigsten und verdienstvollen Herrn Staatsministers Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Kölln vom Münsterischen Hochstifte, Sr. Excel. Herrn von Fürstenberg ist diese Vorschrift genug empfohlen: von einem solchen Herrn, der in dem Reiche der Gelehrsamkeit, und überhaupt in der Geschichte der münsterischen Staaten seiner vortrefflichen Einsichten, Bemühungen und vortheilhaftesten Anstalten wegen unvergeßlich seyn wird,

erwartet das Publikum nichts als Produkte einer großen Seele, die nur für das Wohl ihrer Nation thätig ist. Lehrer, Pädagogen, Schulleute, Seelsorger und Kinderfreunde; euretwegen ist die Verordnung ganz in ihrer Ausdehnung hier eingerückt. Ihr alle sollet sie lesen — und mit Nuzen und Vergnügen werdet Ihr sie lesen, die Lande glücklich schäzzen, in denen Ministers die Bildung der Unterthanen zu ihrer ersten Sorge und vornehmsten Geschäfte rechnen. Hier ist sie:

Von Gottes Gnaden Wir Maximilian Friderich, Erzbischof zu Köln, des heil. röm. Reichs durch Italien Erzkanzler und Kuhrfürst, Legatus Natus des heil. apostolischen Stuhls zu Rom, Bischof zu Münster, in Westphalen und zu Engern Herzog, Burggraf zum Stromberg, Graf zu Königsegg-Rottenfels, Herr zu Odenkirchen, Borkelohe, Werth, Aulendorf und Stauffen, ꝛc. ꝛc. Thuen kund, und fügen hiemit zu wissen: Nachdem Wir seit dem Anfange Unserer Regierung auf die Verbesserung des Schulwesens bedacht gewesen, auch von Unserm würdigen Domkapitel und treugehorsamsten Landständen mit rühmlichsten Eifer um eine vortheilhaftere Einrichtung desselben unterthänigst ersucht worden: so haben Wir schon seit dem Jahre 1770. die in folgender Verordnung enthaltene Lehrart in die Schulen einführen lassen. Da nun die Erfahrung erwiesen, daß die Vorschrift dieser Verordnung durch geschickte und eifrige Lehrer in den Schulen bewirkt worden, und bey der öffentlichen Erziehung der Jugend den besten Erfolg gehabt habe; so befehlen Wir hiemit gnädigst, daß dieselbe als ein beständiges für die Schulen Unsers Hochstifts Münster

ſter gelten und öffentlich bekannt gemacht werden ſolle.

Urkund Unſeres gnädigſten Handzeichens und beygedruckten geheimen Kanzeley-Inſiegel. Bonn den 22ten Jenner 1776.

Maximilian Friderich
Kuhrfürſt.

(L. S.)

Vt. F. F. von Fürſtenberg.

A. F. Wenner.

* * *

Verordnung die Lehrart in den untern Schulen betreffend.

Einleitung.

Die Erfahrung, welchen Einfluß die Begriffe und Gewohnheiten, die der Menſch in der frühern Jugend zu Triebfedern ſeiner künftigen Handlungen ſammelt, auf die Glückſeligkeit ſeines Lebens, und auf das Wohl der Menſchheit haben, veranlaſſete Erziehungsanſtalten, und wenn man auch bey dem Entwurfe derſelben an einigen Orten glücklich genug geweſen wäre, ihren Endzweck völlig zu erreichen, ſo bleiben doch die näheren Beſtimmungen, die Zeit und Ort hier den allgemeinen Bedürfniſſen geben, immer noch wichtig genug, nach den mancherley

Verordnungen dieser Art, auch noch die gegenwärtige nöthig zu machen.

Die allgemeine Wohlthat die der Mensch seiner Erziehung soll zu danken haben, ist, daß ihm die Spähre seiner Thätigkeit erweitert, und die Art, sie zu beschäftigen, nach ihren Werthe bestimmet werde. Sie soll seinen Verstand mit reelen Känntnissen bereichern, diesen den ganzen Umfang seiner Pflichten umfassen, und sein Herz fühlen lehren, daß nur ihre Erfüllung wahre Glückseeligkeit ist, damit ihm Pflicht zur Neigung und Tugend zur Gewohnheit werde.

Aber die Natur macht der Erziehung dieses Gesetz schwer, da sie ihm Wesen mit so verschiedenen Graden von Fähigkeiten liefert: Wesen, auf die selbst ihre Absichten so äusserst verschieden sind. Die erste Vorsorge bey der Unterweisung sey also diese, daß keiner Art von Schülern das Nöthige zu ihrem Berufe entgehe, daß mit dem Ueberflüssigen keine Zeit verdorben werde, und daß, ohne das bessere Talent im Fortgange aufzuhalten, auch das Mittelmäßige den Unterricht vollständig geniesse.

Der öffentliche Unterricht soll dem Schüler Begriffe und Kenntnisse von Gott, von sich und seinen Pflichten, von den Wesen um ihn her, und von den Schicksalen der Menschheit verschaffen; er soll ihn seine Begriffe prüfen vergleichen, und bezeichnen lehren. Der Gegenstand desselben sind also, Religion, Sittenlehre, Pschologie, Naturkunde, Mathematik, Geschichte, Logik, Sprachkunde, Redekunst und Dichtkunst.

Alle diese Wissenschaften sollen in einer genauen Verbindung bearbeitet werden, so, daß, von dem ersten Schuljahre an bis zum letzten, der Unterricht eines jeden Jahres die Lehren des folgenden vorbereite, und unter sich selbst, eine jede Wissenschaft der andern die Hand biethe, damit die Erkenntniß

des

des Schülers von ihren ersten Gründen an, durch eine allmählige Entwikkelung bis zur Vollständigkeit und Anwendung fortschreite.

Religion und Sittenlehre.

Die Pflichten der Religion und Sittenlehre muß der Schüler in ihrem ganzen Umfange kennen. Der Lehrer bemühe sich also, in diesem Theile des Unterrichts so deutlich, so faßlich und vollständig zu seyn, als möglich. Er arbeite mit der Uberzeugung, daß nirgends im ganzen Gebiethe menschlicher Kenntnisse, eine Lücke, ein schwankender Begriff, oder Mangel an Gründen von schädlicheren Folgen ist.

Die Religion soll nach Vorschrift des katechetischen Unterrichts gelehret werden, und mit den Beweisen ihrer Wahrheiten rücke der Lehrer in gleichem Maaße mit der Fähigkeit der Schüler vor.

Vorzüglich hier vermeide er das Kalte, das Trockne des abstrackten Vortrags, der dem Schüler nichts zu denken noch zu empfinden giebt. Er belebe ihn mit Schilderungen aus der Geschichte, und mit Anwendung auf individuelle Handlungen aus den Vorfällen des gemeinen Lebens (wobey er jedoch zu verhüten hat, daß seine Schüler in ihren Urtheilen nicht übereilt, nicht unbillig, und nicht satyrisch werden) er stelle Sätze in Bildern dar, und führe umgekehrt diese auf jene zurück, damit er das moralische Gefühl des Schülers übe und verfeinere, und ihm die Fähigkeit gebe, in jeder seiner eigenen Handlungen das Sittliche und Unsittliche zu erkennen; aber er beruhige sich nicht damit seinen Verstand unterrichtet zu haben: er suche von seinem Herzen die Gewisheit zu gewinnen, daß er seinen Lehren so strenge folgen werde, als er sie deutlich erkannte.

Er wache also über das Herz des Schülers mit der ganzen Sorgfalt seines Berufs. Es sey seine ernstliche Sorge, jede Verführung, die den Unerfahrnen umschleicht, zurück zu schrecken, jede innere Hindernisse der Tugend zu ersticken oder auszurotten, daß ihn weder die Weichlichkeit, die die Seele erschlafft, noch jener elende Geist modischer Kleinigkeiten fortreisse, der in Herzen, die er entnervet, Niederträchtigkeit, Selbstsucht, Unthätigkeit und die Keime der niedrigsten Laster ausbrütet. Er sey hier desto eifriger, jemehr dieser Geist der Kleinigkeit zum herrschenden Ton wird, und je gewisser er hofen darf, schon dadurch größtentheils dem Unheil der Lesung schädlicher Bücher vorzubeugen, als welche nur ein kleiner Modegeist, der darinn zu herrschen pfleget, empfiehlt, und deren Grundsätze fast nur in verwahrloseten Herzen durch Albernheit und Leichtsinn einschleichen. Er entlarve das Laster und zeige es in seiner schwärzesten Gestalt: aber kein leerer Schwall von Worten, keine künstlich-gedrehete Sentenzen! Mit der ganzen hinreissenden Macht der intuitivsten Darstellung zeige er ihm die Abgründe, wo Geschöpfe ähnlichen Gefühls mit dem seinigen, unter den schrecklichen Folgen des Lasters sich winden und krümmen, daß der Jüngling, in jeder Nerve erschüttert, zurück bebe und verabscheue!

Und auch dann denke er immer noch wenig gethan zu haben, wenn er ihn vom Bösen abzog! Die Liebe zur Religion und zur Tugend muß in seinem Herzen selbst Leidenschaft werden, wenn sie seinen übrigen Leidenschaften das Gleichgewicht halten soll. Durch Vernunft und Offenbarung erhebe er ihn also bis zur Anbethung des höchsten Wesens, daß er seine Niedrigkeit, aber auch seine Würde fühlen lerne, und die Hofnung der Gnade ihn zwar innigen heiligen Schauer, aber mehr Liebe des Kindes, als

Furcht

Furcht des Sclaven lehre: Er enthülle ihm seine Bestimmung hinnieden und für die Zukunft, und zeige ihm seinen Standort in der Schöpfung, daß er jedes Wesen um sich her als Mittheil des nämlichen grossen Ganzen, lieben und schätzen lerne, und sein Wohl in dem Wohl der ganzen fühlenden Natur verschlungen fühle. Er zeige ihm wie die Religion ihm den Weg zur ewigen Glückseeligkeit abzeichnet, und suche sein ganzes Herz für sie einzunehmen, aber er vergesse hierbey auch nicht ihn zu lehren, daß der wahre Eifer der Religion ein Geist der Liebe ist, von Haß, Abneigung, und Verfolgung weit entfernet.

Dann führe er ihn in sich selbst zurück, daß er seinen Zustand und in diesem den Zustand anderer erkenne, daß Schmerz und Vergnügen ihn tiefer und lebhafter rühren, und so bringe er ihn zu Scenen des Elends und der Freude! er lasse ihn selbst sehen und hören, wo er kann, und wo er nicht kann, keine Beschreibung, warme lebendige Darstellung! so werde die Empfindsamkeit des Jünglings erhöhet, und, ohne blöde Weichlichkeit, zum schnellern innigeren Gefühl seiner selbst im Nebengeschöpfe veredelt!

Diese Empfindsamkeit und jener große Gedanke seiner Bestimmung werden seiner Seele das Mark und die Festigkeit geben, daß ihm würdige Beschäftigungen zum Bedürfniß werden, und sie mit brennender Sehnsucht Thaten der Größe entgegen strebe, aber zugleich auch die glückliche Biegsamkeit und Nachsicht der sich selbst fühlenden Menschenliebe. Nur vergesse der Lehrer nicht auch die Wahrheit zu predigen, daß die wahre Größe nicht an einem glänzenden Standort gebunden ist, und daß auch die niedrigen Sphären des Lebens Stof für sie zur Thätigkeit haben!

Aber keinen dieser Endzwecke darf der Lehrer zu erreichen hoffen, wenn nicht sein eigenes Herz ganz Gefühl

für die Erhabenste seiner Pflichten ist. Hier sey es mit Nachdruck empfohlen, daß er über jede Wahrheit, die er vortragen will, mit Anstrengung und Reife nachdenke. Sein Herz sey von der Würde seines Endzwecks, und von der erhabenen Größe seiner Lehren durchdrungen, und dieses Herz glühe ihm auf der Zunge, daß er den Schüler unwiderstehlich, mit der ganzen Macht der Mitempfindung fortreisse.

Psychologie.

Die Absicht, daß der Schüler jede Wahrheit als Wahrheit lernen soll, fodert die früheste Bearbeitung der Psychologie, die für den wichtigsten Theil menschlicher Kenntnisse als Grundwissenschaft anzusehen ist. Sie enthält die Gründe des Schönen und des Guten, und selbst die Regeln, die die Logik dem Verstande als Bedingungen der Wahrheit vorschreibt, werden erst durch sie wahre Gesetze.

Aber mehr als jeder anderer Theil des Unterrichts, fodert dieser die ganze Aufmerksamkeit des Lehrers auf seine Lehrart selbst. Alles, was er hier den Schüler durch Terminologie, bey der er sich nichts vorstellte, nichts empfand, lehren wolte, das hat er ihn gar nicht, oder zu seinem Nachtheil gelehrt. Jeden Begriff muß dieser selbst empfinden: jede Wahrheit, jedes Gesetz muß hier Erfahrung seyn. Statt einer Menge theoretischer Sätze führe der Lehrer ihn zu Erscheinungen, bey denen er beobachten und erfahren, und von denen er die Gründe finden und angeben kann, damit hier das Beschwerliche des abstrakten Vortrags wegfalle! Er wird den Vortheil nicht verkennen, den er sich hier von der Geschichte versprechen darf, wenn er

dem

dem Schüler Aufgaben aus der Geschichte giebt, um darinn das Psychologische zu zeigen. Den Anfang mache der Lehrer mit den Erscheinungen, die die geringste Anstrengung der Aufmerksamkeit fodern. Mit dem, was die Sinne angehet, muß er ihn hinlänglich bekannt gemacht haben, ehe er ihn zur Einbildungskraft fortführt, und so muß er erst das ganze sinnliche Erkenntnißvermögen zergliedert haben, ehe er ihn auch das Abstrahirende kennen lehrt.

Hier wird der Lehrer zugleich die vortheilhafteste Gelegenheit finden, die natürliche Logik zu bearbeiten. Er zeige dem Schüler so oft er kann, und mit dem ganzen Nachdruck der eigenen Erfahrung, wie sehr der Schein trügt, wie leicht Herz und Einbildungskraft täuschen, und wie gefährlich jede Uebereilung für die Richtigkeit der Begriffe, der Beobachtung, und der Schlüsse ist. Auf das eigene dunkele Gefühl des Wahren und des Irrigen, mache er ihn aufmerksam, ohne Furcht, die Gränzen seiner Fähigkeiten zu überschreiten, aber mit der Gewißheit, daß er ihm dadurch den Vortheil einer gesunden und festen Beurtheilungskraft verschaffen wird.

Die Grade der Gleichartigkeit der verschiedenen Modificationen, der Vorstellungskraft und des Begehrungs-Vermögen machen in der Psychologie Tabellen nöthig.

Naturgeschichte.

Dem Schüler die Gegenstände bekannt zu machen, mit denen die Natur ihn umgab, sey eine der ersten Pflichten des Lehrers, daß er ihn früh jener

sorg-

sorglosen Unachtsamkeit, auf das, was um ihn her vorgeht, entwöhne.

Aber kein Schritt gehe hier über das Sinnliche hinaus: alles sey Natur oder Bild. Er zeige ihm jedes ihrer merkwürdigeren Produkte, und lehre ihn die Absichten ihres Daseyns, und die Veränderung, durch die die Natur oder die Kunst diese Absicht erreichen. Auf die gemeineren einheimischen Gegenstände, die ihm täglich vorkommen, mache er seine Aufmerksamkeit zu erst rege, und führe ihn dann durch die drey Reiche der Natur. Er nenne ihm ein jedes Produkt, und lehre ihn unterscheiden, wo die nähere Verwandschaft Verwirrung veranlassen könnte. Dann zeige er ihm, wie das Bedürfniß diese Produkte benutzt, oder wie die Kunst sie bearbeitet. Er zeige ihm beyde in der Arbeit und lehre ihn die Kunstgriffe und Maschinen kennen, die sie zu ihrem Endzweck erfanden.

Und wenn der Lehrer so die Kenntnisse des Schülers erweitert, so vernachläßige er die Vortheile nicht, die er zugleich auch seinem Herzen daben geben kann; er führe ihn durch den Weg der Schöpfung zum Schöpfer selbst, und lehre ihn zugleich fühlen, wie nothwendig der Mensch dem Menschen ist.

Mathematik.

Auch ohne den besondern praktischen Nutzen, den die Mathematik im gemeinen Leben und in andern Wissenschaften gewährt, würde schon jener allgemeine Vortheil, den sie dem menschlichen Verstande überhaupt leistet, sie dem Lehrer zur frühesten Bearbeitung empfehlen.

Durch

Durch die genaueste Verbindung, die ihr eigen ist, durch die Evidenz, mit der sie jede ihrer Wahrheiten dem Verstande darbeut, soll der Lehrer das Gefühl des Wahren bey dem Schüler schärfen, daß er auch bey anderen Wahrheiten sich nicht mehr mit dem Ungewissen beruhige, daß er in den Gang seines Nachdenkens und in die Entwickelung seiner Begriffe Deutlichkeit und Zusammenhang bringe, und in seinen Schlüssen und Beweisen von sich selbst Strenge und Gründlichkeit zu fordern lerne.

Dieser allgemeine Vortheil sey der Hauptendzweck des mathematischen Studiums, das in den fünf untern Schulen durch die ganze Elementarmathematik fortrücken soll, und diesem Endzwecke entspreche die Lehrart desselben, die auch hier denen, die das Studiren nicht bis zu den philosophischen Klassen fortsetzen, den Vortheil verschaffen soll, aus den untern Schulen zu den Geschäften des gemeinen Lebens brauchbare Kenntnisse mitzubringen.

Es kommt also hauptsächlich darauf an, daß diese dem Schüler die Arbeit leicht und angenehm mache, ohne dabey von Seiten der Gründlichkeit nachzugeben.

Die Regeln der Rechenkunst soll der Lehrer Anfangs noch ohne Beweise vortragen, und dabey durch den Reitz einer mannigfaltigen Anwendung auf verschiedene Vorfälle im gemeinen Leben der Wißbegierde des Schülers zu schmeicheln suchen.

Auch in der Geometrie soll er im Anfange sich bemühen, Begriffe und Beweise so viel als möglich sinnlich zu machen. Er lege dem Schüler Flächen und Körper vor Augen, und erkläre ihm so die vorkommenden Kunstwörter. Und wenn der Verstand des Schülers für die magere strengere Demonstration Stärke genug hat, sollen die weitläuftigen Beweise

Anfangs auf der Tafel hingeschrieben werden. Dann lasse der Lehrer im Vortrage des Beweises zuweilen eine Lücke, und fodere den Schüler auf, den Beweis zu beurtheilen und zu ergänzen. Ueberhaupt vermeide er mit der äussersten Sorgfalt das Mechanische, damit nicht blos das Gedächtniß plaudern lerne, wo der Verstand denken lernen solte.

Die Lehrsätze selbst trage der Lehrer nicht allemahl als ausgemachte Warheiten vor: der Gang seines Vortrags sey, so oft es ohne zu vielen Zeitverlust geschehen kann, der Gang der Erfindung, daß der Schüler jede neue Wahrheit als das Resultat seines Nachdenkens über das schon Bekannte mit zu erfinden glaube. Aber diese Lehrart fodert daß der Schüler überall jedes Vorhergehende an sich und in seinem ganzen Einfluß auf das Folgende fasse, und zu diesem Endzweck gehe der Lehrer oft von einem neuen Lehrsatze durch alle Mittelsätze bis auf die ersten Grundsätze zurück und führe den Schüler umgekehrt von diesen wieder bis an die Gränzen fort, an die seine Kenntniß nun schon vorgerückt war. So wird es auch in der Anwendung der Algebra ein bequemes Mittel seyn, dem Schüler Scharfsinn zu geben, wenn er ihn oft darinn übet, gegebene Data selbst in Aequationen zu stellen. Und wenn auf diese Art ein Element oder ein ganzer Theil dieser Wissenschaft vorgetragen ist, dann sey dem Lehrer auch hier die tabellarische Methode empfohlen, die dem Schüler den Vortheil verschaffen wird, daß er sich an die Untersuchung gewöhne, ob die Materie ganz und vollständig abgehandelt sey.

Selbst den verschiedenen Graden der Fähigkeit sey die Lehrart auch in diesem Theile des Schulunterrichts angemessen! Dem schwächeren Kopfe soll der Lehrer die schwereren nicht unumgänglich nothwen-

wendigen Sätze nicht aufdringen. Er begnüge sich damit, diesem die Theorie vollständig, aber mit Auslassung der im Lehrbuche mit zween Asterisken bezeichneten Theoremen vorzutragen. Auch mit den Objekten der angewandten Mathematik, Z. B. Hebel, Winden ꝛc. soll er den Schüler im Grossen oder im Modell bekannt machen, um ihm dadurch zu der weiteren gründlichen Erlernung derselben Lust zu machen.

Die Figuren sollen die Schüler sich selbst zeichnen, und diejenigen, die Lust zeigen, Kenntnisse und Fertigkeit im Zeichnen zu erweiteren, sollen dazu aufgemuntert werden: Schon dadurch wird der Schüler auf gewisse Art seine Theorie näher in Anwendung sehen; Denn auch hier soll der Lehrer es nicht versäumen, dem Schüler zu zeigen, was er für seine Arbeit bey einer jeden neuen Wahrheit gewann, wie sie ihm brauchbar und im gemeinen Leben nützlich werden könne. In der Geometrie zeige er ihm das Praktische ihrer Anwendung, und lehre ihn Ausmessungen untersuchen, und selbst anstellen.

Geschichte.

Sehr verschieden kann der Endzweck der Geschichte seyn, und da die Lehrart derselben diesem Endzweck entsprechen muß, so kommt hier alles darauf an, daß der Lehrer den wahren Gesichtspunkt fasse, aus dem er diesen Theil des Lehramts zu betrachten hat.

Die Geschichte zeigt den Menschen in Handlung, und die verborgensten seiner Triebfedern in Thätigkeit. Sie zeigt, durch welche Schicksale die Menschheit in verschiedenen Gegenden im Fortgang der Entwickelung aufgehalten oder fortgeholfen, was sie

unter

unter dem Drucke des Lasters, oder dem mildern Einfluß der Tugend ward; Sie lehrt den Geist der Staats- und Privatgesetze kennen, und enthält die einzelnen Fälle, von denen die Politik ihre tiefsten Grundsätze abzog, und ohne sie ist die Anwendung derselben wenig sicher. Aber diese Vortheile, die sie der Jurisprudenz und der Politik gewährt, möchten wol noch über die Fähigkeiten des Lehrers und des Schülers seyn. Jener wird in dieser Absicht genug gethan haben, wenn er hier nur das allgemein Wahre anmerkt; aber sorgfältig hüte er sich hier überhaupt durch übereilte Entscheidungen, und besonders in der vaterländischen Geschichte durch Anwendungen aufs Staatsrecht dem Schüler Unwahrheiten aufzudringen, die nicht ohne schädliche Folgen für ihr seyn können!

Allgemeiner ist der Nutzen, den die Geschichte der Religion und der Moral leistet; Und dieser sey der Endzweck in diesem Theile des Schulunterrichts! Das System der Geschichte sey also kein chronologisches Gerippe, keine Galerie von Feldschlachten, und ähnlichen Details; Es kömmt nicht darauf an, daß der Schüler die Erbfolge der Könige von Mycene und Argos, oder alle kleine Aufstände und Scharmützel der Griechen auswendig lerne. Die Ordnung soll nicht nach dem Leben der Regenten, sondern nach den wichtigsten Revolutionen der merkwürdigsten Völker bestimmet, und die erheblichsten Begebenheiten anderer Völker, die auf jene Einfluß haben, als Episoden behandelt, die Chronologie aber, deren Verhältnisse sich auf die christliche Aeram beziehen, soll nicht als ein epineüses Studium bearbeitet werden.

Hingegen müssen die Staatsverfassungen nach ihren vornehmsten Theilen im Großen auseinander

ge

gesetzt, die Charaktere, in denen der wahre Grund der glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten liegt, nicht nur so, wie sie waren, als sie handelten, sondern auch so wie sie das wurden, was sie waren, gezeichnet, und eben so jedesmal der Nationalcharakter mit allen seinen Abänderungen und ihren Gründen entwickelt werden.

Aber hier vergesse es der Lehrer nie, wie gefährlich für die Jugend der falsche Reitz seyn kann, den die Größe und die Stärke des handlenden Genie in seinen Ausschweifungen auch dem Laster giebt, damit er nicht die Geschichte zur Lehrerinn praktischer Irrthümer erniedrige, da sie dem Jüngling die Pfade zum Verdienst und zur öffentlichen und Privatglückseligkeit und den ganzen Werth der Tugend und der Vaterlandsliebe zeigen sollte, um ihn zum guten Menschen und zum guten Bürger zu bilden! Wo also das Laster eine große Seele verunstaltete, da zeige der Lehrer diese Verunstaltung von der schwärzesten Seite und in ihren schrecklichsten Folgen.

Insbesondere müssen in der biblischen Geschichte die Strafen, welche der Herr über die Laster der Staaten und einzelner Menschen auch schon in dieser Welt verhängt hat, bemerkt, und die Begebenheiten, die in die Religionsbeweise einschlagen, besonders mitgenommen werden.

Die Kirchengeschichte soll dem Schüler im Großen nach ihren vornehmsten Epoquen mit der äussersten Richtigkeit vorgetragen, und als ein Grundriß, den ein jeder einst nach seinem verschiedenen Berufe brauchen kann, bearbeitet werden.

Die griechische und römische Geschichte muß ausführlich und am ausführlichsten die deutsche gelehrt werden, damit in dem Herzen der Schüler die Liebe des Vaterlandes angefacht und ernähret werde.

Diese Theile der allgemeinen Geschichtkunde soll der Lehrer als die hervorragenden Hauptgruppen in dem grossen Gemählde des Vergangenen ansehen, ohne doch zu vergessen, daß er dem Schüler dieses Gemählde ganz zeigen soll.

Die Geschichte der übrigen Völker betrachte er also als minder wichtige Parthien, die aber doch, obschon nur im Schatten, zur Vollständigkeit und Einheit des Ganzen unentbehrlich sind.

Auch die Geschichte der Künste und Wissenschaften soll, so weit die Fähigkeit des Schülers ohne gründliche Festigkeit in der Philosophie es noch zuläst, nach den merkwürdigsten Revolutionen im Reiche der Gelehrsamkeit, vorgetragen werden.

Sehr nützlich wird es zu diesem Endzwecke seyn dem Schüler bey der Geschichte, so wie bey den übrigen Schulwissenschaften überall die Quellen und die besten Schriftsteller bekannt zu machen.

Geographie.

Die Geographie bearbeite der Lehrer zugleich mit der Geschichte. Der erste Schritt sey hier, daß er sich bemühe, den Schüler auch von dieser Seite mit seinem Vaterlande näher bekannt zu machen. Die Erklärung der Charte wird ihm zugleich Gelegenheit geben, dem Schüler manches Merkwürdige aus der vaterländischen Historie, Natur- une Kunstgeschichte beyzubringen.

Sonst erkläre er dem Schüler zuerst den Globus, damit er das Ganze und die vornehmsten Eintheilungen mit ihren Gränzen übersehe. Die Geschichte wird ihn alsdenn von selbst auf die Specialcharten führen; mit dieser soll die Geographie in gleichen Schritten fortgehen.

Das

Das Technische der mathematischen Geographie nehme der Lehrer mit, so bald er mit dem Unterrichte in der Mathematik weit genug vorgerückt ist, dem Schüler verständlich zu werden.

Anfangsgründe einer praktischen Logik.

Der Lehrer vergesse es nie beym ersten Unterrichte, daß Richtigkeit in Begriffen und Schlüssen die erste wesentliche Bedingung zur Brauchbarkeit menschlicher Kenntnisse ist; daß er aber auch diesen Vortheil in früherer Jugend nur umsonst durch die schwereren Regeln der gelehrten Logik zu erhalten suchen würde: daß hier vielmehr alles nur auf seine Lehrart ankommt, durch die er unvermerkt das Gefühl des Wahren bey dem Schüler ausbilden und stärken kann.

Er dringe ihm also keine Wörter auf, die ihm blos Wörter bleiben müssen: er soll ihn empfinden und denken lehren.

Die Begriffe, die der Mensch durch die äussern Sinne erhalten muß, soll er dem Schüler durch Vorzeigung der Sache selbst, oder im Bilde, und jene, die für den inneren Sinn gehören, durch Aufmerksamkeit auf das, was in seiner Seele vorgeht, verschaffen, und bey abstrackten Begriffen dem Gang des Verstandes nachfolgen, wie er sie von den sinnlichen abzog, und da er sie in der inneren Empfindung radiciret fand, allgemein und transcendent machte.

Hier überzeuge er sich selbst, daß es einem endlichen Verstande nicht vergönnt ist, eine grosse Menge bildlicher Begriffe auf einmal zu fassen und zu bearbeiten, daß seine Schwäche ihm die Verkürzung seiner Operationen durch Abstraction nöthig mach-

te, um Verwirrung zu vermeiden, in den Wissenschaften fort zurücken, und bey der Anwendung mit Leichtigkeit und Ordnung zu handeln.

Daß aber auch die Abstraction nie ihren Ursprung verleugnen darf, damit sie nicht in leeres Wortspiel ausarte, dem in der Seele nichts reelles mehr entspricht; daß das Bildliche, das Anschauende der Erkenntniß zur Wirksamkeit Leben und Kraft geben muß; daß es unter den schädlichsten Misverständnissen des Erziehers gehört, ein herrschendes Seelenvermögen zu unterdrücken oder zu schwächen, und daß man selbst von der feurigsten Einbildungskraft nichts zu fürchten hat, wenn man ihr nur Nahrung genug zu geben weiß, damit nicht einst in den Tagen der Leidenschaften eine einzige, die Seele des Jünglings so völlig frey, so von allen moralischen Empfindungen leer finde, daß sie sich ihrer ganz bemächtigen, und ihn mit allen seinen Kräften auf den einzigen Punct ihres Gegenstandes hinreissen könne. So vermeide der Lehrer die beyden Abwege, wo von der einen Seite die Empfindung und von der anderen die Abstraction alles allein seyn soll.

Zur Richtigkeit im schliessen führe er ihn dadurch an, daß er ihn selbst Wahrheiten aus Erfahrungen folgern lehre. Die Uebungen in der Mathematik werden ihn hier unvermerkt weiter bringen, als sich von den abstracten Regeln der höheren Logik hoffen ließ.

Er lehre ihn Anordnungen gleichartiger Begriffe durch Tabellen, damit er sich an Deutlichkeit und Zusammenhang gewöhne, und die Verwandschaft seiner Begriffe zu übersehen lerne.

Spra-

Sprachen.

1. Ueberhaupt.

Die Sprachen, die in den Schulen gelehrt werden, sind die Deutsche, die Lateinische und die Griechische. Die Lehrer sollen mit Reife nachdenken, was schon dem menschlichen Verstand überhaupt, und was ins besondere dem Geschmack und dem Genie die Sprache ist, und mit dieser Betrachtung eine andere über den verschiedenen Endzweck der drey eingeführten Sprachen verbinden, damit ihnen weder die Wichtigkeit von diesem Theile des öffentlichen Unterrichts überhaupt, noch der verschiedene Grad der Cultur bey jeder Schulsprache ins besondere entgehe.

Alle bey Erlernung der Sprachen nöthige Themata und Uebungsstücke sollen der Bildung des Schülers zur Religion und Tugend mittelbar und unmittelbar entsprechen, und Lust zum Lesen soll durch Chrestomathien und andere nützliche Bücher bey ihm angefacht und genährt werden.

2. Insbesondere

A. Deutsche Sprache.

Diese Sprache ist es, in der ein jeder Schüler denken und reden, ein jeder beym künftigen Berufe arbeiten, und ins besondere das künftige Genie sich zeigen soll. Sie vereiniget hiermit die Endzwecke der beyden andern Sprachen, und fordert also den höchsten Grad der Bearbeitung.

Schon die Aussprache soll der Lehrer zur Reinigkeit und Wahrheit zu bilden suchen; sie sey frey von Provincialfehlern und deutlich, daß der Schüler auch das Harte und Starke, nicht blos das Sanfte unserer Sprache, schon bey der ersten Zusammen-

setzung der Töne in Sylben und Wörtern, fühlen lerne.

Er lehre ihn richtig lesen mit der Tonbildung nach Zeit und Empfindung, daß er sein Ohr schon früh an Tonmaaß, Wohlklang und Ausdruck gewöhne. Zu diesem Endzweck wähle er auch schon gleich Anfangs leichtere Verse.

Die orthographische Richtigkeit sey seine andere Sorgfalt. Mit der Theorie derselben nach den besten Mustern verbinde er die Uebung durch Dictiren und Nachsehn, und durch Vebesserung fehlerhafter Muster. Nach eben dieser Art lehre er ihn richtige Anwendung der Umendungen und Abwandlungen, und verbinde damit eine genaue Aufmerksamkeit auf den Gebrauch, den der Schüler auch im Reden davon macht.

Der Schüler hat schon vor den Schuljahren eine Menge von Wörtern, für eine Menge von Begriffen gesammlet, und sammlet täglich neue; aber die Art, wie er dazu kommt, läßt wohl nicht zu, daß das Verhältniß zwischen beyden immer seine Richtigkeit habe; Der Lehrer sey also selbst bey den gewöhnlichen Unterredungen aufmerksam darauf, was der Schüler sagen wollte, und wie er es sagte, und berichtige seinen Wortgebrauch nach dem Sprachgebrauche, und zu diesem Endzwecke mache er ihn auf Synonymen und auf Etymologie aufmerksam.

Die Bezeichnung seiner Gedanken sey im Einzeln richtig, aber auch in der Zusammensetzung deutsch, damit er früh den Vortheil erhalte, daß einst in seinen Reden und Schriften ächter deutscher Geist herrsche.

Er lehre ihn deutsche Wortfügung in Theorie und Ausübung; hier arbeite er mit doppeltem Eifer, daß der Schüler die Festigkeit in seiner Mutter-

sprache

sprache erlange, die ihn bey dem bald nöthigen Uebersetzen aus dem Lateinischen gegen Verwirrung und Latinismus schütze. Er lehre ihn den Werth der Wortfügung nach dem Ausdruck, nicht etwa nach der näheren oder weiteren Entfernung von der lateinischen schätzen.

B. Lateinische Sprache.

Die lateinische Sprache soll die Sprache der Wissenschaften bleiben. Und zu dem soll der Schüler auch durch Vergleichung den Geist der deutschen Sprache tiefer kennen lernen, damit er sich früh versichere, daß jede Sprache ihr Eigenthümliches hat, und damit er auch bey anderen, die ihm vielleicht einst sein Beruf nöthig macht, Gewohnheit und Muster habe, ihren Charakter von dem Charakter der seinigen zu unterscheiden.

Beyde Betrachtungen, und die Dienste, die das Lateinische durch den ansehnlichen Vorrath von vortreflichen Werken der Alten und Neuern dem Verstande und dem Geschmacke leistet, werden für den Lehrer den Grad des Fleisses bestimmen, den er auf diese Sprache verwenden soll.

Er soll den Schüler, in der natürlichen Ordnung vom Leichteren zum Schwereren, mit der lateinischen Orthographie, Grammatik, und Wortfügung bekannt machen, und dann lehre er ihn diese bey den Uebersetzungen mit der deutschen vergleichen, damit er das Eigene einer jeden fasse und unterscheide.

Zu diesem Endzwecke soll er klassische Schriftsteller, von denen man klassische Uebersetzungen hat, wählen, damit die Uebersetzung des Schülers nach jenen verbessert werde. So lerne der Schüler daß Uebersetzen nicht Worte zwoer Sprachen austauschen, sondern Sinn und Ton übertragen heisse.

Eben so, aber sparsam lasse er den Schüler aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzen, und eben so verbessere er seine Arbeit. So fallen Nachahmen und Correcta dictiren und mit ihnen hoffentlich eine reiche Quelle der Verderbniß in diesem Theile des Geschmacks weg.

Auch das Lateinischreden in den Schulen sey hiermit abgestellt, nur mit der Einschränkung, daß in den drey höheren Schulen alle öffentliche und mehrentheils auch die Privatübungen in der Mathematik lateinisch bleiben, damit diese Sprache als wissenschaftlich betrachtet, dem Schüler desto geläufiger werde.

C. Griechische Sprache.

Diese Sprache, in der sich der menschliche Verstand so sehr zu seinem Vortheil, und das Genie in seinem höchsten Glanze gezeigt hat, ist dem schönen Geiste unentbehrlich, aber durchgehends dem brauchbaren Manne im gemeinen Leben nur nützlich. Die Betrachtung und die Absicht des öffentlichen Unterrichts werden dem Lehrer den Grad der Cultur für dieselbe angeben.

Von dem untersten Grade, dem Lesen und Schreiben in der ersten Schule, schreite sie, durch eine abgemessene Vertheilung der Mittelgrade auf die Mittelschulen, bis zum Uebersetzen auserlesener Stellen aus dem neuen Testamente und leichterer Stücke aus dem Isokrates, Lucian, Xenophon, und anderer in der fünften, fort. Der Schüler soll sie verstehen lernen, aber die genauere Kenntniß ihrer Schönheiten und ihres inneren Wesens bleiben, wenn Lust oder Beruf ihn auffodern, die Frucht seiner eigenen Mühe.

Redekunst.

Regeln und Uebung zusammen aber keines einzeln genommen, bilden den Redner. Diese Bildung soll der Lehrer in den untern Schulen, zwar nicht vollenden, aber doch dem Punkte der Vollendung nahe bringen.

Regeln soll er so vortragen wie sie Regeln wurden; er soll zur Erkenntniß entwickeln, was das Genie aus Gefühl that. Wenn er also den Schüler mit Mustern bekannt gemacht hat, die ihren Endzweck auf den Verstand oder auf das Herz erreichten, und wenn er ihn dieses hat fühlen lehren, dann untersuche er mit ihm, oder ihm vor, wie sie ihn erreichten;

Ziehe dann allgemeine Bemerkungen ab, und suche endlich Gründe dafür in der Seele auf, daß er Bemerkungen zu Regeln erhebe. Aber Regeln, die er nicht als Regeln vortragen kann, soll er gar nicht vortragen; also weder einseitige oder unvollständige Abstractionen, noch wirkliche Regeln, deren Gründe für den Schüler zu tief liegen: weder Pedantereyen, noch Machtsprüche.

Statt der weitläuftigen Vorschriften von Uebergängen und Verbindungen, die die Natur durch Empfindung sicherer als die Kunst durch Regeln lehrt. — Statt einer steifen Periodologie und einer ängstlichen Abzählung der Glieder. — Statt des ewigen Gedrehes in Figuren und Tropen, führe er den Schüler an die wahren Quellen des Schönen, und lehre ihn den Werth der Natur und ihrer edlen Einfalt in den besten Werken der Alten und Neuern kennen; Er lehre ihn Größe, Stärke und Schönheit in den Gedanken, und dann die Wirkung der Einkleidung und die Verschiedenheit des

Stils unterscheiden, und so die nöthigsten Regeln von Wahl und Stellung der Wörter zur Harmonie, von Verbindung der Glieder, vom Gebrauche der Wendungen der Figuren und Tropen, ihrer Wirkung und Anwendung nach ihrem Einfluß auf den verschiedenen Endzweck der Elocution.

Aber gleich mit dem Vortrage der Regeln solk der Lehrer die Uebung verbinden. Die Vorübungen sind dreyerley Art: Beschreibung, Vortrag der Wahrheit, Sprache der Leidenschaften. Im Allgemeinen sey es ihm hier anbefohlen, daß er den Schüler gleich daran gewöhne sich ganz in seinen Gegenstand hinein zu denken, damit er ihn aus seinem wahren Geschichtspunct betrachte, und ohne auf Nebenwegen einem falschen Schimmer nachzulaufen, gerade auf sein Ziel fortgehe, und sich gleich weit von Geschwätzigkeit und falschem Witze entferne; aber sorgfältig unterscheide er Ausschweifungen von dieser Art, von jenen einer reichen Einbildungskraft in ihrem jugendlichen Feuer, daß er diese nicht durch Trockenheit entkräfte oder unterdrücke.

Bey der Wahl der Gegenstände selbst sehe der Lehrer auf den doppelten Endzweck zu lehren, und zu unterhalten, damit bey der Bildung des Verstandes auch zugleich das Herz gewinne.

Den Stof zur Ausarbeitung soll er dem Schüler erst schriftlich dann mündlich aufgeben, und zuletzt ihm Erfindung, Auswahl und Anordnung selbst überlassen. Die Ausführungen selbst, die mehrentheils deutsch sind, vergleiche er bald untereinander und bald mit Mustern von entschiedenem Werthe; Aber bey der ersten Methode sey es seine äusserste Sorgfalt, daß er nicht an dem Herzen der Schüler verderbe, was er an ihrem Verstande verbesserte, und in jenes von der einen Seite Stolz, von der an-

dern

dern Verstockung und von beyden Eifersucht einschleiche.

Insbesondere führe der Lehrer bey Beschreibungen den Schüler von leblosen einfachen Gegenständen zu den zusammengesetzten, und dann zu Empfindungen, Leidenschaften, Handlungen, Charaktere fort.

Gegenstände der ersten Art gibt ihm theils die Natur, theils auch die Geometrie, durch die der Schüler schon früh Begriffe von Linien und Flächen, und zum Theil von Körpern erhält; Wenn er mit der Naturgeschichte bekannt ist, und ihm die Maschinen vorgezeigt worden, so hat er neuen Stof zu Beschreibungen, denen er alsdann, da ihm diese Zeit über die Zeichenschule offen steht, das Bild der erklärten Maschine beylegen könnte.

Dann folgten zusammengesetzte Gegenstände: reizende Aussichten, ländliche Gegenden, Scenen des Elends und der Freude, und endlich wenn allgemach auch die Psychologie den Schüler der Kenntniß des Menschen näher gebracht hat, Schilderungen individueller Handlungen, Empfindungen, Leidenschaften, und Zeichnungen ganzer Charaktere.

Ueberhaupt aber muß bey den Beschreibungen der Lehrer darauf Acht haben, daß bey sinnlichen Objecten, die Merkmale allezeit sinnlich, nie abstract oder negativ und bey inneren Empfindungen aus dem Innern hergenommen werden; Doch ist bey diesen die Vergleichung mit dem äusserlich Sinnlichen nöthig und der figurliche Ausdruck oft unentbehrlich.

Bey den Uebungen im Vortrage der Wahrheit soll der Lehrer mit der äussersten Sorgfalt vermeiden, Gegenstände bearbeiten zu lassen, die dem Schüler nicht völlig bekannt sind, damit er ihn nicht gewöh-

wöhne, von Sachen zu plaudern, die er nicht verſteht.

Dann lehre er ihn den verſchiedenen Ton nach dem verſchiedenen Endzweck, den die Wahrheit auf den Verſtand oder auf das Herz hat; Die Sprache der Moral und des wiſſenſchaftlichen Vortrags; Er gewöhne ihn an Ordnung, Simplicität und Preciſion.

Die letzte Uebung, weil ſie die ſchwerſte iſt, ſey die Sprache der Leidenſchaften.

Hat der Lehrer den Schüler früh mit ſich ſelbſt bekannt gemacht, hat er ſein Herz zur ſchnellen Mitempfindung ausgebildet, ſo wird er ihn hier bald den Unterſchied der Sprache und der Beſchreibung der Leidenſchaften fühlen lehren.

Er zeige ihm dieſen noch näher in den Muſtern der beſten griechiſchen, deutſchen und engliſchen Schauſpieldichter.

Und iſt der Schüler endlich in der Pſychologie ſo weit vorgerückt, daß er den Zuſtand der Seele in dem Momente der Empfindung deutlicher kennt, ſo wird er die Gründe jener Wärme, und jedes anderen Zuges, der die Sprache des Herzens eigen iſt, von ſelbſt einſehen.

Es iſt ſonſt ein ſehr gewöhnlicher Fehler nicht blos eines Anfängers, oft ſelbſt unſerer beſten Schriftſteller, daß ſie eine Empfindung auszudrücken glauben, wo im Grunde doch blos ihre Einbildungskraft ſpielt. Ein Schwall von Worten, die der wahren Empfindung fremd ſind, verräth es deutlich, daß ſie an ſtatt zu empfinden, oder eine Empfindung gegenwärtig zu haben, blos mit Einbildungskraft und Gedächtniß arbeiteten.

Wenn die Lehrer dieſe Vorübungen recht nutzen, und Gegenſtände von unmittelbarem Einfluſſe ins

mora-

moralische Gefühl wählen, so ist dieses die wirksamste Art, dieses Gefühl zu bilden, und der ganzen Denkungsart des Jünglings ihre wahre Richtung zu geben.

Der Form nach geben diese drey Arten Stilübungen Gelegenheit zu Briefen, Erzählungen und kleineren Reden.

Bey den Briefen soll eine sichere Urbanität und selbst das Mechanische des Ceremoniels und der Titulatur nicht vernachlässiget werden, doch so, daß der Schüler das letztere nicht nach dem Werthe der Höflichkeit schätze, sondern sich nur einer durch Allgemeinheit und Verjährung nothwendigen Gewohnheit unterwerfen lerne. Der Stof der Briefe kann sich über die gewöhnlichen Vorfälle des Lebens auch auf moralische und andere Wahrheiten ausdehnen.

Bey den Erzählungen schreite der Lehrer von den einfachsten Gelegenheiten zu den rednerischen fort. Er sehe darauf, daß der Schüler anstatt aus dem Gedächtnisse zu declamiren, was er gesehn und gehört hat, so erzähle, wie ers sah und hörte, daß er auch die individuellsten Züge fasse und die Darstellung nicht verfehle. Kleinere Reden sollen mehrentheils moralischen und zuweilen scientifischen Inhalts seyn. Die Regeln der höheren Redekunst sollen hier nur als Vorbereitungen angegeben werden.

In so ferne das gemeine Leben einen Redner erfodert, werden die bisher angegebenen Uebungen dem Schüler von Anlage die gehörige Richtung gegeben haben, und die fernere Vollendung, deren Nothwendigkeit sich grossen Theils auf die Kanzel einschränkt, fodert mehr Philosophie, als der Schüler noch lernen und mehr Zeit, als er gemeinnützigern Kenntnissen entziehen kann.

Für

Für künftige Prediger hat man also zu diesem Endzweck einen eigenen Lehrer angeordnet, der ihnen, nach den beyden Jahren der Philosophie, die Gründe der geistlichen Beredsamkeit vortragen soll.

Dichtkunst.

Die doppelte Wahrheit, daß es einem Dichter nicht erlaubet ist, mittelmässig zu seyn, daß aber jede Verfeinerung des Geschmacks an den Werken des Genie die Empfindsamkeit erhöhet und veredelt, sey die Richtschnur bey diesem Theile des öffentlichen Unterrichts. Die erste schließt alle Uebung der Schüler in diesem Fache in der lateinischen Sprache aus, und selbst in der deutschen, wenn sich nicht ein besonderes Talent zur Dichtkunst hervor thun sollte. Desto nachdrücklicher wird die zweyte jener Wahrheiten es dem Lehrer empfehlen, daß er auch hier den Geschmack der Schüler mit der äusserſten Sorgfalt zu bilden suche.

Er soll ihn also mit den besten Producten des dichterischen Genie in den vorzüglichsten Arten der Dichtkunst bekannt machen, und ihn den Werth derselben, das Erhabene und das Schöne in den Gedanken und in der Einkleidung fühlen lehren.

Dann lege er ihm auch mittelmäßige und schlechte Stücke zur Beurtheilung vor, damit er seinem Geschmacke Schärfe und Festigkeit gebe.

Poetische Aufsätze in beyden Sprachen lasse er ihn oft in eine reine und richtige deutsche Prosa umgiessen, und hernach mit dem Gedichte vergleichen, damit er das Eigene des poetischen und prosaischen Stils, und wie viel Gedanken und wie viel Ausdruck dazu beytragen, unterscheiden lerne, und sich durch keinen poetischen Nonsense verführen lasse.

Er

Er lehre ihn Tonmaß und das Mechanische der Versification, und trage ihm die vornehmsten Regeln der Dichtkunst überhaupt, und jeder ihrer Arten ins besondere, so wie die Regeln der Redekunst vor.

Aesthetik.

Hat der Lehrer durch vorzügliche Muster in der Redekunst, und Dichtkunst die innere Empfindung des Schönen bey dem Schüler genährt, und mit ihm in jenen die Eigenschaften aufgesucht, die dieser Empfindung schmeichelten, so zeige er ihm die letzten Gründe dieses Wohlgefallens in dem, was ihn die Psychologie von der Seele und von den Quellen der angenehmen Empfindungen überhaupt gelehrt hat.

Dieses sey der Gang der Lehrart in der Aesthetik! Also keine zweydeutige Grundsätze, aus willkührlichen Definitionen, die den Geschmack verführen, und das Genie einschränken: der Lehrer soll die Empfindung des Schülers entwickeln, aber nicht weg philosophiren.

Jede Regel des Schönen behalte das Gepräge ihres Ursprungs: jede sey das Resultat einer sorgfältigen Vergleichung verschiedener Muster von klassischem Werthe, das also durch eine Art von Induction allgemein würde.

Allgemeine Anmerkungen.

1. Die Schulbücher.

In den Schulen des hiesigen Hochstifts werden zum Unterrichte keine andere Bücher gebraucht als jene, die zu diesem Endzweck ausdrücklich verfertiget oder angewiesen sind.

Die

Die theoretischen Schulbücher sind so eingerichtet, daß die Sätze, die jedem, auch dem mittelmäßigen Verstande angemessen sind, schon für sich ein jedesmal hinreichendes Ganze ausmachen; die beschwerliche Sätze hingegen mit einem besonderen Zeichen bemerkt sind. Die Lehrer werden die Absicht dieser Einrichtung einsehen, und, dieser gemäß die Sätze der ersten Art Anfangs allein erklären, und die andere nachher allenfalls bey der Wiederhohlung mitnehmen.

Die Chrestomathien lieferen dem Schulunterrichte ausgesuchte Stücke aus den bewehrtesten griechischen, lateinischen und deutschen Schriftstellern, nicht etwa blos als Muster zur Bildung des Stils; auch ihrem inneren Werthe nach sollen die Lehrer diese Stücke für den Verstand und das Herz des Schülers benulzen.

Mit Auslegungen soll der Lehrer den Schüler weder übereilen noch überhäufen; hat er selbst lesen gelernet, so mag er lesen, was nicht erklärt wird.

Auch könnte dieses als der Stof zu den sogenannten Kompositionen pro Magistratu benutzt werden.

Den Lehrern selbst wird ein fleißiges Studium dieser Chrestomathien empfohlen, und das Resultat dieses Studiums, ihre Bemerkungen über die verdeckteren Schönheiten oder den minder auffallenden Nutzen einzelner Stücke sollen sie dem Director des hiesigen Gymnasiums schriftlich mittheilen, damit aus diesen Privatcommentarien mit der Zeit ein Hauptcommentar zum Gebrauch der Lehrer aller Gymnasien zusammengesetzt werden könne.

Zu diesem Endzwecke wird ihnen monatlich ein Stück aus den Chrestomathien zu commentiren aufgegeben werden. Nur daß es mit diesen Commentarien

tarien nicht auf die gewöhnliche Notenmacherey hinaus laufe.

Zuerst untersuche man den Endzweck des Schriftstellers im Ganzen und den Ton im Verhältnisse zu diesem Endzweck: dann den Plan, die Mittel und ihre Anordnung, die Gedanken und ihre Stellung, und die einzelnen Schönheiten des Details, die Wendungen des Stils, das Schöne, das Erhabene, das Naive, das Rührende, und ihre Gründe in den Gedanken und in dem Ausdruck, und endlich den Nutzen, den das Stück der Moral oder der Kenntniß des Menschen leisten kann.

Und wo den Lehrern selbst bey ihrer eigenen Lectüre Stellen auffallen, die dem Endzwecke der Chrestomathien vorzüglich entsprechen, da sollen sie diese zur Verbesserung der Chrestomathie, jenen Commentarien beylegen.

2. Auswendig lernen.

Mit auswendig lernen soll der Lehrer den Schüler nicht überhäufen. Es muß ihm kein leerer unbedeutender Ton seyn, er muß es begriffen haben, was er lernen soll.

Unter den Mitteln, dem Gedächtniß zu helfen, sey dem Lehrer vorzüglich die tabellarische Methode empfohlen, die dem Schüler auch künftig im geschäftigen Leben die wesentlichsten Vortheile gewähren wird. Zur Uebung lasse er ihn bald die Data selbst auslesen, und zur Tabelle bringen, und bald umgekehrt aus Tabellen Aufsätze ableiten; Nur vergesse es der Lehrer nicht, daß der Schüler begreifen muß, was er in Tabellen ordnen, und daß er nicht aus Tabellen lernen, sondern das Gelernte in Tabellen eintragen soll.

3. Unterredungen.

Der Schüler soll nicht allein reden, er soll auch hören lernen; In den Schulen wenigstens soll jene Unart nicht mehr ernährt werden, die nicht nur in scholastischen Hörsälen, selbst im gesellschaftlichen Leben die verdrieslichen Auftritte so gewöhnlich macht, wo Leute, die sich nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, über Sachen zanken, über die sie im Grunde einerley oder gar nicht denken. Um diesen Fehler, er liege im Verstande oder im Herzen, zu verbessern, sey es dem Lehrer eine ernsthafte Sorge, daß die Schüler den Gegenstand ganz fassen, von dem die Rede ist, daß sie ihn und sich selbst untereinander zu verstehen suchen! Der Lehrer selbst höre den Schüler gerne an, damit er ihn durch sein eigenes Beyspiel daran gewöhne, selbst verständlich zu seyn, und nur über das Verstandene zu reden.

4. Oeffentliche Uebungen.

So werden die öffentlichen Auftritte, die dazu bestimmet sind, dem Schüler Gelegenheit zu einem unverdächtigen Beweise seiner Geschicklichkeit zu geben, nicht mehr zu lächerlichen Auftritten einer schreyenden Rechthaberey herabgewürdiget werden. Aber auch jene Charlatanerie, die der Unwissenheit durch mechanische Kunstgriffe einen Antheil an dem öffentlichen Beyfalle zu verschaffen weis, sey daraus verbannt. Eine vorläufige Prüfung bestimmedie Wahl der Schüler zu diesen Auftritten, aber keine vorläufige Austheilung der Sätze vereitele ihre Absicht. Ein jeder sey auf alle gefaßt. Auch sollen ihrer nicht zu viele seyn, damit ihnen die Gelegenheit, sich zu zeigen, nicht entzogen werde.

Auch

Auch gegen jenes schüchterne Wesen, jene kindische Blödigkeit, die oft in dem Aeusserlichen der Jugend zu herrschen pflegt, können und sollen diese öffentliche Auftritte als Gegenmittel angesehen werden. Und in dieser Absicht sey es den Proponenten empfohlen, durch keine Uebereilung, durch keine überraschende Spitzfindigkeit den Schüler aus der Fassung oder zur Schamröthe zu bringen, aber auch eben so sehr, ihm nie die geringste Frechheit zu erlauben.

5. Belohnungen und Strafen.

Strafen und Belohnungen sind vom Lehramte unzertrennlich; aber je gefährlicher von beyden der Mißbrauch wird, desto nachdrücklicher werden es sich die Lehrer empfohlen seyn lassen, nie den wahren Endzweck derselben aus den Augen, zu verlieren.

Belohnungen sind nur für Sitten und Fleiß, nicht für Talente. Sie sollen nur die Seele des Jünglings ermuntern, und stärken, daß sie nicht im Arbeiten erschlafe. Nie gebe der Lehrer ihm Anlaß, diese Absicht zu verkennen, daß er nicht anfange, daß für den Endzweck seiner Bemühungen zu halten, was nur Mittel zu seiner Aufmunterung seyn sollte.

Ueberhaupt muß man den Schüler angewöhnen den Willen des Allerhöchsten, der seine Glückseligkeit an die Bildung seiner Seele band, als den größten Bewegungsgrund zur Anstrengung anzusehen, damit auch selbst die Aussicht auf künftige Beförderung ihm nie Hauptzweck werde.

Eben so behutsam sey der Lehrer, wo ihm Fehler oder Laster zum Strafen auffodern. Die Strafe selbst sey dem Grade der Sittlichkeit angemessen, und wo möglich von der Art, daß der Fehlende in der Strafe

selbst seinen Fehler fühle. So sey zum Beyspiel die Strafe der Lüge der Verlust des Zutrauens.

Mit körperlichen Strafen sollen die Lehrer so sparsam seyn als möglich, und, wo sich ein Schüler nur durch diese will leiten lassen, da werde er, ohne alle Rücksicht auf Stand und Herkommen aus den Schulen gewiesen.

6. Leibesübungen.

Die Ergötzlichkeiten des Schülers sollen Leibesübungen seyn, Spiele oder Arbeiten die seinen Körper biegsam und stark machen.

An dem bestimmten Spieltagen also soll jeder Lehrer seine Schüler ins Freye hinaus führen, und keinem ohne hinlängliche Entschuldigung erlauben, den Spielplatz zu versäumen.

Eine Nebenabsicht dieser Versammlungen, aber doch wichtig genug, daß der Lehrer sie nicht vernachläßige, ist die Gelegenheit, die er hier finden wird, seinen Schüler näher kennen zu lernen, ihn zu gesellschaftlichen Tugenden, zur Höflichkeit und zur Freundschaft zu gewöhnen, und undemerkt, durch mancherley Beobachtungen mit der Natur bekannt zu machen.

Für die philosophische Klassen.

Einleitung.

Das Studium der Philosophie soll nicht dazu mißbraucht werden, den Verstand der Jugend mit leeren Speculationen zu beschäftigen; die abstractesten Theile derselben sollen die practischen vorbereiten, und diese nach ihrem unmittelbaren Einflusse auf Pflicht und Glückseligkeit bearbeitet werden.

Man behandele also die Philosophie als die Grundwissenschaft aller übrigen; Und die Lehrart habe

habe hier die doppelte Eigenschaft, daß sie dem Jüngling Fähigkeit und Muth gebe, dem höchsten Grade der Vollkommenheit hinan zu streben, und daß sie ihm zugleich die Anwendung ihrer Wahrheiten auf die übrigen Kenntnisse bekannt mache! Sie sey also vollständig gründlich und anwendbar.

Vollständig, aber nicht überladen mit Hypothesen und unnützen Spitzfindigkeiten; Sie mache dem Schüler die nützlichen Wahrheiten, nach Maaß ihrer Wichtigkeit bekannt.

Gründlich! Daß der Schüler die Lehrsätze und ihre Beweise deutlich einsehe! Wo also die Hauptbegriffe der Sätze ihm nicht von selbst geläufig sind, da müssen sie bis in die ersten Begriffe aufgelößt, so wie die Beweise bis auf die ersten Grundwahrheiten zurück geführt werden.

Vorzüglich vermeide der Lehrer jene gefährliche Prahlerey, die oft einen Satz mit einem Grade von Gewisheit ankündiget, den er nicht hat oder noch nicht hat.

Er nehme als wahrscheinlich an, wo der Mangel bestätigter Erfahrungen keine Gewißheit zuläßt. Bey den Regeln beruhige er sich nicht damit, sie in ihrer Allgemeinheit vorgetragen, und ihre Begriffe deutlich entwickelt zu haben; er gebe ihnen auch alle nöthige Bestimmungen zur würklichen Anwendung; Wo also eine Regel in den besonderen Arten ihrer Fälle besondere Bestimmungen fodert, da soll er sie durch alle diese Arten durchführen, damit bey der individuellen Anwendung keine Schwierigkeit übrig bleibe.

Anwendbar! Der Lehrer überzeuge sich, daß anwenden können dem Wissen seinen wahren Werth geben muß. Er vergleiche den Werth der griechischen Philosophie mit dem Werthe der unsrigen, und

wenn er sich überzeugt hat, daß diese über jene in der Theorie kaum so viel gewonnen als umgekehrt an practischem Einflusse verlohren hat, dann vergleiche er die Lehrart ihrer Philosophen mit jener der neuern: Wie jene, z. B. Socrates, in seinen Unterredungen in den Schriften seiner Schüler, jede abstracte Wahrheit einer minder entwickelten Theorie fast überall mit Anwendung aufs Individuelle verbanden, diese eine weit abstractere Theorie, die also auch in der Anwendung um eben so vieles schwerer ist, ohne Zurückführung aufs einzelne vortragen; und er wird finden, daß wenigstens ein grosser Theil der Schuld auf die Lehrart fällt, wenn wir in unseren Tagen, bey aller Erweiterung der Theorie, jenen allgemeinen philosophischen Geist der Griechen in Wissenschaften und Geschäften und den Einfluß ihrer Kenntnisse in das ganze System ihrer Handlungen vermissen.

Der mündliche Vortrag ersetzt diesen Fehler nicht allemal: Und die Folgen davon! Der Jüngling, unbekannt mit den Vortheilen seiner Mühe, erkaltet, die Philosophie wird als ein Studium ohne Nutzen verachtet, und trägt also die Last eines Vorwurfs, den nur eine übel verstandene Lehrart derselben verdienen konnte.

Anwendbar wird die Lehrart seyn, wenn sie dem Schüler 1tens eine Fertigkeit, die gründlich erlernten Grundsätze und Regeln anzuwenden, 2tens die Ueberzeugung, die Erfahrung, daß diese Fertigkeit von wirklichem Nutzen ist, und 3tens einige Bekanntschaft mit Gegenständen verschaft, die nicht mehr innerhalb der Gränzen der philosophen Disciplinen liegen, aber doch Anwendung derselben leiden oder fodern.

Fer-

Digitized by Goog

Fertigkeit zur Anwendung erhält der Jüngling nicht ohne raisonirende Uebung. Der Lehrer behandle also die wesentlichsten Theile der Philosophie socratisch; Lehrsätze betrachte er, wo er kann, als Aufgaben, und finde sie mit dem Schüler. Auch von Seiten der Gründlichkeit wird er dadurch ungemein gewinnen; Nur das wird er selbst einsehen, daß er nicht die Zeit damit verlieren soll, jede Corollaria so zu behandeln. Die wahre socratische Lehrart sey sein ernstliches Studium, damit die seinige weder in eine unfruchtbare Fragenmethode noch in eine zeitverderbende Geschwätzigkeit ausarte.

Die Lehrbücher der philosophischen Wissenschaften werden selbst so ausgearbeitet, daß sie den Schüler überall Beyspiele der Methode vorlegen, wie man aus bekannten Wahrheiten die unbekannten gefunden. Diese Einrichtung wird ihm Fertigkeit zur Anwendung und zugleich den Vortheil geben, daß er sich die Lehrsätze des Elementarwerks besser einprage.

Bey allen diesen Uebungen denke der Lehrer stets daran, daß die Fähigkeit, das Verhältniß zwischen Datis und Quæsitis zu fassen, die erste Grundlage des Erfindungsgeistes ist. Er führe den Schüler also vorzüglich dazu an, daß er Anlässe zu Nutzen lerne, um Data zu finden, und einsehe, welche Verhältnisse in den Datis liegen, und was sich daraus weiter folgern läßt; Auch zeige er ihm, auf welche Art Männer, denen viele Data bekannt waren oder welche zuverläßige Anlässe zu benutzen wusten, durch die synthetische Methode zu Entdeckungen gelangt sind: Wie diese Methode sie oft auf die ersten Spuren, und dann die analytische zu höheren Entdeckungen geführt hat, und daß wir dieser Art zu erfinden mehrere Entdeckungen als der

analytischen zu danken haben. Doch soll er ihn mit der analytischen Methode, als der sichersten, um zu dem Gesuchten zu gelangen, vorzüglich bekannt machen. Von dieser ist man selbst Meister, an jener hat der Zufall sehr vielen Antheil.

Behandelt der Lehrer auf diese Art mit dem Schüler die Geschichte der Erfindung, zeigt er ihm wie die einfachsten, Anfangs wenig bedeutend scheinenden Wahrheiten, besonders in der Mathematik, Physik und Psychologie, unter der Bearbeitung eines philosophischen Geistes an neuen Wahrheiten so fruchtbar geworden, macht er ihm so die Vortheile der Methode, und die Harmonie der Wahrheiten bekannt, so wird ihn die Schönheit dieser Entdeckung selbst einnehmen, das Beyspiel und der Ruhm jener grossen Männer, die sich dadurch zu Wohlthätern des menschlichen Geschlechts erhoben, wird ihn aufmuntern, Uebung wird ihm Fertigkeit geben, die Kräfte seines Geistes stärken, und ihn gegen den Verdruß, und gegen jede Beschwerlichkeit langwieriger und tiefsinniger Untersuchungen abhärten! Und so wird der Lehrer dem 2ten Erforderniß einer anwendbaren Lehrart genug thun.

Die Bekanntschaft mit den verknüpften Wissenschaften ist vorzüglich aus dem Grunde nöthig, weil in diesen oft zu sehr die Verbindung mit der Philosophie vernachlässiget wird. Der Schaden, den in den Wissenschaften zuweilen philosophische Theorien, die nur auf Hypothesen gegründet waren, angerichtet haben, hat die Folge gehabt, daß man sich jetzt, fast durchgehends zuviel von den Theorien entfernt, auf die sogenante Praxis sich verläßt, auf Erfahrungen einschränkt, und eben dadurch den wahren Nutzen der Erfahrungen vermindert.

Der

Der Lehrer suche also den Schüler mit den ersten Begriffen folgender Disciplinen in sofern sie mit der philosophischen unmittelbar verbunden sind, bekannt zu machen! Er kann so gar hierin weiter vorrücken, um diejenige, die ihre künftige Bestimmung einst zu diesen Wissenschaften rufen wird, zu einem gründlichen Studium geschickt zu machen.

Auch mittelmässigen Talenten wird ein Unterricht von von dieser Art anpassend seyn; nur daß der Lehrer diese mit verschiedenen zu beschwerlichen Sätzen und Beweisen verschone, und ihnen die leichteren, die doch ohnehin in der Anwendung am meisten vorkommen, geläufig zu machen, und den Beobachtungs- und Untersuchungsgeist nach dem Grade ihrer Fähigkeit beyzubringen suche.

Mit dem Geschencke eines wahren philosophischen Genie ist die Natur sehr sparsam. Dieses fodert das Talent, Erscheinungen, die ein anderer kaum bemerkt, Anlässe und glückliche Einfälle auch in abstracten Wissenschaften, die oft von keiner Wichtigkeit scheinen, zu nutzen. Aber wiederum fodert auch dieses einen großen Vorrath philosophischer Begriffe, und unter demselben eine glückliche Verbindung zur Erinnerung und Anwendung: eine weitläufige Erkenntniß der Wahrheiten, die noch aufzusuchen wären, und der Wege, die ungefehr dahin führen könnten, und dann eine sehr ausgedehnte Fähigkeit, abstracta in concreto und concreta in abstracto zu sehen. Genies von dieser Art haben ihren eigenen Gang; der mit ihrem ganzen Gedankensystem im Verhältnisse steht. Sollte inzwischen dem Lehrer das Glück beschieden seyn, ein aufkeimendes Genie unter seinen Zuhörern zu entdecken, so wäre dieses auf alle Art zu ermuntern, die Mühe, desselben nach seiner Art zu pflegen, seine eigenthümliche Wege aus-

zu spähen, auf diesem Wegen mit ihm herum zu wandeln auch so gar mit ihm herum zu irren, würde der entscheidenste Vortheil ersetzen. Auch ein einziges kann Epoque machen, und durch seinen Einfluß in dem ganzen System der Wissenschaften eine Revolution hervor bringen, die sich für das Wohl des menschlichen Geschlechts bis auf die späteste Nachwelt verbreitete.

Anmerkungen zur praktischen Lehrart.

Dem Schüler auch hier Arbeit und Fortgang zu erleichtern, und seine Aufmerksamkeit zu vermehren, sey dem Lehrer auch noch folgendes empfohlen:

1) Er muß den Schüler und der Schüler ihn verstehen lernen.

2) Auch diesen Endzweck wird die socratische Methode befördern.

3) Lange Beweise soll der Lehrer in 2. oder mehrere Absätze abtheilen, dann die Schlußreden von diesen wieder zusammen nehmen, und daraus den Lehrsatz folgern, und so bey Aufgaben den den Schüler auf diejenigen Stücke helfen, die erst gefunden werden müssen, und von denen die Auflösung der Frage abhängt.

4) Er soll oft den Schüler aufrufen, um die Demonstrationen selbst hinzuschreiben, ihre Mängel zu ergänzen und ihre Fehler zu verbessern. Geschicktere Schüler lasse er zuweilen Stellen, die im Lehrbuche noch nicht erklärt sind, für sich selbst durch Studiren, und dann unter seinem Vorsitze, öffentlich erläuteren. Zuweilen die schon erläuterten an statt seiner wiederholen, und die übrige alsdenn ihre Zweifel vortragen.

5) Wo

5) Wo die Erklärung eines Satzes zum Theil den Gebrauch der Sinne zuläßt, da hüte der Lehrer sich, die Einbildungskraft der Zuhörer ohne Noth zu martern. Er wird dadurch den Eindruck verstärken, und ihre Aufmerksamkeit an den Gegenstand fester heften.

Logik.

Dem Unterricht in der Logik seine Vollständigkeit zu geben, trage der Lehrer allen die Theorie der Erklärungen, der Eintheilungen, der Tabellen Methode, die Beweise oder Aufgaben nebst der Lehre von Erfahrung und Schein vor! Köpfen von einem höheren Grade von Fähigkeit suche er auch die combinatorischen Tabellen, die Abänderung analytischer Beweise in synthetische, den Uebergang von particularen Sätzen zu universellen, die Reduction vorkommender Aufgaben in die logische Sprache, und die Untersuchung der Verhältnisse der Quæsitorum zu den Datis genauer bekannt und geläufig zu machen.

Der Unterricht sey gründlich und dieses vorzüglich bey den ersten Begriffen, die der Lehrer aus psychologischen Gründen entwickeln soll! Er sey anwendbar, damit der Schüler aus der Logik Scharfsinn und Fertigkeit im Abstrahiren und Beweisen, Richtigkeit im Beobachten und Versuchen, und Ordnung im ganzen Systeme seiner Gedanken zu den höheren Wissenschaften und selbst zu den Geschäften des gemeinen Lebens mitbringe! Die deutlichsten und passendsten Beyspiele beym Vortrage der Regeln wird dem Lehrer durchgehends die Mathematik geben; Nicht nur wo es auf Schärfe im Beweisen und Richtigkeit im Auflösen der Aufgaben ankommt; auch da, wo er mit ihm den Weg der Erfindung ausspähen, und ihren Gang nachgehen will.

Doch

Doch soll er in diesem Punkte auch die Moral und andere Wissenschaften, und selbst die Behandlung vorkommender Geschäfte im gemeinen Leben nicht ganz vernachläßigen, wo diese auch richtige Beyspiele liefern können.

In den Beyspielen selbst soll er den Schüler üben, die gegebenen Regeln zu kennen und umgekehrt nach diesen Regeln selbst zu operiren. Wöchentlich wenigstens gebe er ihnen in dieser Absicht eine Aufgabe schriftlich aufzulösen. Der Plan des Lehrbuches selbst sey ein Beyspiel, daß er mit dem Schüler oft und genau durchgehe und untersuche.

Ontologie.

Vollständig ist bis jetzt die Ontologie an sich selbst noch nicht; in der Abzählung der einfachen Begriffe, aus denen sie die Grundwahrheiten für das ganze System menschlicher Erkenntnisse zusammensetzt, bleiben immer noch Lücken. Die Pflicht des Lehrers in diesem Theile des philosophischen Unterrichts wird also seyn, von jenen allgemeinen Sätzen, die bis jetzt bekannt sind, alle die Vortheile zu ziehen, die sie gewähren können; Er bemühe sich also vorzüglich, die Theorie von den Verhältnissen, und jene von Kraft und Ursachen auseinander zu setzen; die Theorie hingegen, die das Allgemeine der Größen zum Gegenstand hat, könnte er den Privatfleisse fähiger Köpfe überlassen, die es in der Mathemaik sehr weit zu bringen suchen. Gründlich und anwendbar wird hier die Lehrart seyn, wenn der Lehrer die ontologischen Wahrheiten immer auf die Gegenstände anderer Wissenschaften anwendet, und wiederum diese in die ontologische Sprache zu übertragen lehrt.

In

In die Logik besonders gehe er oft zurück, und eige dem Schüler, wie er ihren Gesetzen in seinen Erklärungen und Eintheilungen, in den Beweisen und bey Auflösung der Aufgaben gefolgt ist; Er übertrage ontologische Sätze in die logische Sprache und zeige die Anwendung und den Vortheil der Tabellarmethode, wo er einen Begriff in seine Arten abtheilt, und dann durch die Combination ihm alle Bestimmungen gibt, die, es sey nothwendig oder zufällig, damit verbunden sind.

Er führe ihn auf das Ganze der Ontologie, zeige ihm die Gründe der Ordnung unter ihren Begriffen, und Aussichten in mehrere Verhältnisse. Eine Lehrart von dieser Art wird dem Schüler eine Wissenschaft wirklich brauchbar machen, die eine übertriebene Demonstrirsucht nur zu oft misbrauchet hat, durch willkührliche Erklärungen und erschliechene Beweise alles für Wahrheit zu verkaufen, was einer Lieblings-Hypothese oder einem angenommenen System anpaßte.

Cosmologie.

Auch in der Cosmologie verfahre der Lehrer auf die nämliche Art, und schränke sie auf das ein, was für die übrigen Wissenschaften eine entschiedene Brauchbarkeit hat. Blos historisch kann er dem Schüler die merkwürdigsten Hypothesen vortragen, und, gleichsam in einem Nachtrage zur Geschichte der Philosophie, die Irrthümer anderer wenigstens als Beyspiele zu benutzen suchen, wie leicht sich der menschliche Verstand auf diesen öden Klippen versteigt, und wie behutsam der Forscher der Wahrheit zu verfahren hat.

Psychologie.

Die Vollständigkeit in der Psychologie fodert einen Zusammenhang praktischer Wahrheiten, die

die

die gemeinnützigsten sind. Zwar für den Kopf von Fähigkeit ist hier alles wichtig, aber doch verdienen die Theorie des Schönen und jene der Leidenschaften, Theorien, von denen in der Moral und in den schönen Wissenschaften alles abhängt, vorzügliche Aufmerksamkeit.

Noch hat die Psychologie ihre Lücken, und diese mache der Lehrer, so viel als möglich, dem Schüler als den wichtigsten Stof zur Beschäftigung für den Geist der Erfindung bekannt: Er wird selbst einsehen, wie nöthig schon diese Absicht ihm die Tabellarmethode machen wird; und mit dieser versuche er Aussichten zu verbinden, wie weit Beobachtung, Analyse und Combination noch statt haben könnten. In Wissenschaften, wo selbst die höheren Schlüsse, die man keiner unmittelbaren Erfahrung mehr zu danken hat, auf Sätze beruhen, die man durch den Weg der Induction fand, kommt alles auf die Richtigkeit der Erfahrung selbst an. In der Psychologie sey jede Erfahrung die eigene des Schülers, und bey der Induction selbst seine Aufmerksamkeit immer auf die Regeln derselben gerichtet, damit weder in dem Begriffe noch in den Schlüssen sich eine Unrichtigkeit einschleiche! Der Gang in der Folge der Begriffe sey der Gang ihrer natürlichen Entstehung; Er gehe von den Sinnen zur Einbildungskraft, u. s. w. zu den verschiedenen Arten von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, und wiederum zum Vergnügen und Mißvergnügen, zu den Gemüthsbewegungen und den übrigen Bestimmungen des Begehrungsvermögen über.

Die Ordnung wird auch hier dem Lehrer empfohlen, die Verwandschaft und den Unterschied der Seelenvermögen und der Gemüthszustände dem Schüler in Tabellen, und so die Regeln, die ihm

schon

schon die Logik bekannt machte, in Anwendung zu zeigen.

Zur Anwendung der psychologischen Wahrheiten werden die schönen Wissenschaften, und die Moral, die Geschichte und das gemeine Leben dem Lehrer Stof und Gelegenheit genug geben, nur daß er bey dieser Anwendung nie vergesse zugleich deutlich und gründlich zu seyn, und das Talent der intuitiven Darstellung zu bearbeiten; Man empfiehlt ihm dieses mit wiederholtem Nachdruck, und hier vorzüglich, damit der Schüler nicht, anstatt brauchbarer Kenntnisse, bloß mit Worten, die er nicht versteht, den Philosophen zu spielen lerne.

Im ganzen wird der Lehrer einsehen, daß hier die Lehrart nicht durchaus und überall die nämliche seyn kann. Sie sey Anfangs empirisch; die Combination gefundener Gesetze wird selbige alsdenn synthetisch und die Untersuchung der Gemüthszustände analytisch machen.

Die Erfindungsgeschichte, die den Schüler Leibniz und die folgenden Philosophen seines Vaterlands, denen man hierin am meisten zu verdanken hat, verehrungswürdig machen wird, beschäftigte sich meistens mit der Entdeckung der Gesetze, nach welchen die Seele handelt.

Natürliche Theologie.

Die Hauptbeschäftigung der natürlichen Theologie ist der Beweis von Daseyn Gottes. Als Theil der Philosophie nimmt sie nur das auf, was die sich selbst überlassene Vernunft erreichen kann. Alles Unbedeutende entfernet schon die Würde ihres Gegenstandes von selbst.

Physik.

Zu wünschen aber nicht zu erwarten, wäre eine Physik, die nach allen ihren Theilen vollständig wäre.

wäre. Auch von den gemeinsten Wirkungen hat die Natur die Ursachen zu tief für menschlichen Sinn und Verstand gelegt, und so kann ein einziger kleiner Umstand ein ganzes Gebäude von Meynungen umwerfen, daß einem System ähnlich sah. Die Vollständigkeit fodert also in diesem Theile des Unterricht nicht, daß der Lehrer um alles zu erklären sich von einer lächerlichen Explicirsucht zu schwankenden Hypothesen hinreissen lasse; Er zergliedere die Wirkungen, Vergleiche, messe! Und wo er keine Ursache findet, die völlig befriedigte, da denke er, daß ein offenherziges Geständniß einem eingeschränkten Verstande besser als eine leere Pralerey ansteht. Er suche vielmehr dadurch auf eine bessere Art vollständig zu seyn, daß er das Gemeinnützige von dem Minderwichtigen genau unterscheide, und den Grad der Bearbeitung bey den verschiedenen Theilen dieser Wissenschaft dem Grade ihrer Wichtigkeit anmesse; Besonders seine Schüler auf diejenigen Theile der Physik aufmerksam mache, bey denen die Gesetze der Natur mittels Anwendung derenselben auf verschiedene Körper durch nähere Versuche noch genauer bestimmet werden können, wie bey der Theorie der Auflösungen, des Feuers, u. d. m.

Die Lehre von Bewegung und Gleichgewicht fällt gröstentheils der Mathematik heim. Von der Theilbarkeit, Porosität ꝛc. ꝛc. werde das Nützliche mitgenommen; Ausführlich behandele er die Lehre von der Attraction, Festigkeit, Flüßigkeit, Auflösung, Luft, Feuer, und Electricität. Die Theorie vom Lichte, Schalle, Meteoren und dem Weltgebäude ziehe er in die Kürze, und überlasse das übrige dem eigenen Fleiße der Wißbegierde.

Ueberhaupt wende er auf die Particularphysik einen besonderen Fleiß: Der chymische Theil, der

sich

sich mit den verschiedenen Auflösungsmitteln, Salzen ꝛc. ꝛc. beschäftiget, würde, wenn die Versuche selbst gezeiget werden sollten, zu viel Unkosten und Zeit fodern; ein historischer Vortrag wird also hier hinreichen, der das Wichtigste so viel als möglich erörtert, und mit Beyspielen erkläret.

Die verwandten Wissenschaften, die vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, sind hie Oekonomie, Arzneywissenschaft, Chymie u. s. w.

Es sey also dem Lehrer nachdrücklich empfohlen, den Einfluß der Physik auf diese Wissenschaften durch passende Anwendung zu zeigen. Zum Anhange könnten die Anfangsgründe der Diätetik beygefügt werden.

Die Logik, die Erfindungskunst, vorzüglich die Regeln der Beschreibungen und der Induction, und die Lehre von Benutzung der Anlässe, von Beobachtung und Anstellung der Versuche hat der Lehrer hier bey jedem Schritte Gelegenheit in Anwendung zu zeigen; s. wie fast jeder vorkommende Gegenstand ihm Anlaß geben kann, dem Schüler die Erfindungsgeschichte bekannt zu machen, und ihm zu zeigen, wie oft ein unwichtig scheinender Zufall, an den wichtigsten Entdeckungen den grössesten Antheil gehabt hat, und wie aber auch der philosophische Geist in einem Zufalle von dieser Art die Fülle der Anlässe faßt, für die der minder denkende Kopf keinen Sinn hat.

Praktische Philosophie.

Was der Lehrer den Schüler in den untern Schulen von seinen Pflichten nach Anleitung der Verordnung gelehrt hat, das soll die praktische Weltweisheit zu einer wissenschaftlichen Erkenntniß erheben. Hier soll also der Lehrer die Pflichten des Menschen

aus ihren ersten Gründen herleiten. Zur Anwendung sey ihm die Darstellung individueller Fälle empfohlen, worinn die Moralität der Handlungen nicht gleich auffällt; vorzüglich bemühe er sich auch die Sophistereien der Alten und Neueren, die hier mehr als in irgend einem Fache menschlicher Kenntnisse gefährlich sind, in ihrer Blösse zu zeigen und zu widerlegen.

Mathematik.

Mit der höheren reinen und angewandten Mathematik wird in den philosophischen Klassen angefangen. Diese ist an sich von einem weitläuftigen Umfange, und noch läßt sich derselbe durch Gegenstände ausdehnen, die man jetzt nur noch physisch behandelt: durch alles was sich durch Grössen, die eine bestimmte Einheit voraus setzen, ausdrücken läßt, und wovon Beobachtungen und Versuche hinlängliche Data geben, um sie ordentlich vergleichen zu können. Aber auch so wie dieser Umfang bis jetzt gewöhnlich bestimmet wird, ist er schon für dem Endzweck des Schulunterrichts so ausgedehnt, daß der Lehrer sich auf dasjenige einschränken muß, was dem gröſten Theile der Schüler zu ihrer künftigen Bestimmung wahrscheinlicher Weise am meisten brauchbar seyn wird.

Zuerst lasse der Lehrer die Elementarmathematik durch geschicktere Schüler in einem kürzeren Auszuge wiederholen. Er bemerke vorzüglich Sätze von näherem Einfluß auf die erhabene Mathematik, zeige die Veranlassung zu ihrer Erfindung, und führe dann den Schüler zu den erhabenen Wahrheiten dieser Wissenschaften fort.

Die

Die höhere reine Mathematik fängt mit dem binomischen Lehrsatze an, und geht dann die Rechnung des Unendlichen durch.

Die Mechanik und Hydrodynamik in so ferne sie durch die Elementarmathematik begreiflich sind, werden vor der Rechnung des Unendlichen gelehrt, und wenn diese vorgetragen ist, führet der Lehrer dadurch den Schüler zur höheren angewandten fort.

Von der Civilbaukunst werden die Anfangsgründe gelehrt und dabey die nöthige Lemmata aus der Physik und Aesthetik hergenommen. Für den Privatfleiß werden noch allgemeine optische Formuln beygefügt.

Die Tabellenmethode findet bey den vornehmsten Zweigen dieser Wissenschaft statt, so wie der Lehrer hier überhaupt die vortheilhafteste Gelegenheit hat, die logische Sätze von Erklärungen, Conversionen und Beweisen in Anwendung zu zeigen.

Insbesondere ist dieses das wahre Feld der Erfindungskunst, so wohl durch Auflösung der Aufgaben, Findung der Beweise, als durch Generalisirung derselben und durch Abwechslung der synthetischen und analytischen Form.

Allgemeine Anmerkungen.

1) Von den öffentlichen Uebungen gilt auch hier, was von den unteren Schulen verordnet worden.

2) Keinem, dieser philosophischen Klasse, wird der Eingang zur Theologie oder Collegiis Juris verstattet, ohne die ganze Philosophie gehöret zu haben.

3) Auch denen, die sich einst Cameralgegenständen oder der Rechtspflege, es sey auf dem Lande oder bey höheren Dicasterien widmen wollen, wird die gründliche Erlernung der ganzen Philosophie und besonders der Physik empfohlen.

4) Der Unterricht in der Religions- und Sittenlehre wird das ganze Biennium hindurch nach Angabe der Verordnnng für die untern Schulen fortgesetzt. Der moralische Unterricht sey durchaus vollständig, und der Catechetische mehr dogmatisch.

5) Die Philosophie soll den Schüler nicht völlig von den schönen Wissenschaften und Künsten entfernen. Zu lang anhaltende Abstractionen geben oft dem äusserlichen, und selbst dem innerlichen Karakter ein finsteres saures Wesen, das besonders an einem Jüngling unschicklich ist; Auch hat die Seele bey Arbeiten von dieser Art Erholung nöthig. Angenehme Gegenstände fürs Gesicht und fürs Gehör, diese reizenden Mitteldinge zwischen den roheren und den feinsten Gattungen des Vergnügens, Beobachtungen der schönen Natur, Uebungen im Zeichnen, in der Musik, fortgesetztes Studium der griechischen Sprache, Lesung schöner Schriften, historischer Werke, philosophischer Abhandlungen von Alten und Neuern werden dem Lieblinge der Musen eine angenehme Erholung, seinem Umgange Gefälligkeit geben, und auf diese Art werden selbst seine Abmüßigungsstunden ihren wahren und entschiedenen Nutzen hervor bringen.

6) Da dem gemeinen Wesen daran gelegen ist, daß die, so zu den Studien untauglich sind, anderen Beschäftigungen nicht entzogen und als unnütz-

lich

liche Glieder dem Staate nicht zur Last werden, andern theils aber der Fortgang der Guten durch diese Untauglichen auf vielerley Art gehemmet wird, so sind die Untauglichen, wie solches auch von Unserm würdigen Domkapitul und von den Ständen gebeten worden, aus den Schulen abzuweisen. Vorzüglich aber ist dieses von denen zu verstehen, die sich durch ihre Studien Aussichten auf ihr künftiges Auskommen verschaffen müssen; Doch so, daß auch vornehmerer und reicher Leute Kinder, wenn sie den Sitten oder dem Fortgange durch Verführung, Ungezogenheit, oder Bosheit schädlich werden, eben so strenge und ohne alle Rücksicht sollen abgewiesen werden. Bey diesem Artickel wird den Professoren mit Ernst und Nachdruck anbefohlen, ohne Absicht, ohne Partheylichkeit und unzeitige Weichlichkeit zu Werke zu gehen.

In den untern Schulen muß der Schüler, wenn er zu diesem Endzweck examiniret wird, das ganze System der nothwendigen Sätze aus der Moral und der Mathematik wissen, die im Lehrbuch besonders bezeichnet sind, und die lateinische Sprache, nach dem Maaße der Klasse, in der er ist, in grammatikalisch richtig Deutsch übersetzen können. In der philosophischen Klasse, muß er die nöthigen Sätze der Elementar- und angewandten Mathematik, und die vorgetragenen philosophischen Disciplinen wissen. Sonst wird er nach dem Ausspruche der Professoren zurück gesetzet oder abgewiesen. Ueberhaupt aber soll einer nur einmal zurück gesetzt, und, hat er sich alsdenn nicht gebessert, abgewiesen werden.

Unter dem vollendeten 10ten Jahre wird keiner zur ersten Schule zugelassen.

7) Alle viertel Jahre, oder so oft der Director es nöthig finden wird, soll von den Professoren Concilium gehalten werden, worinn über die Verbesserung des Schulwesens, oder was sonst immer Lehrer oder Schüler betreffen kann, gemeinschaftlich berathschlaget, und über die Abweisung der Untauglichen aus den Schulen entscheidend ausgesprochen werden soll.

8) Die Gegenstände der Schulberichte, die der Director an Uns einschicken soll, sind

1. Die Doction der Lehrer.

Zu diesem Endzweck muß der Director von Zeit zu Zeit die Schulen examiniren, der Doction mit beywohnen, und untersuchen, ob der Vortrag der Lehrer der Verordnung entspreche. Die Lehrer sollen ihm monatlich eine Liste der Thematum übergeben, und alle 3. Monate soll dieser einige der Besten nach Hofe einschicken.

2. Die Aufführung und der Fortgang der Schüler.

In dieser Absicht soll er eine Conduiteliste nach beygefügtem Modelle jährlich einschicken und dabey anmerken, wie viele aus den Schulen abgewiesen sind.

3. Das Zeichnen. Ob alle die Instrumente dazu haben, und welche darinn Fortgang machen?

4. Die Naturgeschichte. Ob die Anweisung zu derselben und zum Maschinenwesen fortschreite; Ob die Instrumente vorhanden sind? Vorschläge über den Abgang derselben.

Modell

en untern als auch unter gehörigen
igen Hochstifts einzuschicken ist.

In der Psychologie	In der Geschichte	Ob seine Zeichnungsinstrumente habe, und im Zeichnen Fortgang mache.	Anmerkungen.

3) Fort:

3) Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Mainzischen Schuleinrichtung.

Instruction für den Professor der deutschen Sprache bey den Mittelschulen zu Mainz.

10.

Der in Druck erscheinende Hauptentwurf, nach welchem nunmehr die Kurmainzischen Mittelschulen eingerichtet sind, weiset dem Professor in den §§. das Feld seiner Verrichtungen, nämlich das Amt, die Schüler der ersten, zwenten, dritten und vierten Klasse in den Regeln der Muttersprache, in den Schönheiten derselben, und im wesentlichen des ganzen Umfangs der deutschen Litteratur nach der im Hauptentwurfe, und in der allgemeinen Methode jedem Professor vorgeschriebenen Stufenweisen Lehrart zu unterrichten.

11.

Da es aber bisher in den Schulen was gleichgültiges war, von dem Gebrauche der deutschen Muttersprache Grund und Regeln zu wissen, oder nicht; ja da es das Vorurtheil der lateinischen Halbgelehrten so weit gebracht, daß einige Beflissenheit auf das reine und richtige der deutschen Sprache für ein Verderbniß der Zeit und wohl auch gar der Sitten angesehen ward: so hat der Professor, ehe er diesen grossen Irrthum durch die würkliche Lehre der Regeln widerleget, den Schülern den Werth und Nothwendigkeit einer gründlichen Wissenschaft ihrer Muttersprache unter verschiedenen wahrhaften Betrachtungen vorzustellen.

12.

Er sage daher seinen Schülern

a) Es wäre ein unedles und erniedrigendes Vorurtheil, aus welchem unwissende Menschen behaupten, man dünke sich besser und klüger als die übrige Mitbewohner seiner Geburtsstadt oder seiner andern Landsleute, wenn man sich befleiset seine Muttersprache besser und richtiger zu sprechen und zu schreiben, als der gemeine Haufen, unter welchem man lebet. Dieses Vorurtheil seye das Hauptgepräg der Unwissenheit, welches einen auf der Bahn der Gelehrtheit befindlichen Jüngling am ersten entehre.

b) Das Vermögen zu reden sey eine der gröſsesten und dankwürdigsten Gaben Gottes, durch welche der Mensch vorzüglich über alle Geschöpfe erhoben worden. Es seye daher die Vernachläßigung der Sprache, durch welche man zum Lobe und zur Ehre Gottes, zum Heil und Nutzen des Nebenmenschen so unendlich vieles beytragen könne, eine wirkliche Art von einer Undankbarkeit gegen den Schöpfer, der uns dieses herrliche Geschenke mitgetheilet hat.

c) Die Schüler sollten ferner bedenken, daß sie ja so gut hören und sehen wollten, als es nur möglich sey, warum sie sich denn nicht auch bestreben sollten, nach der von Gott erhaltenen Fähigkeit, ihre Mutterſprache gut, und zwar so gut, als es nur möglich ist, zu reden, welche doch nicht nur, wie die fünf Sinne, einen hinfälligen Körper, sondern einer unsterblichen Seele, zu ihren wirksamsten Verrichtungen, und, so zu sagen, zu ihrer eigenen Mittheilung diene.

d) Daß es eine unumstößliche Wahrheit sey und bleibe, daß zwischen der Sprache und zwischen dem

menschlichen Verstande die genaueste Verbindung herrsche, daß, je weiter es ein Mensch in der Gewalt seiner Sprache bringe, er auch um so weiter in der Deutlichkeit seiner Begriffe und Gründlichkeit seiner Gedanken komme und

e) Daß endlich der gründliche Fortgang in Verfeinerung der Mundart, auch zugleich das unmerkliche Triebwerk sey, die Denkungsart ganzer Nationen aus dem Rohen in das Feinere zu schwingen, und daß sich folglich die Talenten der Menschen, in eben dem Maaße, als ihre Muttersprache verbessere, öftere Wiederhohlungen solcher für die Jugend genugsam einleuchtender Gründe müssen doch gewiß bey den mehresten unauslöschliche Eindrücke machen.

13.

Das erste, was nun der Professor bey dem wirklichen Anfange der deutschen Sprachlehre den Schülern anzugewöhnen hat, ist eine reine Aussprache, und nur jene verdienet diesen Namen, welche die Wörter den Ohren unverwirret, unverstümmelt und ohne Beschwerde des Hörenden zugeführet, zugleich auch in dem Tone vorgebracht wird, welcher den Sachen, welche man vorbringt, angemessen ist. Der Lehrer halte demnach die Schüler immerfort an, langsam, deutlich, wohl und artikulirt (jedoch ohne in das träge oder lallende zu fallen) und also zu sprechen, daß von jedem Worte der Ausgang oder die letzte Silbe richtig gehöret werde.

Da die Schüler zu der deutschen Sprachkunst schon in den Trivial- und Realschulen wesentlich vorbereitet sind: so hat der Professor mit dem zweyten Hauptstücke des ersten Theils von den allgemeinen Regeln der deutschen Rechtschreibung des

Gott-

Gottschedischen Kerns der deutschen Sprachkunst (dessen er sich, bis ihm ein anders Lehrbuch vorgeschrieben wird, einsweilen zu bedienen hat) in Erklärung seiner über die deutsche Sprachlehre zu verfertigenden Tabellen den Anfang zu machen. Bey dem dritten Hauptstücke dieses Theiles wird Er Anlaß genug finden zu untersuchen und hiernach seine Tabellen einzurichten, ob es (nach Gottscheds Meinung) eine Eintheilung in lange und kurze Selbstlauter gebe, oder nicht? und da es sehr wahrscheinlich ist, daß an sich alle Selbstlauter lang sind, und ihre Kürze nur von den nachgesetzten Mitlauter abhänge; so soll er hierin die Schüler nicht unnöthig aufhalten, sondern ihnen nur kürzlich sagen, daß in diesem Stücke die reine Mundart die Regel sey, nach welcher sich die Rechtschreibung richte.

15.

Bey dem fünften Hauptstücke von den zweifelhaften Wörtern lasse er die Kinder nicht etwa dieses ganze Verzeichniß zu ihrer Marter auswendig lernen: sondern nur unter einem jeden Buchstaben einige derjenigen, gegen deren Orthographie am meisten gestrauchelt wird. Uebrigens aber diktire er ihnen verschiedene Sätze, in welchen nach und nach alle diese Wörter, und wie sie, nach ihrer verschiedenen Bedeutung von einander unterschieden sind, vorkommen. Bey dem zweyten Theile, oder der Wortforschung suche der Professor die Abänderungen (Declinationes) der Wörter, hauptsächlich der Hauptwörter, in zusammenhängendere allgemeinere und deutlichere Regeln zu bringen, als es Gottsched gethan.

Eine gleiche besondere Beflissenheit ist bey der Abwandlung der Zeitwörter, hauptsächlich bey der

Bil-

Bildung des Imperfecti Indicativi und Conjunctivi vonnöthen; wobey denn der Professor den Schülern, schon am ersten Tage seines Schulbesuches, die reine Aussprache, und dann die Abgewöhnung der verderbten Ausdrücke z. B. das unerträgliche Hülfswort thun, thäte, ꝛc., bey den Zeitwörtern nachdrucksam empfehlen muß.

Von der Wortfügung (Syntaxis) als dem dritten Theile der Sprachkunst, hat der Professor seinen Schülern einen so leichten und einfachen Begriff zu machen, als es dieser Gegenstand immer gestattet. Er sage ihnen z. B. die Wortfügung sey weiter nichts, als die Wissenschaft, die Wörter einer Sprache ordentlich mit einander zu verbinden, sie also neben einander zu ordnen, und auf einander folgen zu lassen, wie es schon für sich selbst ohne alle Kunst und Regeln, die Natur des Redenden und empfindenden Menschen, nach der Ordnung seiner Gedanken, erfodert. Es sey zwar eine Sprache hierin der Natur beyzukommen fähiger als die andere, jedoch richte sich eine jede Sprache in ihrem Gebrauche, und in den daraus entstehenden Regeln so gut als möglich nach ihren Geschicke.

Der Professor wird in diesem Fache sehr vieles zur Erleichterung seines Unterrichts beytragen, wenn er das, was Gottsched als Exempel beysetzet, voran gehen läßt, und die theoretische Regel aus dem Exempel folgert, wie es unumgänglich ein jeder Sprachlehrer (ja ein jeder, der nur immer von einer Wissenschaft Regeln geschrieben hat) thun mußte, ehe er seine Regeln in der Verfassung eines Lehrbuches niederschrieb. Es theile auf solche Art der Professor alle Regeln in Redensarten ein und ziehe aus diesem den Grundsatz, oder die Regel, damit die theoretische Dunkelheit nicht gleich anfänglich die

Begriffe der Schüler selbst erschwere. Bey der Fügung der Zeitwörter ist diese Methode von dem Professor vorzüglich zu beobachten.

Bey der Tonmessung als dem vierten Theile der Sprachkunst ist an sich selbst durchgängig das Gleiche zu bemerken, und der Grund niemal in mechanisch-gekünstelten Erfindungen, sondern in der Natur der Sache selbst zu suchen, und den Schülern anfänglich einzig und allein nach diesem Leidfaden bekannt zu machen, und erst nachhin die Struktur des Kunstgebäudes auf diese Gründe zu setzen, welches hier dem Professor mit so besserer Würkung gelingen wird, weil er keine Ausländer, sondern lauter gebohrne Deutsche in ihrer eigenen Sprache, eher zu rechte zu weisen, als Sie dieselbe zu lehren hat.

16.

Da es aber in diesem wie in jedem anderen Lehrgegenstande, nach den bereits festgesetzten Verbesserungsgrundsätzen der Schulen, darum zu thun ist, daß aller Unterricht so sinnlich und anschauend als immer möglich gemachet, und den Schülern als ein in allen seinen Theilen übersehbares Ganzes vor Augen gelegt werde: so hat der Professor unverweilt, erst über jeden der 4. Theile der Sprachkunst, vier besondere und dann über alle diese Theile zusammen genommen eine vollständige deutlich einleuchtende, mehr auf Natur als Kunst gegründete Tabelle zu verfassen, und den Fortgang seiner ganzen Lehre, nach der Leitung dieser getreuen Führer, in seinen stuffenweisen Fortgange vom leichten zum schweren also zu ordnen, bis der Verstand seiner Schüler gewöhnet ist, kein Ganzes anzunehmen, ehe er nicht vorher, bey nahe wie der Verstand eines ordentlichen

lichen Erfinders, von dem Wesen und dem Zusammenhange aller Theile dieses Ganzen durchdrungen ist.

17.

Wehrend diesen tabellarischen Uebungen, mit welchen die Lehre unausgesetzet verbunden seyn muß, und nach hinreichend begriffenen Regeln, die Muttersprache richtig zu schreiben, und zu reden, gehet der Professor, gemäß der im Hauptentwurfe §. §. Klassenmäßig beschriebenen Ordnung, zu jenen Uebungen über, durch welche die Fertigkeit erhalten wird, die Sprache in schriftlichen Aufsätzen mit Geschmacke anzuwenden. Klarheit, Einfalt und Richtigkeit, eine natürliche Folge der Gedanken und Reinigkeit des Ausdruckes machen hier die Haupteigenschaften solcher Uebungen und den Schmuck dieser Aufsätze aus. Alle Zierlichkeit einer noch unreifen Redekunst, alles gekünstelte Wortgewebe, alle erzwungene Gleichnisse, alle schiefwizige Wortspiele, u. d. g. sind hier von den Schülern sorgsamst zu vermeiden, weil sie einen guten Aufsatz verderben, und einen mittelmäsigen gänzlich verhäßlichen; dabey aber nichts weniger als gelehrte Köpfe, sondern nur affectirte Wortschwärmer, Zierateneschreiber, und wenn sich endlich auch die Zunge dieses Gewäsche eigen macht, gedankenlose Schwäzer bildet, deren Kunst in Schwulst und leerer Uebertreibung bestehet.

18.

Die bekannte Geschicklichkeit des Hrn. Professors und sein kluger Wille der beständigen selbst Verbesserung machen hier überflüßig, von allem und jedem, was in den Umfang seines Amts gehöret, und

wozu ihm schon der Hauptentwurf vorleuchtet, eine besondere Erwehnung zu thun. Nur ist zu bemerken, daß er die Schüler durch nichts anders als durch Uebung in lautem Vorlesen gutgesetzter deutschen Schriften, an die Harmonie des Styls gewöhne, weil hierinnen durchaus kein anderer Lehrmeister zu finden ist, als das Gehör, und sich durch das grösseste Uebermaß von Regeln nichts erzwingen läßt, wenn es an diesem gebricht, und das moralische Gefühl nicht selbst den belebenden Geist in den Vortrag flösset. Jedoch muß die Angewöhnung im Lesen nicht an eine allzugezwungene Abwechslung der tieferen und höheren Töne, (wobey es, ungeacht dieses Wechsels, dennoch immer eine, dem Glockenschlage ähnliche Eintönigkeit bleibet) gebunden, sondern also eingerichtet werden, daß sich die Stimmen, wie es die Natur in jedem Gespräche von selbsten ausübet, immer nach der Beschaffenheit der gelesenen Sache modulire.

19.

Haben es hierinnen die Schüler zu einer Fertigkeit gebracht, so schreitet der Professor zu den wichtigen (das übrige sehe in der Instruction des 3ten lateinischen Lehrers §. 17. und gehet bis **So wie aber dieses Beyspiel auf die Ordnung,** welches hier den §. 20. macht.)

21.

Was nun diese Beyspiele zu der Uebung in Aufsetzen z. B. in Briefen, Erzehlungen, und Bittschriften belehren, das Erinnern, dieses hat der Professor auch alsdann anzuwenden, wenn ihn die successive Fortschreitung seiner Lehre zu der Stuffe führet, bey welcher es ihm oblieget, die besten deutschen

schen Dichter und Redner mit seinen Schülern zu lesen, ihnen die darinnen befindlichen Schönheiten der Versification, der Poesie, des Styls, der Einfalt, des Erhabenen, und der Macht des Rührenden zu erklären. Er siehet und weiß es nun (wie es ihm sein eigener Fleiß schon zum Theile bekannt gemacht) worauf es in Benutzung solcher Schriftsteller hauptsächlich ankomme, wobey er sich in denselben mit den Schülern aufzuhalten, nachzuforschen, auszulegen, zu zergliedern, und alles das zu unternehmen habe, was zur ächten Grundlage des Kenntnisses der Muttersprache, und der Vorzüge ihrer Litteratur nach der pünctlichen Befolgung des Hauptentwurfes, erfoderlich ist.

22.

Die Schüler, welchen der Professor diese Unterweisungen zu ertheilen hat, sind, wie schon im Eingange bemerkt worden, jene der 1ten, 2ten, 3ten und 4ten Klasse der neuerrichteten Mittelschulen, und die Stunden seines Lehramtes sind folgende.

Er lehret

in der 1ten Klasse alle Tage von 3. bis 4. Uhr Nachmittag. In der 2ten Klasse alle Tage von 2. bis 3. Uhr Nachmittags. In der 3ten Klasse alle Tage von 8. bis 9. Uhr Vormittags, und in der 4ten Klasse von 9. bis 10. Uhr Vormittags.

23.

Die Lehrbücher, deren sich der Herr Professor theils zur Vorbereitung für seine Lehrstunden, theils zu den wirklichen Schulübungen zu bedienen hat, bestehen in folgender nach der Stufenweisen Fortschreitung seines Lehramtes geordneten Reihe:

Gottscheds grosse Sprachkunst.
Desselben Kern der deutschen Sprachkunst.
Brauns Sprachkunst.
Die besondere und allgemeine Tabellen über die Sprachkuust.
Sulzers deutsches Wörterbuch.
Stoschs Bestimmung der deutschen Wörter.
Der *Madam Beaumont* übersetzte Gespräch.
Gellerts Werke.
Geßners Werke.
Kleists Gedichte.
Duschs Briefe zu Bildung des Herzens.
Rabners Briefe von Weisen gesammlet.
Stockhausens Briefe.

Herrn *Denis Ossian.*

24.

Der Professor erkennet nun hieraus, daß der Umfang seines Lehramtes nicht nur das in sich begreife, was sonst unter der Bekanntmachung trockener Sprachregeln verstanden wird, sondern daß ihm nebst der tabellarischen Lehre dieser Regeln, die wesentliche und solide Erklärung alles dessen, was zur deutschen Litteratur (ausschließlich der practischen Uebungen in Poesie und Redekunst) in ihrem ganzen Gewichte obliege. Dabey siehet er aber auch ein, daß ihm vor allen übrigen Professoren, der angenehme Vortheil zukomme, seine Schüler nicht erst durch beschwehrliche Vorübungen in der deutschen Sprache als ihrer angebohrenen Muttersprache zum

Ein-

Eintritte der deutschen Grammatik vorzubereiten: sondern daß er also gleich nach der systematischen Vorschrift des Hauptentwurfes, mit der wirklichen Sprachkunst anfangen könne; nur mit der Anmerkung, daß, damit in jeder seiner 4. Klassen das erste halbe Jahr hindurch eine gleichförmige, nicht aber stuffenweise Methode beobachtet werden müsse, die ihm aber in der 3ten und 4ten Klasse durch die, wiewohlen seichten Begriffe, welche die Schüler etwa schon von der lateinischen Grammatik besitzen, einigermassen erleichtert werden kann.

25.

So viel man sich übrigens von des Hrn. Professors natürliche Geschicklichkeit, seinem löblichen Ehreifer und anhaltenden Fleisse Gutes verspricht: so angelegen und ernsthaft wird ihm hiemit eingeschärpfet, seine 4. Klassen, als diejenige zu betrachten, von welchen man (da sie alle Gefache des verbesserten Lehrgebäudes durchwandlen, und durch die Gründlichkeit seiner Lehre das systematische Fundament aller der übrigen erwerben müssen,) die erste und vollständige Erreichung des grossen Endzweckes erwarte.

Welchem allem derselbe auf das beste nachzukommen, hiedurch angewiesen wird. In Urkund des hiebey gedruckten zum Schulwesen gnädigst ertheilten commissarischen Insiegels. Maynz den 1ten Octobr. 1773.

III.

Etwas Neues aus der italienischen Litteratur.

Zu Rom ist aus der Zempelschen Druckerey folgende Schrift in 4to gekommen:

1) Delle Riverenze ed Inchini &c. **von Komplimenten, Reverenzen und Verbeugungen** eine theoretische, praktische, historische, politische, physische und moralische Abhandlung in 6. Büchern mit Kupfern und einer geographischen Karte.

Leser, denen diese salz- und laugenvolle Satyre über Reverenze und komplimentöse Maximen unter die Hände kommt, werden die Klage jenes Tanzmeisters nicht mehr lächerlich finden, welcher nicht begreifen konnte, daß man von den Geistesfähigkeiten eines seiner Scholaren, der ein englischer Parlamentsrath war, so viel Geschrey und Lärmen mache, welcher doch nach 2 jährigen Tanzunterricht nicht so viel Geschicklichkeit besaß, ein modemäsiges Kompliment zu machen. Hier werden die Grundsätze der Reverenzenwissenschaft, erklärt, genau zergliedert, und die wichtigen Folgen aus derselben für das Wohl des Menschen bestimmt.

Das erste Buch ist metaphysisch und enhält die **Theorie der Komplimenten.** Der V. suchet zu erweisen, daß die Verbeugungsfähigkeit dem Menschen eben so natürlich und angebohren sey, als die Denkkraft: der Mensch also mit eben so viel Rechte, animal reverentiale, als rationale könnte genennt werden.

werden. Auf dieses angebohrne Principium der Reverenze gründen sich die ersten Notionen von dem, was Recht ist: und die Bildung unsers Verstandes und Herzens stehet in stuffenweiser Verhältniß mit der entwickelten Verbeugungskraft. Das zuträglichste Mittel also zu einer vortheilhaften Erziehung ist — der Tanzmeister.

Im 2ten Buche erzählt der V. die Geschichte der Verbeugungswissenschaft: die Entstehung verschiedener Verbeugungen des Kopfes sowohl, als des ganzen Körpers. Den Ursprung leitet er aus dem Paradiese her, glaubt hiezu eben so viel Recht zu haben, als andere Geschichtschreiber, die alle Gattungen von Wissenschaften dort schon angetroffen haben: das Wachsthum dieser Wissenschaft war schleunig in monarchischen Staaten: und von klein Asien und Egypten ist dieselbe nach Europa verbreitet worden. Hier ist eine geographische Karte angehängt, auf der man die Fortgänge dieser Wissenschaft von einem Lande zum andern übersehen kann. Von einigen Gattungen j ; ; scher Komplimenten will er ganz stille schweigen, weil man in derselben das Gepräg und den ursprünglichen Karakter natürlicher Komplimenten vermißt. Er aber hat sich entschlossen, sein ganzes System auf natürlichere Grundsätze zu bauen.

Der Wuchs der Künste und Wissenschaften, die Grösse und der Ruhm des Mannes hieng von jeher von der Reverenzenkunst ab. Beyspiele aus Lebensgeschichten grosser Männer, die 3 Theile ihres ruhmvollen Lebens mit Komplimenten und Reverenzen zubrachten; und ihre Ehre und Verdienste dieser vortreflichen Kunst zu danken hatten. Die Mandarinen, die Quintessenz der chinesischen Gelehrsamkeit, sind die vorzüglichsten Komplimentengenies. Kein

einziger Professor auf dem ganzem Gotteserdboden fängt seine Vorlesungen an, ohne zu allererst seinen hochgeehrtesten Herren Auditoren ein systematisches Kompliment zu machen.

Das vollständige System mit der Terminologie von Komplimenten wird im 3ten Buche erklärt: die Reverenzen in ihre Klassen und Gattungen abgetheilt. z. B. Es giebt 2 Klassen von Komplimenten

a) Einfache,
   1) herzliche,
   2) majestätische,
   3) gleichgiltige,
   4) Gewohnheitscomplimenten ꝛc.

b) Zusammengesetzte,
   1) zweydeutige,
   2) veränderliche,
   3) gelegenheitliche,
   4) comische ꝛc.

Hier ist der Verfasser sehr pünktlich, und wirkt nach den strengsten Gesetzen eines systematischen Autors. Um die Leser von der mathematischen Gewißheit seiner Grundsätze zu überzeugen, hat er verschiedene Leibesstellungen, und Figuren vorgezeichnet, mit den schärfsten und genauesten Berechnungen diese Stellungen untersucht. z. B. Er berechnet die merkwürdigsten krummen Linien, welche der Kopf bey der Verbeugung in einem angegebenen Raume beschreibt, die Verhältniß der Grade von der Verbeugung mit dem Horizon des letztern Rückgrads-beines bey den Figuren, die von lauter ruhmvollen Männern genommen sind, hat der V. anatomische Skelet: angebracht, aus denen man einleuchtend das Spiel der Nerven und Muskeln eines Komplimentisten,

tisten, und aus denselben seine Absichten, Bedürfnisse, allenfalls auch unterthänige Bitte bemerken kann.

Im 4ten Buche werden alle Gesetze von Reverenzen auf einen einzigen Grundsatz zurück geführt: welcher die grosse Kunst enthält, Kopf, Hände und Füsse um eine unveränderliche Axe mit Leichtigkeit zu drehen. Das 5te Buch enthält eine Reihe von neueren und älteren Anekdoten nach chronologischer Ordnung, aus denen Sonnenklar demonstrirt wird, daß seit 3000. Jahren alle Revolutionen der Staaten gesetzgebender Mächte, Glücks- und Unglücksfälle der Familien von der Mode Reverenze zu machen, abgehangen hätten. Ein sehr interessanter Theil.

Das 6te und letzte Buch hat zwey gleichwichtige Theile. In dem ersten sind Uebungen von Reverenzen für alle Gattungen von Menschen vorgezeigt, die aber alle eine gewisse Stärke des Körpers, des Magens insbesondre erfordern. Reverenze für den Ehrsüchtigen, Geizigen, Reverenze für pralerische Idioten, Reverenze für frömmelnde Gesichter, und für Betschwestern, Reverenze für brausende Schwärmer. Regeln, wie sich der Arm des Glaubigers bey seiner Verbeugung verhalten solle, um seine billige Schuldforderung ganz gehorsamst heraus zu komplimentiren: Vorschriften der gegenseitigen Verbeugungen unter Gelehrten, Komplimenten gegen ihre Mäcenen: Reverenzgesetze für einen Arzt gegen einen reichen Kranken. u. s. w.

Die Verbeugung des Schmeichlers ist die beschwerlichste, weil er Geist und Organen in beständiger Spannung erhalten muß. Diese Gattung von Leuten stirbt meistentheils cacocomisch.

Im 2ten Theile sind die diätetischen Regeln, präservatische und Heilmittel für Komplimentisten angezeigt. Bey Verbeugungen muß man behutsam seyn, vornemlich bey denen, wo der Kopf des Komplimentirenden und die Knie des Komplimentirten Respektswegen einander berühren. Da sind allerley Unglücksfälle, Halsbrechen, Blutstürze, Verrenkungen von unterschiedlicher Art zu fürchten ꝛc. Nun sind wir am Ende, meine Herren Leser. Für ihre Gedult auch einen allerschönsten Reverenz.

IV.

Vermischte Nachrichten.

Wir sind gebeten worden, folgende an uns erlassene Briefe einzurücken, und wir halten es für ganz billig, diesem Begehren zu entsprechen.

Hochzuehrende Herren,

Aus der im vierten Stücke des 1. Bandes ihrer Litteratur des katholischen Deutschlandes befindlichen Recension des Geists des Nicole ersehe ich, daß sie den Uebersetzer desselben beschuldigen, er habe in seiner Uebersetzung dieses Buchs vieles verändert, verstümmelt und ausgemerzt. Dieses kann ich Ihnen nun eben so übel nicht nehmen, weil doch der Uebersetzer aller Wahrscheinlichkeit derjenige war, auf welchen der Verdacht fallen mußte, und ich würde vielleicht selbst eben so, wie Sie gedacht haben. Ich kann Sie aber auf mein Ehrenwort versichern, daß ich auch nicht den geringsten Antheil daran habe, sondern das Buch so übersetzt, wie es im Französischen gewesen, welches mein

Mspt.

Mspt. wenn es noch zu haben ist, bezeugen wird. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Herren N. N. deswegen im Verdachte habe, so sehr sie solche auch am Ende Ihrer Recension davon frey zu sprechen scheinen. Ich hoffe also, Sie werden in einem der nächsten Theile Ihres Journals, zu Steuer der Wahrheit, bekannt machen, daß ich an allen diesen keinen Theil habe, auch auf die Ehre, die sich der, so es gethan, dadurch zu erwerben gesucht, keinen Anspruch mache. Ich könnte, um Sie noch mehr zu überzeugen, noch einen Umstand beyfügen, den ich aber aus gewissen Ursachen weglasse.

Der Uebersetzer des Geistes
des Nicole.

Ein anderes Schreiben von Augsburg.

Sie wissen, mein Freund, wie sehr ich den unrechtmäßigen Nachdruck hasse; aber eben darum, daß man ein Verbrechen daraus macht, sollte man sich vor der Ungerechtigkeit hüten, etwas als Nachdruck anzuklagen und zu verdammen, das einen so schändlichen Namen nicht verdienet. Ich konnte mich kaum fassen, als ich verwichene Ostermesse der Zeuge einer solchen Geschichte zu Leipzig werden mußte. Sie kennen Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauche der Jugend. Es fand mit Recht allenthalben Beyfall und ich selbst wünschte es in den Händen der katholischen Jugend zu sehen — ganz unverändert? dies wird selbst ein billiger Protestant nicht erwarten: denn die Verschiedenheit der Lehrbegriffe hat auch in die Geschichte ihren mächtigen Einfluß, besonders wenn sie von einem so grossen Verehrer Luthers,

als

als Hr. Prof. Schröckh ist, herkommt. Nun ließ Herr Stahel zu Wirzburg all dasjenige, was dem Lehrbegriffe der katholischen Jugend anstößig seyn konnte, durch einen Gelehrten ändern, und machte also das Buch für die andere Helfte Deutschlands auch brauchbar und gemeinnützig. Mir deucht, diese Handlung wäre vielmehr des Lobes, als des Tadels werth. Dem ohngeachtet glaubte Hr. Nicolai berechtiget zu seyn, diese That als einen ihm schädlichen Nachdruck vor Gericht anzugeben, und es glückte ihm, daß 50 stahelische Exemplarien, welche dieser für katholische Buchhändler mit zur Messe gebracht, confiscirt, und er über dieß zur Erlegung einer Geldbuße von 50 Rthlr. verdammet worden. Sollte dies wohl der Sinn der Königl. Preussischen, Churf. Sächsischen und Churf. Brandenburgischen Freyheiten seyn, Schröckhs Lehrbuch nicht auch der katholischen Jugend nützlich zu machen? Hr. Prof. Schröckh denket gewiß edler: denn der Schluß seiner Anleitung ist der Beweis davon. Der Nutzen der jungen Lehrlinge, sagt er, kommt dabey allein in Betrachtung. Und wenn ich Ursache haben werde zu glauben, daß es solchen Nutzen gestiftet habe: so soll dieses Buch — das liebste meiner Bücher seyn. Nach dieser Absicht hat Hr. Stahel gehandelt, dieselbe befördert und zu Leipzig Strafe verdienet. Ich bitte mir Ihre Gedanken darüber aus und bin ꝛc.

2) Zu Augsburg hat bereits der erste Band folgenden Werkes die Presse verlassen: Reverendissimi Domini Bartholomæi Carranza, Archiepiscopi Toletani ex ordine F. F. prædicatorum assumpti. Summa Con-

Conciliorum dudum collecta cum additionibus Franciſci Sylvii, nunc vero in novum ordinem chronologicum redacta, reſiduis conciliis omnibus aucta, vſque ad modernum ſummum pontificem Pium VI. continuata, ſuccinctis notis hiſtoricis, theologicis, et canonicis illuſtrata, triplici indice pontificum, conciliorum, et canonum inſtructa, et in tres tomos diſtributa a P. Dominico Schram, Benedictino Banthenſi, SS. theolog. ac SS. Can. Profeſſore emerito. Sumptibus Matthæi Riger, p. m. filiorum. MDCCLXXVIII.

3) In eben derſelben berühmten Buchhandlung wird im Druck erſcheinen des Herrn Abts von Condillack Geſchichte der ältern und neuern Zeiten, aus dem Franzöſiſchen überſetzet von Johann Chriſtoph von Zabuesnig, XI. Bände. 1778.

Herr Eichhoff zu Köln, ein aufgeklärter Gelehrter ſeines Vaterlandes, hat noch vor Ausgang vorigen Jahrs eine gelehrte Zeitung unter dem Titel: Kölniſche gemeinnützige Anzeigen aus dem Reiche der Gelehrſamkeit von einer Geſellſchaft Litteraturfreunden zuſammengetragen und mit eines Hochedlen Hochweiſen Magiſtrats gnädiger Bewilligung (von ihm) herausgegeben, angekündiget. Der Grundriß hat unſern ganzen Beyfall. Die Pariſer Gazette d' Agri-

cultu-

culture, Commerce, Arts et Finances soll das Muster dazu seyn, und hier noch mehr als dort gefunden werden, nemlich folgende sechs Artickel: I. Stadt- und Landwirthschaft. II. Handlung. III. Litteratur. IV. Natur- und Kunstgeschichte. V. Policey und Finanz. VI. Intelligenz-Nachrichten, welche letztere jedoch in einer ganz abgesonderten Zugabe erscheinen werden. Wöchentlich kommt wenigstens ein Bogen, die Intelligenz-Zugabe ungerechnet, in 8. heraus, und der Jahrgang kostet zu Köln 2. Rthl. deren Hälfte beym Verflusse jedes halben Jahres zu entrichten ist. Damit sich unsre Leser deutlichere Begriffe von den angegebenen Rubricken machen können, so wollen wir die nähere Erklärung der beyden ersten Beyspielsweis aus dem Plane auszeichnen:

I. Artickel.

Stadt- und Landwirthschaft.

Dieser Artickel wird geprüfte Abhandlungen über verschiedene wichtige Gegenstände des Haushaltes, bewährt gefundene Mittel gegen Krankheiten, Seuchen und sonstige Zufälle der Menschen und des Viehes, neuentdeckte Vortheile, und von vernünftigen Landwirthen angestellte Versuche in Bestellung des Landes, Vergleichungen unseres Ackerbaues, unserer Viehezucht, unseres Hauswesens mit auswärtigen, entfernten Ländern, nützliche Bemerkungen zur Verbesserung des bürgerlichen Bauwesens und der dahin einschlagenden Sachen, kurz alles das enthalten, was nur einigermaaßen ein Vorwurf der in ihrem weitesten Verstande genommenen Oekonomie genennet werden mag.

II. Ar-

II. Artickel.

Handlung.

Nach einer vorabgeschickten kurzen Geschichte der Handlungsverfassung in gegenwärtigen Zeiten, kommen in diesem sehr fruchtbaren Abschnitte die weisen Verordnungen sowohl naher als ferner Staaten, welche auf den Handel Bezug nehmen, oder eine ganze Kaufmannschaft interessiren, allemal in einem ganz kurzen, gründlichen Auszuge, sodann werden alle, in Hinsicht auf Fruchtbarkeit und Mißwachs, Theure und Wohlfeile, fort Schiffahrt, Fischfang Haverien, Handlungs-Gesellschaften, Banco Comtoirs, Fabrik- und Manufactur-Geschäfte, Fallimente, Münzwesen, Posten, Wege, Zölle, u. s. w. sich nur immer irgend äussernde wichtige Vorfälle, zum Nachachten eines handelnden Publicums, angezeiget werden.

V.

Protestantische Schriften.

1.) Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe von Joh. Caspar Lavater, mit vielen Kupfertafeln. Erster, Zweyter, Dritter Versuch. Leipzig und Winterthur 1775. 76. 77.

Eigentlich sollte es wohl heißen: Physiognomonische Fragmente. Doch zur Sache. Etwas wahres liegt nun wohl in dem Gedanken: daß unsere Seele in unserm Körper sich ausdrückt.

Aber

Aber meistens ist das, was wir sehen, nur etwas vorüber gehendes, woraus der Weise weiter schlüssen; oft nur muthmaßen kann. Das Grobe wird bemerkt, das übrige ist für uns unlesbare Schrift. Will man nun aber doch lesen, wo man keinen Buchstaben kennt; will man das wissen, was die weiße Vorsehung mit düstrer Nacht vor sterblichen Augen verhüllte; muß die gelassene sanfte Vernunft der Schwärmerey der täuschenden Einbildungskraft weichen; die schon um deswillen täuschend genug ist, weil sie das zu seyn glaubt, was sie nicht ist — Vernunft; fängt man an den Schriftsteller aus den Waden zu beurtheilen; und wie viele Lavaterische Grillen sind nicht diesem Einfall ähnlich? — Dann verliert das Wahre und Gute, das man immer noch bey einem solchen Schriftsteller hervorblitzen sieht, zwar nichts von seinem innern Werth, aber zuviel von seinem Glanz; dann sind die vortreffliche Kupfer des Buchs vornehmlich des Goldes werth.

2.) Joh. Georg Büsch, vermischte Abhandlungen. Erster Theil, Hamburg 1777.

Ueber das Genieweſen und dessen Unfug; von der Erziehung; von Duellen spricht der Mann ganz vernünftig; und wir tragen kein Bedenken Lesern von ähnlicher Denkart das Buch zu empfehlen. Uns gefällt besonders die Herzerhebende Erzählung S. 183—212.; und als eine Probe, wie treffend er urtheile, erlaube man uns immer eine Stelle in Sachen Lavaters abzuschreiben. S. 53. „Wenn Lavater Aussichten in die Ewigkeit schreibt, so freue ich mich seiner Begeisterung. Sie ist dem Gegen-

Gegenstand angemessen, indem nicht von Erkenntniß, sondern bloß von Muthmaßung die Rede ist. Ich weiß, daß er mir seine Aussichten beschreibt, Aussichten, die ihm großentheils seine Einbildungskraft mahlte, und in deren Beschreibung die Einbildungskraft bis zur Begeisterung und Entzückung steigen konnte, steigen durfte, ja in Lavater steigen mußte. Mir kaltblütigem Leser können seine Aussichten auch eigne Aussichten werden, in so weit sie in die Analogie meiner auf Vernunft und Erfahrung gegründeten Kenntnisse sich fügen werden. Wenn aber Lavater bey der Bemerkung eines Auswuchses in den Knochen des Menschenkopfs eben so entzückt wird; wenn er in der Beschreibung des Geistes, der in diesem Kopfe, und der Fähigkeit, die, ich weiß nicht ob in diesem Auswuchs insbesondere wohnen, oder ihn sich zur Wohnung gebildet haben soll; in einen Schwall von Worten ausbricht, da bin ich, so gern ich auch von ihm belehrt seyn möchte, auf meiner Hut. Es wird mir schwer seinen Beobachtungen Richtigkeit zuzutrauen. Ich fürchte Täuschung für mich; ich fürchte sie noch mehr für Lavater; und wenn ich ihn würklich getäuscht sehe; wenn ich z. B. finde, daß er in einem ganz misrathenen Schattenriß von Klopstock dennoch alles findet, was dessen seltene Geistesfähigkeiten auszeichnen kann, so wundert es mich weniger. Aber mein Führer in der Philosophie über die menschliche Gesichtsbildung wird Lavater nicht; wenn er nicht kaltblütiger die von der Hand Gottes in das ganze menschliche Gesicht, nicht in die Knochen des Kopfes allein eingedrückte Kennzeichen untersucht. „

So dünkt es auch uns: wenn etwas bedeutend uns ist, so ist es die Mine; und diese ist Harmonie oder Disharmonie der Züge — nicht einzelner Knochen.

3.) Xenophons sokratische Denkwürdigkeiten aus dem Griechischen übersetzt von J. M. Heinze. Weimar 1777.

Dreymal und öfters versuchte es einer der besten Schriftsteller dieses Meisterstück der Sokratischen Grazien aus Xenophons Sprache, das ist, aus der Sprache der Musen in die unsrige überzutragen; aber Muth und Hände sanken ihm jedesmal bey den Schwierigkeiten, die er fand. Die Grazien Xenophons, sagt er, können empfunden und gedacht werden; aber auch übersetzt? Der bescheidene Mann wünscht widerlegt zu werden; aber durch die gegenwärtige Uebersetzung ist er nicht widerlegt; ob wir gleich gerne zugeben, daß diese Uebersetzung, so sehr ihr auch die Farbe des Originals fehlt, gewissen Lesern nützlich seyn mag.

4.) Unterredungen mit der Jugend von E. C. Trapp. Hamburg 1775.

Auch diesen Schriftsteller muß man, dieß will die Billigkeit, nach seiner Absicht beurtheilen; dann ist er ein neuer Beweiß, daß er, auch er, wie jeder verständige Lehrer, den Seinigen Realkenntnisse

nisse mitzutheilen beflissen ist, ohne das zweckmäßige Studium der Sprachen zu gering zu schätzen. Vaterländische Dichter erklärt er recht gut; aber auch den Horaz? — Die hier gelieferte kleine Probe beweißt dieß eben noch nicht.

5.) Chesterfields Briefe an seinen Sohn, 6 Bände. Leipzig 1774—77.

Ein fein denkender Weltmann und zärtlicher Vater giebt hier seinem Liebling Lehren der Artigkeit in einem Ton, der ihm eigen, das ist, originell ist. Niemanden wird es gereuen diese Briefe gelesen zu haben; denkenden Jünglingen am wenigsten. Nur fordere man nicht zu viel. Chesterfield spricht viel zu wenig von Tugend und Frömmigkeit. Auch das kann Gelegenheit zu ernsthaftern Betrachtungen geben. Indessen wird er doch wohl, wenn er selbst weise, seinen Sohn wahrhaftig liebte, ihn fromm und gut gewünscht haben. Dieß glauben wir, die wir gerne sanft von andern urtheilen. — Junge Leute finden hier allemal viele nahrhafte Speise; und dasmal hat auch der Uebersetzer seine Sache gut gemacht.

6.) Institutiones Logicæ & Metaphysicæ auctore I. G. H. Federo, Philos. Prof. Goettingæ 1777.

Ich liebe solche Schriften, die mir, so oft ich sie lese, immer neuen Stoff zum Denken geben.

7) Ph. E. Spieß, Hochfürstl. Brandenburg. würklicher Regierungs-Rath und vorderster geh. Archivar zu Plassenburg, von Archiven. Halle, 1777. 8.

Wir wünschen dieser kleinen, aber in ihrer Art unverbesserlichen und vollständigen Abhandlung viele Leser und vornehmlich solche, welche die Macht haben, die besten hier vorgeschriebenen Maasregeln in Erfüllung zu bringen.

8) Grundsätze der Logik von Johann Christian Briegleb, Professor der Philosophie an dem Coburgischen Gymnasio. Neue und verbesserte Ausgabe. Altenburg, 1777.

Diese kleine aber gründliche Logik erschien zum erstenmal im Jahr 1774. und verdiente schon dazumal auch unter Katholicken bekannt zu werden, um nebst der lateinischen gewöhnlichen Vernunftlehre den Anfängern in den philosophischen Wissenschaften vorgelesen zu werden, damit sie einen weisen Unterricht hätten, auch in ihrer Muttersprache, so zu sagen, Philosophen zu werden. Sie ist auch wirklich, wie uns die Erfurtische gelehrte Zeitung versichert, „wegen ihrer bündigen Kürze, anziehenden Faßlichkeit, korrecten Schreibart, und wegen der glücklich gerathenen Absonderung ächt philosophischer Körner von scholastischer Spreu, in höhere und niedere, und der Sage nach in sämtliche kur-

trie-

trierische Schulen eingeführet worden.“ Was der neuen Ausgabe noch einen besonderen Werth beylegt, ist, daß der 52te § eine allgemeine Anweisung, wie man studiren soll, enthält, die durch ihre schönen und praktischen Regeln nicht nur den Anfängern in den Wissenschaften, sondern auch manchem bärtigen Liebhaber der Gelehrsamkeit sehr nützlich seyn kann — — Herr Prof. Briegleb hat sich durch diese kleine Schrift ein grosses Verdienst bey der studirenden Jugend erworben, indem er ihr durch diese seine Grundsätze den Weg zur wahren Weisheit so sehr erleichtert hat — zu nicht geringerer Ehre gereicht ihm auch eine Abhandlung von des Horazens Philosophie, die einer seiner Schüler verfertiget, und unter dessen Vorsitze im vorigen Jahr vertheidiget hat, die wir auch hiemit anzeigen wollen.

9) De Philosophia Horatii scripsit — — Ioannes Ernestus Grunerus. Coburgi 1777.

Von der Philosophie des Horaz's? Wie? hat denn Horaz eine Philosophie geschrieben? Er war ja einer von den römischen Dichtern, wie kömmt er denn in die Reihe der Philosophen? Es ist wahr, Horaz hat keinen philosophischen Kursum, auch kein Kompendium über die Logik oder Metaphysik herausgegeben: Er hat ausser seinen Briefen und Reden nur poetische Werke hinterlassen; Aber diese ihren Titeln nach noch so unphilosophischen Bücher Horazens enthalten mehr von wahrer und gesunder

Philosophie in sich, als grosse und dicke Bände scholastischer Metaphysiker. Hr. Gruner hat also kein unschickliches Thema erwehlt, da er zur Probe seines Fleisses und Gelehrtheit die Philosophie des römischen Dichters etwas weitläufiger untersuchen wollen — O wie mancher Uebersetzer von Horazens Oden würde in seiner Arbeit glücklicher gewesen seyn, wenn er entweder selbst mehr Philosoph gewesen wäre, oder wenigstens mehr Philosophie bey seinen Helden vermuthet hätte? eine Anmerkung, die für die Zukunft von einigen Nutzen seyn kann. — Ist aber Horazens philosophisches Genie durch Hrn. Gruners Bemühung in ein helleres Licht gesetzt worden? Ja, und zwar auf eine Art, die dem Schüler Ehre, dem würdigen Lehrer aber das innigste Vergnügen verursachen muß. Hr. Gruner hat gezeiget, das er mit seinem Lieblingsdichter auf keine gemeine Art bekannt sey und ihn beynahe mit dem nemlichen philosophischen Geist gelesen, mit welchen Horaz seine Oden und andere Werke geschrieben hat. Ein Beweiß, daß die Grundsätze der Logik von Herrn Prof. Briegleb in seines wackeren Schülers Seele recht tief eingedrungen.

Nachricht.

Der gelehrte Hr. von Holzschuher verspricht dem Publico ein vollständiges Werk über die deutsche Deduktions-Litteratur zu liefern, aus welchem man sich mit der leichtesten Mühe bekannt machen kann, was für Schriften in einer gewissen Streitigkeit bereits erschienen sind, und welche Gegenstän-

genstände bey Gelegenheit der Processe überhaupt vorzügliche Aufklärung erhalten haben.

Johann Christian Lünig zu Leipzig hat auch hier das Verdienst, Bahn gemacht zu haben. Seine Bibliotheca Deductionum erschien im Jahr 1717. in einem mäßigen Octavband. Als der erste Versuch dieser Art konnte er freylich nicht fehlerfrey seyn. Man tadelte an demselben die Ordnung, man warf ihm Unrichtigkeiten, Verwechslungen, Einmischung fremder Dinge u. s. w. vor. Alle diese Fehler suchte der bekannte Litterator D. Jenichen 28. Jahre nachher zu verbessern, und bis auf das Jahr 1744. jenes Verzeichnis fortzusetzen. Diese zweyte Ausgabe erschien 1745. in vier Theilen und zween starken Octavbänden, und wurde mit so allgemeinen Beyfall aufgenommen, daß selbige jetzt meistens nicht anders als aus Bücherauctionen zu bekommen ist. Sie enthält unter 1077 Titeln eine Anzahl von 3577. Deductionen. So stark auch dieses Verzeichnis ist, so fehlen doch noch in demselben sehr viele vor dem Jahr 1744. erschienene Schriften. Und wie groß ist nicht erst die Menge der seit 1744. neu hinzu gekommenen, da in diesem Zeitraum die Deductionen noch mehr, als vormals, Mode geworden sind? Man möchte deren Anzahl jetzt wenigstens auf 12000. Stücke schätzen können. Ein vollständiges Verzeichnis aller Deductionen der vier letzten Jahrhunderte bis auf die gegenwärtige Zeit ist daher öfters gewünscht, aber wegen der grossen Schwierigkeiten und Hindernisse noch nicht zu Stande gebracht worden. Wenn auch die Versicherung des Herrn geh. Justitzrath Pütters richtig wäre, daß ein vollständiges Verzeichnis davon nie zu erwarten

sey; so glaubt man doch, daß etwan folgender Plan zur Erreichung der vorgesetzten Absicht am dienlichsten seyn möchte.

Der Titel des neuen Verzeichnisses soll seyn: Deductions-Bibliothek von Deutschland nebst dazu gehörigen Nachrichten. Sie soll in einigen Bänden jeder von beyläufig zwey Alphabeten und enge gedruckt in groß Octav erscheinen; man wird sich aber durchgängig an keinen Rang der Materien und Gegenstände binden, sondern das am ersten liefern, was man am vollständigsten gesammlet zu haben glaubet, oder der baldigen Bekanntmachung würdig findet. Jeder Band wird enthalten:

1) Mehrere systematisch und nach Klassen geordnete Reihen von allen Deductionen eines Reichsstandes, Corporis, Person, Orts, oder streitigen Materie, so in öffentlichem Druck erschienen. Die Schriften werden in chronologischer Ordnung angezeigt, nach ihren völligen Aufschriften, mit Bemerkung des Druckorts, Formats, der Beylagen und meistens auch der Bogen-Anzahl ꝛc. nebst Benennung der Verfasser, wenn sie bekannt sind. Die Numerirung jedes Stücks lauft, wie die Seitenzahlen, durch das ganze Werk fort und die Abkürzung der Worte wird den Raum zu mehreren Anzeigen vergrössern.

2) Alle in neuern Zeiten, besonders seit 1775. bekanntgewordene Deductionen unter den erforderlichen Abtheilungen, wo bey vielen Streitigkeiten zugleich die vorhergegangene Druckschriften in gehöri-

ger

ger Ordnung und dem obigen Plan gemäß angezeigt werden. In dieses Fach rechnet man auch die Streitschriften, die nur einzeln und in geringer Anzahl vorhanden sind.

3) In dem zweyten und folgenden Bänden erscheinen Verbesserungen und Zusätze der vorigen Bände, welche man von auswärtigen Freunden dieses Instituts alsdann um so leichter erhalten kann, wenn das, was dem Verfertiger eines Verzeichnisses bekannt war, vor Augen liegt.

Diese drey Rubriken machen den Hauptinnhalt aus. Um aber dieses litterarische Werk noch interessanter zu machen, soll, wo es Zeit und Umstände verstatten, noch ein Abschnitt beygefügt werden, nemlich:

Eine Anzeige von einigen der vornehmsten dermaligen grössern und kleinern, öffentlichen und Privat-Deductions-Sammlungen, Nachrichten, von einigen verstorbenen und noch lebenden Deductions-Schriftstellern, nach Art des beliebten Hamberger-Meuselischen Gelehrten T. nur in Rücksicht ihrer sich in diesem Fach erworbenen Verdienste. Vermischte Nachrichten, Anekdoten, Anfragen, merkwürdige Umstände, Zweifel, Anzeigen, wo noch von mancher seltenen Schrift Exemplare anzutreffen sind, oder welche man vorzüglich suchet. Veranlassungen und theils glückliche, theils nachtheilige Folgen von mancher Druckschrift, Ursachen der Seltenheit, einzelne wichtige Bemerkungen aus mancher Deduction und dgl.

Um von der innerlichen Einrichtung einigermaſſen eine vorläufige Kenntniß zu geben, ſo erſcheinet auf der erſten Seite

Baden

Marggräfl. Häuſer.

auf der zweyten Seite:

Schrifftſteller, ſo hierüber nachzuſehen.

Beſondere Abkürzungen.

auf der dritten Seite:

A) Geſamthaus und Baden Baden.

I. Unmittelbarkeit dieſer Marggrafen.

(1.)

(1757.) Kurzer Beweiß, daß die Herren Marggrafen zu Baden denen Herzogen in Schwaben niemals unterworfen geweſen, ſondern allezeit unmittelbar unter dem Kaiſer und Reich geſtanden.

Findet ſich in Moſers Schwäbiſch. Merkwürd. S. 65.

II. Eine alte Erbſchafts-Anſprache von Seiten Churbayern betr.

(2.)

(1741.) Abgenöthigte Rettung derer Reichsſtände in Schwaben und Franken, beſonders derer Hochf. Häuſer Würtemberg und Baden, wie auch derer Reichsſtädte Augſpurg und Nürnberg, gegen

eine

eine neuerlich erdichtete, von denen vor 500. Jahren ausgestorbenen Herzogen in Schwaben und Franken herrührensollende Erbschafts-Ansprache von Seiten Chur-Bayern.

Verf. J. J. Moser.

Stehet in dessen Schwäbisch. Merkwürdigk. S. 244 — 291.

III. Prätension auf Lauenburg.

(3.)

( ) *) Ad Imp. allerunterthänigst gehorsamste Folgleistung, Anspruch, ꝛc. ꝛc.

*) Wo man das Jahr weder gewiß, noch wahrscheinlich weiß, wird man allezeit einen solchen Raum lassen: damit ein Liebhaber, der davon bessere Kenntnis hat, dasselbe noch einzeichnen könne.

Dieses sey eine Probe, um sich von dem ganzen Werk einigen Begriff zu machen. Einem jeden Verfasser eines geneigt mitzutheilenden Verzeichnisses überlasse ich selbst diejenige Classification zu wählen, welche den vor sich habenden Materialien am angemessensten ist. Nur darf die chronologische Ordnung nicht dabey verabsäumet werden. — Auch solche Beyträge werden mir angenehm seyn, welche zwar nicht alle Deductionen eines Hauses oder Corporis enthalten, aber doch in Ansehung einer einzelnen Streitigkeit vollständig sind.

Die Stärke der Auflage wird nach der Anzahl der Freunde eingerichtet werden, von deren Theilnehmung

mung man versichert ist. Man wird in den vornehmsten deutschen Buchhandlungen Exemplare davon erhalten können.

Die gegenwärtige wiederholte Ankündigung können alle Gönner und Freunde dieses Instituts als etwas ansehen, welches die Stelle einer schriftlichen Bitte vertreten soll. Alles, was mir in dieser Absicht zugeschickt wird, wünsche ich unter meiner Adresse zu erhalten. Für die auf dieses Werk gewandte Mühe und Beschwerlichkeiten aber will ich mich für hinlänglich belohnt halten, wenn mir das Vergnügen zu Theil wird, diese Bibliothek so vollständig, als möglich, zu Stande gebracht zu haben.

Nürnberg, den 1. Oct. 1777.

Christoph Sigmund Holzschuher
von und zu Harlach, Vestenbergsgreuth
und Thalheim.

Digitized by Google

CARL THEODOR ANT.
MAR. VON DALBERG.

Litteratur
des
Katholiſchen
Deutſchlands,
zu deſſen
Ehre und Nutzen,
herausgegeben
von
Katholiſchen Patrioten.

Des zweyten Bandes IVtes Stück.

Coburg,
bey Rudolph Auguſt Wilhelm Ahl, 1778.

Nebſt einem Portrait.

I.

Recenſionen.

1) Beati Flacci Albini ſeu Alcuini Abbatis Caroli M. Regis ac Imperatoris opera poſt primam editionem a Viro clariſſ. Dom. Andrea Quercetano curatam, de nouo collecta multis locis emendata, et opuſculis primum repertis plurimum aucta variisque modis illuſtrata cura ac ſtudio Frobenii, S. R. I. Principis et Abbatis ad S. Emmeramum Ratisbonae, apud Ioa. Michael. Englerth. 1777. fol.

Dank für dieſes vortreffliche Geſchenke dem großen Fürſten, der, nicht vergnügt Beſchützer und Beförderer der Wiſſenſchaften zu ſeyn, noch näheren Antheil an gelehrten Arbeiten nimmt. Wir präſumiren, daß auch dieß die Stimme unſrer Leſer ſeyn wird, denn wir haben das Vertrauen zu ihnen, daß ſie eine Ausgabe von Alkuins Werken für keine Sammlung allegoriſcher Schrifterklärungen, polemiſcher Arbeiten oder aſcetiſcher Gedanken, die für Ordensleute gut ſind, halten werden: allerdings finden leztere in Alkuins Schriften nicht nur Lehren

voll Salbung aus dem reinſten edelſten Herz, *) ſondern an ihn einen Mann, dem, wie ſich ſelbſt Cave ausdrückt: quidquid penitioris doctrinae, quidquid politioris literaturae iſto et ſequentibus ſeculis Gallia oſtentat, totum acceptum referri debet. Ei Academiae, Pariſienſis, Turonenſis, Fuldenſis, Sueſſionenſis aliaeque plures originem ac incrementa debent, quibus ſi non ipſe praeſens praefuit, aut fundamenta poſuit, ſaltem doctrina praeluxit, exemplo praeiuit. et beneficiis a Carolo impetratis adauxit. Und dieſer Mann der frömſte, der regelmäßigſte, der demüthigſte: wir können uns nicht enthalten das Reſultat, ſo ſein alter Biographe aus ſeinem Lebenslaufe zog, abzuſchreiben: otioſitatem omnibus modis fugiebat, nam aut legebat aut ſcribebat, aut diſcipulos erudiebat, aut orationi vacabat, et pſalmorum decantationi: doch der vortrefli-

che

*) Wir rechnen hieher, nebſt den ausdrücklich aſcetiſchen Werken, den 94ten und 95ten, 297ten 298ten Brief. Im 78ten an die Salzburgiſchen Benediktiner ſagt er unter andern, daß ſie neben dem Chorgebet ja das Studieren beſonders der h. Schrift nicht verabſäumen ſollten, ſowol der Ketzer wegen, als damit ſie auch andere unterrichten könnten. So auch in dem 221ten Brief an die Mönche in Irrland, nachdem er ſie ermahnte, ihren Vätern in Ausbreitung der chriſtlichen Lehre, und der Heilswiſſenſchaft nachzufolgen: ſetzt er hinzu: nec tamen ſecularium litterarum contemnenda eſt ſcientia, ſed quaſi fundamentum tenerae infantium aetati tradenda eſt grammatica, aliaeque philoſophicae ſubtilitatis diſciplinae. Wir haben dieß ſowol des Innhalts wegen abgeſchrieben, als weil dieſer zeither noch ungedruckte Brief als Supplement zu Mabillon Sammlung im Werke de ſtudiis monaſticis dienen kann. Einer ſeiner aſcetiſchen Hauptmaximen war wohl, was er im 19ten Brief ſagt: per humilitatem obedientiam et charitatem monachus coelum aſcendit: denn wir finden, daß er ſie verſchiedene mal vorbringt.

e Charakter dieſes Manns iſt nicht die einzige
ucht, die die Leſung ſeiner Werke gewähret. Wie
le merkwürdige Charakter der größten Leute fin-
t man hier in dem Briefwechſel ungekünſtelt dar-
ſtellt, nicht in ihren großen Thaten, unter denen
oft der wahre Charakter verbirgt, nicht aus dem
ſichtspunkt der Biographen; ſondern ſo wie ſie
Herz ſelbſt öfnen, und unter andern beſonders
n großen Carl, nicht den Sieger, ſondern den für
Aufklärung ſeines Volks beſorgten Vater, der
ſt auch (vielleicht nicht immer recht in dem für
Monarchen gehörigen Maaß) in den Wiſſen-
ften arbeitete, der Alkuinen, einen Mönch, ſei-
Lehrmeiſter und Vater nannte, Verſe auf ihn
fertigte u. d. Selbſt die Geſchichte Carls und
er Zeiten gewinnet ſehr viel Licht, beſonders die
ſchichte der Klöſter und Schulen. Unten wer-
wir von den Wegen reden, die Alkuin eingeſchla-
, die Studien nicht ſowol zu reformiren, als ein-
ihren (denn zuvor ſagt ein alter Schriftſteller:
lum in Gallia fuit ſtudium liberalium artium).
r eines bemerken wir hier: wenn ſich der menſch-
Geiſt von dem erhabenen der Barbarey herab-
rt, oder von ihr hinaufſchwinget, ſo iſt dieß eine
von Gränzpunkt, Witz, Anſpielungen: und auch
finden wir dieß, z. B. in den Benennungen, die
die Schüler des Pallaſts und andere Große ga-
Carl hieß David, Zikulf Damoetas u. ſ. f.
den Geſang tom. 2. S. 228. Wir werden noch
andere Gelegenheit haben von den Ausſichten in
e Materien der Kirchengeſchichte zu reden, die
hier geöfnet werden. Noch einige Worte von
Dogmatik. Für die Ohrenbeichte redet Alkuin
v in dem 96ten Brief und in dem Werke de
ſalmorum. Mabillon in der Vorrede ad

Saecul. III. Bened. num. 85. bemerket aus einem Brief Alkuins an Hadrian I. der in dieſer Ausgabe der 15te iſt, eine Art allgemeiner ſchriftlicher Beichte, und muthmaßet ſehr wahrſcheinlich, daß dadurch eine Art von Ablaß verlangt worden ſeye. Für die weſentliche Gegenwart im heil. Abendmahl und für die Transſubſtantiation ſchreibt er z. B. im 26ten Brief: tempore, quo panem et vinum in ſubſtantiam corporis et ſanguinis Chriſti conſecraueris: und doch behauptet Hr. Abt Jeruſalem im Bedenken von der Kirchenvereinigung, daß die ganze ältere Kirche mit Beringern in dem Abendmahl nichts als ein feierliches Gedächtnißmahl des Todes des Erlöſers, und zugleich das feierlichſte Bekenntniß, daß wir ihn für unſeren Erlöſer, und ſeinen Tod für das große Verſöhnungsmittel halten. Wir wollen hier über Alkuinen nicht zurücke gehen, wir glaubten nach der Perpetuite de foi und ihrer Defenſe ſollte niemanden dieß einfallen können, die Herrn Proteſtanten finden gewiß in dem Bedenken ihre Lehre in dieſem Stücke nicht; noch viel weniger werden ſie mit der Ausflucht beruhigt ſeyn, daß man ſich des Ausdrucks praeſentiae realis nur darum unter ihnen bedienet, um ſich ſo nahe als möglich an die römiſche Kirche zu halten. Wenn der Hr. Abt die Lehre der ſeinigen ſo vorträgt, wer wird ſich wundern, wenn er von den Katholiken ſagt, daß ſie Brod zur Gottheit erhüben, und den weſentlichen Gott zur Creatur herunter ſetzten. Dieß ſind ſeine Worte. Mabillon praefat. in ſaec. IV. Benedictinum n. 20. führt einige Schriftſteller an, die Alkuinen ein Werk gegen die Verehrung der Bilder zuſchrieben, er hält es ſelbſt für unbewießen, und auch wir haben in dieſer Ausgabe nichts dergleichen gefunden: vielmehr iſt Tom. II. S. 460. wo bewießen wird, daß Alkuin der

Verf.

Verf. der Carolingiſchen Bücher nicht ſeye, die Exiſtenz des vorhanden ſeyn ſollenden Briefes höchſt unwahrſcheinlich gemacht. Auch zur bibl. Critik findet ſich hier Stoff, in der Materie vom Canon ſtimmt Alkuin ganz mit uns ein: man weiß, daß Alkuin auch viel zur Berichtigung der Abſchriften des bibliſchen Textes, wie anderer Bücher, beygetragen, von denen er ſelbſt in einem Brief ganz hieronymianiſch ſagt: quotidie cum turonica ruſticitate pugno. Man wuſte ſchon aus den Capitularien Carls B. 6. Art. 404, daß ſich der Monarch die Berichtigung des heiligen Textes ſehr angelegen ſeyn ließ; ja nach der Vorrede zum Homiliario Pauli Diak. in Mabill. Analectis, ſchien Carl ſich dieſe Mühe ſelbſt gegeben zu haben. Der Geſchichtſchreiber Theganus bezeugt, daß Carl kurz vor ſeinem Tode die Evangelia nach dem ſyriſchen und griechiſchen Text verbeſſert habe. Da ſich verſchiedene Codices von Alkuins eigner Hand, oder doch nach ſeiner Verbeſſerung, vorfinden, ſo war es nicht unwichtig zu wiſſen, ob ſie nach dem ſyriſchen verbeſſert ſeyen: nun läßt es ſich leicht entſcheiden: die Alkuiniſche Verbeſſerung, wie aus dem 103 und 115ten Briefe folgt, fällt nicht in das Ende, ſondern den Anfang der carolingiſchen Regierung. Man hat alſo keinen Beweiß, daß er den ſyriſchen und griechiſchen Text zu Rath gezogen: genug, daß er die beſten Codices von der hieronymianiſchen Verſion gebraucht: es iſt bekannt, daß ein eigenhändiger Alcuiniſcher Codex in der Vallicellaniſchen Bibliothek zu Rom iſt, den man wie Baronius bezeugt, auch bey der Ausgabe der Vulgata benutzet. Die Collation mit dem ſyriſchen ſcheint ſich auch nur über die 4 Evangelien erſtreckt zu haben. Carl ſchreibt ſich in der Vorrede zum Homiliario die Verbeſſerung der

Codicum selbst bey, daß dieß buchstäblich zu nehmen, läßt sich aus dem Lambecius, der in der Vorrede zum ersten Tom. n. LXVIII. angeführt wird, schließen: auch Alkuin könnte bey der Vergleichung mit dem syrischen Hand angelegt haben, denn daß er etwas hebräisch und sodann leicht syrisch verstand, wird n. CXLIX. bemeldeter Vorrede angemerkt; allein um diese Zeit, nemlich etwa 812, war er nicht mehr am Leben, doch genug hievon.

Die neue Auflage, die wir vor uns haben bestehet aus zwey starken Tomen. Man hat nichts an der äußerlichen Zierde gebrechen lassen, nebst einem schönen Titelkupfer und vielen Vignetten stehet Alkuins Bildniß nach einem alten Einsiedlischen Gemählde von Nilson davor.

Das Werk ist mit gelehrten Vorreden und Abhandlungen begleitet, davon wir noch besonders reden werden. Die Anmerkungen sind nicht überflüssig angebracht, es ist auch eine Art von Beleidigung für den Leser, wenn man seinem eignen Nachdenken gar nichts zu thun lassen will. In der Hauptvorrede wird die Geschichte dieser Ausgabe beschrieben. Es ist die zweyte vollständige: die erste lieferte 1617. Andreas Quercetanus (Andreas du Chesne). Hierauf werden die Unterstützer dieser neuen Ausgabe hergezählet, nebst den Benedictinern in Frankreich, dem Cardinal Passionei in Italien, hat der hohe Herr Herausgeber durch den königlich dänischen Gesandschaftsprediger in Madrit Herr Pluer von Spanien aus grossen Beytrag erhalten. Unter den deutschen zeichnen sich der grosse Fürst und Abt Martin Gerbert, Herr Graf von Saurau ehemaliger Salzburg. Plenipotentiär in Regenspurg und der freysingische geheime Rath Herr Baron von Wertenstein aus.

Wir

Wir wollen aus der jetzo ganz neu verfertigten kritischen Lebensbeschreibung Alkuins einen kurzen Auszug machen. Er brachte seine ersten Jahre in dem Benediktiner Kloster seiner Geburtsstadt York zu, unter der Anweisung der berühmten Männer Egbert und Aelbert, nicht aber des h. Beda, wie hier dargethan wird. Ward selbst Mönch daselbst, auch dieses ist hier gründlich vindicirt: stand der Klosterschule zu York vor; unter seinen Schülern war der H. Liudgerus nebst andern berühmten Männern. Im Jahr 781 nahm ihn Carl, der ihn schon zuvor kannte, von Parma mit sich; doch gieng Alkuin zuerst in sein Vaterland zurück, um sich die Erlaubniß auszubitten. Obgleich die zwey Cassinenser Mönche, Petrus und Paulus, sich schon um die Einführung der Wissenschaften bemühet hatten, so blieb doch Alkuinen der Verdienst, das Werk anzuordnen und auszuführen. Die Methode, die er ergriff, ist folgende: Die erste Sorge war in die Klöster und unter den geistlichen Stand die Studien einzuführen, der weise Carl fürchtete, daß nicht so gar verreckt geschriebene Bücher grossen Schaden bey der Geistlichkeit anrichten könnten, man sorgte also die zum Gottesdienst gehörigen Werke zu verbessern. Diese verbesserten Bücher, und was für den Text der Vulgata merkwürdig ist, die verbesserten Codices der heil. Schrift verbreiteten sich bald überall, und Carl hielt es für seine Majestät nicht zu gering, sich über orthographische Materien referiren zu lassen: s. den 38ten Brief u. a. Unterdessen beliß man sich Schulen besonders in Klöstern zu errichten, die Pflanzstätten fast aller grossen Männer selbiger Zeiten wurden. Um nun den Eifer zu erhalten, ergriff der weise Monarch die besten Maaßregeln, er conferirte öfters selbst mit den Bischöffen

den Mönchen, den Vorstehern der Schulen; legte ihnen in Briefen gelehrte Fragen aufzulösen vor u. d. Sehr angenehm zu lesen ist die Geschichte der Schule des Pallasts, gewiß eine Geschichte, die der Menschheit Ehre macht. Alkuin geht in sein Vaterland zurück, und betreibt vielleicht auch bey dieser Gelegenheit die Geschäfte Carls bey den König Offa, kömmt bey entstandener Ketzerey der Adoptianer zurück, streitet glücklich, bekehret den Felix. Stehet dem Kloster des heil. Martins zu Tours vor, vertreibt daraus das nachläßige Leben, richtet eine Schule daselbst auf, bildet unter andern den Rabanus, den Hanno, den Amalarius, und ziehet sich 3 Jahre vor seinem Tode ganz von auswärtigen Geschäften zurücke, bringt seine letzten Tage mit Stiftung und Einrichtung der Klöster und Hospitäler zu. Das schöne Epitaphium, das sich Alkuin verfertiget, hat der Fürst und Abt zu St. Blasius in einem rheinauischen Codex gefunden. S. seine Reisen, Seite 267. Nun kömmt, nach Art der Mauriniſchen Ausgaben, neben welchen die vor uns liegende vorzüglich zu stehen verdienet, eine Abhandlung über die Glaubenslehre in Alkuins Schriften vor. Einige Punkte haben wir schon oben berührt: im übrigen wo die Protestanten von uns abweichen, z. B. der Verehrung der Heiligen, der heil. Messe, des Fegfeuers u. d. g. ist Alkuin ohne Widerspruch Zeuge für uns, und mit ihm England und Frankreich. Aus dem 25ten Brief schreiben wir folgende Stelle aus: Nemo catholicus contra ecclesiae auctoritatem certare audeat, et ne schismaticus inueniatur non catholicus, sequatur probatissimam sanctae romanae ecclesiae auctoritatem, vt vnde fidei catholicae initia accipimus, inde exemplaria salutis nostrae semper habeamus, ne membra a capite separentur suo,

Digitized by Google

ne claviger regni coelestis abiiciat, quos a suis deviasse intelligit doctrinis. Man sehe auch den 20ten Brief an Leo III. Die Prolegomenen beschließen du Chesne Vorrede zu seiner Ausgabe, die alte Lebensbeschreibung Alkuins u. s. w.

Die erste Abtheilung des ersten Toms machen die Briefe, nach chronologischer Ordnung, 232 an der Zahl aus, worunter auf 72 hier das erstemal erscheinen. Wir wollen aus diesen letzteren einige Merkwürdigkeiten auszeichnen. Im 169ten und 175ten mag man etwas zur Aufklärung der Geschichte der brittanischen Fürsten vorfinden. Wichtiger ist der 178te Brief, wo ausdrücklich gemeldet wird, daß Carl, Carls des großen Sohn aus der Hildegard, vom Pabst gekrönet worden sey: audivi fängt der Brief an ihn an: Domnum Apostolicum regium nomen Domino excellentissimo Dauid consentiente cum corona regiae dignitatis vobis imposuisse etc. Im 193ten Brief giebt er den Bischof von Orleans Theodulf den Titel Erzbischof, vermuthlich wegen des empfangenen Palliums. Im 195ten geschiehet von einem Tumult zu Tours Meldung. Im 173ten räth er einem Bischof, seine Geistlichen ja nicht in Gold und Seide vor den König erscheinen zu lassen. Im 197ten legt er dem Erzbischof Ricbot den Titel Patriarch bey, vermuthlich in der Bedeutung, wie man ihn manchmal bey den ältesten Kirchenscribenten findet. Der 192te ist an die Klostergeistlichen zu Fuld gerichtet, die er, wie er sagt, besucht hatte; er befiehlt sich dem Gebet des bey ihnen begraben liegenden heil. Bonifacius (Bonefatius); das Ende des Briefs ist zur liturgischen Geschichte nicht unwichtig, er scheint in den überschickten Papier, davon er meldet, die Ordnung der Votivmessen anzuzeigen, übrigens ist der Brief voll

schöner Lehren: so kann auch der 171te Brief, ob er uns gleich dunkel scheint, etwas zur Geschichte des ordinis romani beytragen. Im 213ten kömmt auch der Brief Christi an Abagarus vor. Es befinden sich auch hier ein paar Briefe an den berühmten heil. Benedikt von Anian. Wir müssen abbrechen, sonst würden wir uns noch über die vortreflichen Anmerkungen herauslassen, dergleichen z. B. eine bey dem 80ten Briefe stehet, nur dieß wollen wir zu den Briefen und allen Werken erinnert haben, daß sie von neuen mit Handschriften verglichen worden.

Auf die Briefe folgen die exegetischen Werke; wir brauchen es unsern Lesern nicht zu sagen, daß sie hier keine hieronymianische oder Origenianische Kritik zu erwarten haben: Alkuins Hauptzweck war Moral, und seine Gedanken sind meistens aus dem heil. Augustin, Gregorius und Beda, doch beruft er sich auch manchmal auf das Hebräische. Merkwürdige Varianten haben wenigstens wir keine gefunden, die Abschreiber mögen vielleicht auch hier unnöthig um Verbesserung besorgt gewesen seyn.

Den Anfang machen Fragen und Antworten über das Buch der Schöpfung, Auslegungen verschiedener Psalmen, des hohen Lieds, des Predigers. Zum erstenmal erscheinet interpretatio nominum hebraicorum progenitorum D. N. I. C. Hierauf die Auslegung über des heil. Joannes Evangelium, welcher ein neuer Brief vorstehet. Es fällt diese Auslegung fast in die Zeit wo Alkuin auf Carls Befehl die Codd. verbesserte: ein neuer Beweis, daß er damals den Syrer nicht gebraucht, mag seyn, daß uns, so viel wir verglichen haben, keine Variante aus dem syrischen aufgestossen. Nachher folgen die zeithero gleichfalls noch nicht herausgegebene Auslegungen

über

über die Epistel zum Titus, zum Philemon, zu den Hebräern nebst einigen Fragmenten.

Die dritte Abtheilung enthält die dogmatischen Werke: das erste unter der Aufschrift de fide S. Trinitatis. ist beynahe ein theologisches Compendium, vielleicht eines der ersten mit, bey den rohen Zeiten scheint es nicht mehr so leicht gewesen zu seyn ohne Compendium, ohne systematischen Leitfaden die Lehre Christi vorzutragen, so wie es die ersten Väter thaten. Selbst Origenes hat schon eine Art Compendium, die Bücher περι αρχων, verfertiget. Etwas unerwartetes ist Alkuins Werk de processione spiritus s., zeithero noch nicht herausgegeben. Es bestehet aus einer Sammlung von Stellen der heil. Schrift, und der heil. Väter, das symbolum Quicunque wird unter den Namen des heil. Athanasius angeführt. Das Werk de spiritu s. so einige dem Faustus zuschrieben, wird Pasasio zugeeignet. Unter den dogmatischen Schriften haben jene, die Alkuin gegen die Adoptianer verfertiget, den Vorzug. Man weiß, mit welchem guten Erfolg Alkuin diese Ketzer bestritt, unsere Ausgabe hat in dieser Materie Vorzüge, dergleichen sich wenige andere in ähnlichen Materien rühmen können. Ohne den 176ten neuen Brief, der etwas zur Geschichte des Felix beyträgt, ist gleich das erste Werk aduersus haeresin Felicis ad Abbates et monachos Gothiae ein noch niemals gedrucktes, und der hohe Hr. Verfasser erhielt es aus der vatikanischen Bibliothek, es mag das erste seyn, so Alkuin in dieser Sache geschrieben. Mit größten Vergnügen haben wir den hierauf folgenden ebenfalls neuen Brief an den Felix gelesen: er ist ein Muster einer bescheidenen Polemik; Alkuin bleibt hier fast nur im allgemeinen, er bringt hauptsächlich das Argument von der Unfehlbarkeit, der Uebereinstim-

ſtimmung, der beſtändigen Tradition der Kirche bey. Er fragt den Felix ob er denn gläube, bis auf ſeine Zeit hätte die Kirche geirrt, und ob Gott biß auf ſeine Zeiten die Gläubigen in Irrthum gelaſſen, er bittet von dem Namen der Adoption abzuſtehen. Aber hiebey blieb es nicht, denn der Name war der Streitpunkt nicht, Alkuin ſchrieb noch 7 Bücher gegen den Felix, die auch ſchon in der alten Ausgabe ſtehen: wir übergehen ſie alſo, S. 814 wird in einer Anmerkung von einem Codex des Breuiarii ſ. Hieronymi in pſalmos aus dem 9ten Säculo, der von den herausgegebenen ſehr abweicht, Meldung gethan: wir glauben vielen Kritikern würde eine Anzeige dieſer Varianten ungemein angenehm ſeyn. Die nachfolgenden Bücher an und gegen den Elipantus ſind gleichfalls in der alten Ausgabe. Aber angenehm nicht nur dem Theologen, ſondern auch dem Philologen iſt die Epiſtel des Elipantus an den Felix. Sie iſt in Latein geſchrieben, daß mehr ſpaniſch als lateiniſch geſchrieben iſt; der ſpaniſche Gelehrte Majanſius hat Erläuterungen dabey geſetzt, die hier erſcheinen: Domino Felice, ſciente vos reddo, quod veſtro ſcripto accepi etc. Doch befremdet es uns, daß ein anderer Brief des Elipant nicht ſo Niederlatein iſt. Den Beſchluß machen zwey gelehrte Abhandlungen, die erſte erläutert aus Alkuins Schriften die Geſchichte der Adoptianer, und dieſe ſcheinet aus der gelehrten Feder des hohen Hrn. Herausgebers zu ſeyn, die andere von dem Hochwürd. Hrn. Pat. Prior zu St. Emmeram Johannes Enhueber beweißt gegen Hr. Walch, daß Felix und Elipantus mit Fug des Neſtorianiſmus beſchuldiget worden. Dieſe Recenſion wird ohnehin zu lang, als daß wir uns weiter einlaſſen könnten. Die Geſchichte der Adoptianer gehört unter

jene,

jene, über die sich am sichersten sprechen läßt, man kann hier nicht bloß die Bestreiter reden hören; nein, die eigentlichen Glaubensbekenntnisse der Gegenparthey, des **Felix**, des **Elipants**, der spanischen Bischöffe, sind noch vorhanden. **Madrisius** in der Ausgabe des heil. **Paulinus** hat schon viel geleistet, aber hier ist noch merklich mehr geschehen, wir rechnen hieher besonders ein Schreiben der Bischöffe von Spanien im 2ten Tom. S. 568, so hier aus dem toletanischen Archiv zum erstenmal erscheint. Es ist dieß der Brief auf den wir die Antwort des Kirchenraths zu **Frankfurt** haben, man wird nun diesen leichter verstehn; man wird sehen, daß sie ihre Lehre nicht verdrehet, sondern sie von Schritt zu Schriet nach ihren eignen Sätzen verfolgen. Am Ende drücken sich die Spanier sehr heftig gegen den **Beatus** und **Etherius** aus; noch heftiger aber **Elipantus** gegen **Alkuin** tom. I. p. 868. Der Titel ist: Reuerentissimo fratri Albino Diacono non Christi ministro, sed antiphrasii Beati foetidissimo discipulo, tempore glorioſi Principis in finibus Austriae exorto, nouo Arrio, sanctorum venerabilium Patrum — doctrinis contrario si conuerterit ab errore viae suae a Domino aeternam salutem, et si noluerit, aeternam damnationem. Und diesen Curialien correspondirt auch der ganze Brief. Ein Mann der denket, wird für die gute Sache **Alkuins**, der **Elipanten** mit der größten Ehrerbietung schreibet, eingenommen werden, wenn er auch nicht Gründe gegen Gründe abwäget; doch macht **Elipant** durch eine aufrichtige Bekehrung die Sache wieder gut, da **Felix** in den Irrthum zurücke fiel. Doch Mabillon praef. in IV. saec. Bened. n. 8. scheinet dieses letztere nicht so gewiß anzunehmen, und n. 8 schreibt er den obenberührten Brief des **Elipantus** dem **Felix** zu:

zu: so schließen wir wenigstens aus dem Titel, den er abschreibt; allein der Contexte des Briefs, besonders n. 2, zeigt deutlich, daß Felix der Verfasser nicht seyn kann. Dieser erste Tom beträgt 1005 Seiten, und der zweyte, von dem wir jetzo reden werden, 672.

Auch dieser Band ist für verschiedene Classen von Lesern reichhaltig; den Anfang machen die liturgischen Werke, wohin man auch den 75ten Brief von den Taufceremonien rechnen kann. Das erste enthält verschiedene Meßformeln: die Gebete stimmen zum Theil mit den unsrigen ein: eine schöne Anmerkung über den Micrologus finden wir in dem Vorbericht, dieser schrieb: Alkuin hätte auf Ansuchen des heil. Bonifaz verschiedene Messen verfertiget, nun konnte Alkuin mit den heil. Bonifacius nicht viel umgegangen seyn, ja er schreibt selbst, daß er sie aus dem Meßbuch seiner Kirche genommen, zu geschweigen, daß sich auch eine zu Ehren des heil. Bonifaz selbst dabey befand. Der neue Brief an die Geistlichen zu Fuld, von dem wir schon oben redeten, widerlegt dieß auch. Selbst der Card. Bona hat hier den Mikrologus zu viel getrauet. Das zweyte Werk de vsu psalmorum dient zur Erbauung vortreflich, und verdiente einen besonderen Abdruck, aber beynebens glauben wir Anmerkungen wegen der Einführung des sogenannten gallicanischen Psalterii, herausziehen zu können. Eben hiezu nebst andern Anmerkungen über die gallicanische Liturgie dient das folgende Werk officia per ferias. Sed nunc non est his locus: sonst könnten wir noch viel über diese liturgischen Werke aus den Litaneyen und andern Gebeten sagen; besonders aber sind die Beichtformeln im Buch de vsu psalmorum n. IX. merkwürdig. Alkuin fordert eine genaue Erzählung der Sünden

den

den mit ihren Umständen; eben dergleichen geschieht auch in dem Brief ad pueros sancti Martini, der unter den moralischen Werken stehet, wiewol er sich da nicht so genau herausläßt, doch kann dieser Brief bey Unterrichtung und Vorbereitung der Jugend zur Beichte schöne Dienste thun. Ueber die moralischen Werke will ich nichts sagen, die lieben Leser könnten mich sonst für einen Prediger halten. Alkuin hinterließ auch einige Biographien von Heiligen, man weiß, welche gute Dienste dergleichen Arbeiten den Gelehrten schon gethan, und wenn auch schon Ausgaben davon heraus sind, so kann doch manchmal eine einzige Variante wichtig seyn, die hier vorkommende sind der H. Martini von Tours, Vedasti, Richarii, und Willibrandi. Daß Alkuin auch viele Verse geschrieben ist bekannt, die Poesie ist nicht dem Horaz abgeborgt, auch will ich sie mit Sarbieven und Vida nicht vergleichen; aber doch auch nicht roh, nicht so schülerhaft als manche in unseren Zeiten gedruckte, des Innhalts wegen fast immer wichtig, und wenn sie geistlich ist, voll männlicher Andacht. Die merkwürdigsten sind die Unterschriften, die er unter die Codices der heil. Schrift setzte, worunter eine den Canon herzehlet: die verschiedenen Innschriften, ein Gedicht de studiis in aula regia, eines de Pontificibus et sanctis ecclesiae Eboracensis etc. Die letzte Abtheilung der ächten Alkuinischen Werke bestehet aus den Abhandlungen über die freyen Künste. 1. De grammatica in Gesprächen, 2. ein erst vorgefundenes de orthographia; es ist alphabetisch. Hier sind einige Beyspiele daraus. Audacter latinum est, sed melius audaciter, quia verba littera x terminata in aduerbio i et r adsumunt: ferox ferociter. Cotidie per et o scribitur non per q, quia non a quota die,

sed

ſed a continenti die dictum eſt. Syriam, ſymbolum ſicut in veteribus libris, ſic in noſtris per y ſcribi oportet. Er führt manchmal claſſiſche Zeugen an. 3. Dialogus de rhetorica et virtutibus. Ein Geſpräch zwiſchen Carl und Alkuin. Daß man ja nicht glaube Carl habe von Alkuinen das Periodendehnen lernen wollen, nein es iſt eine Unterweiſung, wie Rechtsſtreite zu peroriren ſind; am Ende ſtehet aus alten Handſchriften eine ſynoptiſche Tabelle. Wie lange, — ſo lange als Recenſ. ſelbſt noch ſtudirte, ward dieſe Tabelle, wenigſtens im Durchſchnitte, in mancher Schule vordocirt; vielleicht aber von Alkuinen noch beſſer, denn die Logik in Dialecticam et Rethoricam eintheilen, iſt, däucht uns, beſſer als in tractatum de ideis, propoſitionibus et ſyllogismis. Quintilian ſey Zeuge, wenigſtens die Logik nach einer ihrer Hauptbeſtimmungen betrachtet. 5. De dialectica. Allerdings kein Lambertiſches Organon, aber auch keine Quinteſſenz υπερλεπτολογοταυτωνλεπτολογιας. Sie iſt, wie wir glauben, lang nicht ſo ſpinös und unnütz, als manche in den ſpätern Jahren auch von uns an zurücke gerechnet. Den Schluß der ächten Werke macht eine Schrift de curſu et ſaltu lunae ac Biſſexto, zeithero noch nicht herausgegeben: Alkuin lehrte im Pallaſt die Aſtronomie, man ſehe die Briefe 69, 70, 84, wo er mit Carln von aſtronomiſchen Berechnungen redet. Die Geiſtlichen jener Zeiten legten ſich ſtark auf die Ausrechnungen des Kalenders, und davon mag ſich dieß Werk herſchreiben, in der Vorerinnerung wird das Problem erklärt, und ſo kann man dem Verfaſſer leichter nacharbeiten.

An der Spitze der zweifelhaften Werke ſtehet die berühmte confeſſio fidei, von der Mabillon eine weitläuftige Unterſuchung ſchrieb, und ſie Alkuinen

nen benmaß. Diese Untersuchung ist ganz inserirt, und gleichwie Mabillon des Daille Einwürfe hebt, so werden in einen Zusatze die Einwendungen des Basnage widerleget. Es ist dieß ein wichtiges Stücke aus dem Alterthum; wir finden darin die Lehre von der heil. Messe, und besonders von der Transsubstantiation im 4ten Theil sehr klar, ein neuer Beweiß zu dem, was wir oben gegen Hrn. Abt Jerusalem anmerkten, wir setzen diesen noch den Diakon Paulus, und den Hanno bey, die Mabillon in der Dissertation anziehet: das heißt doch nicht setzen wollen: so können wenigstens einige denken, denn wir wollen von ihm nicht vermuthen, was er von Mabillen im ähnlichen Fall vermuthete. Das zweyte aus einem Salzburg. Codex erst herausgezogene Werk sind Unterredungen über verschiedene scripturistische Materien; es kömmt darin gleichfalls der Canon der heil. Schrift vor; man kann auch hier die Meinung, die in einer dem heil. Augustin untergeschobenen Schrift gleichfalls stehet, finden, die jedem Apostel die Verfertigung eines Satzes in dem apostolischen Glaubensbekänntniß beylegt. Nach diesen folgen einige Sätze und Verse, die die zweifelhaften Werke beschließen. Die untergeschobene sind mit Fug nicht alle in diese Edition gesetzt worden: hieher wird besonders das Homiliarium unter Alkuins Namen, so aber vom cassinensischen Mönche Paulus Diakonus herkömmt, gerechnet. Alkuin verfertigte zwar auch eines, aber es findet sich nicht vor. Ferner wird bewiesen, daß Alkuin der Verf. der carolingischen Bücher nicht seye. Man findet hier folgende gewiß untergeschobene. Liber de diuinis officiis, aber doch ein merkwürdiges Stück. Einige Briefe über die Taufceremonien. Man schrieb den Brief de cerimoniis baptismi Alkuinen zu; Al-

lein aus einem Zürcher Codex bekam der hohe Herr Herausgeber eine Antwort Carls des Grosen darauf an den Amalarius Bischof von Trier Treforum: auch hier wird noch die Diöces Parochia genannt, Carl schreibt sich a Deo coronatum imperatorem. Aus dem Briefe erhellet, daß Carl dem Amalarius das Bißthum gegeben, er aber damals noch keine Gewalt über seine Suffraganen hatte. In dem Anhang findet man eine schätzbare Sammlung verschiedener zur Geschichte Carls und Alkuins gehöriger Stücke; anfangs stehen einige schon bekannte Briefe dieses Kaisers. Einer erscheint hier aus der Harleianischen Bibliotheck das erstemal, er ist an den orientalischen Kaiser Michael geschrieben, die Aufschrift: Carolus dilecto et honorabili fratri Michaeli gloriolo imperatori et Augusto. Er ward den Legaten dem Bischof Amalarius von Trier und dem Abt Petrus mitgegeben, die Carl sandte, die Vereinigung beyder Monarchen zu vollenden. Drey gleichfalls neue Briefe des Bischof Angilberts. Der zweyte Anhang enthält Beylagen zur Geschichte der Adoptianer. Im dritten findet man aus einem Salzburg. Ms. Notitiam ecclesiarum vrbis Romae. Sie fängt an Primum in vrbe Roma: vermuthlich noch niemals gedruckt. Endlich die in einem aber seltnen Buch schon abgedruckte Briefe Alexanders des Grosen und Dindimi Königs der Brachmannen. Sammt einer Abhandlung vom Hn. Professor und Rektor des Regenspurgischen Gymnasiums Hr. Martini: er hält sie für sicher untergeschoben. Alexander fragt den Dindimus über die Lebensart der Brachmannen, und dieser antwortet ihm darüber. Alexander findet keinen Gefallen an dieser Lebensart. Hr. Martini erklärt sich nicht, für was das Werk zu halten seye. Aus den darunter

gesetz-

gesetzten Versen läßt sich errathen, daß es etwa eine allegorische Einkleidung der Briefe Pauli und Senecä seyn soll, und so wunderlich es auch ausgefallen ist, mißfällt es uns doch nicht ganz; denn Alexander kann wohl schwerlich einen größeren Mißfallen an der Lebensart der Brachmannen gefunden haben, als der Apostel an der stoischen Philosophie.

Diese Anmerkungen sollen genügen unsere Leser auf diese Ausgabe aufmerksam zu machen. Es ist ihnen noch Stoff genug übrig, z. B. über die Einführung der isidorischen Contrebande in Gallien. In Alkuins 92ten Brief, der im Jahr 800 geschrieben, findet man die sinuessanischen und einen unter Sylvester gehaltenen Synod klar angeführt: wir merken dieß um so mehr an, weil in dem Mspt., aus dem Mabillon diesen Brief herausgab, die Stelle fehlet, sie ist aus einem salzburg. Codex ersetzet worden. Ferner ist eine grosse Stelle in dem 82ten Brief aus einem gleichfalls salzburg. Codex eingeschaltet, handelt von dem erzbischöfl. Pallium, das hier perhumerale heißt. Unsere Leser können hieraus den Vorzug dieser Ausgabe schließen, wir können uns nicht aufhalten, die wichtigen Varianten auszuziehen; genug, daß wir die neuen Stücke größtheils angezeigt. Aber allerdings ließe sich auch etwas grosses von St. Emmeram erwarten, dessen Handschriften so reiche Bibliothek der des H. R. Fürst und Abt Martin Gerbert in seiner allemannischen Reise rühmet, und dieß noch um so mehr, da sie, die ehemals unter Frobenii Besorgung stand, jetzo unter den Befehlen eben dieses Gelehrten als Fürsten stehet. Sollten zwey so große fürstliche Prälaten für die Ordensgeistliche in Deutschland

land nicht eben das ſeyn, was Gregorius Tariffe und Dionyſius Saintmarthe für die ihrigen in Frankreich waren, und was vor dieſen Alkuin war?

---

2) Hiſtoire de l'Egliſe et des Evêques-Princes de Strasbourg depuis la fondation de l' Evéché iusqu' a nos iours, par M. l' Abbé grandidier Secretaire et Archiviſte de l' Evéché de Strasbourg, Chanoine brevetaire du chapitre Royal de Haguenau, de l' Academie Royale des ſciences, Arts et Belles Lettres de Clermont-Ferrand et de la Societé Litteraire de Bade. Tome premier. à Strasbourg 1776. 4.

Mit innigſten Vergnügen zeigen wir dieſes vortrefliche Werk an, welches ſeinem Verfaſſer, der ſeitdem noch in mehrere gelehrte Geſellſchaften aufgenommen worden iſt, in allem Betracht ſehr viele Ehre macht. Es fehlet dem Werk weder an äuſſerlicher Zierde, noch an innern Werth. Druck und Papier ſind ſchön und gut, auch iſt es mit dem Bildniß des Cardinals- und Fürſt-Biſchofs zu Straßburg, Prinzens von Rohan, (dieſes groſſen Protectors der Wiſſenſchaften) ausgeſchmückt, dem es der Hr. V. auch dedicirt hat. In der Vorrede ſuchet er ſich zu rechtfertigen, daß er keinesweges bey der ohnehin ſchon groſſen Anzahl elſaßiſcher Schriftſteller ein entbehrliches Werk zu ſchreiben angefangen habe. Seine Gründe ſind überzeugend, und wenn ich nur den einzigen berühre, daß die elſaßiſche Geſchichte, um welche ſich der ſeel. Schöpflin ſchon ſo vorzüglich verdient

ient gemacht hat, dennoch dadurch in vielen Stü-
ken ergänzet, verbessert und in ein helleres Licht ge-
etzet werden soll; (wie dieser erste Theil es würk-
ich bestärket,) so ist dieser zu dem grossen Werth
ieses Buchs schon allein hinlänglich. Die bi-
höfliche Geschichte von Straßburg hat überhaupt
inen grossen Einfluß in die deutsche Staatsge-
chichte und in die Geschlechtskunde vieler hohen
eutschen Häuser. Seine Vorgänger beurtheilet
er Hr. V. alle mit vieler Bescheidenheit und füh-
et von jedem das nöthigste aus seiner Lebensge-
hichte kürzlich an. Die Wichtigkeit des ganzen
Werkes erhellet aus des Hrn. V. eigenen Anzeige
on S. 17. bis zum Ende dieser Vorrede. Es soll
emlich von jedem Bischof eine vollständige Lebens-
eschreibung geliefert und darinnen nichts merk-
ürdiges übergangen werden, was unter seiner Re-
erung vorgefallen ist. Geschlecht, Wappen, Mün-
n, Grab- und andere Denkmähler sollen gleichfalls,
viel möglich, angezeigt werden. Ein chronologi-
es Verzeichniß aller Prälaten und Domherren
r Cathedralkirche zu Straßburg, die Geschichte
ler Stifter und Klöster der Straßburgischen Diö-
ß, ingleichen der Ursprung der adelichen Geschlech-
, welche Bischöfl. Straßburg. Lehen innen ge-
bt haben und noch besitzen, die Anzeige aller
farreyen und Pfründen, die alte Namen der Ort-
aften und deren bisweilige Veränderungen ꝛc.
rden das Werk desto gemeinnütziger machen.
ich soll die Kirchenhistorie, das deutsche Staats-
d Lehenrecht, der alte Zustand von Elsaß, der-
ichen von der Stadt Straßburg und denen be-
chbarten Ländern, als Lothringen, Pfalz, Schweitz,
aaden, Basel und Speyer ꝛc. viele Erläuterungen
alten. Nach der Vorrede erscheinen 4. Präli-

minarabhandlungen, deren die erſte die Einführung des Chriſtenthums im Elſaß, die andere das Apoſtelamt des heil. Materns im Elſaß, die dritte die Exiſtenz des heil. Amands, erſten Biſchofs zu Straßburg im 4ten Jahrhundert, und die Würklichkeit des zu Cölln im J. 346. gehaltenen Synods, die vierte aber eine diplomatiſche Critik, welche auf einige elſaßiſche Urkunden angewendet wird, enthält. Jeder Leſer wird mit mir nach mehrern dergleichen critiſchen Unterſuchungen lüſtern ſeyn, die auch der Hr. V. in dem künftigen Theil mitzutheilen verſprochen hat. Der erſte Theil des Hauptwerks iſt in 4. Bücher abgetheilet. Im erſten wird die Errichtung des Biſtums Straßburg zu Anfang des 4ten Jahrhunderts, dann deſſen Fortgang unter denen erſten 5. Biſchöfen, nemlich von dem heil. Amand, bis zum heil. Solar, der ohngefehr bis zum Anfang des 5ten Jahrhunderts gelebt haben mag, beſchrieben. Hier ſchiebt der Hr. V. auch eine kurze Geſchichte der heiligen Aurelia ein, und redet ſodann von der Periode, in welcher ſich Straßburg über 100. Jahre lang ohne Biſchof befand. Im zweyten Buch wird die Geſchichte des Biſtums unter der merovingiſchen Regierung vom J. 510. abgehandelt und das Leben des 6ten Biſchoffs Biulf, dann der folgenden bis auf Maximin den II. welcher der 23te Biſchof war und im Jahr 720. verſtarb, geliefert. Vor dem Schluß dieſes 2ten Buchs durchläuft der Hr. V. kürzlich den damaligen Zuſtand des auſtraſiſchen Reichs. Das 3te Buch fängt ſich mit Wiedegern dem 24ten Biſchof an und endiget ſich mit dem 31ten Biſchof Erlehard, der im J. 817. verſtarb. Das 4te Buch enthält den Urſprung verſchiedener Klöſter, welche binnen dem Zeitraum, wovon dieſer erſte Theil handelt, geſtiftet worden ſind. Sie ſind

Maur-

Maurmünſter, (das älteſte im Elſaß) Schutteren, Hohenburg und Niedermünſter, (wobey 3. Stammtafeln von Adalrichs oder Atichs Herzogs im Elſaß Nachkommenſchaft angebracht ſind) Ebersmünſter, Surburg, Haſelach, S. Thomas zu Straßburg, S. Sigißmund bey Ruffach, S. Stephan zu Straßburg, Honau, Lutenbach, Neuweiler, Ettenheimmünſter, Gengenbach, Schwarzach, Leberau und S. Hippolyte oder S. Bilt, endlich Eſchau. Auf dieſe Klöſterbeſchreibung folgt eine kurze chronologiſche Anzeige der merkwürdigſten Sachen, die in dieſem erſten Theil vorkommen. Nun kommt ein Anhang von ſchätzbaren Urkunden, welche durchgehends mit guten Anmerkungen verſehen ſind. Von mancher hat der Hr. V. nur die Rubrick angezeigt mit der Bemerkung, wo ſie ſonſt gedruckt zu finden iſt, und hierdurch gewinnen die Leſer ein ſchönes chronologiſches Verzeichniß elſaßiſcher Urkunden. In der kurzen lateiniſchen Vorrede zu dieſen Urkundenanhang welche wir wegen ihres patriotiſchen Inhalts mit gar groſſen Vergnügen geleſen haben, wird der allzuſtarke Anwachs des Werks zur Urſache des manchmal unterlaſſenen völligen Abdrucks einer Urkunde angegeben. Wir billigen von Herzen, daß die Urkunden nicht mit ihrer alten Interpunktation geliefert werden und gefällt uns ſehr wohl, daß der Hr. V. nicht in dieſe diplomatiſche Kleinigkeit hinein gegangen iſt, welche andre ſo heilig halten. Den Beſchluß macht ein Catalogus aller in dieſem Werk gebrauchter Schriftſteller. Dem folgenden 2ten Theil, der das 9te und 10te Jahrhundert in ſich faſſen wird; und den wir kaum erwarten können, ſoll ein vollſtändiges Regiſter ſowohl über den Text als über die Beweißurkunden beygefüget werden. Wir wünſchen dem würdigen Hrn. V. ununter-

brochene Gesundheit zur Ausführung und Vollendung dieses angefangenen vortreflichen aber auch höchst mühsamen Werks, in welchem durchgehends grosse Gelehrsamkeit, Beurtheilungskraft und Gründlichkeit herrschet, und womit der Hr. V. seinen Namen verewigen wird.

---

3) Introductio in Matheſin quarumcunque ſcientiarum cultoribus accomodata ad ejus quoque ſtudium incitatoria, opera P. Io. Bapt. Roppelt Benedictini Banthenſis. Bambergæ et Wirceburgi apud Tobiam Gœbhardt 1777.

Der Benedictinerorden hat ſich bald nach ſeinem Urſprunge bis auf unſere Zeiten um die nöthigen und nützlichen Wiſſenſchaften immer verdient gemacht. Klöſterliche Beſchäftigungen, geiſtliche Uebungen, Unterſuchungen in den Wiſſenſchaften waren die Abwechslungen, die ſeinen Angehörigen das Angenehme ihres Aufenthalts, und dem Publicum viele Vortheile verſchaffet haben. Möchten doch dieſe Benſpiele alle Abteyenverwandte aufmerkſam überdenken, deren einige in einem frommen Müßiggange ſorglos dahin leben, und vielleicht in keinem Stücke ſo einig ſind, als in dem, daß ſie die freyen Künſte und Wiſſenſchaften haſſen oder fliehen wollen, und ſohin während ihres beſchaulichen Lebens wenig in die beſtäubten Bücher ihrer Bibliotheken ſchauen.

Die benannte Einleitung in die Mathematik iſt ſehr fleißig und genau verfaſſet, die in Rückſicht ihrer

er und ihres Verfaſſers vollkommenen Beyfall aller Gelehrten verdienet. In der Vorrede giebt der Hr. Verfaſſer die Urſachen an, warum die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſo wenig im Werthe und Gebrauche ſind. Uns dünket, die Haupturſachen der vernachläßigten Mathematik liegen in dem Nationalgeſchmacke des katholiſchen Deutſchlands. Unſere Studien ſind hie und dort zwar verbeſſert, aber unſere Lehrer ſind meiſtens ariſtoteliſche Lehrlinge, und wollen oder ſollen als Platoniker lehren. Man legt uns zwar nützlichere Gegenſtände vor, aber die Methode iſt noch nicht geläutert. Ferner fehlet es an Mäcenaten, und Leute die bey uns in Aemtern ſtehen, unterdrücken noch immer die aufwachſenden Pflanzen einer feinern Gelehrſamkeit: oder wenn auch zuweilen ein Vertheidiger ſich blicken läßt, ſo nimmt er ſich in acht, nicht gar zu laut zu rufen. In Engelland und Frankreich blühen die mathematiſchen Wiſſenſchaften, aber in dem katholiſchen Deutſchland ſehr wenig: aus dieſem Satze muß man die Urſachen erklären.

Das I. Hauptſtück handelt von dem Gegenſtande und der Eintheilung der Mathematik, das II. von dem Vorzuge und der Nutzbarkeit, das III. von dem Vorurtheilen gegen dieſe Wiſſenſchaft, das IV. von dem Urſprunge und Fortgange derſelben, das V. von der mathematiſchen Lehrart, das VI. von der Art dieſe Wiſſenſchaft zu lehren und zu lernen, das VII. von einigen mathematiſchen Büchern.

Nach einer ſyſtematiſchen Erklärung der Theile der Mathematik, folget eine Abhandlung von ihren Vorzügen: durch ſie wird der Verſtand aufgeklä-ret, die Beurtheilungskraft geſchärfet, vermöge der Gewohnheit an das Genaue und Richtige die Sitten gebeſſert, und zu andern Künſten und Wiſſen-

schaften die Lehrlinge fähiger gemacht: insonderheit nützet sie dem Gottesgelehrten zur Erkenntniß Gottes und der Natur, und zur Erklärung verschiedener Schriftstellen: dem Rechtsgelehrten dienen meistens die Geometrie und Rechenkunst in verschiedenen Rechtsfällen: der Arzt brauchet diese Wissenschaft, um die Grösse, Kraft und Bewegung der Theile des menschlichen Körpers, und die Wirkung seiner Arzeneyen abzumessen: der Philosoph kann keinen Theil seiner Wissenschaft ohne mathematische Kenntnisse mit Grund und Nutzen ausführen: endlich nützet die Mathematik sehr oft in dem bürgerlichen Leben, zu den freyen und gemeinen Künsten, noch mehr in der Kriegskunst und zu der Schifffahrt. Die Einwürfe, die nur immer gegen diese Wissenschaft gemacht werden können, widerlegt der Hr. Verf. mit Genauigkeit, Scharfsinn und Gelassenheit: eine gute Sache läßt sich ohne Schmähungen und Lärmen vertheidigen; nur der Schwärmer will mit übertriebenen Ausdrücken der Wahrheit das Gleichgewicht halten. Nach dieser Einleitung fängt der Hr. Verfasser an, seinen Stoff näher zu bearbeiten; er setzet voraus die Geschichte der Mathematik bis auf die spätern Zeiten, aus der man das Alterthum und die Würde dieser Wissenschaft genugsam erkennen kann. Alsdann handelt er von der mathematischen Lehrart; hier sind die mathematischen Kunstwörter und das wesentliche dieser Methode angeführet: darauf folgen die Fehler und die guten Eigenschaften der Lehrer, und die Ordnung und Lehrart, deren sie sich bedienen sollen, auch letztlich wie sich die Lehrlinge zu verhalten haben. Am Ende sind verschiedene Mathematiker in eine alphabetische Ordnung gesetzet, ihre Schriften nach ihren Eintheilungen erzehlet, und meistens mit einer nütz-

lichen

lichen Kritik beleuchtet: Dieſe letzte mühſame Abhandlung iſt ſehr ſchätzbar; ſie würde uns aber noch mehr gefallen, auch für Anfänger brauchbarer ſeyn, wenn ſie nach den verſchiedenen Theilen der Mathematik verfaſſet wäre, und nicht ſowohl die Verfaſſer mit ihren Schriften, als die Theile dieſer Wiſſenſchaft mit ihren Verfaſſern auf einander folgten; der Hr. Verf. würde hierdurch ein praktiſches Beyſpiel von der Lehrart gegeben haben, deren Regeln er ſelbſt beſtimmet hat. Wir bemerken mit Vergnügen an dieſem Werke die Beleſenheit des Hrn. Verf. in ſehr vielen meiſtens zu ſeinem Gegenſtande brauchbaren Büchern, eine tiefe Kenntniß der Mathematik, eine richtige Methode, Genauigkeit, Fleiß, und welches das Zeichen eines wahren Gelehrten iſt, gelaſſene Anpreiſung ſeiner vortreflichen Wiſſenſchaft, die mehr den Nutzen des Publicums, als die Neigung zu einer Lieblingswiſſenſchaft zum Grunde hat. Dieſe Vorzüge des Hrn. Verf. vermögen uns, ihn aufzumuntern, ſeine fernere zur Mathematik gehörige Werke herauszugeben. Gegenwärtige Einleitung empfehlen wir allen Liebhabern dieſer Wiſſenſchaft zu ihrer Beſtätigung in ihrer unternommenen Arbeit, und vorbeſtimmter Abſicht, und allen Feinden der Mathematik zu ihrer Bekehrung.

4) Von eben diesem Verf. haben wir auch folgendes Werkchen noch kürzlich anzuzeigen. Praktische Abhandlung von den Gränzzeichen sammt einer geometrischen Unterweisung zum Nutzen und Gebrauch der Kloster-Banzischen Märker und anderer Liebhaber mit 7 Kupfern. Coburg, 1775. 92 S. 8.

Wer immer bey Markungen interessirt ist, wird sich dieser kleinen und sehr deutlichen Schrift mit Nutzen bedienen. Den Beamten wollen wir sie vorzüglich empfohlen haben, damit sie in Vorfallenheiten dieser Art von unerfahrnen oder bösen Märkern nicht getäuschet werden. Nur die Beyspiele beziehen sich auf die Gegend um Banz; das Wesentliche ist für alle Orte gleich brauchbar.

5) Justinus Febronius abbreuiatus et emendatus, id est de statu Ecclesiae tractatus ex S. Scriptura, Traditione, et melioris notae catholicis scriptoribus adornatus, ab Auctore ipso in hoc compendium redactus. Coloniae et Francofurti, 1777.

Ein in der Gelehrtengeschichte unvergeßlicher Kirchenprälat gab sein wichtiges Buch de statu Ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis unter dem angenommenen Namen Justini Febronii im Jahr 1763 zu Frankfurt am Mayn zum erstenmal heraus. Das Schicksal dieses merkwürdigen Werks

war

war nach dem Unterschiede der Länder verschieden. Zu Rom ward es am 27. Febr. 1764 von Clemens XIII. verdammt, und die Bischöfe Deutschlands ersucht, diesem Beyspiele zu folgen. Die meisten thaten es, indem sie das Buch, aber mit Aeusserung ungleichen Eifers, in ihren Kirchsprengeln verboten. In den österreichischen Erblanden wurde es nach einer dreymaligen Prüfung sowol in Ansehung der katholischen Lehre, als deren Sitten für unanstößig und erlaubt anerkannt. Die erste Ausgabe war bald vergriffen; daher kam im J. 1765 eine zweyte vermehrte frankfurter Auflage unter der abermaligen Aufschrift Bouillon zum Vorschein. Zu Venedig wurde ein Nachdruck unter Begünstigung des Senats im J. 1767 zu Stande gebracht. In Deutschland erfolgte eine und in Frankreich zwey Uebersetzungen. Auch in Spanien und Portugall, wo eben der rechte Zeitpunkt eintrat, fand dies Buch Beyfall. Da nun immittelst viele Schriften von sehr ungleichem Werthe gegen Febronius aus den Preßen Deutschlands und Italiens kamen, so gab ihm dies Gelegenheit, zur Rettung seines Systems noch 4 andere Bände seit dem J. 1770 zu Frankfurt ausgehen zu lassen. Wer diese Geschichte ausführlicher zu lesen wünschet, findet solche zum Theil aus den eignen Nachrichten des hohen Herrn Verfasser in Walchs neuester Religionsgeschichte I. und VI. Theile.

Das gegenwärtige Buch, so 310 S. in 4. ohne die Vorrede beträgt, ist ein von dem Hrn. V. selbst umgearbeitetes Compendium des ersten aus 5 Bänden bestehenden Werkes, worin mehr Ordnung, Bestimmtheit und Concentirung der oft neu gewählten Beweise ist.

Die

Die Vorrede von 43 S. ist ein Antwortschreiben an seinen neuesten italienischen Gegner den P. Mamachi. Dieser sonst gelehrte Mann wurde zu diesem Widerlegungsgeschäfte von dem römischen Hof ausdrücklich gedungen. Das erste Buch seiner Sendschreiben an den Just. Febronius erschien 1776, als das gegenwärtige Werk zum Druck schon fertig lag. Febronius erhielt es sammt der kaiserlichen Censur, daß es vom Anfange bis zum Ende mit Lästerungen und Schimpfreden gegen ihn angepfropfet, und deswegen in den österreichischen Staaten nur gegen einen von dem Käufer auszustellenden Empfangsschein zu gestatten seye. Der Hr. V. zeigt nun seinem Gegner mit vieler Gelassenheit, wie unredlich er mit ihm verfahren sey, wie oft er seine Worte nur verstümmelt, den Sinn derselben verdrehet, oder ihm Sätze übel gedeutet habe, die er doch, ohne alle böse Absicht, statthaft bewiesen und mit andern katholischen Lehrern, deren Zeugnisse er beygebracht, gemein hätte. Er giebt ihm auf verschiedene fahle Einwendungen kräftige Antworten; z. E. Warum er nicht innerhalb der Grenzen, die sich Launois, Natalis Alexander, Fleury und Bossuet gesetzet, verblieben sey? Antwort: die ächten Grenzen der französischen Kirchenfreyheiten erstrecken sich nicht einzig auf die 4 berühmten Erklärungssätze der französischen Geistlichkeit vom J. 1682, (die Bossuet so bündig und schön vertheidiget und wohl kein einziger Gegner des Febronius mit kaltem Blut ihm nachgedacht hat) sondern sie reichen bis auf jene Erklärung, die der Cardinal Carl von Lothringen im Namen der französischen Kirche und des Königs beym Schlusse des Kirchenraths zu Trient, ohne Widerrede eines Paters, zu Protocoll gegeben hat: Reductio et executio antiquorum canonum, praesertim primarum qua-

quatuor Synodorum; und diese Grenzen habe auch
er sich ausgezeichnet — daß keine Spaltungen, Zer-
rüttungen noch Verachtung des päbstlichen Anse-
hens zu befürchten sey, wenn letzteres auf den Fuß,
wie solches unter Leo I. und Gregorius M. gestanden,
zurückgebracht würde — Er sey kein Feind, sondern
Freund, redlicher Freund der römischen Kirche, von
welcher er mit dem heil. Bernhard alle Flecken und
Mißbräuche weit entfernet wünsche — die Entzie-
hung des Gehorsams in Fällen, wo der Pabst wi-
der die durch die Ehrerbietung der ganzen Welt ge-
heiligten Kirchengesetze handelt, schließe die Aner-
kennung seiner Person als des wahren Oberhaupts
der Kirche in seinem übrigen rechtmäßigen Verhal-
ten nicht aus: Frankreich mache bey jeder Gelegen-
heit Gebrauch von diesem Mittel u. s. w.

Das Buch selbst bestehet aus einer vorläufigen
kleinen Abhandlung über die Hülfsmittel und Art,
die kirchlichen Wissenschaften zu behandeln, die wir
allen Theologen und Canonisten bestens empfehlen,
und aus 7 Hauptstücken. Im ersten wird die Kir-
che als ein Staat Christi vorgestellet, der nur einer
und dabey allgemein ist. Herr **Walch** wird nun
hier und S. 30 die Einheit der Kirche bestimmt ge-
nug finden. Gleichwie Christus der Stifter davon
ist, also ist er auch dessen Haupt und beständiger Re-
gent; die Apostel aber und Jünger Christi waren
nur seine Diener, die die sichtbare Kirche nach des-
sen Himmelfahrt in seinem Namen regieren, in der
Einheit erhalten und ihre Gewalt auf ihre rechts-
mäßige Nachfolger fortpflanzen sollten. Diese so-
genannte Schlüsselgewalt ist von Christo der ganzen
Kirche übergeben worden. Die Beweise sind hier
sehr treffend. Die Kirche bestehet aus Lehrern und
Zuhörern. Die Apostel als Apostel und Bischöfe

als

als Bischöfe sind alle einander gleich. Christus hat nichts weniger als die monarchische Regierungsform in seine Kirche eingeführet. Es ist sogar unschicklich und dem Geiste der heil. Schrift und Tradition entgegen, die Frage nur aufwerfen wollen, welche aus den drey aristotelischen Regierungsformen der Kirche, wo dienen herrschen ist, anpasse, Monarchie, Aristocratie oder Democratie, oder eine Mixtur derselben. Alle diese Sätze sind nicht erst seit gestern unter uns Katholicken gelehret worden. Febronius zieht allenthalben gute unverwerfliche, auch neuere Schriftsteller an, die ebendasselbe behaupten, ohne deswegen Aufsehen zu erregen.

Christus ist ursprünglich der Gesetzgeber seiner Kirche; da er aber kurz vor seinem Abschied die Macht, die er vom Vater erhalten hatte, den Aposteln zurückließ, so bekamen sie dadurch die Gewalt, Kirchengesetze zu geben, in Sachen, welche dahin einschlagen, zu richten und die Widerspänstigen mit Censuren zu bändigen. Sie übten diese Macht bey vorkommenden Gelegenheiten aus, und überlieferten sie an ihre Nachfolger. Die vorzügliche Hausteuer der Kirche ist die Untrüglichkeit in Entscheidung der Glaubensstreitigkeiten, derer sie sich zu erfreuen hat, sie mag versammelt seyn oder nicht. Die Verdammung eines irrigen Lehrsatzes bedarf nicht immer des Zusammentritts der ganzen Kirche auf einem Concilium; solche kann, wie die Geschichte lehrt, von dem Pabst oder von einer particular Synode unternommen werden. Ertheilen nun die übrigen Bischöfe der zerstreuten Kirche dem ergangenen Urtheil entweder ausdrücklich oder stillschweigend ihren Beyfall, so ist die Sache für untrüglich entschieden zu achten. Wenn Irrungen, welche den Glauben, die Sitten

oder

der allgemeine Kirchenzucht betreffen, durch diesen
Weg zu berichtigen sind, gebührt sichs allerdings, daß
man dem Pabst in dergleichen Geschäften ein Vor-
recht lasse. Die näheren Erläuterungen muß man
im Buch selbst nachlesen.

(Die Fortsetzung nächstens.)

) Elementa Philosophiae practicae vniuer-
salis, scripsit Nic Steinacher, Ss. Theol.
Lic. Histor Phil et Philos. practicae Prof.
Elector. Acad. Erford. Soc. ord. Wircebur-
gi 1777. 151 S. 8. 1

Da man, wie der Herr Verfasser in der Vorre-
de anmerkt, auf der wirzburger Academie noch
ein schickliches Lehrbuch über die philosophische Mo-
l hatte; so verdient das Geschenk, das er seinen
Zuhörern mit dieser allgemeinen praktischen Philoso-
ie macht, und das Versprechen bald auch die be-
ndere Moral zu liefern, unsre ganze Aufmerksam-
t. Die alte Ethik für Wirzburg vom P. Schwan
n mit Beweisen und Schlüssen aufgezogen, die
ht ihn gehörten, sie war ein Gemisch von Schrift-
ten und Vernunftgründen: die Einwürfe, die
ein vorgebracht wurden, waren eben so wenig die
chtigsten, so wenig die Beweise allzeit die gründ-
sten waren: an systematischer Ordnung fehlte es
nedem, und richtige psychologische Grundsätze, die
Kenntniß des menschlichen Herzens, einige Be-
ntschaft mit den neuesten Entdeckungen in der
oral darin zu suchen, durfte man gar nicht eben-
: aber dafür war eine Menge scholastischer
uerreig, die Lehre des Probabilismus u. d. g. ein-

gemiſcht. Es muß uns alſo der gute Anfang, den der Hr. Verf. mit der Verbeſſerung unſerer Moral gemacht hat, ein angenehmes Geſchenk ſeyn. — Aus pſychologiſchen Erfahrungen will er ſeinen Schülern den Menſchen und ſeine Pflichten kennen lehren: eine Methode, die uns von vielen ſchiefen Begriffen, ſchwankenden Grundſätzen und elenden Beweiſen befreyen wird: wenn der Hr. Prof. durch ſein Lehrbuch und den mündlichen Vortrag bey ſeinen Schülern für die Moral ſonſt gar nichts ausrichtet, als daß er ſie auf eine nähere Kenntniß des Menſchen aufmerkſam macht, ſo hat er ſchon genug geleiſtet; denn dieſe iſt es, die uns von ſelbſten unſre Pflichten aufklärt, und zugleich das Herz mit warmer Menſchenliebe erfüllet. — Anfangsgründe will er nur lehren: die Lehrbücher führen immer den Namen Anfangsgründe; wir wünſchten aber, daß den Lehrlingen nicht bloß geſagt würde, ſondern daß ſie auch überzeugt würden, daß ſie noch weiter nichts als Anfangsgründe gelernt haben, und wie wenig ſie Urſache haben, damit zufrieden zu ſeyn: wir wünſchten deßwegen, daß ihnen ſowol in dem Lehrbuche, als bey dem mündlichen Vortrage die entfernten Pfade gezeigt würden, auf welche dieſe Anfangsgründe führen, und die zu verfolgen mehr Muße erfordert wird: wir wünſchten in eben dieſer Abſicht ein Verzeichniß alter und neuerer Schriftſteller darin zu ſehen, die in der Moral die klaßiſchen ſind; der mündliche Vortrag, der von jungen Leuten bald wieder vergeſſen wird, kann kaum dieſe Lücke ausfüllen; wir wünſchten auch bey jeder beſondern Materie diejenige Bücher angezeigt zu finden, die ferner darüber nachzuleſen ſind; wir wüßten nicht ob ſich der Hr. Verf. wegen der Denkungsart der Autoren, die ſie in andern Stücken haben, zu

ſcheuen

cheuen hätte; da ſie hier nur als philoſophiſche Mo-
aliſten erſcheinen, vbi nec circumciſio aliquid va-
et, neque praeputium. — Der Hr. Verf. räth
icht viele Bücher zu leſen an; die über den Men-
chen angeſtellte Betrachtungen, wozu die Geſchich-
: und der Umgang genugſamen Stof hergäbe, könn-
n weit nüzlicher ſeyn; wir zweifeln deßwegen nicht,
: werde ſelbſt bey dem mündlichen Vortrage zuwei-
n einen Geſchichtſchreiber mit ſeinen Lehrlingen in
ie Hand nehmen, ſie in die Scenen des menſchli-
en Lebens hineinführen, ihnen den Leitfaden in die
and geben, die dunklen Wege ſelbſt zu verfolgen,
o man die Natur, ſo zu ſagen, auf der That er-
ppt — Neues will er nichts vorbringen, ſondern
ur, was die beſten Schriftſteller Gutes über jede
aterie geſagt haben, auffammlen. — Mehr er-
arten wir nicht von einem Lehrbuche.

Der Hr. Verf. führt übrigens einen geſtrekten
gmatiſchen Schritt, und theilet ſeine allgemeine
actiſche Philoſophie in 4 Hauptheile, in die Thele-
atologie, Agathologie, Nomologie und Aretolo-
e; wir wollen ihren Inhalt kurz anzeigen.

In dem erſten handelt er von der Natur und
eſchaffenheit menſchlicher Handlungen: die Frey-
it des Willens trift der Hr. Verf. mit den Neuern
der Ueberlegungskraft an. Hier müſſen wir ihm
llkommen recht geben; die Fähigkeit eine Sache
f allen Seiten zu betrachten, iſt das groſſe Vor-
ht unſrer Natur; der Entſchluß, der die That
führt, hat nichts an ſich, das man nicht auch in
n Thieren antreffen könnte; er folgt von ſelbſt,
nn die Ueberlegung einmal die intereſſante Seite
unden hat. Wer alſo in die Natur der Frey-
t eindringen will, muß zuförderſt unterſuchen,
rum, da wir an den Ideen der unmittelbaren

Empfindung nichts ändern können, wir eine gewiſſe Herrſchaft darüber erlangen, wenn wir einmal gleichſam in den Beſitz davon gekommen ſind; er muß hernach die Geſätze, denen dieſe Herrſchaft unterworfen iſt, die Mittel ſie zu erweitern, und die Art ſie recht zu gebrauchen unterſuchen. — Von dem allgemeinen Geſätz der menſchlichen Begierden, die Gattungen des Vergnügens und den Quellen deſſelben. §. XVI. wo der Hr. Verf. von der Sympathie redet, rechnet er den Zorn, der durch eine allzuheftige Beſtrafung in dem Beſtraften erregt wird, mit zu den Wirkungen der Sympathie. Wir wiſſen nicht, ob dieſes Beyſpiel paſſend iſt, da ſich hier Wirkung und Gegenwirkung, jede von einer beſondern Urſache hervorgebracht findet, in der Sympathie aber nur eine Wirkung in dem mitleidenden ſowol als in dem leidenden von einem und ebendemſelben Gegenſtand hervorgebracht finden muß. Der Hr. Verf. nimmt übrigens kein eigenes ſympathetiſches Organon an; man wird aber auch aus allen Beweiſen der engliſchen Philoſophen keines darthun, wiewohl man nicht läugnen kann, daß die Natur eine beſondre Anlage zum ſympathetiſchen Gefühl in unſren innern Körperbau ſo wie in unſere äuſſerliche Verhältniſſe gelegt hat, damit wir uns nicht auſternmäſig in unſre Schaale verkröchen. — Von den Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften. — Von den Neigungen und Gewohnheiten. — Von der Mannigfaltigkeit der Gemüthscharacteren und der Urſache derſelben. Der Hr. Verf. hat hier, was von anderen nützliches iſt geſagt worden, fleißig und ordentlich zuſammen getragen.

Agathologie — von dem Unterſchiede des Guten und Böſen — von den verſchiednen Arten und Graden des Guten — vom Zwecke des Guten und

Bö-

Bösen — vom höchsten Gute, als dem Gegenstand unserer Glückseeligkeit betrachtet. Der Hr. V. giebt den Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, und die Versicherung, die er uns verschaffet, daß wir bey Gott in Gunsten stehen, als die Summe der Glückseeligkeit an. Wir können wohl zugeben, daß jener das Mittel ist zur Glückseeligkeit zu gelangen, aber wir können nicht begreifen, wie er selbst unsre ganze Glückseeligkeit ausmachen sollte; denn auf eben diese Art verschaft uns der bürgerliche Gehorsam zwar die Vortheile der Gesellschaft; aber niemand wird sagen, daß er selbst die Summe dieser Vortheile ausmache. Daß wir uns der Gnade Gottes leicht versichern können, beweißt der Hr. V. ganz a priori aus der Güte Gottes; und daß dieser Beweis sehr betrüglich sey, können wir daraus erkennen, daß er ein jedes heidnisches Volk in Irrthum führet, indem ein jedes sich durch die genaue Ausübung seiner Religionsgebräuche der Gunst seiner Götter versichert, zu seyn glaubt; und wenn uns auch die bloße Vernunft nicht irre führt, so versichert sie uns doch so wenig, daß wir alle Gebothe des höchsten Wesens wissen, als uns unser Gewissen bezeugt, daß wir sie alle befolgen. Gott soll der Gegenstand unserer ganzen Glückseligkeit seyn, und wir sollen gar leicht zu dem Besitz von dieser gelangen können! Leib und Seele sollen zugleich auf die empfindlichste Art daran Theil haben! und wir sollen uns so viele äusserliche Hülfsmittel, als dazu nöthig sind, ohne Beschwerde verschaffen können? dieses sind Sätze, die wir nicht genug begreifen: Gott ist zwar das vollkommenste Wesen, ein Wesen, das uns bey unsrer Glückseeligkeit das unentbehrlichste ist, das um sein Selbstwillen schon gut und begehrenswürdig ist, aber die ebenerwähnte Eigenschaften alle daraus

zu entziffern, dazu haben wir den Schlüssel noch nicht gefunden. Und am Ende, was ist die Summe unserer ganzen Glückseeligkeit? nichts anders, als die Summe unserer angenehmen Empfindungen, ihre intensive Grösse mit eingerechnet. Diese zu vermehren, ist der Stein der Weisen: es würde aber dabey nicht Gott allein, sondern auch die Gegenstände der äusserlichen Sinne, des Geschmacks, der moralischen Empfindungen, und des Verstands in Betrachtung gezogen. Gott kann also hienieden nicht der einzige Gegenstand unserer höchsten Glückseeligkeit seyn.

Nomologie — von der Moralität menschlicher Handlungen — von dem moralischen Gefühle. Der Hr. Verf. schließt §. XCVIII. das moralische Gefühl wäre natürlich, und als Fähigkeit betrachtet, angebohren: es kann aber Etwas in verschiedner Absicht natürlich und angebohren genennt werden; die Frage ist hier, ob es eine eigne Grundbestimmung der Natur seye: der Hr. Verf. schließt dieser Meinung geneigt zu seyn, da er §. XCIX. der Vernunft weiter nichts als die Entwicklung dieses Gefühls zugesteht; aber dieses auch dem forschenden Denker genüglich zu erweisen, dürfte wohl neues Nachsinnen erfordern. — Wiewohl es jeden gesunden Menschenverstand einleuchtet, daß die äussere Wahrscheinlichkeit in der Moral keinen Platz haben könne; so war es doch leider! bey der gedankenlosen Anhänglichkeit unserer Theologen an den Probabilismus und alle ihre verjährte Meinungen, nothwendig, daß sie der Hr. Verf. mit Fleisse widerlegte. — Von der Verbindlichkeit der Gesätze, und dem Verhältniß der Handlungen zum Gesätz überhaupt. Der Hr. Verf. schränket das Recht Etwas zu thun, nur auf moralisch gute Handlungen ein: aber bey der

Frage

Frage des Rechten werden ſie nicht ſowohl als mo:alisch gute, ſondern als erlaubte betrachtet, — von den natürlichen Geſätzen. §. CXXI. ſagt der Hr. Verf. die Menſchen allein wären einer Glückſeelig:eit fähig; er wird dieſes Zweifels ohne nur von ei:ner höhern Art von Glückſeeligkeit verſtehen. Wir hätten gewünſcht, der Hr. Verf. hätte §. CXXV. einige Mittel das moraliſche Gefühl zu berichtigen, beygefügt; bey dieſer Gelegenheit würde ſichs gezeigt haben, daß es aus nichts anders, als aus abſtracten Grundſätzen zuſammengeſetzt iſt, die eine öftere Anwendung in Empfindungen verwandelt hat. Der Hr. Verf. eifert billig wider die ſchädliche Ausbreitung der Lehre vom Probabiliſmus: um ſie der Welt verhaßt zu machen braucht man nichts, als ihren Urſprung und Fortgang mit ihren Abſichten zu erklären, aber erſchrecken muß der Menſchenfreund, wenn er erſt die Folgen ſiehet, die daraus enſtehen können, und wirklich entſtanden ſind. — Von den natürlichen Rechten. — Von dem Streit der natürlichen Pflichten und Rechte — von der Zurechnung. Hr. Prof. Feder hat dieſen Grundlehren von den Geſätzen und Rechten zween Abſchnitte von den Grundſätzen des Wollens, und den Grundurſachen der menſchlichen Begierden und Neigungen, und von der Beherrſchung des Willens und den moraliſchen Geſätzen überhaupt vorangeſetzt: es findet ſich darinn tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, eine Auflöſung der menſchlichen Begierden und Neigungen in ihre einfachſte Beſtandtheile, und viele practiſche Mittel zur Beſſerung und Vervollkommnung des moraliſchen Menſchen: da der Hr. Verf. ſelbſt verſichert, daß er ſeinen Lehrlingen nichts, was ihnen nützlich ſeyn könnte, vorenthalten werde; ſo

zweifeln wir nicht, er werde sie dieser wichtigen Lehre nicht berauben.

Aretologie. — Von der Natur der Tugend — von den Hülfsmittel und Hindernissen der Tugend: dieses Hauptstück scheinet uns noch zuviel Skizze zu seyn. Dem zum Manne aufblühenden Jüngling ist es ungemein nützlich, wenn ihm die Hindernisse der Tugend deutlich und die Hülfsmittel genug practisch gemacht, überhaupt aber aus den Erklärungen und Grundsätzen überall practische Regeln für denselben hergeleitet werden. — Von der Verbindung der Tugend mit der Religion. Der Hr. Verf. hat hier zur Widerlegung derjenigen, die die Tugend von der Religion trennen, die beste Gründe zusammen gebracht — Von der Verbindung der Tugend mit der Glückseeligkeit des Menschen — Von den Gränzen der natürlichen Tugend. Der rühmliche Eyfer des Hrn. Verf. seine Talente und Einsichten zum Besten seiner Lehrlinge zu verwenden, machet uns Hofnung, er werde uns auch bald mit dem andern Theile dieses guten angefangenen Werks beschenken.

---

8) Ein Beytrag zu denen Sammlungen der meisten gedruckten und geschriebenen Nachrichten von Magnetkuren, vorzüglich der Mesmerischen, welche zu Leipzig bey Hilschern 1778. in 8. 188. S. erschienen sind.

Das Leben des Menschen ist vermöge verschiedener Grundkräfte, die wir noch nicht genau kennen, in beständiger Bewegung, und seine Natur hat daher die Eigenschaft zu wirken; diese

se Wirkung aber muß mit Verbindung der Theile seines Körpers geschehen, welche sich ohne anziehende Kraft dieser Theile gegeneinander, nicht denken lässet. Wie z. E. jeder Theil in den Magnet zieht, und jeder Theil wiederum gezogen wird. So hat auch der weise Schöpfer die schnelleste Geschwindigkeit der Bewegung des Flüßigen unsers Körpers, durch Schwingungen und Fortpflanzungen von Wellen erhalten wollen, so wie die Bewegung in den Magnet und der Electricität am wahrscheinlichsten geschiehet, und auf langen Wegen sind in unsern Körper neue, der Bewegung ähnliche Ursachen angelegt, die ihr ähnliche Behältnisse auch zur Bewegung haben. Es sind diese Wege Nerven, die in ihren ersten Ursprung unzählige Fäserchen machen, in welche die Seele mit einer schwingenden Bewegung wirken kann; und so schicket ihr Wille auf den Gegenstand, gleichsam als auf einen Focum zusammen, einen Strohm von Lebensgeistern, es schwellen durch ihren Willen die Muskeln, auch Blut und Säfte werden ausgedehnet ꝛc. Alles dieses können Gelehrte wohl einsehen, und daher magnetische Wunderkuren mit weit günstigern Augen ansehen, als practische Aerzte, und es kann ihnen dieses, wegen Mangel gründlicher Einsichten in Erzeugung, Unterhaltung und größern Wachsthum der Krankheiten, doch nicht so hoch angerechnet werden. Weil denn eine jede Krankheit, die von einer innerlichen Ursache erzeugt und ernähret wird, jederzeit eine schädliche und verderbliche Materie des Körpers zum Grunde setzet, die entweder noch in ersten Wegen oder in den Eingeweiden, oder im Blut und Säften oder schon allgemein ausgebreitet wirket; (den Nervensaft ausgenommen) so haben diese Cruditäten ihrer innern Beschaffenheit nach, auch verschiedene Reihe, sie ge-

ben nach verschiedener Anlage des Körpers, verschiedene Wirkung, ja sie hindern manchmal so gar den natürlichen Zirkel des Nervensafts, wie bey Nervenkrankheiten. Musgrave will daher alle Krankheiten ganz wahrscheinlich als Krankheiten der Nerven ansehen, und wenn auch Arzneymittel heilten, so geschähe es durch Wirkung der Nerven; welches sich, ohne einen Streit zu erregen, durch gemachten Reitz, einigermassen erklären lässet. Der Sache aber selbst näher zu kommen, was eigentlich von denen magnetischen Wunderkuren zu halten sey, so sind vorhero die zuverläßigsten Wahrnehmungen der Electricität wohl zu erwägen, besonders was uns diese in den kranken menschlichen Körper lehren, indem sie eine weit kräftigere Wirkung äusern, als die besten Magnete. Unter vielen brauchbaren Schriften verdienet auch die Gradualschrift, so 1774. 8. 13. Bog. F. Observ. &c. zu Wirzburg zum Vorschein gekommen ist, gelesen zu werden, die unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Wilhelm, Hr. D. Ernst vertheidiget hat. Darinnen in 5. Cap. electrische Kuren abgehandelt werden. Es sind 13. Personen dadurch von langwierigen schmerzhaften Rheumatismen befreiet worden. Sechs Personen von Lähmungen. Sechs von Krämpfen und Betäubung. Sechs von Windsucht, Melancholie, Epilepsie, zurückgetretener Krätze und Zahnweh ꝛc. Es wird überdiß noch angemerkt, welche Personen electrische Erschütterungen vertragen können, auch wie sie sich nach denenselben verhalten sollen. Ueberhaupt nutzet das Electrisiren nur denen Personen, bey welchen andere reitzende Dinge Fiebererschütterungen im Körper erregen dürfen, doch schaden solche selbst den Febricitanten. Der electrische Funke verursachet den mächtigsten Reitz und Schmerzen

auf

auf den lebenden Körper, so daß die Fasern desselben, deren Ton den Grund des Lebens nebst der natürlichen Bewegung geben, dadurch widernatürlich erschüttert werden und sich zusammen ziehen, so wie die Muskeln, wenn ihre Nerven gereitzt sind. Es werden auch die Theile unsers Körpers, die durch starke Säuren nicht mehr zu reitzen sind, durch den electrischen Funken noch in Bewegung gesetzt. Daher befördert der electrische Zustand die Ausdünstung des Bluts, beschleunigt den Puls, zuweilen um das doppelte, vermehrt die Wärme, macht das Athemholen geschwinder, und erwecket endlich einen Schweiß; auch der geringste Theil des Bluts wird dadurch beschleuniget, denn in weniger als einer Secunde durchläuft ihre Wirkung eine 36 Schuhlange Kette. Doch hat die Erfahrung gelehrt, daß die Wirkungen der bejahenden Electricität organischen Körpern niemals so zuträglich, als sanfte Wirkung oder Fomentationes derselben, gewesen sind, und Lähmungen wurden wohl eher durch diese, als von heftigen electrischen Erschütterungen gehoben. Soll in der Gicht auch damit etwas ausgurichten. Gannus setzte schon darinnen drey verschiedene Perioden, daß die Ursache entweder im Blut, oder in der Galle, oder im Schleim zu suchen wäre; wenn sie von beyden ersten Ursachen entstanden, lies er zur Ader, und in allen dreyen führte er ab, und gab nachhero erwärmende Mittel. Es kommt aber in der Gicht jederzeit auf die flüßigen Theile des Körpers an, die wirksame Partikeln enthalten, oder die freyer wirken können. Wenn nun diese Partikeln durch die Elasticität der Fibern nicht ausgetrieben werden können, so entsteht alsdenn das Gliederreissen, oder wenn Nerven mehr leiden, die Gicht. Daher Personen, welche von Natur schwache und schlappe Fibern haben,

vor andern leichtlich die Gicht bekommen. Wie nun die Electricität auch auf den geringsten Theil des Blutes wirket, so wird dadurch die Elasticität der Fibern vermehrt, und öfters die Gichtmaterie ausgetrieben. Die gerühmten und geheilten Krankheiten vermöge der Electricität, könnten nun nach den Ursachen ihrer Entstehung und nach Beschaffenheit des Körpers also betrachtet, und davon auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit ihrer Heilung geschlossen werden. Betrachten wir nun die magnetischen Wunderkuren, die sich in dieser Sammlung finden, so können solche von einem vernünftigen und practischen Arzt ganz und gar nicht für wahr angenommen werden, so wie sie Hr. D. Mesmer beschrieben hat; denn der vernünftige und erfahrne Arzt ist electrisch, er sucht mit kluger selbst angestellter Prüfung aus eigener Erfahrung immer das bessere zu erwählen. Er weis, daß Krankheiten ihre Perioden haben und andere Dinge mehr ihre verschiedene Epochen, und daß Lob und Streitigkeiten sich nach den Einsichten richten. Hr. D. Mesmer hingegen setzt sich mit seinen magnetischen Wunderkuren über alle theoretische und practische Lehren und Kenntnisse der grössesten Aerzte, oben an, heilet ohne alle Arzney in aller Geschwindigkeit Krankheiten, die entweder an sich ganz unheilbar, oder doch sehr schwer und langweilig geheilet werden können. Was that nicht sein magnetischer Fingerzeig, der im Schatten und Spiegel, durch Wände, durch Mauren und Thüren, die Leute wie ein Blitz gerühret, erschrecket hat, und doch so heilsam wurde, daß er wider aller Erwartung die Krankheiten selbst wegnahm. Einige gelehrte Aerzte haben gegen diesen so lauten Ruf bescheidene und richtige Urtheile gefället, wie unter andern die Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Dage-

Dagegen aber andere mit solchen Lobeserhebungen und Beypflichtungen diese Wunderkuren erhoben haben, daß sie dadurch vernünftige und rechtschaffene gelehrte Leute hintergangen. Ein jedes in dieser Sammlung einzeln durchzugehen, würde wohl jeden Leser erkennen lassen, daß die stärkste magnetische Kraft weit ohnmächtiger auf den menschlichen Körper sey, als eine geringe Wirkung der Electricität. Muschenbroeck hat viele Versuche angestellt, auch andere Körper als das Eisen magnetisch zu machen, aber ganz vergeblich, denn ausser der Verwandschaft mit dem Eisen, hat er keine andere Wirkung desselben finden können. Hr. D. Mesmer aber (tritt groß auf und) will alle Körper nach den 4ten Schreiben p. 16. magnetisch gemacht haben, doch verbirgt er sich wiederum und sagt: nur einige Menschen wären unmagnetisch geblieben, und unterstützt die Kraft des unwirksamen Magnets mehr durch die Electricität, wie in 15ten Schreiben an die Frf. p. 63. und es können auch, wenn es wahr ist, die heftigen schmerzhaften Schläge, als wie mit einem stumpfen Eisen gehauen, welche die Patienten durch seinen Zeigfinger empfunden haben, nicht ohne electrischen Strohm gewirkt haben. Der jüngere Hr. D. U — zu A — hat wohl auch einen solchen magnetischen Schlag von weiten gefühlet, sonst würde er nicht mit solcher Gewißheit des D. Mesmer Erfahrung beschreiben. Doch kann sich Hr. D. Mesmer allein unter die glücklichen Sterblichen zählen, weil er nach den 19ten Schreiben aus Schaafhausen p. 83. und aus Constanz, sich diese Kunst zu kuriren, geheimniß voll ganz alleine zuschreibet; und die Effluvia seines Fingers rochen und machten, nach den 25ten Schreiben p. 45. daß der Hr. Secretär

der

der churfürstlichen Akademie, davon Convulsiones bekam, und um seine Entfernung bate. Wer nun dieses nicht glauben will, wird, wie Hr. D. Bolden zu Hamburg, als ein Unwissender erkläret, welchem diese magnetischen Versuche mißlungen sind. Es hält das 27te Schreiben eines Naturforschers an einen Arzt, p. 100. Hr. D. Mesmer die besten Wahrheiten entgegen, welche die berühmtesten Gelehrten in dieser Sache gefunden haben. Galenus und viele andere vor ihm brauchten den Magnet, dicke Säfte zu verbessern, und er, wirft sich als den einzigen Erfinder auf; und nach dem 26ten Schreiben p. 119. will er mit jedem eine Wette von 100. St. Ducaten eingehen, seiner Wette gewiß, auch die Wunderkraft seines Magnets jeden darstellen, und dabey, die in den äussersten seiner Hände befindlichen Pole nebst dem thierischen Magnetismus beweisen. Hr. Heinsius D. und Physikus in Sorau, hat zwar nach den 28ten Schreiben verschiedene künstliche Magnete bey Krankheiten angewendet, zugleich aber ausgesuchte Arzneymittel gegen diese Krankheiten gebraucht, und ist nun selbst ungewiß, daß nicht mehres die Arzneyen sollten geheilet haben. Die Gradualschrift des Hrn. D. Graumann p. 129. setzet die Erfahrungen der grossen und berühmten Wiener Aerzte, Hr. von Störk, Quarin und Collin ꝛc. der magnetischen Wirkung auf den menschlichen Körper ebenfalls entgegen. Nur einige Wochenschriften und Zeitungen, nach den 30ten und 31ten Briefen p. 135. sollen die Wunderkuren des Magnets groß ausbreiten. Dazu kommt noch das 32. Schreiben p. 150. des Hrn. von Osterwald, der im Jenner d. J. gestorben, und sonst ein gelehrter Herr gewesen ist. Das grosse Vertrauen auf die Wunder und Heilkräfte des Magnets eines D. Mesmers,

hat

hat ihn bis zu einem enthusiastischen Lob hingerissen. Es war auch dieses eine widernatürliche Wunderkraft, bis zum Erstaunen, daß in Gegenwart vieler, ein paralytischer Pfarrer von den Tönen der Musik zitternd wurde, die Hr. D. Mesmer magnetisirt hatte. Das folgende ist eben nicht sehr merkwürdig und öfters da gewesen, bis p. 184. da die Reichelische Diss. angeführet wird: de magnetismo in corpore humano, Lipsi. 1772. 40. S. Darinnen die Natur und Eigenschaften des Magnets nach den bewehrtesten Auctoren, beschrieben werden. Es finden sich aber keine Wunderkuren des Magnets darinnen, sondern eingermasen dasjenige bestättiget, was schon die Alten davon geschrieben haben. Eben dieses lehrt die Diss. des Hrn. Glaubrecht, analecta de odontalgia, ejusque remediis variis, praecipue magnete, zu Straßburg 1766. gehalten. Die folgenden und sehr beträchtlichen Schriften, schreiben den Magneten wohl einige Kräfte aber keine Wunderkuren zu. Ueberhaupt sind alle Versuche des Magneten auf den kranken menschlichen Körper von ganz verschiedener und veränderlicher Wirkung; bey einigen Patienten sollen die Magnete Schmerzen machen, sie sollen die Krankheitsmaterie in Bewegung setzen, bey andern aber ganz ohne Schmerzen heilen. Was bleibet aber nicht für ein grosser Unterschied zwischen Schmerzen und Krankheit rege machen, zwischen Schmerzen und Krankheiten vertreiben. Ersters wird wohl jedermann verbitten, und letzteres nicht unbedachtsam annehmen. Zuletzt sollte nun das Resultat dem Magnet das Lob sprechen, als einem schmerzstillenden, roborirenden und nervenstärkenden Mittel, wenn nur nicht so grosse Behutsamkeiten und so viele Vorsichten zu dem rechten Gebrauch des Magnets erfordert würden; die

abge-

abgezirkelten Pole, die richtige Lage der Kranken, die beſte Witterung ꝛc. und täglich 3mal eine halbe Stunde Magnete aufgelegt, und dieſes wohl länger als ein Monat fortgeſetzt; ſollte dieſes wohl nicht in der Seele mehr, als in den Körper heilen können?

---

9) Subſidia diplomatica ad ſelecta Juris Eccleſiaſtici Germaniae et Hiſtoriarum capita elucidanda ex originalibus aliisque authenticis documentis congeſta notis illuſtrata et edita a Stephano Alexandro Würdtwein Eminentiſſ. ac Celſiſſ. Archi -- Ep. Princip. Elect. Moguntini Conſiliario Eccleſ. Officiale et inſignis Eccleſiae colleg. B. M. V. ad gradum decano. Tom. I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII. Heidelbergae ſumptibus Tobiae Goebhardt Bibliopolae Uniuerſitatis Bambergenſis 1772 - 1776.

Da wir im zweyten Stücke des zweeten Bandes der Litteratur den IX. und X. Band von dieſem Werke recenſirten, hatten wir verſprochen, die übrigen vorhergehenden Bände noch nachzuholen. Wir erfüllen hiemit unſer Verſprechen und fangen von vorne an. Die Abſicht dieſes Werkes iſt ſchon in dem Titel enthalten, nemlich: ad ſelecta Juris Eccleſiaſtici Germaniae et Hiſtoriarum capita elucidanda. Welche ſind nun aber dieſe ſelecta Juris et Hiſtoriarum capita? — Sie können in Rückſicht auf verſchiedene Geſchichtspunkte verſchieden ſeyn. Des Hn. Geiſtl. Raths und Dechants vorzüglichſter

Geſichts-

Gesichtspunkt scheint gewesen zu seyn, die Lehre von den geistlichen Pfründen und Würden (de praebendis et dignitatibus) recht diplomatisch zu erklären; und zwar hauptsächlich so weit, als sie sich auf die Rechte der deutschen Dom- und Collegiatcapiteln bezieht. Er zeiget uns dieses in der Vorrede zum ersten Band selbst an. Nemo unus, sagt er, materiam valde illustrem de praebendis et dignitatibus condigne explanare poterit, nisi origines Ecclesiarum, Capitulorum status primaevos tractu temporis immutatos, beneficiorum dignitatumque fundationes, Collationes per liberam electionem, per preces ab Imperatoribus et Archiepiscopis etc. concessas: per varios turnos, reseruationes, indulta etc. e fontibus hauserit, et intimius nouerit. Diese Materie wird zwar unter andern nur als ein Beyspiel angeführt, wir haben aber doch in dem ganzen Werke durch alle Bände bemerket, daß der H. Herausgeber hierauf besonders seine Blicke unverrückt wirft. Er fängt also an in dem

I. Bande dasjenige aus seinem literarischen Vorrathe an das Licht zu stellen, was ihm am dienlichsten geschienen, die Lehren von den Beneficien richtig zu erklären. Der ganze Band enthält 99 Urkunden, wovon die Reihe führt Nro. I. die alten Statuten der Stiftskirche des h. Bartholomäus zu Frankfurt. Hierauf folgt Nro. II. Modus Regem Romanorum electum Francofordie introducendi, exaltandi etc. Sumptus ex libro Magistri Baldmari Canonici hujus Ecclesiae, aus dem Ende des 15ten Jahrhunderts. Nebst dem, was H. P. Schott in einer unpartheiischen Kritik von diesen Schriften schon ausgezogen, müssen wir noch anmerken, daß diese Statuten und alte Denkmale ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der alten deutschen Liturgie

sind, welche dadurch aufgekläret wird. Es kommen mehr dergleichen vor in den folgenden Bänden. Wenn H Fürst und Abt Gerbert auf seiner allemannischen Reise nach Mainz und Frankfurt gekommen wäre, und dergleichen Schriften zu Gesichte bekommen hätte, so würde er von da vielleicht mit grössern Vergnügen, als ehemals von Augspurg weggegangen seyn. Das älteste, so wir unter diesen 99 Manuscripten beobachtet haben, ist Nro. XLV. vom J. 1173, wodurch Friedrich der I. R. K. der Clerisey des Erzstifts Mainz die Freiheit bestätiget Geschenke zu machen von ihren beweglichen Gütern, sowol unter den Lebenden, als auch in einem letzten Willen, inter vivos seu in ultima voluntate donandi (in der Ueberschrift steht: testandi) liberam habeant facultatem. Der Fall ist merkwürdig. Bey St. Victor zu Mainz verschenkte ein Canonicus auf seinem Sterbebette die Meubels, die er in seinem geistlichen oder Residenzialhofe (infra emunitatem) besaß. Er bat einige von seinen Mitbrüdern seinen letzten Willen, als Manusideles nach seinem Hintritte zu befolgen. Da diese nach dem Tod anfiengen die Sache in das Werk zu richten, kamen die Blutsverwande des verstorbenen Canonicus, und stellten querelam inofficiosi an, weil sie wären übergangen worden. Die Geistlichkeit nahm sich ihres verstorbenen Mitbruders an, und widersetzte sich dem Eingriffe der Freunde. Die Sache kam nach Speier vor den Kayser. Die Geistlichkeit bewieß, daß sie die Freyheit, ihre Meubels in ihren geistlichen Höfen (in emunitatibus suis) wann, wem, und wie sie wollte, zu verschenken, als eine kaiserliche Gnade, worein die Bischöfe selbst verwilliget hätten, schon länger als 40 Jahre genössen. Der Kaiser zog die damals gegenwärtige Bischöfe, Aebte, und

andere

idere des Kirchenrechts erfahrne Personen darüber
Rath. Worauf diese einstimmig folgendes Zeug-
ß ablegten: die Freiheit, die der Mainzische Cle-
s sich beylegte, wäre in vielen Kirchen des deut-
)en Reichs eingeführt; was aber das geschriebene
echt beträfe, müsse man folgenden Unterschied
obachten „Clericus, qui tempore ordinationis sue
hil habens aliqua de rebus ecclesie conquisisset
illum testamentum posset facere, sed post decess
m suum omnia ecclesie deberet relinquere, asse-
rabant etiam, quod Clericus mobilia sua, quae
l de proprio vel ex mera alicujus liberalitate, vel
cessione cognationis, vel aliquo lucrativo titulo
eum devenissent, cui vellet posset donare sive
ter vivos, sive in ultima voluntate. Si vero in-
latus moreretur, omnia ad usum ecclesie redirent,
i ipse vivens ministrabat. Patrimonium autem,
od haereditario jure ad Clericos devenisset, illis
j in linea agnationis seu cognationis essent pro-
ni, post mortem suam relinquere deberent. Wie
in doch auch schon um diese Zeit die Güter der
eistlichen so wohl zu unterscheiden gewußt! Wir
merken ferner aus diesen kaiserlichen Diplom, daß
um diese Zeit den Geistlichen insgemein nicht er-
ibt war, aus ihren sogenannten Emunitäten et-
is zu verschenken sive inter vivos sive in ultima
luntate, sollten es auch nur Meubels gewesen seyn;
ß sie aber in einigen Orten erst diese Freiheit er-
lten haben, nicht von Rom, sondern ex donatione
peratorum et concessione Episcoporum. Der
hluß von dieser Urkunde lautet a so: pro majore
em hujus nostre confirmationis et sanctionis au-
)ritate hanc paginam conscribi et Aurea Bulla no-
i jussimus insigniri. — Den letzten Platz in die-
l ersten Bande von Nro. XLIX. bis zu dem Ende

nehmen ein, Chartae reſiduae ad geſta ſub Petro Archiep. Mog. ein ſchönes Geſchenke für die, welche ſich mit der vaterländiſchen Geſchichte beſchäftigen wollen. Ein vollſtändigeres Verzeichniß von dieſem Bande achten wir nicht nöthig, indem man dieſes in der ſchon angerühmten Kritik des H. P. Schott im 5. B. 45. St. finden kann.

Der II. Band ſtellet uns Anfangs eine Reihe der ſogenannten erſten Bitten vor, ſo von römiſchen Kaiſern verliehen worden. Nirgendwo wird man ſo viele in einer ſo ſchönen Ordnung beyſammen finden, als hier. Sie fangen an unter Rudolph I, denn ältere hat man dermalen noch nicht entdeckt, und gehen faſt in einer ununterbrochenen Reihe fort bis auf Joſeph II, dermalen ruhmwürdigſt regierenden Kaiſer. Die Anmerkungen die H. W. ſelbſt über dieſe Schriften gemacht, und hier vorausſetzet, verdienen alle Aufmerkſamkeit, und ſetzen die ganze Sache ins Licht. Die letzte iſt: „Notaſſe hic tandem ſufficiat, quod inter millenas Eccleſiarum chartas originales cum induſtria examinatas de precibus Imperatricum aut Vicariorum Imperii nec veſtigium offendere licuerit. — Nach den erſten Bitten iſt ſonders merkwürdig Nro. LX. Bulla Eugenii IV. PP. qua Theodorico Archiep. Mog. eiusque ſucceſſoribus conceditur facultas declarandi decreta Concilii Baſileenſis acceptata, et ſuper iis dandi teſtimoniales. Ein für alle Zeiten beträchtliches Stück ſonderlich gegen die, welche die Schlüſſe des Kirchenraths von Baſel in Verdacht ziehen wollen. Wider dieſe Schlüſſe werden dreyerley Einwürfe gemacht. a) Man könne kein ächtes Original von ihnen mehr vorzeigen. b) Sie hätten keine Geſätzeskraft, indem ſich dieſes Concilium in ein Afterconcilium

ilium verwandelt. c) Man könne nicht wissen ob ie gehörig wären verkündiget und eingeführet wor- en. Alle diese Zweifel werden durch diese Bulle ge- oben, wie aus denen darunter gesetzten Anmerkun- en zu sehen. — Nro. LXI. Conradi Archiep. Mog. ordinatio inquirendi super modo nominandi d Canonicatus et praebendas von A. 1427. Der Erzbischof bekennet hier offenbar, daß nach gemei- en Rechten nur der Dechant und das Capitel alle Canonicate sowol, als übrige Präbenden der Colle- iatstifter zu vergeben habe. Quanquam omnium t singulorum Canonicatuum et prebendarum se- undariarum collegiatarum ecclesiarum intra et ex- a muros civitatis nostre Mogunt. collacio. provi- o et presentatio et quevis alia dispositio ad hono- abiles Decanos et Capitula ipsarum ecclesiarum, i quibus Canonicatus et prebende hujusmodi ex- tunt communiter vel divisim de jure communi per- neant etc. Wenn nun diese Herren sehen, daß ih- en der halbe Theil von diesem Rechte, und fast och darüber entzogen ist, wer kann es ihnen ver- enken, wenn sie seufzen, und sich darüber beschwe- n? — l. XII. statuta Ecclesiae Pinguensis. Der robst wird hier nicht, wie sonst gewöhnlich, er- ählt, sondern von dem Erzbischofe aus dem Dom- ifte gesetzt. Der Dechant hingegen, Scholasticus nd Cantor, welche alle drey Prälaten sind, werden wählt aus dem Schoose des Capitels von Pingen. Der Custos, obschon er nur ein bloser Official ist, ird dennoch auch durch die Wahl bestimmt: wie- er ein Beweis, daß ein deutscher Canonist, allzeit ehr auf die Gewohnheiten seiner Kirche, als auf e Grundsätze der Decretalen und römischen Kanz- yregeln zu sehen hat. — Zuletzt einige Docu- ente, wodurch die Kirchenfreyheit der Clerisey zu

Frankfurt bestättiget wird. — Auf die ersten Bitten der Kaiser folgen nun

In dem III. Bande Erste Bitten von Erzbischöfen. Zwischen beyden wird zum voraus eine genaue Vergleichung angestellet. In vielen Stücken kommen sie überein, in einigen aber sind sie unterschieden. Die erzbischöfliche sind fast so alt als die kaiserliche. Von Kaisern findet man die erste unter Rudolph I. im ersten Jahr seiner Regierung, d. i. etwan um das Jahr 1273. Das älteste unter den erzbischöflichen ist vom E. B. Mathias A. 1323, worin jedoch auf die uralte Gewohnheit berufen wird. Das folgende Diplom von A. 1337 ist von dem ersten schon merklich unterschieden, denn dort blieb es nur bey blossen Bitten, hier aber wird schon das Zwangsrecht angewendet. Alioquin damus discreto viro plebano in dutfe in mandatis, vt vos ad hoc nostra authoritate compellat ecclesiasticam per censuram. Im Falle, wo kaiserliche und erzbischöfliche Erste Bitten zusammen kommen, haben jene den Vorzug. Wie aber? wenn päbstliche Benennungen und kaiserliche Bitte zusammen kommen? — Es scheint auch in diesem Falle die kaiserliche Bitte nicht zu weichen, welches man abnehmen kann aus einer Urkunde des II. B. Hierauf erscheinen Nro. XXX. Ecclesiae Colonienſis Constitutiones, quas Branda Cardinalis A. 1423 divulgavit. Die 6. 7. und 8te Constitution geben Zeugniß von der strengen Zucht und Ehrfurcht, die man damals noch in den Gotteshäusern beobachten mußte. Dem Ansehen nach auch geringe Ausschweifungen wurden mit schweren Strafen beleget. Hatte sich ein Canonicus unterstanden mit dem andern unter dem Gottesdienste zu schwatzen, oder hin und her zu laufen, so ward ihm auf einen Tag oder auch auf eine

ganze

ganze Woche nach Maaß der Uebertretung nicht nur sein Präsenzgeld, sondern auch die Einkünfte seiner Präbende entzogen, und das ohne Nachlaß. Die Vergebung eines Canonicats oder Präbende an Kinder, Laien oder Unstudierte war nichtig; const. 22. Keiner soll angenommen werden, der nicht wenigstens gut lateinisch reden kann; und in der Zeit, die zum Studiren bestimmet, soll von den Obern im geringsten nicht dispensiret werden; const. 28. Die mit Erlaubniß ihrer Obern auf Universitäten studiren, sollen, was die Einkünfte betrift, gehalten werden, als wenn sie gegenwärtig wären. Sollte es aber aus besondern Statuten oder Gewohnheiten eingeführt seyn, daß keiner sein Beneficium genießen könnte, er habe denn zuvor Residenze gemacht, so soll ihm diese nachgesehen werden, bis nach vollendeten Studierjahren const. 29. Einem Canonicus ist nicht erlaubt neben seinem Canonicat noch eine Präbende in einer andern Kirche ebendesselben Orts zu besitzen; es sey dann er trete die erste ab, oder diese sey so gering, daß er sich davon nicht standesmäsig erhalten könne, oder er selbst sey Magister oder Baccalaureus in der Theologie, oder Doctor in einem von beyden Rechten, in welchem Fall es ihm erlaubt ist, höchstens in zween Kirchen Beneficien zu haben. const. 30. Das Capitulssigill soll jederzeit mit 4 verschiedenen Schlössern verwahrt seyn, wovon den einen der Dechant, den andern der älteste aus dem Orden der Priester, den dritten der älteste Diacon, den vierten der älteste Subdiacon in Besitze haben. Diese Verordnung soll nicht nur in der Domkirche sondern auch in andern Gotteshäusern und geistlichen Gemeinden beobachtet werden. Eben so soll es auch gehalten werden mit den wichtigsten Schriften; const. 32. Geldstrafen, die nicht, als auf schwere Vergehungen zu

legen sind, sollen nur zu frommen Gebrauch verwendet werden. Ueber die eingefoderte Strafen sollen die Pröbste schriftlich und eidlich alle Jahre dem Dechant und Capitul genaue Rechenschaft ablegen, und zwar unter Strafe der Suspension sowol ab officio, als beneficio. const. 38. Der Gebrauch „ut Canonisse seculares sive moniales cujuscunque ordinis infra septa monasterii monachorum ibidem ad prandium vel ad Convivium certa die anni per ipsos monachos recipi debeant„ wird als ein Mißbrauch verworfen tanquam contra honestatem monasticam. const. 43. Denen, die sich der Seelsorge gewidmet haben, wird das Sacramentale Syfridi Erzb. zu Cölln anbefohlen, wer es nicht hat, soll es abschreiben. Keiner soll zu diesem Amte gelassen werden, wenn er nicht zuvor in diesem Buche wohl geübt und geprüft ist. const. 46. Ueber den Verfall der klösterlichen Zucht, wird empfindlich geklagt. Keine Beraubung des Eigenthums, keine Clausur, und sogar keine Einförmigkeit in der Kleidung mehr, wogegen nachdrückliche Verordnungen gemacht werden. Bey weiblichen Personen ist die geistliche Profession im zwölften Jahr des Alters, bey männlichen aber erst im vierzehnten gültig. const. 47. Vorschrift des clericalischen Aufzugs. const. 48. Wider den Beyschlaf. const. 52. Die Verwaltung und Einrichtung der zeitlichen Kirchengüter. const. 55. Zuletzt die Vollmachtsbulle des Cardinals Branda als Generalreformators für ganz Deutschland, von Martinus V. — Nro. XXXI - XL. Die streitige Wahl Godefrids eines Grafen von Leiningen von A. 1396, gegen welchen Joann von Nassau auf den erzbischöflichen Sitz erhoben worden von Bonifacius dem IX. Der Fortsetzer des Fleury beschuldiget diesen Pabst, als hätte er gegen Godefrid aus

Geld-

Geldgeiz eine Ungerechtigkeit begangen, da er ihn abgesetzt. Wir sehen aber doch aus dem letzten Document unter Nro. XL., daß zwischen den Freunden des Godfrids und zwischen dem Capitul Unterhandlungen vorgegangen sind, die in diese Wahl einen Einfluß gehabt haben, mithin einen billigen Verdacht erwecken konnten. XLI - LIII. Ursprung und Fortgang der Universität zu Mainz. Sie ist gestiftet und bis daher unterhalten worden aus supprimirten Präbenden der Collegiatkirchen. Diether der E. B. faßt zum ersten den Entschluß eine Academie anzulegen, und Sixtus der IV. bewilliget seinen Vorschlag. 1476. — LIV. Acta Synodi provincialis Coloniensis A. 1549 celebratae unter Adolph III. Umsonst sucht man diese Acten in der Collection der deutschen Concilien des Schannats, die von Harzheim Schollius und Neissenius zu Cölln herausgekommen. Es ist angenehm zu lesen mit welcher Ordnung, mit welcher Sorgfalt, und mit welchen Eifer man in dergleichen heiligen Versammlungen zu Werke geht. Der Gegenstand dieser Versammlung war die Verbesserung der Sitten und Mißbräuche, sonderlich des so ärgerlichen Beyschlafes, oder vielmehr der so ärgerlichen Afterehen der Geistlichen. Ferner die Beobachtung der von Carl dem V. vorgeschriebenen Glaubensform oder des sogenannten Interim. Die 20ste Session macht den Schluß am 5ten April des obenbenannten Jahrs. Zuletzt Praeces primariae Friderici tertii Romanorum Regis.

In dem vierten Bande finden wir statt der Vorrede eine kurze Erzehlung, was es vor den Concordaten für eine Beschaffenheit gehabt habe mit dem Rechte die Beneficien zu vergeben, besonders in den Collegiatstiftern, worin H. W. zeigt, daß dieses Recht ursprünglich niemand, als nur dem Bischof eigen ge-

gaben. Bis endlich die fromme Freygebigkeit der Glaubigen anfieng Beneficien auch Kathedral- und Collegiatkirchen zu stiften. Wobey sie sich aber oft selbst das Recht vorbehielten Vorsteher und Verpfleger zu benennen. Wenn ein gemeines Glied von diesen Collegien abgieng, ward ein anderes durch gemeinschaftliche Wahl aufgenommen. Nach dem Verfall des gemeinschaftlichen Lebens geschah die Beförderung zu einen Canonicat, entweder durch allgemeine Wahl oder durch den Turnus Hieben hatte es sein Verbleiben bis zu den Concordaten. Die Bischöfe hatten dem Recht, Beneficien in den Collegiatstiftern zu vergeben, gänzlich entsaget. Sie störten die Capituln in dem Besitze dieses Rechtes nicht im geringsten, wenn sie aber doch in diesen Stiftern einige Präbenden vergeben wollten, suchten sie erst bey den Päbsten um Erlaubniß an. Sie erhielten diese ganz gern. Ja die Päbste selbst fiengen an sehr oft beliebige Personen zu Beneficien vorzuschlagen. Daher entstunden dann jene bittere Klagen der deutschen Nation, die Päbste aber betrieben die Sache nicht so hastig. Anfangs ersuchten sie die Bischöfe diese oder jene Person mit einem Canonicat oder Beneficium zu versehen. Darauf kamen Befehle mit Censuren. Die päbstlichen Reservationen und Gnadenbriefe auf künftige Beneficien wuchsen immer an. Es war nicht genug, daß die Päbste nur sich selbst Beneficien vorbehielten, sie ertheilten die Erlaubniß dieses zu thun, auch andern. Weder das Concilium von Constanz, noch die Concordaten konnten wider diese Unordnung Mittel schaffen, bis endlich das Tridentinum die letzte Hand an das Werk gelegt. Hieraus schließe man nun, sagt H. W., wer bey den Concordaten der verletzte Theil gewesen?

Dieser

Dieſer Band enthält 117 Handſchriften. Die erſte, welche den Titel führt: Reſervatio 25 praebendarum ab Eugenio P. P. IV. indulta Theodorico Archiep. Mog. iſt eine Probe von dem, was in der Vorrede geſagt worden. Nro. II - VIII. Erſte Bitten der Biſchöfe von Baſel, wobey der Unterſchied zu bemerken, den ſie zwiſchen den kaiſerlichen und erzbiſchöflichen haben. Nro. IX. Synodus Basileenſis de A. 1297 unter Biſchof Petrus von Aichſpalt, der A. 1305 auf den erzbiſchöflichen Sitz zu Mainz erhoben worden. Gleich Anfangs werden die verſtohlens geſchloſſene Ehen verworfen, und die daraus erzeugten Kinder als unehliche erkläret. Ein Beweiß, daß damals auch die Biſchöfe die Macht hatten impedimenta dirimentia matrimonii zu ſetzen. Das übrige von dieſer Synode iſt von verſchiedenen Innhalt, und zielt mehrentheils darauf, die Mißbräuche bey geiſtlichen Verrichtungen zu verbeſſern. Nro. X - XV. Alte und neue Statuten, Verordnungen und Freiheiten der Collegiatkirche ad St. Martinum zu Wetzlar. In dem letzten von 1578 wird von Rudolph II. nicht nur die Geiſtlichkeit, ſondern auch ihre Dienerſchaft von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und bürgerlichen Beſchwerniſſen frey geſprochen, und zwar unter Strafe der kaiſerlichen Ungnade, und noch dazu funfzig Mark löttigs Golds — Zu Executorn, Conſervatorn, und Handhaber diſer Begnadung (werden) geſetzet die Erwürdigen Daniel zu Mainz, Jacob zu Trier, und Gebhard Erwölter zu Cöln, Erzbiſchöfe. — XVI - XXVIII. Statuta, Confirmationes ſtatutorum, circa Nominationes ad Canonicatus etc., et qualitates nominandorum, maxime quoad parentelam. — XXIX. Litterae officialis Colonienſis pro abſolutione mortui a vinculo excommunicationis von A. 1370. Dieſer

ser Official Bernardus de Berne war zugleich apostolischer Nuntius: läßt sich wohl auch heut zu Tage mit dieser Würde ein solches Officium verbinden? — Die Würkung einer solchen Absolution ist, daß der Todte nach dem Kirchengebrauch kann begraben werden. — XXX. Das Capitul bey St. Georg zu Cölln verordnet monatlich und jährlich ein dankbares Andenken zu feiern zur Ehre und Besten Wicholds, weiland Bischofs zu Culm wegen eines Geschenkes von 760 Ducaten 1385. — XXXI-XXXIV. Verschiedene Foderungen, die unter dem Titel eines Zehenden, oder einer Beysteuer (subsidii) von Rom an die deutsche Geistliche sind gemacht worden. — XXXV - XXXVII. Wahl Reinhards von Wildungen zum Scholasticus zu Fritzlar. Da sich dieser Bedenkzeit ausbat, ernennte unterdessen der Erzbischof einen andern Eberharden de Elben, wogegen sich das Capitul beschwert, und appellirt. XXXVIII. Wahlbestättigung eines Cantors in der Collegiatkirche zu Kirche. XXXIX. Turnus major et minor bey dem Capitul B. M. V. ad Gradus A. 1434 aufgerichtet. XL. Turnus errans des adelichen Ritterstifts St. Burchard zu Wirzburg A. 1763 eingeführt. XLI - LXXXII. Chartae residuae ad gesta sub Henrico Archiep. Mog. ab A. 1328 : 1353 zur mainzischen Geschichte. Die übrigen werden unter dieser Ueberschrift begriffen: Diplomata selectioris argumenti ab A. 817 - 1532, die beträchtlichsten darunter sind. CV. Worin Heinrich der VII. von Luxenburg R. K. dem Sitze zu Mainz vortrefliche Freiheiten, Erstattungen und Beystand verspricht A. 1308. — CVII. Eine Vereinigung der niedern Kirchen (mit Ausschluß des Domstifts) wider alle Beleidigungen und Beschwerungen, sie möchten kommen woher und von wem sie wollten, sie möchten auf den ganzen

n Körper, oder nur auf besondere Glieder angese:n seyn. Zu diesem Ende ward jährlich am Fest :s heil. Martinus eine allgemeine Versammlung :halten, wobey zugleich ein gemeines Subsidium iedergelegt wurde, 1343. — CVIII. Die Einfüh:ung des Festes der H. H. Lanze und Nägel des Herrn nter Innocentius IV. — CXII. Vorstellung der Geistlichkeit von den mindern Kirchen im Erzstift Mainz, gegen die Anlagen, die E. B. Conrad auf:elegt, um die Schulden des Domstifts zu tilgen. Durch die folgende werden der Geistlichkeit von Mainz verschiedene Freiheiten zugestanden oder be:ättiget.

In den vier folgenden Bänden V. VI. VII. VIII. erspricht uns H. W. Chartas et Documenta omnis eneris et aevi, quae jus ecclesiasticum aut histo-iam Germaniae quovis modo illustrare possunt. Vorzüglich Stift- und Aussteurungsbriefe von Ca:hedral- und Collegiatkirchen, Freiheiten, so von Päb:ten, Erzbischöfen, Kaisern, Königen, Fürsten, ge:wissen Kirchen, und andern frommen Gesellschaften :erliehen worden. Reservationen und Expectati-:ae vor und nach errichteten Concordaten. Wahl:rdnungen von Erz- und Bischöfen, Confirmations- und Consecrationsinstrumente. Königliche Benen:nungen zu Bißthümern. Wahl- und Bestättigungs:riefe von Aebten und Aebtißinnen. Provincial- und Diöces - Versammlungen, Dispensationen, Ar:hidiaconalregister ꝛc. Der V. Band enthält 178 Handschriften, davon einige bis auf das 12te Jahr:undert zuruckgehen. Der VI. Band 185, wor:nter dem H. Herausgeber das erste besonders merk:würdig scheint. Theodorich E. B. von Mainz pro:estirt dadurch feierlich, er könne das Basler Decret, die Annaten betreffend, nicht annehmen, wenn man

durch

durch dieses Decret die fructus biennales, die zeither nach uralter Gewohnheit in der mainzischen Erzdiöces wären gezahlt worden, auch abschaffen wolle. H. W. nimmt daher Gelegenheit eine kleine Commentation über die Annaten diesem Bande vorzusetzen, worin er aus unverwerflichen Zeugnissen beweiset, daß jederzeit über die Annaten als einen Mißbrauch in der Kirche geklagt worden. Ja! daß sie von ältern Päbsten selbst, als eine Mißgeburt des Geizes und des Eigennutzes sind verworfen worden.

Der VII. und VIII. Band sind bloß zu der Erläuterung der deutschen Concordaten bestimmet. Hr. W. bemühet sich hier alle Acten, und schriftliche Unterhandlungen, die, um diese Vereinigung zu Stande zu bringen, sind unternommen worden, zu sammlen, und wir hoften nun bald eine vollständige diplomatische Geschichte zu sehen, denn wir glaubten alles, was diesem Gebäu noch abgieng, in diesen zween Bänden vorbereitet zu finden. Allein diese Hofnung verschwindet, wenn wir im VIII. Bande gleich Anfangs ein ziemlich starkes Verzeichniß finden, worin uns eine Menge Handschriften angezeiget wird, die dieser Absicht noch mangeln. Doch was heute nicht geschehen, kann vielleicht morgen oder über morgen geschehen. Ob nun schon hier keine vollständige diplomatische Geschichte der Concordaten gefunden wird, so werden doch aus diesen Urkunden manche Dunkelheiten aufgekläret, die vielleicht sonsten ein ewiges Räthsel oder Zankapfel geblieben wären. — Welchem canonischen Publicisten, besonders in Deutschland muß dieses Geschenk nicht angenehm seyn? — So wenig, denn man könnte vielmehr davon sagen, von den besondern Theilen dieses Werkes. Nun auch etwas über das Ganze.

Was

Was den Innhalt des ganzen Werkes betrift, wird niemand leugnen können, daß es eine wahre Unterstützung der Geschichte sowol, als des deutschen Kirchenrechts zu nennen sey. Denn die alte deutsche Gewohnheiten werden darin nicht nur gerechtfertiget, sondern man findet eine neue Quelle zu vielen andern canonischen Wahrheiten, die man ohne diesen Beystand an das Licht zu bringen sich immermehr würde getrauet haben. Indessen müssen wir gestehen, (und der Hr. H. R. wird es uns nicht verdenken, wenn wir es gestehen) daß doch zuweilen etwas beygesetzt worden, welches ohne Nachtheil des allgemeinen Besten hätte wegbleiben können. Denn was habe ich wol davon, wenn ich ein Dutzent Kauf- oder Schenk- oder Tausch- oder auch Stiftungsbriefe von geringen Beneficien, aus dem 13ten oder 14ten Jahrhundert durchgelesen habe, ohne daß ich einen besondern Umstand für die Geschichte, noch einen merklichen Einfluß in das gemeine Recht darinnen wahrnehme? — Der Hr. H. R. wird mir antworten: was dir nicht nutzt, kann vielleicht einem andern dienen! — Ich begnüge mich mit dieser Antwort und gehe weiter. Die Einrichtung ist weder chronologisch noch systematisch. Nur blose Sammlung trift man hier an. Man muß also die Diplomen von einer und derselben Materie z. B. von dem Turnus, von den ersten Bitten, Stiftsstatuten, unausgegebene Acten von Provinzial- oder Diöces Versammlungen ꝛc. erst aus verschiedenen Bänden zusammen suchen, welches für das Gedächtniß sowol, als zum nachschlagen sehr unbequemlich ist. Wir wollen aber deswegen dem H. Herausgeber an seinem Verdienste nichts benehmen, noch ihm den Abgang einer besseren Einrichtung zur Last legen, denn es war ihm nicht möglich eine genauere

Ord-

Ordnung zu beobachten, als er beobachtet hat. Er mußte alle Handschriften einzeln sammeln, und zwar öfters aus fremden Bibliotheken, welche nicht erlaubten, so lang zurück zu behalten, als man sie wollte. Es war also nöthig, daß was er in Händen hatte sogleich an das Licht zu geben, damit es ihm, und eben dadurch auch zugleich dem Publico nicht entwischte. Einen jeden Bande ist zwar ein summarisches Verzeichniß aller darin enthaltenen Schriften vorausgesetzt; aber dadurch wird die Beschwerniß noch nicht gehoben. Das beste wäre, wenn das ganze Werk mit hinlänglichen Registern, so, wie man sie etwan bey de Gudenus findet, versehen würde. Vielleicht aber hat Hr. W. diesen Gedanken schon ehender gehabt, als ihn Recensent daran erinnert.*) Mit den gelehrten Anmerkungen ist Hr. Herausgeber an einem Ort nicht so freygebig als er an einem andern ist, obschon sie öfters sehr nützlich ja auch nothwendig wären. Wir wünschten ferner, daß bey jedem Stück angemerket wäre, ob es aus dem Original oder nur aus einer vidimirten Copie genommen wäre, wie auch, wo man das Original zu suchen hätte. Das Ansehen dieses Werkes, würde dadurch ungemein vergrössert werden. Indessen sind wir unendlichen Dank schuldig für das, was wir empfangen haben, welchen wir auch hiemit ablegen mit sehnlichem Wunsche, bald einen Codicem statutorum Ecclesiarum Collegiatarum, den der Hr. G. Rath so ernstlich zu befördern sucht, zu sehen.

---

10) Causa decisa divisarum potestatum in legibus matrimonialibus impedimentorum diri-

*) Wirklich lesen wir nun das Versprechen dazu im 11ten Band, den wir erst erhalten haben.

dirimentium. Francofurti et Lipſiae, 1777. 227 S. 8.

Der gelehrte Benedictiner Herr P. Oberhauſer bekennet ſich am Ende ſeiner Vorrede (pro memoria) für den Verf. dieſer Abhandlung; und in Abſicht auf ſeine Lehrſätze dürfte er das gar wohl thun. Sie ſind, wie er ſelbſt ſagt, nichts weniger, als neu. Launoi hat der weltlichen Macht ſchon das Wort geredet, wie weit ſich ſolche in Beſtſetzung der Ehehinderniſſe erſtrecke; und Dom Carl Chardon ein Benediktiner in Lotharingen, welchen Hr. Oberauſer öfters anführet, hat dieſen Gegenſtand noch beſſer als Launoi abgehandelt.

Man findet hier alles beyſammen und in eine gute Ordnung geſtellet, was dieſe Streitſache ins helle bringen kann. Nur wünſchten wir, daß der Hr. Verf. gegen ſeine Gegner mehr Mäſigung hätte brauchen wollen. Herr Anton Schmidt, ehemals Profeſſor zu Heidelberg, rügte in ſeinen inſtitutionibus juris eccleſiaſtici die Meinung des Hrn. Oberauſer: hier vertheidiget er ſich weitläufig; allein verſchiedene harte Ausdrücke z. B. praejudicia ignorantiae — die Anrede: Stulte! hätten der Hauptſache unbeſchadet wegbleiben können. Noch auffallender iſt das Verfahren gegen den Herrn Prälaten Ludwig Beck zu Schwarzach am Mayn, der vormals in dem öffentlichen Lehramte des Kirchenrechts zu Fuld ſein Nachfolger geweſen und bey Gelegenheit einer Diſputation folgenden Satz drucken ließ: Cauſas ſpirituales ac proinde matrimoniales ſibi ſoli vindicat Eccleſia: quisquis proinde Catholicorum impedimenta ſtatuendi facultatem ipſi adjudicat, aut ex beneficio alieno niti pronuntiat, hunc heterodoxis principiis ſeductum deploramus.

Wir tragen faſt Bedenken, die dagegen gebrauchten Ausdrücke hieher zu ſetzen; gleichwol ſind wir verbunden, unſern Leſern einen Beweis davon zu geben. Vah impetuoſum animal! ſagt er S. 60. .... Pudeat Ludovicum Beck, quisquis eſt, tam puerilis petulantiae! und S. 222. Edat, quaeſo, bona fide ſua principia, ex quibus quemque Catholicorum eſſe principiis heterodoxis ſeductum diffamat, niſi convictus teneri velit, ſibi non rationem, ſed libidinem calumniandi Catholicorum principia ſtetiſſe. Quanta petulantia! Nunquid? aliud eſt Doctorem argumentum in facie eruditi orbis dicere, aliud nebulonem ſuſurris Nuntiaturae Colonienſi obrepere? Dergleichen heftige Ausfälle währen etliche Blätter fort. Wir überlaſſen das Urtheil unſern Leſern und melden noch, daß deßhalben den Buchhändlern zu Bamberg und Wirzburg, dieſe Schrift zu führen, unter einer merklichen Geldſtrafe verboten worden.

So viel die Hauptſache betrift, wollen wir aus Car. Lud. Richard Analyſis Conciliorum generalium et particularium tom. 4 Aug. Vind. 1778 Seite 360 folgende Sätze ausſchreiben: Cenſemus 1. Saeculares Principes per abſolutam, qua pollent, poteſtatem, dirimentia matrimonii impedimenta ſuis inditionibus ſtatuere poſſe. Cenſemus 2. Saeculares Principes ſaepe hac facultate primis Eccleſiae ſaeculis uſos eſſe, eaque, ſi omnino vellent, ob juſtas et legitimas cauſas etiamnum uti poſſe. Cenſemus 3. Catholicos Principes ex longo jam tempore nullum hujus facultatis uſum feciſſe, ejusque omnem exercitationem Eccleſiae reliquiſſe. Die Beweiſe muß man daſelbſt nachſchlagen.

---

11) P. F. Chryſoſtomi Probſt ord. S. Franciſci Recoll. Provinc. Argent. Ss. Theol. et Ss. Can

Can. in Conventu Bamberg. Lectoris Turnarius Eccleſiarum Germaniae, ſeu Hiſtoria Turni eccleſiaſtici ad inluſtrandam tum Cathedralium tum collegiatarum eccleſiarum diſciplinam concinnata. in 8. 26 B. Bamberg und Wirzburg bey Göbhardt, 1777.

Der Hr. Verf. iſt keiner von jenen Modeſchribenten, die ihren Piecen groſſe und weitſchichtige tel vorſetzen, hernach aber in der Ausführung ganz mpendiös und ſuccincte (um vielleicht ihre Leſer cht zu ermüden) werden. Wir glaubten unter eſem Titel nichts anders zu finden, als eine Geſchichte vom Turnus, von ſeinem Urſprung, Fortng, Veränderung, dermaligen Einrichtung ꝛc. amit aber iſt der Hr. Verf. nicht zufrieden, ſondern er führt uns bey dieſer Gelegenheit bis auf die ſtiftung der chriſtlichen Kirche zurück, und erzehlt s von einem Jahrhundert zum andern, wie in ſeln die Kirchengüter verwaltet, und ausgetheilet rden! Wer und wie man für den Unterhalt der eiſtlichen geſorgt? Wann und warum die Beneſin errichtet worden! Wie man zu ihren Beſitz geget? Auf welche Weiſe nach eingeführter Regel s Crodegangus in den Cathedral- und Collegiatſtern die Canonicate und Präbenden vergeben wornn? Ob es bey den Chorherrn geſtanden hierinne Aenderung zu machen. ꝛc. ꝛc. Endlich im 12. pitel p. 297 wird die Frage aufgeworfen; was und e vielerley der Turnus ſey: über welche Beneſin er ſich erſtrecke? Hierauf werden verſchiedene ſtrumente über den errichteten Turnus angeführt; d zwar im 13. Capitel ſolche, die vor den Con-

cordaten; im 14ten aber ſolche, die nach den Concordaten ausgefertiget worden, worüber der H. V. ziemlich genaue Unterſuchungen anſtellt, und uns die darausgezogene Anmerkungen freigebig mittheilt. Das 15te Capitel, zeigt uns einige Vorſchriften, oder ſogenannte Directorien von dem heut zu Tage eingeführten, ungewiſſen Turnus (Turnus errans) faſt alles aus H. Würdtwein diplomatiſchen Subſidien, einige ausgenommen, welche die Bamberger Hoch- und Collegiatſtifter betreffen. Dieſe ſind ein Geſchenk des H. V. Zuletzt noch einige auf dieſe Materie ſich beziehende Unterſuchungen, worunter uns dieſe die merkwürdigſten geſchienen: warum die in den Concordaten von dem Pabſt bedingte Wechſelmonate in Bamberg nicht angenommen worden? Dieſe Freiheit gründet ſich auf die von vorigen Päbſten ertheilten Privilegien, wovon der Hr. V. eins von Innocentius III. 1194 diplomatiſch abgezeichnet hat. Der Pabſt drückt ſich mit folgenden Worten aus: Auctoritate vobis preſentium indulgemus, ut ad receptionem vel proviſionem alicujus in eccleſiaſticis beneficiis ſeu penſionibus per litteras Apoſtolicas, vel legatorum Apoſtolice ſedis compelli minime valeatis, niſi eaedem littere de indulgentia hujusmodi in eccleſia veſtra numero plenam et expreſſam fecerint mentionem. Ein augenſcheinlicher Beweiß, daß die Concordaten kein allgemeines Kirchengeſetz für das catholiſche Deutſchland ſind, ſondern nur für ſolche Kirchen gehören, die ſich freiwillig dazu verſtanden, und die vermuthlich noch über die in den Concordaten enthaltenen Reſervationen beſchweret waren. Eben dieſes hat Cl. Horiae in ſeiner Tractatiuncula de font. I. C. 1758 §. 12 ſchon längſtens bemerkt, und dieſer Meinung ſind auch die berühmten Barthel, Neller und Würdtwein. Der

H. V.

H. V. geſteht es auch, und bekräftiget es ſogar mit den eigenen Worten der Concordaten, daß ſie nur jene angehen, qui ipſa Papae alternativa gaudere *voluerint*, welches dem bamberger Hochſtift nicht gefällig war. In den übrigen loben wir ſeinen Fleiß; aber neue Entdeckungen haben wir nicht darin wahrgenommen. Den ganzen Abriß zu dieſer Abhandlung ſcheint Hr. Würdtwein im 4ten Band ſeiner Subſid. dipl. ſchon gemacht zu haben.

---

2) De Slavo-Bohemica ſacri codicis verſione diſſertatio F. Fortunati Durich Ord. Minimorum ſ. Franciſci de Paula. Cum approbatione Regiae cenſurae. Pragae litreris Joannae Viduae Pruſchianae, Factore Philippo Nickreſch. 8vo. 3½ Bogen.

Die Hauptabſicht des Verfaſſers bey dieſer Schrift iſt, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt, bloß aus der ſlaviſch-böhmiſchen Kirchengeſchichte die Quellen und Hülfsmittel der ſlavoniſchen Sprachkenntniß zu zeigen. Die ganze Abhandlung theilt er in drey Abſchnitte. In dem erſten, welcher wieder aus ſieben §. §. beſteht, unterſucht er nach den Regeln der Philologie, nach denen die Quellen einer Sprache nicht ſchlechthin von jeder Aehnlichkeit der Worte und ihrer Bedeutung, ſondern von der grammaticaliſchen Uebereinſtimmung und von den Redensarten herzuleiten ſind, den Urſprung der ſlavoniſchen Sprache.

Er bemerkt alſo gleich Anfangs, daß alle Sprachen der verſchiedenen urſprünglich ſlavoniſchen Völ-

ker in dem Dialekt mit einander übereinkommen, alle zugleich auch den Stempel eines grossen Alters tragen; ihre ganze Verschiedenheit bestehe also nur in der etwas verschiedenen Gestalt der Buchstaben, deren einige die Cyrillische, die andere aber die Hieronymianische oder Glagolitische genennt werden.

Daß eben diese alt-slavonische Sprache eine Buchstabensprache gewesen, beweist er daher, weilen sie nicht nur von den Slavoniern, Dalmatiern, Bulgaren und andern Völkern, sondern auch von verschiedenen römischen Päbsten, und zwar neuerlich von Benedikt XIV. dafür gehalten und ausgegeben wird.

In dieser Sprache nun, die zu den Zeiten des heiligen Cyrillus und Methodius die gemeine Sprache der Slavonier war, wurden von diesen heiligen Vätern und Aposteln die Bücher der h. Schrift übersetzt, auch mit Genehmigung des Pabsts Johannes VIII. die Messe gelesen; welcher Gebrauch noch itzo sowol bey denjenigen Slavoniern, welche die lateinische, als auch bey jenen, so die griechische Liturgie beobachten, fortdauert; nur mit dem Unterschied, daß sich die gemeine Sprache der Slavonier zeithero um ein merkliches verändert hat; woher auch heut zu Tage die gemeine Sprache bey den Slavoniern von der geistlichen und Buchstabensprache so sehr verschieden ist, so, wie in Italien die gebräuchliche von der lateinischen sich unterscheidet.

Ferner untersucht der Verfasser den Ursprung der Buchstabenschrift bey den Slavoniern, welche, wie schon gesagt worden, zweyerley ist. Die sogenannte Cyrillische Schrift scheint ihm älter zu seyn, als die Glagolitische. Seine Beweggründe sind folgende: a) Daß die Slavonier vor der Ankunft des

Cyril-

Cyrillus und Methodius keine eigene Buchstaben
ehabt, solches folgern einsichtige und um die slavisch-
öhmische Sprachkunde bestens verdiente Männer
owol aus dem Stillschweigen alter gleichzeitiger
Schriftsteller, als auch aus dem Mangel solcher sla-
onischen Denkmäler, die über die Zeiten des Cy-
illus hinausgehen. b) Daß ferner der Gebrauch
euer Buchstaben von dem H. Cyrillus eingeführt
orden, beweisen eben diese aus dem Zeugnisse ei-
nes der ältesten christlichen Schriftsteller von Sla-
onien, eines Mönchs aus dem zwölften Jahrhun-
ert, besonders aber aus einem Briefe von dem
Pabst Johannes VIII. c) Der Verfasser aber geht
och weiter. Er meldet nemlich hier, daß er ohn-
ängst ein Buch, mit Cyrillischen Buchstaben ge-
ruckt, überkommen, welches eine Anleitung zur
Kenntniß der slavonischen Buchstaben nebst verschie-
enen Gebetsformeln enthält. Er setzt solches, wei-
n es die Merkmale eines grossen Alters trägt, auch
eder Ort, noch Zeit, da es gedruckt worden, be-
immt sind, ohngefehr in jene Zeiten, da die Buch-
ruckerkunst bey den Russen in Aufnahme kam, wel-
hes, wie der Verfasser in der hier beygefügten An-
nerkung meldet, nach der christlichen Zeitrechnung
m das Jahr 1564 geschah, da zuerst in der Stadt
Moscau nach einer zehenjährigen Arbeit das neue
Testament in Druck erschien. Dem genannten
Buch ist noch ein anderes beygefügt, mit russischer
Aufschrift, die der Verfasser also in Latein übersetzt:
Notitia conditi â S. Cyrillo Philosopho Alphabeti
Slavonici, et librorum Graecorum ab eodem Slavo-
nice redditorum. Aus diesem Buche nun führt der
Verfasser eine Stelle an, da nemlich gleich Anfangs
gesagt wird, daß die Slavonier, so lange sie noch in
dem Heidenthum lebten, gar keinen Gebrauch von

Buchstaben jemals gehabt hätten. Und in einer andern Stelle heißt es nach der lateinischen Uebersetzung: „Misit eis (Deus) S. Constantinum Phi„losophum; nuncupatum in instituto monastico „Cyrillum, qui fecit iis 38 litteras.„ Daß diese Meinung, die Einführung der Buchstaben sowol, als die Uebersetzung der biblischen Bücher durch Cyrillus betreffend, gegen den Anfang des sechzehenden Jahrhunderts bey den Russen allgemein gewesen, beweiset der Verfasser aus denen am Rande des Buchs gefundenen Anmerkungen eines ungenannten Verfassers. Er macht also den Schluß, daß, so lang man keine Spuren von ältern Buchstaben aufzeigen kann, die Cyrillischen für die erste und ursprüngliche mit Recht zu halten seyen.

Es folget eine genauere Abhandlung von der Zahl, Figur und Namen, wie auch der Bedeutung der Cyrillischen Buchstaben, die aus einem böhmischen Missale von 1522, welches in der Bibliothek ad S. Salvatorem zu Prag aufbehalten wird, jedoch nach derjenigen Ordnung, die der Verfasser in oben genannter Einleitung gefunden, in Kupfer gestochen auf dem Titelblatt dieser Abhandlung zu sehen sind. Was ihre Abstammung betrift, ist solche seiner Meinung nach dreyerley. Die meisten kommen von dem Griechischen; einige von dem Hebräischen; die übrigen sind aus obigen zusammengesetzt. Der V. zeigt ferner, auf was Art die Hieronymianischen oder Glagolitischen Buchstaben von den Cyrillischen, und also nicht, wie Grubischichius behauptet, von den russischen abstammen, und widerlegt zugleich einen von ebendemselben gemachten Einwurf, da nemlich dieser aus den übelverstandenen Namen einiger slavonischen Buchstaben zu beweisen sucht, daß Cyrillus und Methodius den Gebrauch der Buchstaben unmöglich

möglich zuerst könnten eingeführt haben. Es hält also der V. mit vielen andern davor, daß die Glagolitische Buchstabenschrift aus der Cyrillischen fast auf gleiche Art entstanden sey, wie durch die geschwinde Schreibart der Mönche in dem Lateinischen die geraden Buchstaben (litterae unciales) in gebogene (sinuosas), die man gemeiniglich in verschiedenen alten Denkmälern antrift, verändert worden.

Es folget ein aus Cl. Assemans Kalendariis Ecclesiae universae gezogenes Verzeichniß von verschiedenen sowol Manuscripten, als gedruckten biblischen und liturgischen Büchern, welche theils die slavisch-griechische, theils die slavisch-lateinische Liturgie enthalten; indem nur allein diese als die wahren Quellen der ursprünglichen sclavonischen Buchstabensprache anzusehen sind. Unter diesen sind zwey rußische oder sclavisch-griechische Manuscripte in der Vaticanischen Bibliothek besonders merkwürdig, davon das eine aus dem eilften Jahrhunderte *Lectiones Evangelica* in 275 Blättern, das andere aber aus dem dreyzehenden Jahrhunderte die vier Evangelien in 238 Blättern ganz enthält.

Was die ganz oder auch nur stückweise in Druck erscheinende slavonische Uebersetzung der biblischen Bücher betrift, liefert hier der V. ein Verzeichniß aus einem itzo sehr seltnen Buch, welches Herr Professor Kohlius 1729 zu Altona unter folgender lateinischen Aufschrift herausgab: Introductio in historiam et rem litterariam Slavorum, imprimis sacram, sive Historia critica versionum Slavonicarum maxime insignium, nimirum Codicis Sacri et Ephremi Syri, duobus libris absoluta. Accedunt duo sermones Ephremi Syri, nondum editi. Zu diesem Verzeichniß füget der Verf. noch eine Anzeige hinzu von einem zeithero, weder dem Frischius noch

dem genannten Kohlius bekannten Codex IV. Evangelicorum in ſlavoniſcher Sprache, der mit Cyrilliſchen Buchſtaben, und mit vieler äuſſerlichen Zierde im Jahr 1575, jedoch ohne Meldung des Orts gedruckt, in Fol. in der Noſtitziſchen Bibliothek zu Prag aufbehalten wird, und folglich um eilf Jahre älter iſt, als alle andere, die zuerſt in Moſcau herausgekommen ſind.

Den Beſchluß des erſten Abſchnitts macht eine kurze Nachricht von den Schickſalen, den verſchiedenen Dialekt, und den Hülfsmitteln der ſlavoniſchen Sprache. Der V. zeigt hier die beſten Schriftſteller an, welche die ſlavoniſche Rechtſchreibung, Grammatik und Etymologie bearbeitet haben. Noch wird hier angemerkt, daß alle diejenigen griechiſchen Väter, die von den Ruſſen angenommen worden, und die ſie gröſtentheils in Folio gedruckt, noch itzo beſitzen, pur in ſlavoniſcher Sprache geſchrieben ſeyn.

Der zweyte Abſchnitt enthält ein Verzeichniß von ſlaviſch-böhmiſchen Manuſcripten und gedruckten Ueberſetzungen der Bibel. In dem I. §. thut der V. Meldung von dem ſonderbaren Fleiße, den die Slaviſch-Böhmen beyderley Geſchlechts und aus allen Ständen von jeher auf das Abſchreiben ſolcher bibliſchen Ueberſetzungen und anderer Kirchenbücher verwendet haben. In dem II. §. handelt er von etlichen dergleichen in Prag aufbehahrten Manuſcripten. Er theilt ſolche in vollſtändige und unvollſtändige. Von der erſten Gattung iſt derjenige Codex des alten und neuen Teſtaments beſonders merkwürdig, der nebſt andern Büchern aus dem Jeſuitercollegium von Crumlow in dieſem Jahre nach Prag iſt gebracht worden. Der Verfaſſer beſchreibt ſolchen genau, und vergleicht ihn mit der Vulgata, und der Ueberſetzung der LXX.

Es

Es folgen noch einige dergleichen Abschriften, die sowol wegen ihren Verfassern, als auch wegen äusserlicher Zierde nicht minder merkwürdig sind. In dem III. §. kömmt eine Nachricht vor von zweyen sehr seltnen slavonischen Bibelübersetzungen, die gleich zu den ersten Zeiten, da bey den slavischen Völkern die Buchdruckerkunst aufkommen, zuerst in Böhmen verfertiget worden; davon der erste 1480 in Prag, der andere aber 1489 in Kuttenberg herauskommen. Der IV. §. handelt von den canonischen und von der Prager Kirche für ächt erkannten Ausgaben der Bibel in slavisch-böhmischer Sprache. Jene von 1771 ist nach derjenigen, welche nach den Zeiten der Reformation durch die beyden Erzbischöfe von Prag, Matthäus Ferdinandus und dessen Nachfolger veranstaltet, und erst im Jahre 1715 zu Ende gebracht worden, die erste vollständige Ausgabe der slavisch-böhmischen Bibel. In dem letzten §. dieses Abschnittes werden diejenigen Ausgaben der Bibel angezeigt, die von der Prager Kirche entweder gar verworfen oder verbessert worden.

In dem dritten und letzten Abschnitte giebt der V. eine Probe von der Uebersetzung des heiligen Cyrillus und Methodius, aus Math. IV. 1 — 11. Ob diese Uebersetzung aus der lateinischen Vulgata, oder aus jener der LXX. verfertiget worden, will der V. itzo noch nicht entscheiden. Den Beschluß machen einige Betrachtungen über die Natur des slavisch-böhmischen Dialekts, welchen er von den Beschuldigungen des Frischius rettet, der denselben unter die verdorbenen slavonischen Dialekte zählet.

---

13) Anfangsgründe der physikalischen Astronomie von Ludwig Mitterbacher, Priester

ſter und Lehrer der Phyſik und Oekonomie am k. k. Thereſianum. Wien bey Bernardi, 1776.

Die gute Abſicht des Herrn Verfaſſers bey Herausgebung dieſes Werkes verdienet angerühmt zu werden; er macht ſeine Vorleſungen im Drucke bekannt, die nur ſchriftlich von mehreren Jahren her von Hand zu Hand giengen, um ſeinen philoſophiſchen Canditaten einen weit bequemlicheren Gebrauch davon zu verſchaffen. Schriftliche Anleitungen in Wiſſenſchaften ſind allzeit bey der Jugend mit groſſen Hinderniſſen verbunden, und eben darum in den meiſten Schulen verbannet. Der Herr Verfaſſer hat ſich dieſer Vorleſungen von mehreren Jahren her bedienet, und daher ſind ſie mehr unterſuchet, überdacht, und fleißiger ausgearbeitet: man erkennet dieſes gar wohl an der Auswahl der Materien, ihrer Ausführung, ihren Erläuterungen, und an den reinen und wohlgewählten Ausdrücken der Sprache. Wenn es noch einen Liebhaber der Wiſſenſchaften giebt, dem die Meinungen der Aſtronomen von dem Weltbau und ſeinem Zuſammenhange zweifelhaft vorkommen, dieſer wird gewiß durch den deutlichen Vortrag und die gründlichen Beweiſe dieſes Werkes überzeugt werden: die geometriſchen Säze ſind mit Vorbedacht in die Anmerkungen geſetzt worden, damit dieſes Werk mehreren Leſern nüzlich ſeyn möchte; wer übrigens einen vollkommenen Gebrauch von dieſem Buche machen will, muß zuvor mit den geometriſchen und algebraiſchen Grundſäzen bekannt ſeyn. Das ganze Werk iſt mit vieler Beredſamkeit geſchrieben, welches wir um ſo mehr anpreiſen, da man auch zu unſeren Zeiten den redneriſchen Sprachgebrauch bey dergleichen Gegenſtänden

nur

nur gar zu viel vernachläßiget und für unschicklich gehalten hat; das Schöne der Natur darf in den Händen des Philosophen nichts von seinen wesentlichen Reizen verliehren.

Der Plan des Buchs enthält folgende Stücke. I. Theil von der Ordnung und Bewegung der Himmelskörper insgemein. Die Sphärenlehre ist hier nicht nach der gemeinen Methode bearbeitet, die nichts als eine blosse Terminologie enthält; sondern auf die bekannten und gewissen Kenntnisse und Erfahrungen bauet der Herr Verfasser seine astronomische Erklärungen und Hauptsätze, und leitet den Leser unvermerkt zu seinem Zwecke: besonders gefallen uns hier, wie auch an andern Stellen die gemeinen Gleichnisse, die dem Leser einen deutlichen Begrif von den Hauptgegenständen beybringen. Auf die Sphärenlehre folget die Erklärung des Sonnengebäudes; hier wird von der Ordnung der Planeten, ihren Laufbahnen, periodischen Zeiten und allem dem gehandelt, was zu einem richtigen Begrif von dem Sonnengebäude nützlich ist. Die praktischen Anmerkungen machen die Erklärungen deutlicher und brauchbarer.

Von der doppelten Bewegung der Erde, und den Erscheinungen, die davon abhangen; von dem praktischen und theoretischen der Sonnenuhrlehre; von der Zeitlehre; von den Ursachen der Bewegung in den Planeten; von den Mondsbewegungen und zulezt von dem Kalender wird umständlich, deutlich und überzeugend gehandelt.

Der II. Theil enthält die Lehre von den Himmelskörpern insbesondere; als von der Sonne und ihrer Dampfhülle; von der Natur und den Eigenschaften der Planeten; von ihren Trabanten insonderheit dem Monde; von den Mond- und Sonnenfinster-

finsternissen; von dem Durchgange der Venus durch die Sonnenscheibe; von der Figur der Planeten insonderheit der Erde; von der Schiffahrt und den Grundsätzen der Erdbeschreibung; von den Cometen und den Fixsternen. Endlich schließt der Hr Verfasser das ganze Werk mit einigen schönen Anmerkungen über das ganze Weltgebäude. Diese Anfangsgründe empfehlen sich dem geehrten Publicum durch ihren Innhalt und die gute Methode in der Ausführung: die Theorie ist meistens mit dem praktischen verbunden; man findet darinnen das erste und nothwendigste von der physikalischen Astronomie, die neuesten Beobachtungen, Hypothesen und Meinungen der Astronomen. Nur allein scheint es uns nicht für die Leser nützlich zu seyn, alle astronomische Kunstwörter in deutscher Sprache zu geben, die noch nicht insgemein angenommen sind, und so hin bey Durchlesung anderer astronomischer Werke die Anfänger irre machen. Uebrigens verdienet doch dieses Werk in mehreren Schulen zu öffentlichen Vorlesungen bestimmt zu werden.

---

14) Rheinische Beyträge zur Gelehrsamkeit. Erster Jahrgang. Mannheim, 1777.

Diese neue Monatschrift, woran hauptsächlich pfälzische Gelehrte arbeiten, wird monatlich 1) Abhandlungen und vollständige Aufsätze. 2) Nachrichten und Anzeigen von gelehrten Versuchen, Entdeckungen, Aufgaben, Beantwortungen besonders von Gelehrten und Künstlern um den Rheinstrom. 3) Beurtheilungen neuer merkwürdiger sowol aus- als inländischer Werke und Bücher enthalten.

Das

Das erste Stück enthält 1) Gedanken über die Wochen- und Monatschriften, worin sie auf ihrer ortheilhaften Seite gezeigt werden.

2) Einen Vorschlag für die Ehre Deutschlandes in nsehung der Geschichtkunde desselben. Mehr als 50 erschiedene Sammlungen von alten Chroniken und Nachrichten sind als Quellen deutscher Geschichte ach und nach herausgekommen. Nun alle diese zur eutschen Geschichtkunde so unentbehrliche Sammungen haben diese Unbequemlichkeiten. 1) Sind iele der alten Schriftsteller aus verschiedenen Handhriften nach und nach in mehrere Sammlungen ufgenommen worden, bey einem besser und vollständiger, als bey dem andern; und doch kann man ween des übrigen Inhalts keine dieser Schriften entehren. 2) Haben sie den Fehler, daß sie die älteste Weltgeschichte von der Schöpfung, oder wenigens von der Geburt unsers Erlösers an bis auf ihe Zeiten mitnehmen. 3) Sind die gleichzeitigen Schriftsteller ohne alle Verbindung hin und wieder erstreut, und müssen mit Mühe zusammen gesucht verden. Diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen nüßten alle bisherige Sammlungen in Eine umgechmolzen, die Geschichtschreiber nach der besten Ausgabe in einer gewissen Zeitordnung mit einander verbunden, das Brauchbare von dem übrigen abgesondert, und ein jeder Band mit vollständigen Verzeichnissen der darin vorkommenden Namen und Sahen versehen werden; welches nur von einer fortdaurenden Gesellschaft könnte ausgeführt werden.

3) Einen Auszug aus der Lobrede auf den oberten Feldherrn, Grafen Moritz von Sachsen, gehalen von Herrn J. Lorenz Bauer, bey Uebersetzung eines Leichnams in die Stiftskirche zum h. Thomas u Straßburg.

4) Schrei-

4) Schreiben eines Gelehrten aus Frankfurt an einen Pfälzer, worin derselbe aufgefordert wird die Ehre Mannheims gegen den Angriff eines Fremden, der sich im deutschen Musäum (siehe den Monat März und Junius 1777) darüber lustig gemacht.

5) Dieß geschieht auch durch satyrische Bemerkungen darüber, von denen wir aber zweifeln, ob sie des Gegners Eindruck schwächen werden. Lieber sähen wir eine gründliche Rechtfertigung der aufgeführten Alceste und der übrigen Punkte, als die Versicherung: dies, oder jenes sey nicht falsch, oder werde bald gebessert werden; lieber, als die Scherze über des Marquis Ränzchen.

6) Recensionen und Anzeigen.

---

15) Praelectiones logicae in usum Gymnasii Bruchsalensis conscriptae à Conrado Ganther, Prof. phil. publ. et ordin. Bruchsaliae, 1777.

Die Bemühung des H. Professors alles, was die Vernunft seiner Lehrlinge bilden könnte, zu sammeln, und was er gesammelt, tabellarisch zu ordnen, ist nicht weniger ein Beweis von seiner Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern in diesem Fache, als des geduldigsten Fleisses.

Allein eben da, wo er seine Stärke hinsetzt, scheint er mir zu irren. Wahr ist es, tabellarische Abtheilungen, und Unterabtheilungen sind Merksteine fürs Gedächtniß, und Wetzsteine fürs Abstraktionsvermögen. Würden denn aber nicht Merksteine ins unendliche vervielfältigt den Wanderer verwirren, und das beständige Wetzen das Messer eben so untüchtig

tüchtig zum Schneiden machen als das Gegentheil davon? die Alten übten die Combinationskräfte ihres Geistes zum Nachtheil der Wahrheit. Ihre Philosophie schimmerte von lebhafter Imagination, und die verschiednen Religionssysteme wuchsen durch ihre synkretistische Denkungsart in Eins. Die scholastische Epoche schärfte mehr die Absonderungskräfte, die Philosophie verlor sich in unnütze Abstraktionen, und die Religion war zu sehr antikretistisch. Vom Uebergewichte dieses abstraktiven Geistes kam die mathematische Methode in der Philosophie bey den Neuern, welche auch unser Hr. Verf. empfiehlt; kömmt der Gedanke desselben eine ganze Logik in Tabellen zu schreiben.

Obgleich beyde Abwege gefährlich sind, indem der eine nur geile Reben treibt, und der andere alle gute Säfte vertrocknet, so hat doch der letztere noch dieß besonders, daß er der unangenehmste ist. Nichts gefällt unserm Geiste mehr, als nach den Gesetzen der Ideenverbindung wie auf gebahntem Wege fortzugehen: nichts mißfällt ihm mehr, als im Laufe der Ideen immer gehindert, über Gräben und Steine stolpern

Am Ende seines Werkes für Lernende eine Tabelle anhängen hat allerdings seinen Nutzen. Der Schüler betrachtet da als auf einem erhabenen Orte den zurückgelegten Weg, der durch gewisse Posten unterschieden leichter übersehen, und gemessen wird. Aber den ganzen Weg zerhauen, ins unendliche abtheilen, nicht etwann eine so kurz als möglich gefaßte Tabelle beysetzen, sondern die ganze Logik in ihre Theile, und diese wieder in andere, und so fort bis auf die letzten Zäserchen und Elemente, jede Definition in ihre Atomen auflösen, und so auflösen, daß man auch da sondert und theilt, wo entweder keine

oder doch keine erhebliche Verschiedenheit vorkömmt, wird das wol den Geist erleichtern? wird es ihn nicht mit Eckel erfüllen, daß er die Augen wegwendet, oder wenn er Geduld genug besitzt darüber zu harren, wird er sich nicht gewöhnen unnütze und falsche Unterscheidungen aufzusuchen? besonders wenn schon der Lehrer sich gleicher Fehler schuldig gemacht hat; wenn er z. B. in der Logik die objectivam und subjectivam, naturalem und artificialem, utentem und docentem unterscheidet; wenn er seine Logik eintheilet in introductionem logicae und systema logicae ipsum; wenn er die Introduction, welche beynahe so groß wird als das System selbst, wieder spaltet in praecognita oder introductionem introductionis historiam litterariam logicae und protheoriam cognitionis oder introductionem logicae; wenn er in dieser protheoria nichts abhandelt, als was zur Logik selbst gehört, die Quellen und die Vollkommenheit unserer Erkenntnisse, das Interessante, die Klarheit, Deutlichkeit, Wahrheit, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, wodurch er genöthiget wird diese Materien in folgenden Theilen oft zu wiederholen; wenn er in der historiâ logicae 1) die Schriftsteller 2) ihre Werke von der Geschichte selbst absondert; wenn er endlich das Systema logicae in logicam generalem et specialem sondert, und im ersten Theile von Begriffen, Urtheilen, Schlüssen ꝛc., im zweeten aber von den Quellen unserer Kenntnisse den Sinnen, der Vernunft und dem Zeugnisse handelt, wobey sichs gar nicht einsehen läßt, wie der erste Theil als ein allgemeinerer den zweeten nach sich schleppen soll, indem das, was im ersten vorkommt im zweeten nicht auf besondere Fälle angewendet wird, sondern ganz frische Regeln in Ansehung der Quellen unserer Erkenntniß gegeben werden.

Auch

Auch hat der Hr. Verfasser so sehr alle Nahmen in Bezeichnung der Theile seiner Logik verschwendet, introductio generalis, specialis etc., daß er sich gezwungen sieht die Hermenevtik, die Art Bücher zu lesen ꝛc. diese so praktischen Materien, diesen Kern der Logik als Stieftheile hinten anzuhängen unter dem Namen Appendix. Von andern Unbequemlichkeiten z. B. daß er die natürliche Ordnung verliert, welche von den Sinnen anfängt, und zu allen Aesten unserer Erkenntnisse hinaufsteigt, schweige ich.

---

16) Aufklärungen für die Jugend, von Andreas Sutor. Augspurg, 1777. 8. 109 S.

In dieser kleinen Schrift werden unter 19 Rubriken Aufsätze über einige für die Jugend wichtige Gegenstände geliefert. Ueber die Mäßigkeit, Reinigkeit, Freundschaft, Beruf u. s. f. Die Art des Vortrags ist unterhaltend: und die Moral selbst? — oft der Jugend, der das Werk bestimmt ist, nicht angemessen.

Sollen Deklamationen gegen Mißbräuche in der Religion auf die Jugend gute, heilsame Eindrücke machen können? Sie, die den Exceß, der den Mißbrauch ausmacht, von der Sache selbst nicht unterscheiden kann, und manchmal gar gern nicht unterscheiden will. Für Lehrer, für Eltern gehört es ihrer Jugend nicht zwar zuzuruffen; seyd Christen, seyd Bürger! sondern ihr erst die gründlichen Lehren von dem Wesentlichen der Religion beizubringen, dann giebt es sich leicht, daß sie ohne den Weitzen mit aus-

zureuten, sich vor Mißbräuche hütet: daß es Mißbräuche sind, von denen der H. V. redet, darüber disputiren wir nicht.

Am Ende Seite 105 will sich der Hr. V. vielleicht selbst darüber erklären: oder wenigstens die Leute mit den schwarzen Rock und der langen Kutte wieder gut machen; denn er wollte die Personen nicht rügen, nur der Maske die Larve abziehen. — Darum redet er vom schwarzen Rock und der langen Kutte.

---

17) Beyträge zu verschiedenen Wissenschaften von einigen österreichischen Gelehrten. Wien, bey Bernardi, 1775.

Diese Beyträge enthalten verschiedene meistens mathematische Abhandlungen. Es ist dem geehrten Leser schon bekannt, daß in dergleichen Sammlungen öfters wichtige Stücke vorkommen, und manche Materien vollständiger sind, als sonst in andern Büchern, worinnen man sich wegen der Menge der Gegenstände bey einzeln Stücken nicht so lange aufhalten kann. Mancher Gelehrte nimmt einen besonderen Stoff alleine vor, und behandelt denselbigen nach allen seinen Ausmessungen in die Länge, Breite und Tiefe. Durch Sammlungen werden nun dergleichen nützliche Beyträge dem Publicum erhalten, die sonst unbekannt bleiben würden. Unter den Verfassern bey dieser Sammlung sind Scherffer, Hell, Mako, Pilgram und Weiß, deren Namen bey den Gelehrten schon lange bekannt sind.

Die 1. Abhandlung handelt von der Berechnung des Moments der Trägheit einiger Körper, deren

ren Theile durchaus gleichförmig sind, und die in mechanischen Untersuchungen öftern Gebrauch haben können sammt der Anwendung auf die Bestimmung der Länge eines einfachen Pendels von K. Scherffer. Der Herr Verfasser tadelt mit Recht, daß man bey der Prüfung der Maschinen gemeiniglich zufrieden ist, wenn man das Verhältniß zwischen Kraft und Last bestimmet hat, oder wenn man die Wirkung einer Maschine in einem Modelle gezeiget, und das Verhältniß der Theile im grossen angegeben. Wie irrig aber ein solcher Schluß vom Kleinem aufs Große gemacht werde, erhellet alsdann, wenn in dem Großen die Trägheit der Theile ein weit anderes Verhältniß gegen die wirkenden Kräfte hat. Zwey Räder von gleichem Gewichte und gleicher Größe, wenn die Figur ihrer Reifen und Speichen verschieden ist, erfodern eine verschiedene Kraft zur Bewegung: eine große Maschine muß also nicht nur allein dem Gewicht und der Grösse, sondern auch der Figur der Theile nach in einem Ebenmaase mit einem Modelle seyn. Um die Berechnung des Moments der Trägheit, welches auf die bewegende Kraft einen Einfluß hat, zu erleichtern, füget der Herr Verfasser eine Tabelle bey, in der die Formeln für dieses Moment in verschiedenen Figuren und Körpern vorkommen. In Absicht auf das Secundenpendel, das zum Zeitmaase sowol, als auch zur Untersuchung der Schwere in verschiedenen Erdgegenden gebraucht wird, werden die unrichtigen Angaben jener Mathematiker untersuchet, die entweder die Schwere, oder den Durchmesser des Gewichts oder andere nöthige Stücke nicht beschrieben, oder bey Bestimmung der Länge des Secundenpendels selbst unrichtig gerechnet haben. Die hieben gemachten Anmerkungen verdienen gelesen zu werden, um

so mehr, da alles sehr genau untersucht ist, und zur Bestimmung der Länge eines einfachen Pendels richtige und nützliche Regeln angegeben werden.

Die II. Abhandlung von dem Herrn Hell enthält eine astronomische Art ohne Gebrauch eines Quadranten oder Sectors, oder eines andern in Zirkelgrade getheilten Instruments, ingleichen ohne Untersuchung der Stralenbrechung bloß allein durch Hülfe eines Seherohrs, das mit einem Fadenmikrometer, worauf die Secunden angezeigt sind, und mit einem beweglichen Fuße zu diesen Gebrauch versehen ist, die Polhöhe eines jeden auf dem festen Lande gelegenen Orts aufs genaueste zu bestimmen. Der Herr Hell befand sich auf der Insel Wardoehuse, er wollte die Breite seines Standortes erfahren, hatte aber einen fehlerhaften Quadranten, und konnte auch anderer Hindernisse wegen nach gewöhnlicher Art die Polhöhe nicht bestimmen; in diesen Umständen, wo sich nur das Genie einen neuen Weg zu bahnen weiß, erfand er seine neue Methode. Dieß ist im kurzen die Geschichte dieser Erfindung, deren Nutzen, ohne ihre Vorzüge erst anzupreisen, ein jeder Astronom ohnehin einsehen wird. Zur Verfertigung eines Instruments zu dieser Methode gehöret eine Maschine, an der man das Fernrohr leicht erhöhen und herablassen auch in jeder Stellung fest machen, und den Perpendikel auf das bezeichnete Punkt genau bringen kann, das Fernrohr muß mit einem genauen Fadenmikrometer versehen seyn, welches wenigstens alle Secunden einer Minute sicher anzeiget: dieses Instrument wird bey dem Herrn Verfasser weitläuftiger beschrieben. Vermittelst dieses Instruments muß der Unterschied verschiedener Höhen zweer Fixsterne, die in entgegengesetzten Gegenden unter eben demselben Grade kulminiren, genau bestimmt werden:

den: weis man nur beyläufig die Polhöhe, so kann man aus dem Register der Fixsterne einigermasen die Höhen jener Fixsterne berechnen, die fast unter ebendemselben Grade der Höhe in entgegengesetzten Gegenden kulminiren: durch die Höhe des Aequators und die Declinationen der Fixsterne wird dieß leichtlich berechnet. Weis man hernach aus der Beobachtung die Differenz der Höhen zweer Fixsterne, so bedienet man sich nur derjenigen leichten Formeln, welche der Herr Verfasser für verschiedene Fälle angiebt. Diese nützliche Erfindung macht ihrem Urheber viel Ehre, sie verdient den allgemeinen Beyfall der Astronomen, und den aufrichtigsten Dank der Geographen.

Die III. Abhandlung von der wahren Grösse, die der Durchmesser des vollen Mondes, oder der Sonne zu haben scheint, wenn man ihn mit freyen Auge ansieht, ist wiederum ein Werk des gelehrten Herrn Hells: er erweiset ganz deutlich, daß der Mondsteller des vollen Mondes in der mittlern Entfernung von der Erde dem freyen Auge nicht grösser vorkomme, als ein Zirkel, dessen Durchmesser 1. Lin. $\frac{37}{100}$ von einer Linie hat, den man vom Auge einen Schuh weit entfernt betrachtet. Von der Sonne behauptet er, daß in ihrer mittleren Entfernung von der Erde ihr Durchmesser dem freyen Auge nicht grösser als 1. Lin. $\frac{42}{100}$ von einer Linie zu seyn scheine. Diese Lehrsätze dienen bey Sonnenfinsternissen, bey der Entdeckung der Vergrösserung der Seeröhren, und bey genauer Verfertigung eines gnomonis meridiani.

In der IV. Abhandlung vom Nordlichte von Paul Mako werden drey Stücke vorgetragen: 1) von der Stelle des Nordlichts, 2) von dem Zusammenhange des Nordlichts mit andern Erscheinungen der

Natur, 3) von den verschiedenen Meinungen der Naturforscher über das Nordlicht. Die Mittelhöhe der Nordlichter ist von 106 Meilen, sohin müssen sie in der oberen Gegend des Luftkreises erzeugt werden: die Nordlichter haben ein Verhältniß zum Magnetsteine, indem sie die Nadel aus ihrem Ruhepunkten wegziehen; die Magnete sind auch mit der Elektricität verbunden: die Nordlichter sind häufiger, da die Erde am nächsten bey der Sonne ist, auch alsdann, wann sie bey dem Puncte ist, da ihre nördliche Laufbahn von dem Mittelkreise der Sonne durchschnitten wird: einige glauben die Nordlichter wären fette angezündete Ausdünstungen; andere leiten die Erzeugung des Nordlichtes von der Elektricität der irrdischen Dünste her; Spidberg erkläret die Erzeugung des Nordlichts aus dem Zurückwerfen der Sonnenstralen, welches durch die kleinsten innerhalb des Dunstkreises herumflatternden Schneeflocken verursachet wird: Euler hält dafür, daß bey den Nordlichtern die Dichtere und zur Zurückwerfung des Lichts geschickte Luft gleich dem Kometenschweife von den Sonnenstralen ungemein weit hinausgetrieben werde; Mairan lehrt, daß sich bey dem Nordlichte der Sonnenluftkreis mit dem Erdluftkreise vermische; nach dieser Meinung nähert sich öfters der ungeheure Klumpen des Sonnenluftkreises der Erde also, daß er die bestimmten Grenzen der Anziehungskraft überschreitet, sohin erdwärts fällt, Feuer fängt und Licht verbreitet; diese Meinung wird weitläuftig erkläret: endlich fragt der Herr Verfasser, ob die Nordlichter nicht von einer Elektricität in dem oberen Dunstkreise und in dem Luftkreise der Sonne, von einer bald zu bald abnehmenden, oft widrigen Elektricität dieser Luftkreise entstehen könnten. Dieß sind die Gegenstände, von denen bey dieser Materie gehan-

gehandelt wird. Die ganze Abhandlung ist vollständig, praktisch und gründlich.

V. Abhandlung von den Streifen, Blattern und Wellen im Crystallglase, von Joseph edeln von Herbert. Der Herr Verfasser untersuchet mit einem genauen Beobachtungegeist die Ursachen dieser Fehler, und entdecket aus seibstgemachten Versuchen; daß die Streife bloß aus gäher Abkühlung entstehen, daß die Blattern nichts anders, denn leere von dem bey grosser Hitze ausdünstenden Glase erzeugte Höhlungen sind, und daß die Wellen bloß aus unvollkommener Mischung der Bestandtheile des Glases entspringen.

VI. Abhandlung von der scheinbaren Größe der Jupiterstrabanten, und ihren Folgen auf die Finsterniße, von Anton Pilgram. Die Finsterniße der Jupiterstrabanten werden zur Erfindung der Länge der Oerter gebraucht: wie mehr man also die zur Bestimmung und Beobachtung dieser Finsterniße nöthigen Rechnungen verbessert, desto grösser ist ihr Nutzen in der Geographie. Die Trabanten werden nicht als Punkte in einem Augenblicke verfinstert, man muß also ihre Größe in Erwegung ziehen; hierüber macht der Herr Verfasser nützliche Anmerkungen, setzet nöthige Tabellen bey, zeiget ihre Anwendung. Die Astronomen werden ihm für seine brauchbare Arbeit vielen Dank wissen.

VII. Abhandlung über die Trägheit der Materie, in so weit sie das Denkungsvermögen ausschliessen soll, von Sigmund edeln von Storchenau. Diese Abhandlung war vermuthlich eine Schuldissertation bey einer philosophischen Prüfung: zum Denken wird eine physische Einheit erfodert, dieß ist die Materie nicht, nun haben wir alles: übrigens ist doch diese

Schrift in einem frommen erbaulichen Tone verfasset.

VIII. Geographische Abhandlung von der Lage der Gränzweitungen; von Joseph Benedict Heyrenbach. Der Herr Verfasser will erweisen, daß diese Lage auf das Viertel ober Wienerwald zu setzen sey: wiewol er selbst von seinen angeführten Beweisgründen nicht völlig überzeigt zu seyn scheint.

IX. Muthmasungen von Entstehung der Bergcrystallen, von edeln von Herbert. Diese Muthmasungen sind aus einem Versuche hergeleitet, der mit dem in einem Bergcrystalle eingeschlossenem Wasser angestellt worden: man ließ das Wasser aus einem gemachten Risse hervorquellen, nachdem das Wasser verdünstet, fande man am Rande, wo die Tropfen dichter gestanden, förmlich gebildete Crystallen, welche von dem Hauche zerflossen sind; woraus man schließen mußte, daß sie aus einem salzichten Wesen bestünden; daß sie aber nicht mit der salzichten Säure, noch mit sowol flüchtigen als feuerbeständigen Alcali gebrauset, war ein Zeichen; daß sie Mittelsalze waren: daraus muthmasset der Herr Verfasser, daß die Bergcrystallen aus einer Zusammentretung im Wasser aufgelößter Erde und Salzes entstehen.

X. Von dem Platzgolde von eben demselbigen. Hier werden chymische Versuche beygebracht um zu erweisen, daß das brennliche Wesen des Goldes selbst sey, welches den so heftigen Knall im Platzgolde erreget.

XI. Von der vortheilhaften Reibung die Elektricität im heftigen Grade zu erregen, und beynebst angeführte Wirkungen der Elektricität auf Stumme

und

und Blinde, von ebendemselben. Der Herr Verfasser ließ einsmals seine mit einer 18zolligen Glastafel versehene elektrische Maschine zu Erfahrungen bereiten, die Pölster auf ein neues mit mercurialischer Salbe, die aus mit Queckſilber abgeriebener Schweinfette und Wachs bereitet war, einschmieren; nachher ließ er die Glastafel umdrehen, und fand, daß ihm von 60 bis 70 Umschlägen eine Verstärkungsflasche, die sonst zu laden wol hundert und mehrere bey bester Elektricität erforderlich waren, mit einem beträchtlichen Knalle zersprengt worden; hieraus schließt er nun; daß jene Reibung, die von gegenseitigen Anziehen zwener Körper entsteht, zur Erregung einer starken Elektricität die beste sey. Darauf folgen drey von Herrn Doctor Mayer gemachte Versuche: eine Weibsperson bekam durch das Elektrisiren ihre verlorne Sprache wieder, zween Männer aber in etwas den Gebrauch des Gesichts.

XII. Astronomische Beobachtungen von Franz Weiß vom Jahr 1756 bis 1771. Hier kommen vor, Beobachtungen der Juviterstrabanten; Bedeckungen der Fixsterne vom Monde: Mondes- und Sonnenfinsterniſſe; Beobachtungen zwoer Nebensonnen; eine Beobachtung des Durchganges der Venus durch die Sonne; Versuche über die Polhöhe des tyrnauischen Observatoriums, die andern Astronomie-Liebhabern zum Beyspiel dienen können: Bestimmung der Länge des Observatoriums zu Tyrnau: von den Kometen 1769 und 1770. Dergleichen Stücke sind den Astronomen äusserst wichtig und schätzbar.

Aus diesen Materien, worunter viele beträchtlich sind, bestehen diese Beyträge, von denen wir nur den Innhalt mit wenigem angezeiget. Sammlungen

lungen enthalten immer Stücke von ungleichem Werthe; und wie verschiedner die einbegriffene Gegenstände sind, desto mehrere Leser finden in selbigen ihnen angenehme Materien.

---

18) Beschreibung der tausendjährigen Jubelfeyer des fürstlichen Hochstifts Kempten, wie sie unter der Regierung des hochwürdigsten, hochgebornen des H. R. R. Fürsten und Herrn, Herrn Honorius, Abten des gepriesenen Hochstifts, Ihro Majestät der römischen Kaiserin Erb- Erzmarschallen ꝛc. ꝛc. im May 1777 frohest abgehalten worden. 231 S. in Folio.

Nun sind es tausend Jahre, daß Pabst Hadrian I. die von Hildegard erbaute Stiftskirche zu Kempten eingeweihet hat. Audogar aus dem Hause der Herzoge von Braunschweig war der erste Abt. Unter dessen Nachfolger Agapit von Harthorn brannte der Büchersaal ab. Die meisten gefürsteten Aebte, deren in dem Raum von 1000 Jahren 69 waren, werden mit den wichtigsten Begebenheiten in dem Vorbericht hererzählet. Erkenbert Möringer von Hopferbach war zugleich Bischof zu Freysingen, und starb im J. 854. Die Aebte erhielten gleich vom Anfang her ihre Bestätigung vom römischen Stuhle. Abt Bernard Gustav Markgraf v. Baaden-Durlach wurde unter Clemens IX. Cardinal.

Die Feierlichkeit währte 8 Tage: täglich war eine Predigt, den Vorabend des h. Pfingstfestes ausgenom-

genommen, da der Herr Fürstabt 500 Kindern aus dem unmittelbar befreyten Bezirk der Pfarrey St. Lorenz das heil. Sacrament der Firmung ertheilte. Die gehaltenen sieben Ehrenpredigten sind hier abgedruckt. Die erste hielt der Freyherr Tänzl auf Tratzberg, Capitular des Hochstifts Kempten unter dem Vorspruch aus III. Buch Mos. XXVI, v. 11. und 12. Sie gefiel uns unter allen am besten, der Vortrag ist männlich und mit passender Moral gewürzet. Am zweyten Tage predigte über Isai. II, v. 3. Herr Professor der Rhetorik P. Athanasius Finger aus Ottobeyern. Mit der Beredsamkeit waren wir besser, als mit der Eintheilung zufrieden. Die drey Theile der Lobrede am Dienstage kann man schon dem aus dem Kirchengesange entnommenen Text ansehen: Gloria Patri et Filio etc. Der Verfasser davon ist der Hr. geistl. Rath und Landdechant Ignaz von Moz. Die Anspielungen auf die heilige Schrift sind hier häufig, aber wenigstens für unsere Ohren nicht immer behaglich. Was haben denn (S. 77.) die Manichäer und Jansenisten dem Hochstift Kempten zu leide gethan?

Mittwochs prediate Hr. Pater Prior zu Yrsee Honorius Grieninger über Jerem. XVII, 7. und 8. Diese Lobrede ist manchmal mehr mit schimmernden Worten als richtigen Gedanken verzieret. Am Donnerstage bestieg die Kanzel der Hr. geistliche Rath und Landdechant Franz Rid, und hielt seine Rede über Luc. XIX, 9. und Psalm CXVII, 16. Man muß ihr das Lob geben, daß sie ihrem Endzweck der Dankbarkeit gegen Gott völlig entspreche: sie ist reichhaltig an Gedanken und meistens ohne Schminke der Worte. Die Rede am Freytag vom Herrn P. Hubert *a* St. Venantio, Rector der frommen Schulen über Psalm CXVII, 1. ist in

Manza-

Manzadors Geschmack abgefaßt. Zur Octav predigte Herr geistliche Rath und Hofkaplan Dominicus von Brentano über Eccles. XXVI, 24. Diese Rede war eine mit von den besseren. Ueber die angehängten Chronosticha wollen wir wegsehen.

Gemeinnützigter und für das gelehrte Publicum interessanter würde eine soviel Bogen starke und mit diplomatischen Beweisen versehene Geschichte des Hochstiftes gewesen seyn. Predigten dieser Art liest man einmal und dann legt man sie ewig bey Seite.

II.

Nachrichten von katholischen Universitäten, Schulen und dergleichen.

Schreiben von Wirzburg, den 24. Nov. 1777.

Einen sehr betrübten Fall muß ich Ihnen berichten. Ich habe die Ehre nicht, Sie näher, als aus ihrem Journal zu kennen; aber da Sie darin an allem, was unser Frankenland interessiren kann, den wärmsten Antheil zu nehmen scheinen, so werden Sie die Freyheit entschuldigen, die ich mir genommen habe, Ihnen den beklagenswürdigen Sterbefall eines unserer würdigsten Männer bekannt zu machen: Ihre Leser würden es Ihnen vielleicht Dank wissen, wenn sie diese Nachricht in Ihr Journal einrücken wollten, die einen, die den Mann noch nicht kannten, würden sich freuen, ihn schätzen gelernt zu haben; die andern, die mit seinem Werth schon bekannt waren, würden sich freuen, wegen dem rühmlichen Andenken, das sie von ihm in Ihren öffentlichen

chen Blättern erneuert sähen, alle aber würden es bedauren, daß er uns durch den Tod entrissen ist.

Am Sonntag den 19ten October Abends zwischen 9 und 10 Uhr starb im 57ten Jahr seines Alters vermuthlich an einem Schlagflusse unser würdiger geistlicher Rath und D. Emmert Pfarrer zu St. Peter und gewesener Präfect der untern Klassen an der hiesigen Universität. Er hatte an eben diesem Tage Nachmittag noch die Vesper, und Abends die Betstunde in seiner Pfarrkirche gehalten; beym Abendessen war er munter, wie gewöhnlich, und blieb bis 9 Uhr dabey sitzen; den andern Morgen um 6 Uhr fand man ihn in den Nachtkleidern noch im Auskleiden begriffen: vom Stuhle, wo er gesessen, war er vorwärts auf die Stirne gefallen, und der Leuchter, der neben ihm gestanden, lag am Boden in zween Stücke zersprungen, auf dem Studierpulte lag Thucidides vom peloponesischen Krieg aufgeschlagen. Man suchte Rettung, aber vergebens; er erkaltete.

Einen theuren, einen in seiner Art seltnen Mann haben wir an ihm verloren. In seiner Jugend war er der erste in seiner Klasse; und ein Genie, das, da es keinen Beystand in seiner Erziehung und Unterricht findet, sich selbst die Bahn bricht, und durch seine natürliche Unterscheidungskraft die rechte ausfündig macht: mit diesem natürlichen Vorzuge zeichnete er sich im Seminarium, ausser demselben als Kaplan, in seinen verschiednen Pfarrersstellen, in allen Lagen, in die er versetzt wurde, in allen Geschäften die er verwaltete, aus. Zwar war er nicht von der Klasse derjenigen Gelehrten, die durch ihre Schriften sich Denkmale ihres Genies errichten; er war zu bescheiden, um vor der grossen Welt schimmern zu wollen, und glaubte groß genug zu seyn,

wenn

wenn er in die Sphäre, worein er versetzt war, einen nützlichen Einfluß hätte.

Die Philosophie hatte er nach scholastisch-aristotelischen Grundsätzen erlernt, wie es zu seiner Zeit Brauch war, aber er merkte bald, daß diese keine Nahrung seinem Geiste verschaffen könnte, er suchte sie also mit eben dem Eifer wieder zu vergessen, mit dem er sie erlernt hatte, und begnügte sich an seinem natürlichen Menschenverstand, dessen er so viel hatte, als man aus keinem der allerneusten Kompendien der Logik zu lernen im Stande ist.

In der Theologie fand er bald das Unzureichende der gewöhnlichen Beweise, das Gedankenlose mancher theologischen Meinungen; oft lachte er mit seinen Freunden über die Subtilitäten der Scholastiker, die sie manchmal bis zum Unsinn getrieben haben; wenn er öffentlich oder in Privatunterredungen disputirte, so that er es, die Beweise zu prüfen, die Sätze von leeren Worten auf etwas reelles zurückzuführen; einst fragte er mich, was ich für einen Begriff von der Gnade hätte, und da ich ihm nach einer vernünftigen Erklärung der habituellen Gnade die innere und äussere Hülfsmittel herzählte, die uns Gott, unser Heil zu wirken, darbietet, und ihm dabey gestunde, daß ich es für unnütze hielt, sich um den Tand scholastischer Spitzfündigkeiten zu bekümmern, die hierüber in der Menge ausgedacht sind, bezeigte er mir deswegen seine ganze Zufriedenheit. Immer prägte er den Alumnis ein, die Grundsprache zu studieren; so lange wir noch aus der Vulgata disputirten, wäre keine Verbesserung der Theologie zu hoffen, griechisch und hebräisch müßten sie die Schrift lesen und eine gründliche Exegetik treiben: um zu wissen, was die Kirche zu allen Zeiten gelehrt habe, müßten sie die Kirchenväter selbst lesen, nicht

bloß

bloß einige abgerissene Trümmer, die sie nicht einmal recht verstehen, davon auswendig lernen. Da man über das Verderbniß der sogenannten neuen deutschen Bücher klagte, war er unzufrieden, daß man den Alumnis auch die neuere Philosophen aus den Händen nehmen wollte, er sagte, niemand könnte ein Theolog werden, der nicht durch eine gesunde Philosophie erst denken und urtheilen gelernt hätte; ohne diese würde er zwar nachsagen, was in den theologischen Kompendien steht, aber nie die Theologie studiren, nie zu seinem Seelsorgergeschäft sie zu verwenden wissen.

Ueber die Erlernung der Sprache theilte er den Schulleuten verschiedene gute Begriffe mit; er sagte unter andern, von der Muttersprache müßten sie anfangen, wenn sie den Kindern die lateinische Sprache lehren wollten; sie müßten erst das Eigene der einen Sprache kennen, wenn sie es von den Eigenheiten der andern unterscheiden wollten, sie müßten erst in der einen denken, und den Gedanken vom Ausdrucke unterscheiden gelernt haben, wenn sie es ebenfalls auch in der andern denken, und die Verschiedenheit und Manniafaltigkeit des Ausdrucks wahrnehmen wollten. Noch in diesen letzten Jahren, wo ihm seine körperliche Schwachheit stark zugesetzt hatte, und wo andre bis in den Lehnstuhl, den Zweck ihrer Wünsche, avancirt sind, der sie über das Gesäß der Vervollkommnig hinaussetzt, studirte er, seinen Geschmack zu reinigen, unabläßlich, die alte sowol griechische als lateinische Klassiker.

In dem Rath, wo er saß gab oft seine Stimme, die eine von den letzten war, der Sache einen unvermutheten Ausschlag. Man ist darin einstimmig, daß er einer der geschicktesten Räthe war. Oft wenn der Aberglaube es wieder wagte, sein

Haupt empor zu heben, drückte er ihn fast ganz allein darnieder; und da sich andre vor dem Murren des Volks, und vor der Gefahr, der sie ihre Ehre aussetzten, fürchteten, beharrte er standhaft auf dem gefaßten Entschluße; das Bewußtseyn, daß er die gute Sache der Wahrheit vertheidigte, machte ihm Muth genug um allen Haß der Thoren auf sich zu nehmen.

So schätzbar uns aber der Mann seiner grossen Talente wegen war, so liebenswürdig machte ihn uns sein moralischer Charakter. Zwar suchte immer seine Bescheidenheit die Verdienste zu verbergen; auch hatte seine Stimme wegen der Leibesschwachheit den Nachdruck und die Stärke nicht; er suchte sich nicht eine vielbedeutende air zu geben; in seinem Umgange duldete er keine Formalitäten, und liebte natürliche Simplicität, und zwanglose Freyheit im Reden so wie im Denken; die Angesehenere verachteten ihn sogar zuweilen, und waren öfters übel auf ihn zu sprechen, weil er keinem Vorurtheil frohnen wollte, nichts als das wahre Verdienst schätzte, und weil ihm seine edle Freymüthigkeit nie zuließ ihrem Stolze zu schmeichlen; der große Hause achtete nicht sehr auf ihm, weil er unter seinem unscheinbaren Aeusserlichen weiter nichts, als einen Menschen von unserer Alletagswelt vermuthete, und jetzt wundert er sich erst, wie dieser Mann so viele Verdienste soll gehabt haben: man mußte selbst in seinen Wirkungskreis verwebt seyn, um seinen Einfluß zu kennen, um seinen wahren Werth schätzen zu lernen.

Edel war sein Herz, und jedem Gefühl der Freundschaft und des Wohlwollens offen. Den niederträchtigen Schmeichler, der tiefgebückt vor ihm kroch, um sich in seine Gewogenheit zu empfehlen, konnte er eben so wenig dulden, als den übermüthigen Thoren

ren, der auf Vorzüge stolz ist, die nicht sein sind: aber der trostlose, der unschuldig Unterdrückte durfte sich zu ihm nahen; er hatte keine andere Empfehlung als seine Unschuld nöthig, um bey ihm allen Schutz zu finden. Wahres Verdienst, und brauchbare Talente suchte er ans Licht zu bringen, er beförderte unseren geschickten Herrn Götz zur Schuldirektorstelle; diejenige Männer aber, die schon aufgestellt waren, suchte er wenigstens, wenn sie Widerspruch litten, zu trösten und mit seinem Beyfalle zu ermuntern. Jede neuere gute Anstalt hat er entweder selbst erfunden, oder aus allen Kräften befördert: er hat an der Errichtung des Schulseminariums mit gearbeitet, er hat dem Schullehrer zu St. Peter 100 Thaler Zusatz zu seinem gewöhnlichen Gehalt verschaffet, damit man in dieser Schule einen Mann aufstellen könnte, der ein Muster für alle andre wäre. Den Alumnis in Seminarium zeigte er sich als ein wahrer Freund, er ermunterte sie immer nach der rechten Methode die Theologie zu studieren, und freute sich herzlich, wenn er ihren Fortgang sah. Bewunderungswürdig war sein Eifer für die Schuljugend, da er Präfect der untern Klassen wurde; er suchte jeden fleißigen Studenten von Person kennen zu lernen, die Aermere versah er aus der Kasse sorgfältig mit den nöthigen Büchern und Kleidungsstücken; seine Unterredungen liefen meistens auf Gegenstände der Erziehung hinaus, und nach seinem Tod fande man unter seinen Papieren einen nett ausgearbeiteten Schulplan für die untere Klassen, den er unserem preiswürdigsten Fürsten vorlegen wollte. Aber da sein Herz edel und seine Absichten rein waren, so scheute er sich auch nicht, freymüthig in seinen Reden zu seyn; er warnte sogar seine Freunde, und zeigte ihnen ihre Fehler, wenn er es für das ih-

rige oder das allgemeine Beste nöthig fand; er hielt es für einen Frevel mit Schmeicheleien den Thron unsres Fürsten zu entheiligen, und wenn er ihm Relation über die Schulen abstattete, so verheelte er die Mängel nicht, die sich noch hie und da vorfinden, wer auch immer damit betroffen seyn mochte.

Seine Religion war rein und erhaben, eben so weit von einer zügellosen Zweifelsucht, als von einer dummen Leichtgläubigkeit entfernt; Aberglauben und vernunftlose Andächtelei hielt er für Erniedrigung, aber im Geiste und in der Wahrheit, mit Empfindung und vernünftiger Ueberzeugung zu beten, hielte er für Veredlung der Menschheit. Die Theologie, die mit eitlen Spitzfindigkeiten prahlet, kennte er zwar, aber haßte sie auch, nur die Religion, die dem Herzen Trost verschaffet, und frohe Aussichten in die Ewigkeit eröfnet, schätzte er; da er einigemal der Gefahr entgangen war, in die ihn der Schlagfluß versetzt hatte, sagte er: wie gerne wär' ich gestorben! o! wie weit schöner muß es in der andern Welt aussehen, als in dieser irrdischen? wie viele Wahrheiten, an denen ich zweifle, wie viele, die ich nur halb, wie viele, die ich jezt gar nicht begreifen kann, werde ich alsdann in ihrem vollen Lichte einsehen, wie weit andre Menschen werde ich dort antreffen als ich hier sehe, wo sie sich alle Tage vom Morgen an biß in die Nacht mit ihren Thorheiten herumtummlen!

Da sein Herz so menschenfreundlich, und seine Religion so erhaben war, was kann man von ihm anders als den reinsten Eifer für sein Seelsorgeramt vermuthen? In der That wenn irgend ein Fehler an ihm war, so war es sein allzugrosser Eifer, mit dem er sich bey der zunehmenden Schwachheit seines Körpers gar zu vielen Arbeiten unterzog; da ihn

im vorigen Winter sein schlagflüßiger Zustand einst so stark befiel, daß er sich schon fast nicht mehr kannte, hielte er doch im Beichtstuhle an, um nicht den Schein einiger Saumseligkeit blicken zu lassen. Er weinte, da er von seiner Pfarrgemeinde zu Heidingsfeld auf eine ansehnlichere Pfarrey berufen wurde. Die Kranke besuchte er oft mehrmal des Tags.

Ueberhaupt gegen Arme und Kranke zeigte er ein empfindsames Menschenherz, dieses ist ein Vorzug, der ihm jederzeit ist zugestanden worden. Da er alle seine Vorzüge immer zu verbergen suchte, und nie für etwas anders als für einen Menschen von gemeinen Schrot und Korn paßiren wollte, so gehörte ein feines Gefühl und eine genaue Bekanntschaft mit seiner Person darzu, um seine Talente und Einsichten, sein edles Herz, seine ganz innere Frömmigkeit wahrzunehmen; aber die Aeusserungen seines empfindsamen Herzens mußten, so sehr er sie auch zu verbergen suchte, zuweilen in die Augen fallen. Man erzählt hierüber mehrere Geschichten von ihm, ich will Ihnen einige, die ich am ersten erfahren konnte, zum Beweiß herschreiben. Einst bat ihn ein Armer um ein paar alte Schuhe; eben hatte er keine andre als die er an den Füssen hatte; er zog sie ab und gab sie dem Armen mit sammt den silbernen Schnallen, und nahm diese auch nicht wieder an, da sie der redliche Bettler, nachdem er ihren Werth wahrgenommen, wiederbrachte, er sagte ihm, er sollte seinen Kindern Brod dafür kaufen. Einst wurde er zu einem Kranken gerufen; wie er zur Thüre hineintrat, sah er ihn blau und zitternd vor Kälte, auf dem blosen Stroh da liegen; der Anblick gieng ihm durch die Seele; er bestellte sogleich jemand auf den Abend an das hinterste Fenster seines Hauses, von da er ein ganzes Bett hinunterwarf, das er dem Kranken schenkte.

Oft trug er warme Speisen unter dem Mantel zu den Kranken, er beschenkte sie mit Geld, mit Kleidungsstücken, was sie nur von ihm baten, konnte er ihnen nicht abschlagen. Einst hatte er seine Hemden alle verschenkt, und da seine Jungfer Schwester, die die Haushälterin war, bey Untersuchung der schwarzen Wäsche nichts fande, fragte sie ihn, wo er doch damit hingekommen sey; sie solle hingehen, war seine Antwort, und neue kaufen, die alten wären wohl verwendet. Da vor 6 Jahren das faule Fieber viele Verwüstungen bey uns anrichtete, hat zwar unser allergnädigste Landesvater die Medicin und den Doctor für die Arme besorgt; aber zu Anfang, ehe noch ihre Klagen bis zu seinem Throne hinangedrungen waren, besorgte schon unser Herr Pfarrer für seine arme Kranke die Medicin und einen unserer geschicktesten Aerzte; was er für jene ausbezahlt hat, mag sich auf mehr als 200 Gulden beloffen haben.

Bey dieser fast verschwenderischen Freygebigkeit, und nicht allzugrossen Einkünften, findet sich doch seine Verlassenschaft beträchtlich; man glaubt, über 8000 Gulden möchte sie ausmachen; Gott hat offenbar das Gut gesegnet, das er auf einen so fruchtbaren Acker ausgesäet hat; übrigens so wohlthätig er gegen andre war, so mäßig war seine Kost, so bescheiden sein Anzug in Kleidungen. Nie sah man ihn mit kostbaren Kleidern daher strotzen, nie hörte man ihn Tractamente für Grosse halten; aber dem redlichen wackeren Mann, der kam ihn freundschaftlich zu besuchen, oder bey ihm Zuflucht zu nehmen, war sein Tisch allzeit gedeckt, und der Aufwand, den er dabey machte, stunde zwischen der wollüstigen Verschwendung und der schmutzigen Sparsamkeit in der Mitte.

Von seiner Verlassenschaft hat er 1000 Gulden für das Schulseminarium vermacht, die sogleich sollen

len erlegt werden, 2000 Gulden hat er seiner Schwester als Fidekommissum übergeben; wenn sie ohne Leibeserben, die nicht mehr zu hoffen sind, stürbe, so sollen 1000 für eine arme Pfarrey, die andere 1000 aber für irgend ein anderes gute Werk verwendet werden; nebst diesen hat er noch den Armen 100 Gulden, für jede Kirche, wo er Pfarrer war 100, der Kirche zu St. Peter aber 2000 Gulden vermacht.

Rührend war des edlen Mannes Leichenbegängniß anzusehen. Fast das ganze Pfarrspiel, welches sehr groß ist, hatte sich versammlet; ein Theil davon begleitete die Leiche, die andern stunden zu beyden Seiten, um ihm den letzten Abschied zu geben; einigen selbst unter den Geistlichen sahe der schwere Kummer aus dem verweinten Auge; andere, worunter ich einige Herrn Räthe wahrnahm, empfanden eine sanftere Wehmuth, sie ließen in der Stille eine Thräne fallen; alle waren betrübt, und die die gleichgültigsten waren, lobten ihn. Viele weltliche und geistliche Herrn Räthe und unser hochwürdige Herr Weihbischof wohnten den Seelmessen bey.

Der Brief ist mir unter der Hand sehr angewachsen; die Zeit wurde mir kurz, da ich ihn schriebe, denn die Sachen, die ich schriebe, interessirten mein Herz; ich wünschte, ich wäre im Stande gewesen, sie angenehm genug vorzutragen, daß ihnen die Zeit eben so kurz werden möchte, wann Sie ihn lesen. Gebrauchen Sie übrigens diese Nachricht, wie Sie es gut finden; ich habe die Ehre zu seyn

Deroselben ꝛc.

Antwortschreiben an den Reisenden durch Thüringen.

Die wertheſten zween Briefe aus Hammelburg, womit Sie mir, mein theurſter Freund, ſo viel Vergnügen verurſacht haben, erhielt ich auf einmal. Ich nahm an allen Ihren frohen Begebenheiten, wie Sie leicht denken können, den wärmſten Antheil und ich weis Ihnen die mir erzeigte Gefälligkeit nicht anders zu vergüten, als wenn ich aus denen bey meiner Sommerreiſe nach Wirzburg geſammelten Nachrichten dasjenige auszeichne, was unſer gemeinſchaftliche Freund in ſeiner Reiſebeſchreibung durch Franken nicht angemerket hat.

Ehe ich aber dieß thue, erachte ich mich für verbunden, auf eine Anfrage Ihres zweyten Briefs meine Gedanken zu eröfnen. Der Fragepunkt läßt ſich auf verſchiedene Art wenden oder auch zergliedern. Einmal ſo: Hat die Kirche und der Staat von den Religioſen mehr Vortheil zu gewärtigen, wenn dieſe nicht mehr in ihren Kloſterſchulen, ſondern auf einer hohen Schule ſtudieren? und wiederum ſo: Wäre es nicht rathſamer, die Kloſtergeiſtlichen auf eine Univerſität zu ſchicken, als ihre Hausſchulen, wo es nöthig iſt, zu verbeſſern und bey dem Widerſetzungsfall das Anſehen des Biſchofs oder Landsherrn, oder beyder zugleich in Thätigkeit zu ſetzen? und endlich alſo: giebt es nicht manchmal beſondere Fälle und Umſtände, wo es für dies oder jenes Kloſter beſſer wäre, wenn die jungen Religioſen bey der hohen Schule, als zu Hauſe ſtudierten? auf dieſen letztern Verſtand, deucht mir, haben Sie hauptſächlich geſehen, und da kommt alles auf die

Um-

Umstände an: eine allgemeine Regel läßt sich hier nicht festsetzen. Wir sehen ja aus der Erfahrung, daß die Klosterobern solche Bedürfnisse oder Vortheile gemeiniglich selbst einsehen: es stehet ihnen aber mehr als ein Weg offen; sie schicken ihre untergebene Religiosen aus eigner Bewegung entweder auf eine Universität, oder in ein anderes Kloster ihres Ordens, wo die Studien blühen, oder sie lassen anderswoher einen geschickten Lehrer kommen, der den Unterricht der jungen Geistlichen unter ihren Augen über sich nehme. Ein junger Religios kann zwar reich an Wissenschaften, aber auch blutarm an Geist und Klosterzucht, von der hohen Schule in seine Zelle zurückkehren. Nehmen Sie die Sache im zweyten Verstande, so bin ich mit Ihnen einverständig. Das Sectiren und Schwören auf gewisse Hefte ist eine Beschimpfung des menschlichen Verstandes. War ein Lehrer heilig und berühmt, so war er doch darum weder inspirirt, noch ohnfehlbar; hat er den Beyfall seines Jahrhunderts überlebt, so hilft da keine Verjährung wider die bessere Aufklärung in spätern Zeiten. Das Reich der Wahrheiten geht ins Unendliche: wir sind weiter gekommen, als unsere Vorfahren, und unsere Nachkommen können und müssen wieder größere Schritte machen, als wir. Viele Klöster (und ich getraue mir zu sagen, die meisten) sahen diese Wahrheit ein, und sie waren eben so geschäftig, ihre Studien zu verbessern, als man es bey den öffentlichen Schulen war: manche sind diesen so gar zuvorgekommen. Ich könnte Beyspiele anführen, und ich würde es thun, wenn sie Ihnen nicht von selbst einfallen müßten.

Das alles vorausgesetzt, werden Sie meine Antwort auf die erste Frage schon errathen haben. Ich erkläre mich für die Klosterschulen. Sie waren die

Wiege der hohen Schulen, manche sind selbst zu Universitäten erwachsen, und wenns diesen an geschickten Lehrern fehlt, so werden sie selbst von den Regenten dort hergenommen. Man darf sich nur ein wenig in dem katholischen Theile Deutschlands umsehen. Nach Aufhebung des Jesuiterordens legte man allenthalben Hand an die Wiederherstellung der Wissenschaften und einer bessern Lehrart an. Wie viele Religiosen wurden da nicht aus ihren Zellen auf die öffentlichen Lehrstühle berufen? auf den theologischen Catheder zu Wien glänzen schon lange grosse Männer aus dem Orden des heil. Dominicus und und Augustins: zu Ingolstadt und auf andern baierischen Lycäen Benediktiner und Cisterzienser, zu Bonn Franziscaner, zu Heidelberg Discalceaten u. s. w. Und alle diese Männer sind in den Klosterschulen ausgebildet worden. Wir wollen ihnen also immer ihre Schulen lassen, und aus der Ausnahme, die da und dort auf ein Kloster passen könnte, keine allgemeine Regel machen. Wie vieles ließ sich nicht über den Satz, welchen Sie doch voraussetzen: „Philosophie und Theologie werden auf öffentlichen Universitäten besser und geläuterter, als in den Klosterschulen gelehrt,„ hin und wieder reden? die Berechnung im Ganzen würde eben so schwer als kitzlich seyn.

Die mindere Anzahl der Lehrlinge in den Klosterschulen, für deren Bedürfnisse der Lehrer desto leichter sorgen kann, die daher rührende öftere Circulirung der Uebungen, die Bibliothek im Hause, der Lehrer an der Seite, die Verbindung der Klosterzucht mit der Erlernung der Wissenschaften, dieß sind lauter Vortheile, welche den Klosterschulen nach meiner Einsicht das Wort reden. Doch was halte ich mich lange auf? ich bin versichert, daß Sie, mein

werthe:

wertheſter Freund, nach dieſer Auseinanderſetzung einerley Sinnes mit mir ſeyn werden; und gewiß wollten Sie nicht anders, als ſo verſtanden werden. Jetzt wärs alſo Zeit, Ihnen meine Sommerreiſe zu beſchreiben. Aber um des Himmels willen, wenn etwa öffentlicher Gebrauch davon ſollte gemacht werden, ſo bitte ich Sie, vieles auszuſtreichen, und abſonderlich dort, wo meine ſatyriſche Laune aufgebracht worden, mit Sternchen und NN. fein freygebig zu ſeyn; und (da ſey Ihnen Gott gnädig, wenn Sie's nicht halten) ehe Sie ſich entſchließen, den Namen eines Gelehrten der Welt mitzutheilen, laſſen Sie denſelben nur erſt ſchwören, daß er mich bey der Inquiſition — der Leute, die Langeweile haben, nicht verrathen wolle.

Wann reiſen Sie ab? fragte mich unſer lieber dicker Yrenantes, ich möchte Ihnen gerne einen Brief an meine Jungfer Baaß im Kloſter *** mitgeben. Morgen in aller frühe, ſagte ich. — Um des Himmelswillen thun Sie das nicht — und warum? — Im Kalender ſtehen auf morgen heftige Regen. — Gut, erwiederte ich, daß ſie da ſtehen; deſto beſſer wird für mich die Witterung ſeyn. Wirklich iſt der erſte Brachmonat mit aller Annehmlichkeit eines ſchönen Tages angebrochen. Heiter iſt der Himmel und die ganze Welt lacht um mich her. Günſtiger Himmel, ſprach ich, leite meine Pfade unter deinem Schutz auf angenehme Abentheuer! Mein Koffer gieng voraus auf den Rücken eines dienſtbaren Geiſtes und ich, den Wanderſtab in der Hand und ein Filet im Sack, folgte durch Wald und Wieſen bis zur erſten Poſtſtation langſam nach. Umſonſt geizte mein Auge nach neuen Schmetterlingen: ſie ſchlummerten noch unter Laub und Gras, denn ſie fürchteten ſich vor dem Morgenthau und mir. Mein Koffer

ser und ich wiegen hoch gerechnet 150 Pfunde; zween Pferde also und eine offene Kalesche sind genug, mich drey Meilen weiter zu schleudern. Das Fuhrwerk gieng besser als Yorik seines. — Halt Schwager! ich muß aussteigen — Es flatterten nun auf den Kleeblumen frohe Schmetterlinge herum: ich zog mein Gärnchen aus der Tasche und haschte einen. Der Fang war glücklich; aber der Postilion wußte nicht, was er aus der Sache machen sollte, als er vollends sah, wie sorgfaltig ich meine Beute durch eine Nadel schlachtete und in einer mit Wachs vergossenen Schachtel aufbewahrte. Nun hieb er Kreutzweis mit seiner Peitsche auf alle Schmetterlinge, die ihm in Weg kamen: er wollte, sagte er zu mir, auf diese Art mehrere in einer Stunde erlegen, als ich den ganzen Tag mit meinem Fischhame nicht erhaschen würde. Du verderbst ihnen aber auch ihre schönen Flügel, war meine Antwort, und dann sind sie mir unnütz. Dadurch erhielt ich so viel, daß er seine Feindseligkeiten gegen die armen Thierchen nicht weiter fortsetzte. — So bald ich zu Pfauenhoch angekommen war, breitete ich meinen Schmetterling aus, ehe seine Flügel steif wurden. Ich hatte Ursach, mit meinem Funde vergnügt zu seyn. Er gehört unter die Bläulinge, die auf den Wiesen herumflattern. Herr Esper hat ihn weder in der ordentlichen Sammlung, noch in den Supplementen. Auf den Oberflügeln kommt er dem Bellargus am nächsten; nur fehlen hier die durchscheinenden schwarzen Punkte; auf der untern Seite ist er blaulicht weiß, hat auf jeglichem der vordern Flügel 5 schwarze Punkte, wovon 4 einem Colon ähnlicher sind, auf den hintern Flügeln aber jedesmal 11 Punkte. Vielleicht ist er das Weibchen zum Icarus.

Zu

Zu Pfauenhoch besuchte ich einige gute Freunde, die Ihnen schon bekannt sind. Unter andern besah ich die kleine niedliche Bibliothek der Frau Hofcammerräthin O****. Am Abend fiel ich zu meinem größten Verdruß einem widerwärtigen Menschen unter die Hände; es geschah in dem Laden eines Tabackshändlers, wo ich Vorrath für meine Nase, die nicht Umgang nehmen wollte, mich auch auf der Reise zu begleiten, einkaufen mußte. Herr Budelius war dieser überzwerg dahergekommene Mann, der mit dem Handelsmann in Traktaten stunde, seine Manuscripten gegen Ingwer und Pfeffer zu vertauschen — Sein Vater hieß eigentlich Budel, sein Großvater soll Mopper und sein Urgroßvater Hund geheissen haben; doch bin ich für diese Nachricht nicht gut — Herr Budelius also fragte mich ganz treuherzig: Sie sind gewiß der und der und daher? — Nein, mein Herr! einen guten Taback brauche ich jetzt auf meine Reise. Ha, ha! Sie sind gewiß einer von denen, die ihre Reisen drucken lassen: dafür habe ich Sie gleich beym ersten Blicke angesehen. — Das ist zwar dermalen, erwiederte ich, meine Absicht nicht; es könnte aber seyn, daß es mir noch einfiel; und was hätte das auf sich? — Um des Himmelswillen (hier bekreuzte er sich dreymal) schlagen Sie doch diese teufliſche Versuchung aus! Ich versichere Sie, alle Gelehrte, wie ich einer zu seyn die Ehre habe, halten dergleichen Reisebeschreibungen, und, damit Sie gleich alles auf einmal wissen, die Kritiken über Bücher für erbärmliches Geschmier. Als ich meine Abhandlung de ventis bene sonantibus in allen Klöstern des Landes herumtrug, Geschenke damit zu machen um bessere zu erhalten, hätte ich doch gewiß eine wackere Reisebeschreibung darüber ausfertigen können. — Das

wäre

wäre Ihnen frey gestanden, sagte ich — Bey Leibe nicht schwätzte er weiter, ich würde bey meinen hochansehnlichen Mitgelehrten allen Kredit verloren haben. Glauben Sie mir! unter ihnen sind welche, die in der Welt weiter herumgekommen sind, als Sie; und ob gleich die Nothwendigkeit, die sie forttrieb, nicht rühmlich war: so hätten sie doch von ihrer Reise mehr schreiben können, als Sie immer thun werden. — Das will ich keinen Menschen auf Gottes Boden streitig machen; und ich habe es schon gesagt, daß ich nicht reise um schreiben zu können.— Aber kritisiren wollen Sie doch? — hier lachte ich ihm ins Gesicht — Also sind Sie gar ein Recensent? — Ja — und Sie machen gar kein Geheimniß daraus? — Nein — wer hat Sie aber zum Richter über die Schriftsteller gesetzet? Eben jener, sagte ich, der Sie und andere hieß Schriftsteller werden. Da läßt sich eine Disparität geben, schrie er; aber so viel ist sicher, daß ich über die Recensenten, wozu Sie gehören, recht viele habe schmälen hören, und das sind lauter Männer von meinem Caliber, die Ihnen noch fürchterlich werden können — zu ihrer Gesellschaft, versetzte ich ferner, gehöret doch auch Herr Ganzius? — Wie konnten Sie das ohne Hexerey errathen? — ich weis noch mehr, fuhr ich fort, ich weis sogar, wie dieser seine Stirne gleich einem Flößeloch aufgezogen und Verachtung ausgeschäumet hat, als er Gelegenheit fand, zu W** in dem ** Kloster von mir und meinen Angehörigen zu reden. Sagen Sie ihm, daß ich gar nicht auf Rache denke. Wenn er als Schriftsteller etwas gutes zur Welt bringt, soll er gelobt werden; liefert er aber Beyträge zur Maculatur, will ich derselben mit keinem Worte gedenken. Auf

diesen

diesen Dienst dörfen auch Sie, mein Herr, Rechnung machen. Leben Sie wohl —

Am folgenden Morgen setzte ich mich in den Postwagen, und hatte $3\frac{1}{2}$ Meile sehr angenehme Gesellschafter an einem geschickten Weltgeistlichen und zween braunen Franziscanern, die mehr als Scholastik wußten; aber andere vierthalbe Meilen saß ich ganz allein im Wagen. Die immer abwechselnden Scenen des Landes, und die endlich vor meinen Augen untergehende Sonne machten jetzt meine ganze Unterhaltung aus. Auf der letzten Poststation erhielt ich einen Centgrafen zum Reisegefehrten. Dieser Mann hielt sich für überzeugt von der Thätigkeit der Hexerey. Meinen Gründen wußte er nichts als seine Histörchen entgegen zu setzen. „Erst vor kurzem, sagte er unter andern, hat unser Hr. C** über ein Büschelein kleiner Beine, die vor meiner Hausthüre lagen, auf mein vieles Anhalten den Exorcismus gemacht; und als wir sie hernach vom Fenster herab auf die Mistung geworfen, wurden selbige sogleich unsichtbar.„ Vielleicht hat sie ein Hund oder die Hauskatze geholt? — das kann nicht seyn, erwiederte er und fuhr fort, mich mit mehr dergleichen Erzehlungen zu peinigen. Ich war recht froh, als ich zu Wirzburg angekommen und meinen guten Freunden, die mich heute noch nicht vermutheten, willkommen war. Sie machten sich ein Geschäft daraus, mir meinen Aufenthalt recht angenehm zu machen. Nun halte ich mich nicht mehr an die Ordnung meines Tagebuchs. Erwarten Sie also weiter nichts als Fragmente von meinen Beschäftigungen, Excursionen auf das Land, gesammelten Bemerkungen und dergl. Für dießmal von Münzkabinetten und Naturaliensammlungen.

Ein

Ein in seiner Art vollständiges Münzkabinet besitzet der Herr General Vicarius von Erthal. Er hat eine vollkommen systematische Sammlung aller bambergischen, wirzburger, mainzer und sächsischer Münzen: das bambergische ist schon in Ordnung gebracht. Der Schrank dazu ist von schöner Tischlerarbeit: oben in der Mitte ist das Wappen des Hochstifts Bamberg von erhabener sehr künstlichen Arbeit in vergolderen Metall und an den 4 Ecken sind die Wappen der weltlichen 4 Churfürsten als Erzbeamten und an den 4 Seiten die Wappen der 4 Untererbbeamten von gleicher Arbeit zu sehen. Die Eintheilung der Münzen ist diese: zuerst kommen die bischöflichen, alsdann die kapitlischen Münzen, und unter diesen auch die Gedächtnißmedaillen jede vacante und von etlichen Privatdomherren. Man findet hier auch die bambergischen Sigillen, welche Sammlung der geschickte Herr Sebastian Schram aus Bley nach den Originalien gut und dauerhaft verfertiget hat. Der Hr. Oberbüraermeister Dieterich hat nach diesem das vollständigste in seiner Art; Herr Domprobst von Frankenstein hat viel und allerley Münzen. Hr. Landrichter von Greiffenclau hat römische in Gold und Silber; dergleichen und auch seltene vaterländische Sorten besitzet der Herr geheime Rath Beer.

Die beyden Professoren der Arzneykunde Herr Stang und Herr Senfft haben schöne Sammlungen von Naturalien, die sie größtentheils von ihren gelehrten Reisen mitgebracht hatten. Herr Hofkammerrath Goldmeyer, der ehemals über die politische und Kammeralwissenschaften öffentliche Vorlesungen hielt, dieselbe aber nunmehr, welches in Betrachtung ihrer Nothwendig- und Nutzbarkeit und in Rücksicht auf des Herrn Hofkammerraths

prakti-

praktiſche Geſchicklichkeit zu bedauren iſt, nicht weiter fortſetzet, beſitzet gleichfalls Naturalien und beſonders die Steine ſeines Landes. Er verdienet eine vorzügliche Empfehlung bey der Menſchheit, weil er das Waiſenhaus mit ſtandhaften Eifer in Ordnung gebracht und für die Kinder als wahrer Vater ſorgt: ich fühlte mit ihm unglaubliche Freude, als ich ſah, wie ſich die Kinder um ihn verſammelten, und in ihm ihren freygebigen großmüthigen Wohlthäter liebkoßten.

Herr Hofkammerrath **Geigel**, ein geſchickter Architekt und Mahler hat eine ſtarke Sammlung von Marmorarten und Conchilien. Die Sammlungen der beyden Herren Profeſſoren **Oberthür** und **Röſſer** ſind auch ſchon beträchtlich: beyde ſind reich an innländiſchen Verſteinerungen. Jener ſammelt vorzüglich (nebſt den Medaillen der Gelehrten) die verſchiedenen Hölzer, ſo gut planirt, als wären ſie geſchliffen; dieſer hat die Gemmen und ſchönen Mineralien. Ueberhaupt iſt ſeit kurzer Zeit eine heiſſe Sammlungsſucht über Wirzburg gekommen; recht ſehr gut für den künftigen Schriftſteller der Naturgeſchichte Frankenlands! Schmeichelhaft war mir die Hofnung, von der ich hörte, daß der für ſeine Univerſität ſo ſehr beſorgte Fürſt ein öffentliches Naturalienkabinet anlegen werde. Wenn ich das Geld dazu hergeben könnte, ſo würde ich es in dem botaniſchen Garten dem ſchönen anatomiſchen Theater gegen über anlegen, ein chymiſches Laboratorium dazuſetzen und ſo einrichten, daß an dieſem nun vollkommenen Schauplatze der Natur die phyſiſchen, wie die anatomiſchen und botaniſchen Vorleſungen könnten gehalten werden. Dem Profeſſor der Botanik, der im Winter Chymie und Naturgeſchichte, im Sommer die Botanik in ſpecie erklären müßte,

wollte ich da, nebst den Gärtnern, freye Wohnung geben. — Welch ein Unglück! Wir gutherzigen Privatleute können annehmliche Vorschläge machen, aber ausführen — das können nur Fürsten.

Ich endige für dießmal meinen Brief, aber nimmermehr die aufrichtige Ergebenheit, mit der ich von Herzen bin

der Ihrige.

Aus Baiern haben wir einige Schulschriften vor uns, die wir unsern Lesern bekannter machen müssen: sie sind, so viel wir wissen, aus der gelehrten Feder des um die Aufklärung von Baiern so rühmlich bemühten Hn. geistl. R. Braun. Die erste, die 9 Bogen beträgt, hat die Aufschrift: Schulverordnung für die churbaierischen Lyceen und Gymnasien, 1777.

Sie legt uns nicht nur die vortreflich gewählten Anstalten zu einer guten und dazu Localerziehung weitläufig vor, sondern sie ist auch voll der besten Anmerkungen, die auf jede Schulanstalt passen: wir wollen von beyden Stücken das merkwürdigste auszeichnen.

Schulfond.

Seiner churfürstl. Durchlaucht haben nach gnädigst genommener eigener Einsicht einen dem Fonde, und den Localumständen angemessenen Plansvorschlag für die Schulen und Gymnasien in höchst Ihren Churlanden, Kraft eines gnädigsten Decrets vom 30. April gegenwärtigen Jahres, gnädigst genehmiget, und die zu dessen Ausführung erforderliche und hinlängliche Summa von den Gütern und Einkünf-

ten

ten der ehemaligen Jesuiten, als ein separatum auersionis quantum, so auf eine Art gnädigst bestimmt, daß diese Summa 1) für höchst Ihre Lyceen, 2) Gymnasien, und 3) den dazu gehörigen Vorbereitungs- oder Principienklassen, womit bey den Gymnasien zugleich eine Realschule für bürgerliche Kinder verbunden ist, als ein beständiger Fond verbleiben soll.

Das Ingolstadtische Gymnasium ist zur Norm aller übrigen gewählt worden: unten also werden wir davon weitläufiger handeln.

Verhalten der Professoren.

Es behalten sich Seiner churfürstl. Durchlaucht bey Besetzung der Lehrämter 1) die Benennung, und 2) die Abänderung der an jedem Orte anzustellenden Lehrer selbst bevor, und um die beste und die vorsichtigste Wahl treffen zu können, haben höchst Selbe gnädigst verordnet, daß alle diejenigen, die sich dem Lehramte widmen, und hiedurch zur Versorgung gelangen wollen, sich frühzeitig bey dem Director stellen, demselben glaubwürdige Attestate ihres Wohlverhaltens, guter Aufführung, und des ehemals in studiis gehabten Fortganges vorweisen, und dann von ihm mit Beyziehung derjenigen Professoren aus dem Corpore in München, in deren Fach das Lehraunt einschlägt, eine Probrelation ablegen, und ihrer Fähigkeit wegen nicht nur 1) in der theoretisch- und praktischen Erziehungskunst überhaupt, sondern auch 2) in den zu jedem Fache gehörigen besten Lehrmethoden, und dann auch 3) in schriftlichen Aufsätzen der zum Lehramte nöthigen Sprachen geprüft werden sollen. Und hierbey ist nach gnädigster Verordnung auf keine Empfehlung, von wem sie immer seyn mag, sondern bloß auf Verdienste und Tüchtigkeit eines Lehrers zu sehen, von welchem das Glücke und die

Wohlfahrt seiner künftigen Schüler und folglich auch eines guten Theils künftiger Staatsbürger abhängt, die ihm zum Unterrichte und Erziehung anvertraut werden sollen. Jede Aufstellung eines öffentlichen Lehrers ist loco Decreti die gnädigste Versicherung, daß wenn je der angestellte Lehrer nebst einem unsträflichen Lebenswandel seinen Pflichten getreulich nachkömmt, er nicht nur in den zu Lehrämtern gehörigen Stellen immer vorrücken, sondern auch nach der Hand vermittelst einer gnädigsten Präsentation auf eine ledige geistliche Präbende, Pfarrey oder Beneficium die gänzliche Versorgung sicher erlangen werde. Zur Unterstützung des nöthigen Ansehens der zu öffentlichen Lehrämtern angestellten Personen, behaupten nach gnädigster Verordnung alle öffentliche Professoren den Rang nach den churfürstl. wirklichen und Titularräthen. Hat ein Lehrer gegründete Klagen, so kann er sie bey der monatlichen Session vorbringen. Die Grade der Correktion sind: I. Anfänglich ermahnet er den Schüler väterlich allein nach der Schulzeit in der Schule. II. In öffentlicher Schule. III. Mit Beyziehung des Rectors; oder wenn der Rector etwas unanständiges weis, mit Zuziehung des Professors eben öffentlich in der Schule. IV. Sind diese Bemühungen und kleinen väterlichen Strafen fruchtlos (man hoffet nur seltene Beyspiele zu haben) so wird die Sache in der Versammlung vorgetragen, der fehlende Schüler vorgeführt, öffentlich seiner Fehler gewarnet. V. Sodann weitere Anstalten getroffen, und dem fehlenden ein Termin zur Besserung ausgezeigt. VI. Den Eltern, Vormünden und Kostherren davon Nachricht gegeben. Sollte alles dieß fruchtlos ablaufen, so soll VII. die angekündigte Strafe der Ausmusterung, Dimission, Relegation, oder nach Umständen

ständen auch der Exclusion ohne alle Rücksicht auf Recommendation wahr gemacht, und nachdem es geschehen, der ordentlichen jedes Orts Policeyobrigkeit zu fernerer Verfügung angezeigt werden, damit der Staat nicht mit Müßiggängern angefüllt, und der entlassene nach dreyen Tagen, wenn er fremd ist, aus der Stadt geschafft, oder zu einem andern Berufsgeschäfte angehalten werden kann. Nachdem die Zahl der Studierenden ehemal ohnehin zu sehr angewachsen ist, so ist die gnädigste Willensmeinung, daß bey der litterarischen Erziehung das Hauptaugenmerk auf gute Talente und gut gesittete Schüler geworfen werden soll, wenn es auch wenigere sind, und Leute, von welchen sich der gelehrte Staat keine Hofnung machen kann, frühzeitig von den Gymnasien ab- und entweder zu einer bürgerlichen Hauptschule oder zu einem Handwerke angewiesen werden.

Besondere Pflichten des Rectors und Professors.

Zuförderst hat der Rector 1) auf das ganze des gnädigst genehmigten Schulsystems zu sehen, und die Wachsamkeit über die durchgängige Beobachtung desselben sich zur besonderen Pflicht zu machen. Vor allen muß er sich also 2) selbst in den Plan hineindencken; die ganze innere Einrichtung davon, und den Zusammenhang einzelner Theile mit dem Ganzen wohl einsehen; 3) selbst dafür eingenommen seyn, und 4) aus wahrer Vaterlandsliebe auf bescheidene Mittel denken, wie er die Eintracht der Professoren gewinnen, erhalten, und mit vereinigten Kräften zuwegebringen kann, daß nicht etwa durch Eigensinn, Vorurtheil, Abneigung oder Trägheit einzelner Lehrer der Endzweck des Plans vereitelt werden möge. Allen Professoren soll er mit

Achtung und Höflichkeit begegnen; gegen keinen (es mögen Lehrer oder Schüler seyn) eine hervorstechende besondere Zuneigung oder Partheylichkeit blicken lassen. Im Nothfalle, da er einem Professor etwas zu sagen, und ihn seiner Pflicht zu erinnern hat, soll dieß mit aller Bescheidenheit geschehen; und wenn die freundschaftliche Erinnerung die gehofte Wirkung nicht nach sich ziehen soll, so hat er die Sache ohne Hitze und Partheylichkeit, zur churfürstl. Schuldirektion einzuberichten: vorausgesetzt, daß die Klage nicht unbillig, und wohl gegründet seyn müsse. Ein bescheidener Direktor wird dann 1) den Lehrer in einem freundschaftlichen Briefe an seine Pflichten und die gnädigste Verordnung anzuweisen wissen. Geht die Sache noch nicht, wie es soll, so wird 2) von Directionswegen eine förmliche Resolution ausgefertigt, die dem Lehrer desto unangenehmer seyn soll; als dergleichen Verweise bey den Schulacten verbleiben. Soll auch diese fruchtlos ablaufen, so kann die Sache 3) entweder der churfürstl. Localschulkommission zur Untersuchung übergeben, oder 4) bey Gelegenheit der Schulvisitation untersuchet und entschieden, oder im Nothfalle 5) ein umständiger Bericht an S. churfürstl. Durchlaucht erstattet, und die höchste gnädigste Entschließung in Vollzug gebracht werden. Ferne sey von ihm, daß er entweder aus Vorurtheil für die alte Lehrart eingenommen, oder von Leidenschaft und niederträchtigen Absichten hingerissen vor Eltern, vor Schülern oder andern Leuten heimlich oder öffentlich gegen die neue Lehrart losziehe, oder sie herunter zu setzen sich bemühe. Hat er gegründete Einwendungen zum Nutzen der guten Sache, so bringe er sie an die gehörige Stelle, die ihn mit Vergnügen hören, und davon Gebrauch zu machen wissen wird. Ohne Bewilli-

gung

gung der Lokalschulkommission soll kein Professor während des Schuljahres über Nacht aus der Stadt bleiben, noch minder eine Vakanzreise auf mehrere Tage bloß zur Bequemlichkeit und Ergötzung machen. Keine von den besten Erziehungsschriften darf ihm unbekannt seyn, und freudig soll er auch die Zeit ausser den Schulstunden sich zu Nutzen machen, der Lesung guter Bücher und klassischer Schriftsteller widmen, und des Jahres wenigst eine Abhandlung von einer pädagogischen, und in das Schulwesen einschlagenden Materie liefern. Strafen und Belohnungen sollen nach Resewitz Lehre klein angefangen, und durch unmerkliche Grade immer erhöhet werden. So erhält man auf einer Seite die Ehrliebe und auf der andern die Furcht in steter Bewegung. Grade der Belohnung sind I. öffentliches Lob des Lehrers. II. Heraufrücken auf einen vornehmern Platz in der Schule, und der Kirche. III. Auszeichnung in den gewöhnlichen Ergötzungsstunden. IV. Oeffentliches Lob in Gegenwart des Rektors und anderer Mitprofessoren, und V. bey einer öffentlichen Prüfung, VI. Prämien und VII. Ehrenzeichen. Die Grade der Strafen sind gerade den Belohnungen entgegen gesetzt, öffentlicher Verweiß des Lehrers, Herabsetzung in der Schule und Kirche; Ausschließung von den gewöhnlichen Ergötzungen; Absonderung von den guten Mitschülern, öffentliche Verweise u. s. f. Dann die fernern oben angezogenen Grade nach den Umständen der Verbrechen. Allemal hüte man sich aber dem Schüler die Verlängerung der Lehrstunden, oder den Gebrauch der heil. Sacramente für eine Buße aufzugeben; denn hiedurch entstehen Mißbräuche, Verdruß und Eckel. Wenn der Professor Priester ist, auch ausser den Schulen, Gottesdiensten, Prüfungen u. d. gl. wo

er in dem bereits eingeführten Talar als Professor erscheint, und dem Publico unanstößigen Kleidung bedienen soll, diese fodert von ihm die Würde, und das Amt eines öffentlichen Lehrers von selbst. Keinem Professor oder Rektor ist erlaubt ohne Genehmigung der Schuldirektion die Lehrstunden zu verwechseln, eigenmächtig jemand andern an seine Stelle, auch nur auf eine kurze Zeit, zu setzen, zerstreuende Geschäfte zu übernehmen, die sich nicht wol mit dem Lehramte vertragen. Wie nun das schnelle Durchlaufen eines Lehrers durch alle Klassen als ein für Schüler und Wissenschaften verderblicher Mißbrauch aufgehoben, und jeder Lehrer in demjenigen Fache angestellt ist, wozu er einen Hang, eine Neigung und besondere Geschicklichkeit durch die Prüfung gezeigt hat, so wird er auch bey seinem Fache ungestört gelassen werden. Fodern seine Verdienste, wie seine Lust eine Beförderung zu einer höhern Klasse in einem andern Fache; so ist er zwar einer fernern Prüfung überhoben, muß aber doch seine Fähigkeit entweder durch gelehrte Arbeiten, oder auf eine andere Art neuerdings an den Tag gelegt haben.

Eintheilung der Gymnasien und Ordnung der Studien.

Die ehemals von den Jesuiten versehenen Schulen sind das Churfürstl. Lyceum und Gymnasium zu München und Amberg, die Gymnasien zu Landshut, Straubing, Burghausen, Mindlheim und Landsberg. Die Vorrückung der Schüler von einer niedern Klasse in eine höhere wird nicht nach dem bisherigen ausgesteckten Zeitmaase eines Jahres, sondern Fächerweise genommen; und keinem sey von einer Klasse in die andere vorzurücken erlaubt, biß

er

er den ihm zur höhern Klasse nöthigen Grund der Wissenschaft in allen zu jeder Klasse gehörigen Fächern, die nunmehr sehr mäßig und leicht zu bearbeiten sind, erreicht hat: ein Punkt, worauf strenge gehalten, und der immer der Verordnung gemäß, bey der Versammlung der Professoren entschieden werden muß. Da man aus der Erfahrung weis, daß Leute, die etliche Jahre die Gymnasien durchgelaufen, nicht gerne mehr in den gemeinen Bürgerstand zurücktreten, um sich durch Handarbeit darinn zu nähren, folglich insgemein träge und unnütze Staatsglieder zu werden pflegen, so soll ohne besondere Ursache kein Schüler mehr ins Gymnasium gelassen werden, der im gemeinen Bürgerstande bleiben, und sich durch Handarbeit darin nähren muß und wird. Ein Schüler, der ins Gymnasium zugelassen werden will, muß ein Alter von wenigst 12 vollen Jahren, gute und zum Studiren fähige Talente, und ein hinlängliches Vermögen sich zu unterhalten haben, oder anzeigen können, von welchem Gutthäter er hinlänglich unterstützet wird, um seine Studien fortsetzen zu können. Er muß auch den gehörigen Grad der Wissenschaft aus der Vorbereitungsklasse mitbringen. Da diese Vorbereitungs- oder bißher sogenannte Principienklasse die Gränzscheidung zwischen der bürgerlichen und gelehrten Erziehung ausmachet; so ist hauptsächlich dabey auf den Unterschied der Knaben zu sehen. Es sind z. B. unter den Bürgerskindern hauptsächlich drey Gattungen 1) gemeine Kinder von Handwerkern; 2) Künstlersöhne und vornehmere Bürgerskinder z. B. von ansehnlichern Bürgern: 3) angehende Studierende, die Schüler, die man wegen ihrer Fähigkeit und guten Talente auch aus dem gemeinsten Stande zum Studieren läßt. Unter diesen sind nur diejenigen

gen zum Lateinlernen in der Vorbereitungsklasse zuzulassen, die entweder 1) die Erlaubniß und Eigenschaften haben in die Gymnasien zu kommen; oder 2) die sich der Feder, der Buchdruckerey- Wundarzney- und Apotheckerkunst, wie auch den bildenden Künsten, als der Maler- Bildhauerkunst u. d. gl. zu widmen gedenken. Bey der mit der Vorbereitungsklasse verbundenen Realschule für bürgerliche Kinder, die nicht studieren, sondern in den Bürgerstand zurücktreten, sind die Klassen nicht einander subordinirt, so daß man jährlich von einer Klasse in die andere vorrückt, sondern Fächerweise coordinirt, so daß sich ein jeder in demjenigen Fache, das ihm in Absicht auf seine künftigen bürgerlichen Berufsgeschäfte vor andern nöthiger oder nützlicher ist, desto länger aufhalten, und für sich und dem Staat ein desto brauchbarerer Bürger werden kann. Kein Schüler wird genöthiget alle Fächer durchzugehen, sondern es steht theils in seiner, theils in der Eltern Willkühr, theils in dem bescheidenen Urtheile des Lehrers, des Rektors und Direktors. Bey diesen wie bey den übrigen ist sowol auf ihren Stand, auf ihre Talente, auf ihre körperliche Anlage und Gesundsheitsumstände zu sehen, daß kein Knabe übertrieben, an zu viele und an zu verschiedene Gegenstände zu gleicher Zeit angestreugt werde, und hiedurch entweder hinnach die Lust zum Lernen verliere, oder in diesen Jahren, da die Nerven noch schwach, und heftiger Eindrücke ohne Schaden nicht fähig sind, zu künftigen Studien und Berufsgeschäften desto unfähiger gemacht werde. Ein Schüler, der in diese Klasse zugelassen werden will, muß wenigstens ein Alter von acht vollen Jahren haben, entweder in einer gemeinen deutschen Schule, oder durch Privatunterricht im Lesen der deutschen Sprache eine

Fertig-

Fertigkeit besitzen, und in den ersten Gründen des Christenthums wol unterrichtet seyn. Hingegen kann er sich in dieser Schule nicht nur biß auf das 12te Jahr, sondern auch noch länger aufhalten, biß er nach seinen Umständen in denjenigen Stücken unterrichtet ist, die ihm zu seinem Berufe nöthig sind. Die Gegenstände, die in dieser Haupt- und Mutterschule nebst I. der durchgängigen Glaubens- und Sittenlehre, und II. nebst den obigen für künftig Studierende angezeigten Gegenständen annoch für den Bürgerstand gelehrt werden, sind eine gute Handschrift überhaupt, die Schönschreibekunst, die gemeine Rechenkunst, die deutsche Sprachkunst, die deutsche Briefkunst, nebst andern schriftlichen Aufsätzen in gemeinen bürgerlichen Geschäften, Grundriß einer bürgerlichen Fundamentalhistorie von der allgemeinen Welt- und Vaterlandsgeschichte, Grundriß der Geographie, Anfangsgründe der Naturgeschichte nebst den allgemeinen Gründen der Land- und Stadtwirthschaft nach Büsching. Das nöthigste aus der Mythologie für Künstlersöhne. Kommen alle diese Gegenstände nicht gleich das erste künftige Schuljahr zu Stande, so soll auf das nächstfolgende dafür, wie auch die Verbreitung nach den Lokalumständen jedes Orts gesorgt werden. Die jedem Stande nützlichen Sprachen, als 1) die französische; 2) die italiänische; wie auch 3) die Zeichnungskunst werden in besondern Stunden von einigen hierzu aufgestellten Lehrern für Studierende sowol, als nicht Studierende im Gymnasio zu München gelehret. Um die schädliche Vermischung dieser Gegenstände, und das Hin- und Herlaufen in die verschiedenen Fächer, folglich die daraus entstehende Verwirrung zu vermeiden, steht es zwar in jedermanns Willkühr ein oder das andere Fach zu wählen; nachdem aber

jemand

jemand eines gewählet hat, so muß er auch nach gnädigster Verordnung dabey bleiben, biß er den gehörigen Grad der Wissenschaft erlangt hat. Die Hauptgegenstände der philos. Studien auf den Lyceen sind immer die nemlichen: als 1) die Fortsetzung der Rechenkunst und Geometrie verbunden mit der bürgerlichen Mathematik, 2) die Naturgeschichte auf bürgerliche und ökonomische Fälle angewendet, und die Naturlehre durch Experimente ökonomisch behandelt, 3) die Logik, 4) Metaphysik, 5) die praktische Philosophie und Moral verbunden mit den Principiis juris naturae, und 6) in grössern Lyceen auch die höhere Mathematik, nebst der 7) dazu gehörigen philosophischen Geschichte. Das Diktiren in den höhern Klassen ist, und bleibt gänzlich abgeschaft, den einzigen Fall ausgenommen, wenn je bißweilen ein Zusatz als ein Supplement des mit Genehmigung der churfürstl. gymnastischen Schuldirektion gewählten oder vorgeschriebenen Autors zu machen, und den Zuhörern mitzutheilen ist; und dann soll dieß nicht in den ordentlichen Lehrstunden, sondern ausser diesen entweder dictando verbreitet, oder den Zuhörern von Hand zu Hand mitgetheilet werden. Hingegen soll jeder Professor darauf bedacht seyn, daß er 1) die Gegenstände seiner Vorlesungen in ein System bringe; und daß 2) dieses System in einem Entwurfe nebst den dazu gehörigen Scholiis und Corollariis in etlichen Bogen zur churfürstl. Bücherceusur eingeschickt, und 3) seinen Zuhörern in die Hände gegeben werden kann, biß ein förmlicher Plan zu Stande gebracht werden wird. Zur Beförderung 1) der geistlichen Beredsamkeit, und 2) besserer Lehrart in der Katechetik jenes so wichtigen und jedem Seelsorger nöthigen Theils der Theologie haben Se. churfürstl. Durchlaucht gnädigst befohlen,

daß

daß mit der Pastoraltheologie in dem churfürstl. Lyceum zu München ein Predigerinstitut verbunden, d. i. eine literarische Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit errichtet, und damit nicht nur 1) die studierenden Theologen, sondern auch 2) alle sowol Welt- als Ordensgeistliche in Höchst ihren Churlanden daran Antheil nehmen, und Nutzen ziehen können, durch die dazu bestellten Lehrer und Mitglieder verbreitet werde. Die Ehrenmitglieder können alle sowol Welt- als Ordensgeistliche in Bayern seyn. Wer als ein Mitglied aufgenommen werden will, muß entweder eine Abhandlung über einen Theil der geistlichen Beredsamkeit, oder eine förmlich ausgearbeitete Predigt franco einschicken, worauf ihm das Diploma ertheilt, und seine von Zeit zu Zeit eingeschickten Arbeiten nach der Hand auch im öffentlichen Drucke zu Beförderung des heiligen Zieles erscheinen werden. Jährlich werden zwo öffentliche Seßionen gehalten; eine am Anfange des Schuljahres, die andere in der Mitte der Fasten. In diesen Seßionen werden jährlich auch zwo goldene Medaillen pr. 60 fl. ausgeworfen, die derjenige erhält, der die beste geistliche Rede auf die vorgeschriebene und in öffentlichen Zeitungen bekannt gemachte Materie der geistlichen Beredsamkeit einschickt, worauf er als ein Mitglied aufgenommen, und gleiche Pflicht in Beförderung dieser allgemein nützlichen Sache mit den übrigen Mitgliedern hat. Die schriftlichen Aufsätze sind ein Monat vor der gewöhnlich- öffentlichen Seßion, nemlich längstens bis den 23ten Februar, und den 1ten October jedes Jahr franco an die churfürstl. gymnastische Direktion mit dem beygelegt verschlossenen Namen des Verfassers einzusenden. Dieses versiegelte Billet wird nicht eher als selbst in der öffentlichen Seßion von dem Direktor eröfnet, der

Namen

Namen desjenigen, der den Preiß davon trägt, von dem Aktuario protocollirt, und der Preiß demjenigen unpartheyisch öffentlich zuerkannt, der ihn nach den mehrern Stimmen der ordentlich frequentirenden Mitglieder verdienet hat. Die studierenden Theologen sind die Candidaten des Instituts. Ihnen liegt ob, nicht nur die Theorie in den öffentlichen Vorlesungen über die Katechetik und geistliche Beredsamkeit mit allem Fleiß zu studieren, sondern auch wöchentlich und monatlich theils in schriftlichen Aufsätzen, theils selbst in öffentlichen Vortrage anfänglich 1) in dem Lehrzimmer, 2) wenn es Diakoni sind, in dem Studentensaale, und nach der Hand endlich, wenn sie ferner öffentlich aufzutreten im Stande sind, 3) mit Erlaubniß des Pfarrers auch in öffentlichen Kirchen zur Seelsorge unentbehrliche Stücke praktisch zu üben. Zur Aufmunterung ihres Fleißes sind jährlich zwo silberne Preißmünzen für jedes Gymnasium, wo die Pastoraltheologie gelehret wird, auf die oben angezeigte Art ausgeworfen. Die katechetischen Uebungen sind nach jedes Orts Localumständen von dem Rektor also einzurichten, daß nachdem der Candidat hinlängliche Fähigkeit hierzu zeigt, er angeführt werde anfänglich 1) in den Schulen der Vorbereitungsklassen, wo noch kleinere Knaben sind; hernach 2) in dem Tyrocinio der grammatischen Klassen, und endlich auch 3) mit Erlaubniß des Pfarrers in öffentlichen Christenlehren, besonders 4) in denjenigen Kirchen und Orten, wo ehemals die Jesuiten das Amt versahen, sich praktisch zu üben. Es sollen nach der gnädigsten Willensmeynung Sr. churfürstl. Durchlaucht nicht nur die studierenden Candidaten jedes Orts, sondern auch alle unpräbendirte Priester, die sich in der churfürstl. Hauptstadt München, und in den churfürstl.

Regie-

Regierungsstädten, oder andern Orten, wo die Pastoraltheologie gelehrt wird, aufhalten, sondern auch die jungen Beneficiaten jedes Orts die öffentlichen Vorlesungen über die geistliche Beredsamkeit und Katechetik frequentiren, und sich in den gnädigst anbefohlenen praktischen Uebungen derselben brauchen lassen.

Schulpolicey.

Die Pflichten des Direktors. Hier ist besonders merkwürdig, daß er nebst andern Pflichten alle litterarischen Aufsätze, die das ihm untergebene Schulwesen betreffend ins Publicum gehen, und alle Berichte zur höchsten Stelle selbst verfertige, mit Beyhülfe der Professoren ein gelehrtes Journal besorge. In jeder Regierungsstadt ist ein von höchster Stelle aufgestellter Lokalschulkommissarius: das churfürstl. Regierungsdirektorium ist bey der monatlichen Versammlung der Professoren immer mit gegenwärtig. Das Schuljahr 1) für die Vorbereitungsklassen, 2) für die grammatischen Klassen, und 3) die erste Rhetorik fängt an den 20ten October; 4) für die zwote rhetorische Klasse am Fest der heil. Apostel Simon und Judas, 5) für die philosophischen und theologischen Studien, wie auch 6) die welsche, französische Sprache, und 7) die Zeichnungskunst am Feste aller Heiligen den ersten November an. Es endigt sich am Maria Geburtsfeste. Nachdem der Mißbrauch der allzuvielen Ferien und Vakanztage eingeschlichen ist, so sollen die Osterferien länger nicht, als vom Mitwoche in der Charwoche, biß auf den Mitwoch nach Ostern, die Pfingst- und Weihnachtferien aber länger nicht als 3 Tage dauern, ausser diesen sind bloß die gebotenen Sonn- und Festtage, worunter die Feste des Hauptpatrons jedes

Orts

Orts mit eingeschlossen sind, zu halten, und wiewol der Rektor die Gewalt hat, nach Umständen einen ausserordentlichen Vakanztag zu geben; so hat er sich dieser Macht sehr selten um so mehr zu bedienen, als die Zeit für die Jugend in diesen Jahren sehr kostbar ist, und selbst lehrbegierigen und ehrliebenden Jünglingen unangenehm und fast zu einer Strafe seyn muß, wenn ihm die Unterrichtungsstunden entzogen werden. Am Anfange des Schuljahres haben das solenne initium die Verpflichtung der Professoren, und die Conscription der Studierenden ihren Fortgang wie bißher, wobey zu gleicher Zeit das Xenium eingesammelt wird. Nach der Inscription sind die eingeschriebenen Studenten überhaupt dem Corpori der Professoren und jeder einzelne seinem Lehrer, Rektor und Direktor so subordinirt, daß sie von diesen allein mit Beybehaltung der bißher genossenen Freyheiten, so lange sie immatrikulirt sind, dirigirt, beurtheilt, und falls sie sich in disciplinaribus vergehen sollten, gestraft, und (ausser in Malefitzfällen, wo sie sich ipso facto die Exclusion zuziehen) vor keiner andern als ihrer Schulobrigkeit belanget werden können. Jeder Student, so lange er immatriculirt ist, steht unter seiner Schulobrigkeit wie ehemal bey den Jesuiten, ausser in Malefitzfällen, bey öffentlich- und tumultuarischen Vorfällen, die ohnehin und bey Exclusionsstrafe verboten sind, und in causis contentiosis. Damit ein relegirter oder excludirter Schüler die Absichte des mit ihm vorgenommenen Verfahrens weniger vereiteln könne, so solle ihme weder Attestaten, noch Testimonien, sondern bloß ein Dimißionsschein gegeben werden, worinn seine Anweisung zu bürgerlichen Geschäften deutlich ausgedrückt wird. Sollte er dessen ohngeachtet durch übel angewandte Empfehlungen oder andere

dere Wege bey einer Schule auſſer Land Zutritt finden, ſo verlieret er vermöge gnädigſter Verordnung alle Hofnung und Anſprüche auf eine gnädigſte Verſorgung im Vaterlande. Es wird jährlich eine öffentliche Schulviſitation gehalten. Am Ende des Jahres ſind anſtatt einer öffentlichen Prüfung die gewöhnlichen Examina über den Fortgang des ganzen Jahres, ſo wie alle Quartale ein beſonderes Examen über das vorgenommen wird, was in jedem Quartale gelehrt und gelernt worden iſt. Es ſollen alle ſchriftliche Aufgaben, die in der Schule gemacht ſind, zuſammengerechnet, und demjenigen das Prämium ertheilet werden, der in der Zuſammenrechnung des ganzen Jahres der Erſte ausfällt. Die Compoſitionen werden monatlich in originalibus zum Rektorate gegeben, worüber am Ende des Jahres von dem Rektor und zween Profeſſoren mit Ausſchluß des eigenen Profeſſors zur Vermeidung des Verdachtes einer Partheylichkeit der Calcul gezogen, und die Prämien vertheilet werden. In den höhern Schulen werden die bisher gewöhnlichen zwey Examina, das eine in der Mitte, das andere am Ende des Jahres gehalten, und weil ſich Nummernweiſe bey einzelnen Köpfen ſchwerlich beſtimmen läßt, welcher davon arithmetiſch gerechnet dem andern vorzuziehen ſey, ſo ſind ſie in Klaſſen einzutheilen, und wenn ſich einige davon gar vorzüglich hervorthun, ſo ſind ſie in forma eminente vorauszuſetzen, und die Klaſſenordnung nach ihnen anzufangen.

Wir haben dieſe Schrift ſehr weitläuftig excerpirt, theils um unſeren Leſer den Blick auf das Ganze zu erleichtern, theils damit wir in unſerm Journal, freylich nur nach und nach, eine vollſtändige Erzehlung von den berühmteſten Schuleinrichtungen des katholiſchen Deutſchlands liefern möchten.

Anmerkungen darüber unterlassen wir: denn solche Anstalten zu beurtheilen gehört allerdings mehr dazu, als einige Schriften über die Erziehung gelesen zu haben; man muß die Sitten, die Bedürfnisse, die innere Einrichtung eines Landes kennen, nicht genug, man muß auch die vorige Lehreinrichtung, die nun verdrängt werden soll, die Wirkungen, die, ob sie gleich aufhört, dennoch noch lange fortdauern werden, genau erwägen, und hernach — reformire H. Recensent gleichwol auf deinem Blatt, denn da findest du keine Beschwerniß — in wie ferne nun endlich bey den Staatsveränderungen in Bayern diese Anstalt in allen ihren Beziehungen Statt haben werde, muß man noch erwarten.

München den 27. May.

Gestern Abends um 4 Uhr versammelte sich die churfürstliche gelehrte Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit, um unter dem Vorsitze Seiner Excellenz des Herrn Grafen von Seinsheim und in Gegenwart vieler anderer vornehmen Personen vom Stande die aufgesetzten Prämien vorigen Jahres auszutheilen. Es war eine güldene Medaille von 60 fl. demjenigen bestimmet, der über den Satz: Eine der wichtigsten Pflichten der Eltern ist die Erziehung ihrer Kinder, die beste Predigt liefern würde. Man fand aber zwo Reden desselben Preißes würdig, die erste des Herrn P. Gregorius Herzog Benediktiners zu Banz in Franken, die andere Herrn Michael Sailers Doktors der Weltweisheit in Ingolstadt: beyde wurden damit beehret, und zugleich beyde als ordentliche Mitglieder besagter Gesellschaft aufgenommen.

Die

Die silberne Preißmedaille für jenen Candidaten der Gottesgelahrheit, welcher von der Liebe des Nächsten am besten reden würde, erhielt Herr **Joseph Socher**, Candidat zu München. Diese drey Predigten sind bereits bey dem Herrn von Crätz in 8. sehr sauber gedruckt; und wir werden ein andermal Gelegenheit haben, mehr von dem Innhalte zu reden. Die Medaille zeigt auf der einen Seite das Portrait **Carl Theodors**, und auf der andern das eigene Sinnbild dieser Gesellschaft, die geistliche Beredsamkeit mit den Schriften des Chrysostomus.

Letzte Prüfung der mittlern Schulen zu Fuld am 24, 25, 26, 27. des Herbstmonates, 1777.

Fuld verdienet billig den Lobspruch, daß es für die Erziehung der Jugend alle Kräfte anwendet. Könnte man doch dieses von allen katholischen Ländern Deutschlands sagen! man sieht aber im Gegentheil ganze Landschaften, die doch vielleicht mehr Mittel zur Verbesserung der Schulen hätten als Fuld, immer noch im Schlummer liegen. Entwürfe zum Besten der Schulen sind zwar allenthalben gemacht worden, man steht aber bey diesen still, aber warum dieser Stillstand? die Schädlichkeit des alten Schlenders erkennen, Verbesserung wollen, Anstalten deßwegen machen, und doch nichts zur Wirklichkeit, nichts in Erfüllung bringen?

Die Stücke, worinn die akademischen Schüler geprüfet wurden, sind: die Glaubens- und Sittenlehre, die geistliche und weltliche Geschichte, Naturlehre, Erdbeschreibung, Mathematik, Redekunst,

Dichtkunst, und die deutsche, lateinische, griechische und französische Sprache. Wenn die Zöglinge in allem diesem gründlichen Unterricht erhalten, was macht dieses für Aussichten in die Zukunft! Etwas finden wir in der Anzeige der Prüfung, worüber wir eine Erinnerung machen müssen; es heißt dort in der Geschichte des christlichen Gesetzes: Wunderwerke waren zu allen Zeiten in der Kirche. Mit Erlaubniß! was ist denn ein Wunderwerk, und wann thut Gott Wunderwerke? geschehen sie so oft?

Diesem Prüfungsplane ist eine Rede gegen die heutigen Vermehrer und Feinde unsrer deutschen Muttersprache angehenkt. Der Herr Verfasser eifert darinn gegen jene, die allerhand aus fremden Sprachen herbeygeholte Wörter in ihre deutsche Schriften einmischen. Sein Eifer ist zu loben, nur hätte Er bestimmter reden, nicht alles durcheinanderwerfen und keine Widersprüche niederschreiben sollen. Wenn Er sagte, daß diese allein fehlten, die ohne Noth fremde Wörter annehmen, da man deutsche das nemliche Ding ausdrückende, oder wol noch besser bestimmende Wörter findet, so hätte Er vollkommen recht, dergleichen Ausschweifungen in andere Sprachen schänden freylich unsre Muttersprache: aber Er verwirft alle fremde Wörter ohne Ausnahme, Er will alles rein deutsch haben. Lassen sich dann alle Sachen mit ursprünglich deutschen Wörtern bezeichnen? — Sie, mein Herr! verstehen vielleicht die Geschichte der Sprachen nicht hinlänglich. Alle Sprachen sind anfänglich arm, so wie aber die Künste und Wissenschaften wachsen, so wird die Nation genöthiget an die Vermehrung der Wörter und Redensarten zu denken; auch da der Pracht und die Uppigkeit zu nehmen, muß die Sprache mehr Ausdrücke haben. Wo sollen sie aber her-

kom-

kommen? sie alle neu erfinden, das ist zu viel gefordert, auf einmal läßt sich dieses nicht thun; auch die neugemachten Wörter würden anfänglich unverständlich seyn. Cicero und Plinius der jüngere, denen ihre Mutterſprache so sehr am Herzen lag, sahen die Beschwernisse ein, sich mit neu erfundenen Wörtern verständlich zu machen, und wir finden, daß sie das griechische Wort dem neugebornen lateinischen gern beysetzten, bis die Leute den Verstand des Worts nach und nach lernten. Die Römer nahmen auch ganze griechische Wörter auf, und beugten sie nur nach ihrer Mundart; wir Deutsche haben es auch gethan, und wer wird es unsern Vätern verdenken, daß sie aus andern Sprachen solche Wörter wählten, die sie zu Erklärung eines Dings nöthig hatten, und dieselben nicht in ihrer eigenen Sprache fanden? Ton, Musik, Clavier, Natur, Fenster, Tarte, Pastete und hundert andere haben dadurch das Bürgerrecht erhalten. Ist es aber für jetzt und in Zukunft überflüßig? ist unsere Sprache nun so vollkommen geworden, daß gar kein Ding mehr möglich ist, für welches nicht schon ein Wort vorräthig wäre? Ey so sehr werden Sie doch nicht für ihre Mutterſprache eingenommen seyn?

Auf einmal hält sich der Herr Verfasser in seiner Rede nur über jene Schriften auf, die gefallen sollen. (Er meint hier die philoſophiſchen und Modeschriften, weil Er sich aber einmal vorgenommen hat, rein deutsch zu reden, so nennt Er sie Schriften, die gefallen sollen). Mein lieber Herr! Ihr Zorn war vorher allgemein, und nun sollen es die armen Philoſophen, die armen Modeschreiber allein entgelten? „die Aerzte und Rechtsgelehrten (sagen Sie) „sind hier gar nicht mitgemeint, jene sollen uns „nur gesund machen, und die letzten thun ihrem groſ-

„sen Amte genug, wenn sie uns die Gerechtigkeit „verwalten, es mag in rein deutscher oder halb la„teinischer Sprache geschehen. Auch die Gottesge„lehrten (heißt es weiter in Ihrer Rede) sind un„schuldig; in Religionssachen muß man alle Worte „sich von seiner Mutter, der Kirche, auf die Zunge „legen lassen, man fragt da nicht die Sprachlehrer, „daß man rein rede, sondern die, welche der heil. „Geist uns zu Lehrern gesetzet hat, daß man christ„lich rede, ich werde mir also niemal Bethaus für „Kirche, Geheimniß anstatt Sacrament, betäuben „für kasteien ꝛc. von den Witzlingen aufdringen las„sen; grober Irrthum liegt in solchen feindeutschen „Wörtchen verborgen, wenigstens soll die Sache, „so man bezeichnen will, verdunkelt werden.„

Wir hätten gedacht, und tausend haben das vor uns gedacht, Rechts- und Gottesgelehrte hätten am meisten Ursache, ihre gewöhnliche Sprache zu ändern, ihre ausserordentlich viele lateinische, griechische oder ganz abentheuerliche Wörter auszumerzen und verständlichere deutsche dafür hinzusetzen. Die Römer, wann sie über eine Rechtssache vor dem Volke sprachen, suchten alle fremde Wörter zu vermeiden, so viel es immer möglich war, weil sie es für eine Thorheit hielten, einheimische begreifliche Wörter zu verwerfen, und unverständliche auswärtige dafür zu gebrauchen; sie wußten, daß sie nicht nur für Gelehrte, sondern auch für den ganzen gemeinen Haufen reden müßten, und jedem sey daran gelegen sie zu verstehen. Soll denn der gemeine Mann bey uns, oder auch der Gelehrte, dem aber die Schulfuchsischen Mißgeburten unbekannt sind, nicht wissen, was bey dem Gerichte in seiner Streitsache vorgehet? — er weiß es aber nicht, weil er so viele Wörter, die einen Bezug auf seine Sache haben,

haben, von dem Richter oder seinem Anwalde herwälschen hört, von denen er keinen Verstand hat. — Der Christ braucht nach Ihnen in vielen Stücken nur Töne zu wissen, womit er die Luft peitschet, der Verstand derselben mag unterdessen nur den Gottesgelehrten, nur den Kirchenlehrern bekannt seyn, — vortreflich schön! Nehmen Sie Herr Verfasser! auf unsre Verantwortung die Uebersetzungen ins Deutsche an, die Sie als Beyspiele anführten, lassen Sie Bet- oder Gotteshaus für Kirche, Geheimniß anstatt Sacrament, Kirchengebräuche für Ceremonien, auch Sendschreiben für Epistel, Wort Gottes für Evangelium gelten, es steckt kein Irrthum, kein Gift darinn, wie Sie meinen, es ist alles verständlicher, nur das einzige betäuben anstatt kasteien verwerfen Sie, denn das haben sie nicht recht übersetzt.

Zuletzt spricht der Herr Verfasser noch folgendes: „durch Nachäffung fremder Kleidung, Denkungsart, Sitten, wie tief ist Deutschland gesunken, wer „ist noch stolz darauf ein Deutscher zu seyn. Lasset „die Sprache auch durch fremden Zusatz ausarten, „so wird man Deutschland in Deutschland suchen „müssen.„ Wenn Sie Herr Verfasser! frominen Mütterchen aus Bekehrungseifer auf der Kanzel vorgepredigt hätten, daß die Sitten und Denkungsart der Deutschen jetzt schlechter seyen als in den ältern Zeiten, so wäre es Ihnen noch zu verzeihen, aber es ist eine akademische Rede, in welcher man Einsichten fordert; Sie zeigen dadurch ihre ganze Blöse in der deutschen Geschichte. Ich versichere Sie, daß ich dem Himmel schon oft gedankt habe, daß er mich nicht vor Jahrhunderten hat lassen geboren werden, wo Dummheit, Aberglauben, Mord und Raubsucht, Ungehorsam, Meineid und Unzucht

fast allgemein herrschten. Die Schreibart, in welche die Rede eingekleidet ist, dürfte auch besser seyn, sie ist anfänglich unverständlich und wird hernach buntschäckig.

Anzeige der öffentlichen Vorlesungen, auf der Bönnischen Maxischen Akademie, sammt einem kurzen Vorbericht über die Einrichtung der untern Klassen und philosophischen Schulen.

§. I.

Wegen Unzulänglichkeit der noch zur Zeit bestehenden Trivialschulen, wird in hiesigem Gymnasium Herr Velten nach Maaßgabe des bey den übrigen Klassen zu befolgenden Lehrplans, während diesem Jahre diejenige vorbereiten, welche künftigen November ad Infimam sich werden eingestellt haben, und weder zur ersten Klasse nach der itzigen Einrichtung zugelassen, noch, um sie nicht aufs Jahr 1778 dem nämlichen Schicksale auszusetzen, füglich können zurückgewiesen werden.

Er wird in Absicht auf die lateinische und deutsche Sprache in der Geschichte, Geographie und katechetischen Lehre dasjenige leisten, was man hinführo bey dem Unterrichte der vermischten Trivial- und Realschulen voraussetzen wird.

Herr N. wird ihnen nach einem sauber gestochenen Muster zum Schönschreiben Anleitung geben, wobey man dann in den Klassen auf die Beybehaltung einer sich überhaupt ähnlichen Handschrift alle Mittel anwenden wird.

§. II.

§. II.

Der völlige gymnastische Unterricht soll innerhalb 4 Jahren vollbracht werden, wodurch die bisherige Gradation, wenigstens für unsre Kandidaten, denen es an der zur jeden Klasse äusserst nöthigen Vorbereitung in den meisten Theilen nicht gefehlt, zur Verhütung vieler Anstösse beybehalten wird; auch sind dabey solche Maaßregeln getroffen, daß die, so in auswärtigen Schulen einen Theil der Lehrjahre zurückgelegt, in der neuen Bahn mit nicht weit geringerm Fortgange, wie die Unsrigen, voranschreiten können.

Keiner unsrer Lehrer hat mehrere Fächer, die nicht mit einander nahe verwandt sind, oder wovon zwey ein Hauptgeschäft ausmachen.

Die Schüler bekommen täglich, nach der in dem tabellarischen Verzeichnisse angesetzten Eintheilung, einen Unterricht von 7 Stunden.

Jede Klasse bleibt in ihrer eignen Schule, und die Lehrer wechseln unter sich. Keiner von ihnen hat mehr als zwey Vorlesungen nacheinander, und in diesem Falle wird eine Viertelstunde zur Erholung gestattet. Die sogenannten Silentia werden ebenfalls im Gymnasium gehalten, und sind dem Nachlesen, benöthigten Auswendiglernen und den Ausarbeitungen in lateinischer und deutscher Sprache, jedoch nicht wie vorhin, mit Ausschließung aller übrigen etwa nützlichen oder schicklichen Beschäftigungen, gewidmet, und haben ebenfalls eine bestimmte Eintheilung. Die Lehrer der deutschen und lateinischen Sprache versehen diese, jeder nämlich in Absicht auf sein Fach, unmittelbar durch sich selbst.

Für jede Klasse aber ist Ihnen ein Amanuensis, welcher unter ihrer Anleitung die Arbeit mit ihnen theilet, beygeordnet.

§. III.

Die lateinische Sprachkunde ist hauptsächlich auf die 3 ersten Klassen eingeschränkt. Was nach allgemein angenommenen Grundsätzen in Ansehung der lateinischen Sprachkunde gefodert wird, muß in seinem ganzen Umfange in diesen drey ersten Klassen angebracht werden. Eben diese Jahre sind dem Wissenschaftlichen unsrer Muttersprache, und der Anleitung zu allen zweckmäsigen Ausarbeitungen gewidmet. In Ansehung der Methode wird man nach gelehnten und eigenen Grundsätzen zu Werke gehen.

Aufsätze in Versen wird man im Latein gar nicht, im Deutschen aber nicht ohne Unterschied, von allen fodern.

Die Redekunst, nach einem billigen Verhältnisse behandelt, wird die Hauptbeschäftigung der 4ten Klasse seyn, und einen besondern Lehrer haben. Die Ausarbeitungen werden nach lateinischen und deutschen Mustern, meistens in deutscher Sprache seyn. Auf den Kanzelvortrag soll der Unterricht vorzüglich gerichtet werden.

Die Dichtkunst wird hier wie jene betrachtet; überhaupt aber wird man hier die Schüler mit der Belletteren bekannt zu machen bedacht seyn.

In der 3ten Klasse wird man zuerst, in Zuversicht eines schnellern Fortganges, die französische Sprache vornehmen, und dieser täglich eine Stunde widmen. In der 4ten soll zweymal in der Woche damit fortgefahren, die übrigen drey Stunden aber zu dem allgemein nöthigen Unterricht in der griechischen Sprache, welchen man aber für jeden in der Folge hierauf einzuschränken nicht gemeint ist, verwandt werden.

§. IV.

§. IV.

Die Universalhistorie wird man mit den 4 Klassen vom zweyten Rufe Abrahams an bis auf die Regierung Josephs II. durchgehen, und für die zwey ersten Klassen die Geschichte des Volkes Gottes, bloß nach dessen Hauptbegebenheiten bis auf die Zerstörung des Tempels unter Vespasian. Für die beyden letztern wieder rückwarts die Geschichte der Römer vom 1sten punischen Kriege bis zu dem Untergang der Republik; von da die Geschichte der Kaiser bis auf Irene, und von der Erneuerung des abendländischen Reiches jene der römisch-deutschen Kaiser zum Leitfaden und Standpunkt wählen, von wo aus in jedem Zeitalter die Schaubühne der bekannten Welt dem Jünglinge eröfnet, und von ihm übersehen werden kann, eine synchronistische Anordnung soll dieser Folge der Geschichte, aber auch diese jener zur Seite stehen.

Die Geographie wird, mit einem Blicke in die Statistik, auf besondere Tage wechselweise mit der Geschichte gelehrt werden. Ueberdem versteht sichs, daß auch bey der Geschichtslehre selbst jene bey jedem Schritte diese begleiten wird. Sowol für ältere als neuere Zeiten werden überall die Landcharten zur Hand genommen.

§. V.

Bey der ersten Klasse wird man mit der Elementarmathematik den Anfang machen. In Betrachtung dessen, daß bey dieser Wissenschaft, wenn sie überhaupt zur Grundlage der höhern Mathematik einst dienen soll, nothwendig jede Lücke das ganze Gebäude untergräbt; so wird man in jeder Schule nur mit denjenigen die Sache unternehmen, mit wel-

welchen man bey einem öffentlichen Unterrichte den gesetzten Entzweck zu erreichen sich versprechen kann.

Um dem Geiste nach Verhältniß seiner Fähigkeit Scharfsinn und Methode zu geben, kömmt es nicht darauf an, daß man ihn hier die ganze Bahn durchlaufen, sondern vielmehr durch Auflösung und Entwickelung weniger Theoreme und Probleme nachsinnen, ordnen und hellsehend schliessen lehre.

Man wird also für die übrigen, im Ganzen genommen, den Lehrpunkt so mäßig ansetzen, daß man sich in Ansehung keines des Zeitverlustes schuldig machen wird. Von keiner praktischen Uebung, wobey allemal wenigstens dem Gedächtnisse noch was zum Troste übrig bleibt, wird man sie ausschließen.

Rechenkunst und Algebra wird an Zeit und Ort vorkommen.

Für die beyden ersten Klassen wird 2 Tage in der Woche wechselweise mit den mathematischen Wissenschaften, in der Naturgeschichte; und für die zwey letztern nebst diesen in der Physik ein den Absichten angemessener Unterricht gegeben werden.

§. VI.

Der Herr Präfekt wird Sonntags und Donnerstags, wenn kein Feyertag in der Woche ist, eine Stunde auf den ausführlichen Glaubensunterricht und auf moralische Vorlesungen verwenden. Allemal werden zwey Klassen, die philosophischen Schulen mit einbegriffen, zusammengezogen werden.

Herr P. Gouders lehrt die Rede- und Dichtkunst.

Herr P. Honnerbach in den zwey ersten Klassen die lateinische Sprache.

Herr P. Hamm in 3 Klassen die deutsche.

Herr

Herr N. giebt im Französischen Unterricht.

Herr P. Klinkenberg im Griechischen.

Herr Vikarius Hauser ist Lehrer der Geschichte und Weltbeschreibung.

Hert P. Klinkenberg der Mathematik für die untern Schulen, der Naturgeschichte und Naturlehre.

§. VII.

Zu den philosophischen Studien sind drey Professoren,

R. P. von der Scheuren Min. Convent. für die Logik, Metaphysik, Moral und das Naturrecht.

R. P. Hoetmar Min. Convent. für die Physik.

Herr Lieutenant Sandfort für die Mathematik bestimmt.

Der Unterricht ist für die beyden Jahre eingetheilt, wie folgt:

Im ersten Jahre wird die Logik, Ontologie und natürliche Theologie nebst einem Theile der Physik, und, nach einer vorhergegangenen flüchtigen Wiederholung der Elementarmathematik, gleich darauf unmittelbar die höhere Mathematik vorgenommen.

Kandidaten aus fremden Schulen, die etwa Zeit und Lust haben sollten, die Elementarmathematik nachzuholen, wird in Privatstunden hierin Unterricht ertheilt; doch läßt man es, so wie denen, die in den vordern Schulen verschont worden, in Ansehung dieses Faches überhaupt ihrer Willkühr über.

Im 2ten Jahre wird die Psychologie, die Moral, und das Naturrecht nebst dem übrigen Theile der Physik abgehandelt.

Der Lehrer wird übrigens von der reinen Mathematik die übrigen minder brauchbaren oder erhabenern Theile nur berühren, und den Schüler, sobald

bald als möglich zur angewandten führen. Er wird hierin die gemeinnützigsten und angenehmsten Theile wählen, aber jedes zweyte Jahr in einigen Stücken eine Abwechselung vornehmen, um den Liebhabern, welche zu andern Studien übergegangen, Gelegenheit zu geben, dieses Fach weiter fortzusetzen.

Für die Logik ist ein Repetitorium von einer Stunde angeordnet. Der Professor wird es aber selber halten, und auf diese Art kann man, nach der Methode, die man itzt voraussetzt, sich von demselben Nutzen versprechen.

Theologisch-juristische und medicinalische Vorlesungen.

In der **Dogmatik** wird täglich von 9 bis 10 R. P. Obenberger Min. Convent. Vorlesungen geben.

Die **Moral** wird täglich R. P. Sinningen Min. Convent. von 3 bis 4 lehren.

Das *Exercitium Casuum* wird er von 10 bis 11 halten.

Das allgemeine Völker- und besondere deutsche Staatsrecht wird Herr Kanonikus Lomberg täglich von 10 bis 11 vorlesen.

Das geistliche Recht lieset täglich R. P. Hedderich Min. Convent. von 2 bis 3 nach seinem Handbuch, so alphabethenweis den Kandidaten abgeliefert werden soll.

Die Pandekten giebt täglich Morgens von 8 bis 9 Herr Professor Brewer über des Henning. Böhmer introductio in Jus Digestorum.

Die *Institutiones* erklärt Herr Dünwald nach des Heineccii Elementa Juris Civilis von Halbjahr zu Halbjahr täglich von 9 bis 10.

Das

Das peinliche Recht wird Herr Assessor Moll über des Samuel Böhmer Anleitung in den Wintermonaten von 11 bis 12 vorlesen.

Das Lehnrecht lehrt im Sommer besagter Herr Assessor Moll über das Böhmersche Handbuch von 11 bis 12.

Ein Collegium practicum elaboratorium wird Herr Professor Brewer zweymal in der Woche von 3 bis 4 nach Claproths Werken geben.

Herr Hofrath Kaulen hält dreymal in der Woche von 11 bis 12 nach Platners Handbuche medicinische Vorlesungen. Er wird auch bey Gelegenheit Zergliederungen vornehmen, und den Kandidaten durch Besuche im Armenhaus, Zuchthaus oder Privathäusern zur Praxin Anleitung geben.

Alle Kollegien werden gratis gegeben. Auf Verlangen werden auch theologische, und sonstige Repetitorien gehalten werden.

Im Reiten, Fechten und Tanzen wird von denen für die Edelknaben besoldeten Meistern gegen sehr mäßigen Preiß Unterricht gegeben.

Herr Kummer giebt im Englischen und Italienischen Privat-Unterricht.

In Betreffe der Wohnungen für auswärtige Kandidaten kann man sich beym Hrn. Präfekt Metternich melden. Im Seminarium zahlt man fürs Jahr 116 Rthlr. und pränumerirt fürs halbe Jahr. Man nimmt aber keine andere als die, so die höhern Studien, wenigstens die Philosophie angetreten.

Diejenigen, so sich in den Klassen und philosophischen Schulen angeben wollen, müssen ohnfehlbar am 3ten November eintreffen.

Für die theologischen und juristischen Schulen wird mit den Vorlesungen am 13ten der Anfang gemacht.

Nach-

Nachricht.

Ohne Druckort iſt folgende Schrift in Franken gratis ausgebreitet worden:

Exceptiones novae Anonymi alterius adverſus Programma Academicum, quo D. Nicolaus Steinacher Concordiam doctrinae philoſophorum de Officiis Hominis erga ſe ipſum cum principiis Religionis revelatae contra exceptiones Anonymi Anteceſſoris dicitur vindicaſſe. Philaletheaci, 1778. in 4to.

Das Ding von 18 Bögen ſoll eigentlich eine Antwort auf die Vertheidigungsſchrift ſeyn, welche der Herr Profeſſor Steinacher zu Wirzburg gegen einen Ungenannten, der ſeine moraliſchen Diſputaufſätze getadelt hat, von Umſtänden gezwungen, öffentlich mit Erlaubniß der Obern drucken ließ.

Vier Jahre, lieber Leſer, iſts ſchon, daß man nicht mehr von dieſem Kriege geſchnauft hat. Nun zichet ein ungenannter Partheygänger des Herrn Anmerkers gegen die ehemals erſchienene Steinacheriſche Schrift auf, lobt den Hrn. Profeſſor, ſchimpft ihn aber auch, hauet um ſich, und ſchlägt auf allen Seiten aus, fordert einmal für allemal: Steinacher ſoll und muß Unrecht haben.

Sie ſind alſo bös, Herr Anonymus, daß Steinachers Aufſätze und ſeine Erklärung von dem verſtändigen Publikum als wahre und uralte Sätze, die Anmerkungen dagegen als unbedeutende ſind entſchieden worden; daß der hohe Ordinariat zu Wirzburg den Druck der Steinacheriſchen Vertheidigungsſchrift genehmigt hat? Sie brauchten 4 Jahre, um

um 18 Bögen voll Unsinns auszuschwitzen. — Bravo! Viel Dank für ihren Quark im Namen des Buchdruckers und aller Papiermühlen:

Sie, Herr Professor, bittet der Unterschriebene, gegen diese Schleichschrift keine Feder anzusetzen. Der Verfasser traute sich nicht seinen Namen beyzuschreiben, oder wenigstens seine Arbeit der Censur seines Ordinarius zu unterwerfen. Er hätte ihrer guten Sache keinen feyerlicheren Beweis geben können, als da er auf hundert und zwey und dreyßig Seiten demonstrirt, daß Neid — nein — die Wuth, Recht zu haben auch der Wahrheit Lügen aufbürden könne.

N. Schr. A propos. Wärs dem Herrn Anonymus nicht gefällig, auch gegen diese paar Worte noch 18 Bögen in nemlichen Schrot und Korn nachzutragen? Bene sit.

Osw.

Aus Schwaben.

Unser Kanzelredner P. Sebastian Seiler ist todt.

Register
des zweyten Bandes ersten bis vierten Stücks.

A.

Abgötterey. Derselben Ursprung. 220.
Abhandlung von Komplimenten. 446.
Aehnlichkeit das Hauptgesetz des Universums. 256.
Aehnlichwerdung. 263.
Aesthetik, wie sie zu lehren. 407.
Alcuini operum noua editio. 469.
Alcuin, ein Beyspiel rechtschaffener Religiosen. 470. wird von Cave gelobt. 470. empfielt die Studien. 470. vertheidigt die Ohrenbeichte. 471. die wesentliche Gegenwart und Transubstantiation im Abendmahle. 472. berichtiget den biblischen Text. 473. bauet viel auf das Ansehen der Kirche. 476. 479. fodert in der Beichte eine genaue Erzählung der Sünden mit ihren Umständen. 482. bringt die Studien empor. 475. schrieb selbst viele nützliche Werke. 471. Wie sein Leben beschaffen gewesen. 475.
Annaten; wofür man sie jederzeit gehalten. 530.
Arzt, der philosophische, ist gegen ungünstige Recensionen aufgebracht. 172. obwohlen er keine gute hoffen kann. 174. widerlegt die Recension uns. Litt. mit Prugeln. 180. wird aber kurz abgefertigt. 191. Wie er die Temperamenten bestimt. 175. das philosophische. 176. das physische eines philosophischen Kopfes. 176. Bestimmung des Genies. 182. 183. des philosophischen Genies. 184. Erklärung von angenehmen und unangenehmen Empfindungen. 186. von der Nervenschwäche. 179. fodert Toleranz und giebt selbst keine. 179. Allgemeines Urtheil über ihn. 188.

B.

Bajtai Anton. Instruktor Joseph II. 318.
Bamberg. Dessen neue Landcharten. 3. Codex diplomaticus. 5. Streit über die Bambergischen Concilien. 8. 9. Stiftung des Bambergischen Bisthums. 10.
Baschands Betrachtungen moralischer Gegenstände. 52. hat schöne Anlagen. 53.

53. seine Gedichte sind sanft. 53.
Bayers Reisebeschreibung nach Peru. 26.
Beckers, Hrn. Canonicus zu Würzburg schöne Bibliothek. 212.
Bemeisterung seiner selbst, wie sie geschieht. 246.
Beneficien, wie sie vor den Concordaten vergeben worden. 525.
P. Berg ein Exjesuit, kennt die wichtigsten Bücher nicht. 84. 85. ist ein hochmüthiger Spötter wird aber zu schanden gemacht. 85. wird des Irrthums in seiner Indiktionen-Rechnung überzeugt. 25. will durch Lästern großer Männer die Ehre Gottes befördern. 86. ist ein Verstümmler der Nellerischen Worte. 90.
Beschreibungen, Rednerische, wie sie zu veranstalten. 403.
Betrachtungen über das Universum. 256.
Bibliotheca Rieggeriana friburgensis. 228.
Bischöfe Deutschlandes, unter welchen Bedingnissen sie sich 1446. Eugenio IV. ergeben. 163.
Bitten, erste, der Kayser. 520. der Erzbischöfe. 522.
Boehm, Petr. conspectus physicae ist gut abgefaßt. 110.
Borns Bemühungen für die Naturgeschichte. 316.
Boscowich. 316.
Bossuets Auslegung der katholischen Lehre. 227.
Brauns Götterlehre der alten Griechen und Römer. 218.
Briefe; Nothwendigkeit der Kunst sie gut zu schreiben. 247. wie sie recht zu schreiben. 348.
Brieglebs Grundsätze der Logik. 460.
Burkhäuser, diss. de incolis et systemate mundi vniuersi. 109.
Büschs vermischte Abhandlungen. 456.

C.

Californien, wie es beschaffen, und wenn es christlich geworden. 43.
Cartagena. 27—29.
Casus reseruati, was für Maasregeln dabey zu beobachten. 75. wie sehr sie in der Trierischen Diöces vermehrt worden. 74. 76. der Reichsstände Klagen dagegen. 74. 75. ob jeder Priester davon absolviren kann. 75. 76.
Canonisten in Deutschland, worauf sie hauptsächlich zu sehen haben. 521.
Cavers Urtheil über Alcuinen. 470.
Chesterfilds Briefe an seinen Sohn. 459.
Concilia bambergensia. 8. 9. 15. 16.
Concilium primum francofurtanum. 10. 11. 17. secundum. 13. 17.

Concordata Principum francofordenſia. 163.
Concordaten ſind kein allgemeines Kirchengeſetz für Deutſchland. 536.
Corvers Verdienſt um die Philoſophie in Ungarn. 316.
Coſmologie, wie ſie zu lehren. 421.
Cunegunde die Hl. woher ſie ſtammet. 170.
Cuſa, Nicolai, Uebergang zum Papſt Eugen IV. 159. ſeine Antwort auf des Panormitani Schutzrede. 159.

D.

Decani rurales, was ſie ſind. 67.
Denken. 264.
Dichtkunſt, wie ſie zu lehren. 406.
Domitors Grundriß einer dauerhaften Rechtſchreibung. 356. ſein Vorſchlag hat Schwierigkeiten. 357. eifert wider die Verdoppelung der Buchſtaben. 359.
Durich, diſſ. de Slauo-Bohemica ſ. codicis verſione. 537.

E.

Eichhofs Ankündigung einer gelehrten Zeitung. 453.
Einbildungskraft, wie ſie vom Gedächtniß unterſchieden. 56.
Electricität; deren Wirkung bey verſchiedenen Krankheiten. 510. wie ſie heftig zu erregen. 558.
Emmerts, des Hrn. D. u. geiſtl. Raths zu Würzburg, Leben und Karakter. 563.
Ermahnung an die Lehrer der chriſtlichen Religion. 88.
Erziehung; was ſie leiſten ſoll. 382. worauf bey Erziehung eines Kindes zu ſehen. 238. wenn deren Endzweck verfehlet wird. 237.
Erzprieſter, was ſie ſind. 67.

F.

Febronius abbreuiatus. 496. Geſchichte des Febronius. 497. widerlegt den ſonſt gelehrten P. Mamächi. 498. welch ein Syſtem er von der ganzen Kirche hat. 499.
Federi inſtitutiones Logicae et Metaphyſicae. 459.
Figuren, poetiſche und oratoriſche, wie ſie der Jugend beyzubringen. 302.
Freyheit des Menſchen: wie man deſſen Natur erkennen kann. 503.
Fuld. Einrichtung der Schulen für die Mädgen allda. 371. Trivialſchulen für die Knaben. 372. Gymnaſium und Lehrer. 374. Seminarium. 377. Fabricken. 378.

G.

Gunther, Praelectiones Logicae. 548.

Ganzes: wie dieſe verſchiednen Weſen des Univerſum ein Ganzes ausmachen. 258.
Gedächtniß, wie es von der Einbildungskraft unterſchieden. 56.
Geigers (des Hrn.) zu Würzburg Geſchicklichkeit. 212.
Geiſtes- und Gemüthskrankheiten. 188.
Genie, was es ſey. 182. philoſophiſches Genie. 184. wie die verſchiednen Genien bey Kindern zu entdecken. 125. wie ſich ein Lehrer der Kinder, in Anſehung ihrer Genien, zu verhalten. 126 — 133.
Genoveſi (Ant.) Elementa theologiæ chriſtianæ. 146. enthalten merkwürdige 147. und mangelhafte Sachen. 149. wie man ihn in Italien ſchätzet. 148.
Grographie muß mit der Geſchichte verbunden werden. 394. wie ſie zu lehren. 394. 395.
Geſchichte. Vortheile derſelben. 391. 392. wie ſie ſoll beſchaffen ſeyn, 392. Gelehrte Geſchichte von Ungarn. 313. Geſchichte des Bisthums von Minden. 166.
Gnade Gottes. 277.
Götterlehre der Heyden. 308.
Goldhagen vindicia harmonico criticæ. 228.
Gott. Gottes Exiſtenz. 269. Gottes Liebe macht den Menſchen Gott ähnlich. 271.
Gottesdienſt. Wem die Gerichtsbarkeit über den äuſſerlichen zuſteht. 105.
Gram, wie er zu vermeiden und zu mindern. 245.
Grammatik (lateiniſche) wie ſie zu lehren. 115. welche Bücher dabey zu benutzen. 117.
Grandidiers hiſtoire de l'Egliſe de Strasbourg. 488.
Greſers neue diplomatiſche Regel. 8.
Größe (die wahre. 216.
Gruneri diſſ. de philoſophia Horatii. 461.
Gymnaſium.
zu Fuld. 374.
zu Hammelburg. 285.
in Bayern. 582.

H.

Hammelburg, wie die neue Schuleinrichtung allda befolgt wird. 285. wie 2 theologiſche Diſputationen der Franciſcaner allda abgelaufen. 287.
Harzheims Fehler über die Bambergiſchen Kirchenverſammlungen. 9. über das erſte Frankfurter Concilium. 10 — 12. woraus ſie entſprungen. 14.
Hell, (Max.) verſpricht ein vortreffliches Werk. 320. Entwurf deſſelben. 321 cet.
Hervenesi, Verfaſſer des Buchs, Cura Salutis genannt. 323.

Holzschubers Ankündigung einer vollständigen deutschen Deductionslitteratur. 426.
Horàny Memoria Hungarorum eruditorum. 313.
Hypotypoſis. 304.

J.

Janseniſten. übler Begriff von ihnen 334.
Jeruſalem (Hr. Abt) trägt weder die katholiſche noch proteſtantiſche Lehre vom Abendmahle in ſeinem Bedenken recht vor. 472.
Impulſio moralis. 263.
Incas der Indianer; wo er ſich aufhält. 34. wird von zwey Jeſuiten ausſpionirt. 35. iſt ein Katholik, 36. nähme gern katholiſche Glaubenspredigter an, 36. wenn nur der Papſt ſeine ungerechte Schenkung an Spanien widerrufen würde. 37.
Indictio.
Verſchiedenheit der Indictionen. 21. Nellers Syſtem darüber, 91. die Kaiſerliche Indiction, 21. die orientaliſche, 21. 23. 24. die Päpſtliche. 22.
Inhoffers wunderliche Einfalt. 324.
Juden, warum ſie die Wunderwerke Chriſti für Zauberwerke gehalten. 223.

K.

Kantemirius, ein gelehrter Fürſt in der Wallachey. 324.
Karaktere,
des Hrn. Fürſten zu Fuld, 366.
des Hrn. geiſtl. Raths Emmers zu Würzburg, 563.
des Hrn. Kempelen, 325.
des Hrn. Weickard, eines Fuldiſchen Medici, 364.
des Hrn. Widmanns, eines Exprofeſſors zu Eichſtädt, 329.
des Hrn. Kard. Zelada, 301.
Kinder, wozu ſie zu gewöhnen, 238. Nahrungsmittel für ſie, 242. wie ſie in der chriſtlichen Religion, 242. und Moral zu unterrichten. 244.
Kinsky (des Hrn. Graf. von) Erinnerungen über einen wichtigen Gegenſtand. 237.
Kirche. Anſehen derſelben, 476. 479. wie ſie Monarchico : Ariſtokratiſch, 104. iſt in den neuerfundenen factis dogmaticis nicht unfehlbar. 334.
Kleins Entwurf ſeiner Vorleſungen. 247.
Kloſterſtudien, deren Vortrefflichkeit. 573.
Könige, (die Römiſchen) wenn ſie ihre Regierungsjahre angefangen. 5. 6.
Krankheiten des Geiſtes und Gemüths. 188.
Kraus (Thad.) Theſes ex Philoſophia ſind des Mannes würdig. 112.

L.

L.

Lavaters physiognomische Fragmente. 455.
Lehrer, wie er die Religion und Sittenlehre der Jugend beybringen soll. 383. s. w. Pflicht eines Lehrers der Jugend. 252. seine nöthige Beschaffenheit. 252.
- - der Grammatik, was er zu thun, 116. was für Bücher er zu benutzen. 178.
- - der schönen Wissenschaften; seine Pflicht. 122.
Leuxners Sätze von den Rechten des Papstes. 68. 69.
Lima, Beschreibung dieser vortrefflichen Stadt. 30.
Logik, wie sie der Jugend zu lehren. 419.
Ludewigs, Hunger nach Urkunden. 1. Wunsch übers Bambergische Archiv. 2.

M.

Magnet führt eine unbekannte subtile Materie bey sich, 354. theilt sich bloß dem Eisen mit. 513.
Mako's Abhandlung über das Nordlicht. 555.
Mamachi schreibt gegen den Febronius, 498. wird aber gründlich von ihm widerlegt. 498.
Mathematik, wie sie zu lehren. 389. 426. Vortheile derselben, 494. warum sie zu erlernen, 388. warum sie im katholischen Deutschland vernachlässigt wird. 494.
Mensch, ist das erhabenste und zugleich abscheulichste Geschöpf in der Natur. 261.
Mesmers magnetische Curen. 512.
Methode, (die tabellarische) in der Logik. 548.
Minden, Geschichte dieses Bisthums. 466.
Mißbräuche der Spanier bey Leichenbegängnissen, Processionen. 46. Predigten. 47. Festtagsfeyer. 47.
Mittelbachers Anfangsgründe der physikalischen Astronomie. 543.
Moral, wie sie den Kindern beyzubringen. 244.
Moralische Impulsion. 263.
Münzkabinet des Hrn. Generalvicarius zu Würzburg. 580.
Muratori, dessen Abhandlung vom guten Geschmacke. 226.

N.

Naivität, 141 wie man dazu gelangt. 142.
Naturgeschichte, wie sie der Jugend zu lehren. 387.
Nayarith, wie es beschaffen, und wenn es christlich geworden. 44.
Nelleri diss. ad Cap. 4. de offic. Archipresbyt. 66. Ursprung seines Krieges mit Hrn. Berg. 76. 80. 81. Kurze Lebensgeschichte. 78. wird von den Jesuiten

ten verfolget. 77. 78. 79. ist gegen den ungestümmen Pr. Berg sehr bescheiden. 87. sein System von der Folge der ersten Päpste. 81. Meynung vom Papstthum Clemens I. 82. seine Abhandlung von den Indictionen. 91. 92. Vorzug der Nellerischen Streitsätze. 98.

Nervenschwäche, nach Erklärung des philosophischen Arztes. 179.

Nonnen, sollten die Mädgen in Städten lehren. 372.

Nonnottes Lexicon der Religion. 60. seine Rede vom philosophischen Geiste unsrer Zeiten ist fehlerhaft. 60. 61. einige Fehler werden gerüget. 62.

Nordlicht. 555.

O.

Oberhausers übertriebene Hitze wider seine Gegner. 533.

Obernetters Theses ex jure ecclesiastico, 102. seine gute Denkungsart, 103.

Offenbarung, wie sie auf das Herz einzelner Menschen wirkt. 272. auf den Verstand. 274. auf den Willen 277.

Ontologie, wie sie zu lehren. 420.

Osterwalds Schreiben über die Magnetenkuren. 353.

P.

Panormitani Schutzrede für das Concilium zu Basel. 159.

Papeprochs Meynung von Anfang der Regierungsjahre der römischen Könige. 5. 6. wird widerlegt 6.

Papst, wie er unfehlbar. 340. Aus welchen Gründen seine Reservationen aufhören. 73.

Philosophie. Ob ein empfindliches u. reizbares Temperament philosophisch seyn könne. 177. wie sie zu lehren. 412. wie sie in verschiednen Provinzen des katholischen Deutschlandes beschaffen. 112. soll mit den schönen Wissenschaften verbunden seyn. 418.

Physik, wie sie zu lehren. 423.

Polhöhe, neue Art sie zu bestimmen. 554.

Primatus Petri, quo jure Romanae Ecclesiae adnexus. 82. wie er an die römische Bischöffe gekommen 89.

Probst. Corollaria ex jure ecclesiastico. 69. enthalten viel gutes. 70. aber auch schlechtes. 71. seine historia Turni ecclesiastici. 535.

Prosopopoeja. 304.

Psychologie, wie sie zu lehren. 386. 421.

R.

Rath, Carlm. seine gelehrte und bescheidne Schrift. 105.

Rede, was eine naive sey. 141.

Redekunst, wie sie zu lehren. 401.

Regent der Völker, worauf er zu sehen. 266.

Religion, wie sie der Jugend vorzutragen 383. deren Allgemeinheit in Absicht auf die Zeit. 278. und den Raum. 279.

Reservationes papales, ex quibus causis cessent. 73.

Riedels Muster von Briefen, ist schön. 347. hat aber auch Fehler. 349.

Roesser Columb. Logica. 56. Praefatio de sensu veri. 107. Metaphysica, 201. wird gelobt. 202. Geographia physica. 203. warum er dieses Buch geschrieben. 206. Plan dieses Buches. 208. sein Urtheil

theil über die Hypotheſen von den Erdveränderungen. 211. Praefat. de praejudicio antiquitatis et nouitatis. 109.
Roppelt introductio in Matheſin. 493. ſeine Abhandlung von den Gränzzeichen. 496.

S.

Sabbathiers Sitten und Gebräuche der Alten. 350.
Sailers geiſtliche Schaubühne. 227. hätte ein Manuſcript bleiben ſollen. 329.
Schaaf Seb. Praelectiones de locis theologicis. 221.
Schluß ſchöne philoſophiſche Theſes. 110.
Schöpfung, wie Mannigfaltigkeit in ſie kömmt. 257.
Schokiner, deſſen Conjecturae de ſynodo Nuenheimenſi. 106.
Schreiben aus Würzburg über die angeſtellte Prüfung der Jugend. 144.
Schrift die heilige.
ob auch die Worte inſpirirt. 223. warum die neuern Proteſtanten ſo viel von ihr ausmerzen. 224. was die Katholicken von der Vulgata halten. 224. derſelben Ueberſetzungen in die ſlavoniſche Sprache. 541.
Schulen.
für die Mädgen zu Fuld. 371. Trivialſchulen für die Knaben. 372.
Schulplan für die untern Schulen im Münſteriſchen Hochſtift. 379.
Schulverordnung für die churbaieriſchen Lyceen und Gymnaſien 582.
Schwans Ethica wird kurz beurtheilt 501.
Seele, deſſen Haupteigenſchaften. 260. wie Gefühle in ihr hervorgebracht werden 261.
Senſus communis, was er iſt. 56.
Siege durch Waffen, was ſie in der Welt nützen. 351.
Sinne, Schärfung der äuſſerlichen. 241.
Sittenlehre, wie ſie der Jugend vorzutragen. 383.
Sixti IV. Bewilligung der freyen Wahle der ſpeieriſchen Collegiatkirchen. 165.
Spies, Hr. R. R. von Archiven. 460.
Sprachen, wie ſie der Jugend zu lehren. 397. die deutſche. 397. 437. die lateiniſche. 399. die griechiſche. 400. wenn es der Reinigkeit einer Sprache zuwider, daß man fremde Worte beyholet. 600. wie die Jugend zur Erlernung der deutſchen Sprache aufzumuntern. 436. Gedanken über Urſprung und Fortgang der ſlavoniſchen Sprache. 537.
Steinachers elementa philoſophiae practicae vniuerſalis. 501. Praefatio de nexu hiſtoriae philoſophicae cum ſcientiis. 107. diſſ. de officiis hominis erga ſe ipſum. 108. wird von einem Ungenannten mit 18 Bögen Unſinn angefochten 612.
Stylus einer Sprache, deſſen Beſchaffenheit. 134.
Sympathie 263.
Sündfluth, die mythologiſche, ob ſie aus der Schrift entſprungen. 219.
Sutors Aufklärungen für die Jugend. 551.

T.

Temperamente 175. philoſophiſches. 176. das Phyſiſche eines philoſophiſchen Temperamentes 176 ob ein empfindliches und reizbares philoſophiſch ſeyn könne. 177
Theologie, wie ſie ſoll beſchaffen ſeyn. 331 aus theologiſchen Compendien erhält man den Geiſt der Theologie nicht. 222.
Theologen junge, wie ſie die heil. Schrift ſtudieren ſollen. 230.

Trapps Unterredungen mit der Jugend. 458.

U. V.

Ueberſetzung, was dabey zu beobachten 118.

Unterricht in Religion und Sittenlehre, wie er ſoll beſchaffen ſey. 383. für junge Theologen, die die heilige Schrift ſtudieren wollen. 230.

Voltaire, Hrn von, Gelehrtheit. 230. einige ſeiner Einwürfe. 232. werden aufgelöſt. 233.

W.

Wappen der Pfalzgrafen von Scheyern. 197.

Weickard ein fuldiſcher Medicus. 364.

Widmann Theologia 329. warum er ſie geſchrieben. 329. ſpielt mit dem Worte katholiſche Kirche. 332. ſeine widerſinnige Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche. 333. iſt ein gelehrter Taſchenſpieler. 334. was er Janſeniſten nennt. 334. ſeine unerträgliche Verwegenheit, da er ein neues Glaubensbekänntniß ſchmiedet. 334. verletzet die Einigkeit der Kirche. 336. ſeine Lehre von der Form der Kirche. 338. iſt freygebig gegen den armen Teufel. 342. ſeine Moral iſt ſo ſchlecht als die Dogmatik. 344.

Wiſſenſchaften haben eine Beziehung auf unſer Herz. 252.

Wiſſenſchaften ſchöne, was ein Lehrer bey deren Erklärung zu beobachten. 122.

Wohlklang der Sprache. 134.

Würdtwein, ſubſidia diplomatica. 157. 516. allgemeines Urtheil darüber. 531.

Wunderwerke Chriſti, warum ſie von den Jüden für Zauberwerk gehalten worden. 223.

X.

Xenophons ſokratiſche Denkwürdigkeiten. 458.

Z.

Zelada, Hrn. Kardinals Charakter. 301.

Nöthige Verbeſſeruugen.

Im II. Bande IItem Stücke:

S. 204. Z. 13. ſtatt und umgedruckte Scholaſtik lies: und nur neu gedruckte Scholaſtik. S. 208. Z. 15. ſtatt Pröblein lies Problem. S. 230 Z. 19. ſtatt bemerken lies bewerben. S 266. Z. 5. läßt Er ſeinen Staatsmann zum Fürſten reden. S. 291. Z. 17. Ich nahm alſo auf dem Rückwege, den wir beyde eine kleine Strecke lang zuſammen machten, die Franciſcaner ꝛc. S. 294 Z 15. ſtatt Verbeugung lies Verläugnung. S. 296. Z. 5. ſtatt Gemazano lies Gennazano. S. 300. Z 32. ſtatt maſſione lies *maſſime*.

Im III. Stücke:

S. 341. Z. 3. ſtatt aus lies außer. S. 346. Z. 26. *adstitisnem*. S. 356. Z. 9. beiſtimmen ſtatt beſtimmen.

Im IV. Stücke:

S. 469. Z. 2. nach *Imperatoris* ſetze hinzu: *Magiſtri*. S. 471. Z. 28. leſe Gikulf. S. 479. Z. 18. l. Paſcaſio. S. 480. Z. 20. ſtreiche weg geſchrieben. S. 481. Z 11. anſtatt Antwort des Kirchenraths lies der Vater des Kirchenraths. S 483. Z. 15. Willebrordi. S. 512. Z. 16. eclectiſch. S. 536. Z. 4. von unten *Horix*. S. 543. letzte Z. Mittelbacher.

Innhalt

der in diesem 4ten Stück des 2ten Bandes vorkommenden Sachen.

I.

Recensionen.

1) B. Fl. Albini seu Alcuini opera cura ac stud. Frobenii 469

2) Historie de l'Eglises et des Evêques principes de Strasbourg pr Grandidier, 488

3) Introductio in Matheſin, opera P. I. P. Roppelt 492

4) Praktische Abhandlung von den Gränzzeichen, von J. P. Roppelt 496

5) Just. Febronius abbreuiatus et emendatus, 496

6) Elementa philoſophiae practicae vniuerſalis, ſcripſit N. Steinacher 501

8) Ein Beytrag zu den Sammlungen der Nachrichten von Magnetkuren 508

9) Subſidia diplomatica à Würdtwein, Tom. I — VIII 516

10) Cauſa deciſa diuiſarum poteſtatum in legibus matrimonial. imped. dirim. 532

11) P. F. Chryſ. Probſt hiſtoria Turni eccleſiaſtici. 535

12) De Slavo-Bohemica ſacri codicis verſione diſſ. F. Fort. Durich, 537

13) Anfangsgründe der phyſikal. Aſtronomie, von Ludwig Mitterbacher, 543

14) Rheiniſche Beyträge zur Gelehrſamkeit, erſter Jahrgang 546

15) Prae-

15) Praelectiones logicae a Conr. Günther 548
16) Aufklärungen für die Jugend, von Andreas Sutor 551
17) Beyträge zu verschiedenen Wissenschaften 552
18) Beschreibung der tausendjährigen Jubelfeyer des Stifts Kempten, 1777 560

II.

Nachrichten von katholischen Universitäten, Schulen und dergleichen.

Schreiben von Wirzburg, den 24. Nov. 1777 562
Antwortschreiben an den Reisenden durch Thüringen 572
Aus Bayern — Schulverordnung 582
München den 27. May 598
Letzte Prüfung der mittlern Schulen zu Fuld 1777 599
Anzeige der öffentlichen Vorlesungen auf der Bonnischen Maxischen Akademie 604
Nachricht von einer Schrift: Exceptiones nouae Anonymi quo D. Steinacher concordiam doctr. philos. 612
Aus Schwaben 613
Register 614
Nöthige Verbesserungen 622

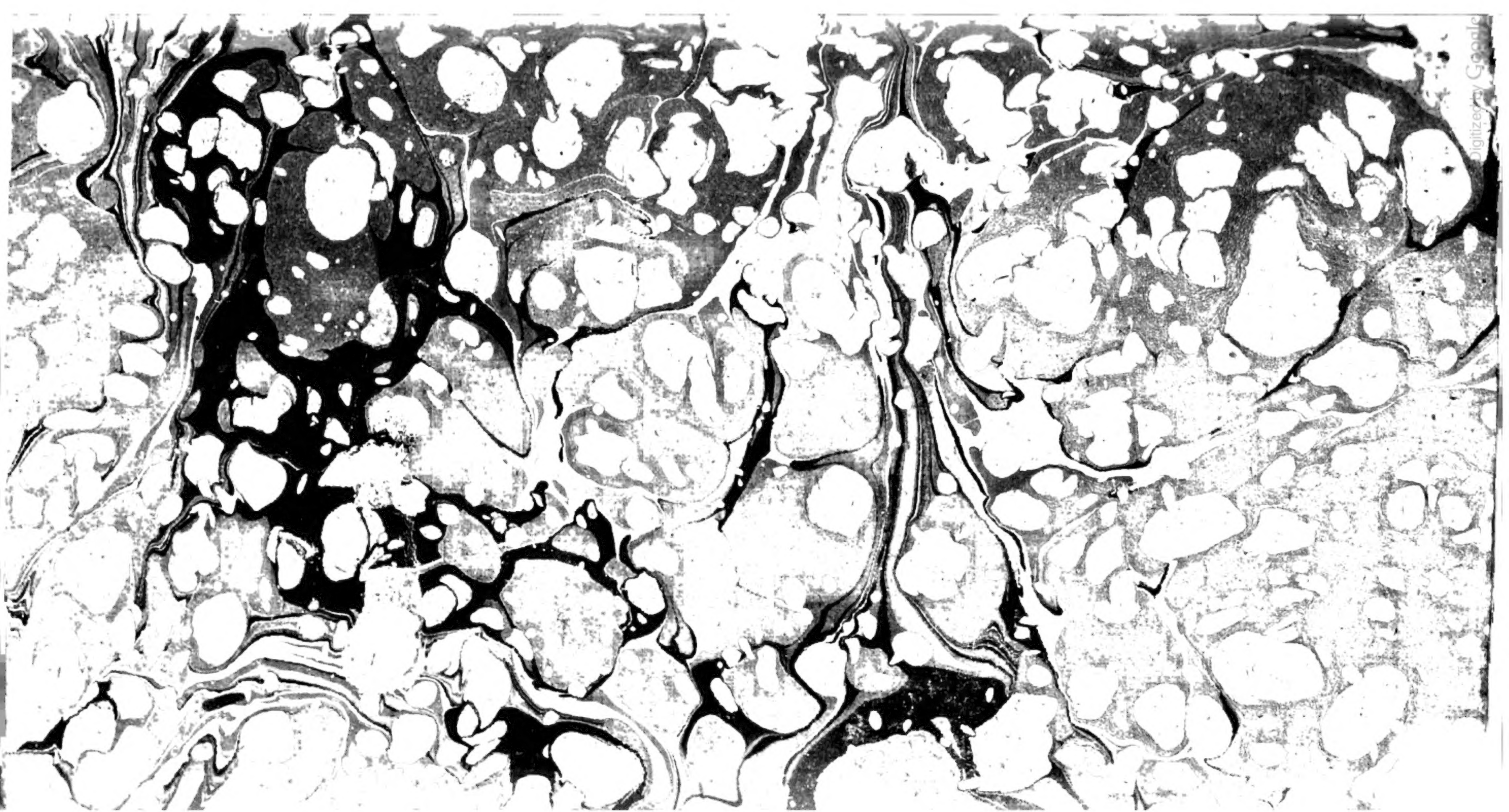
BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

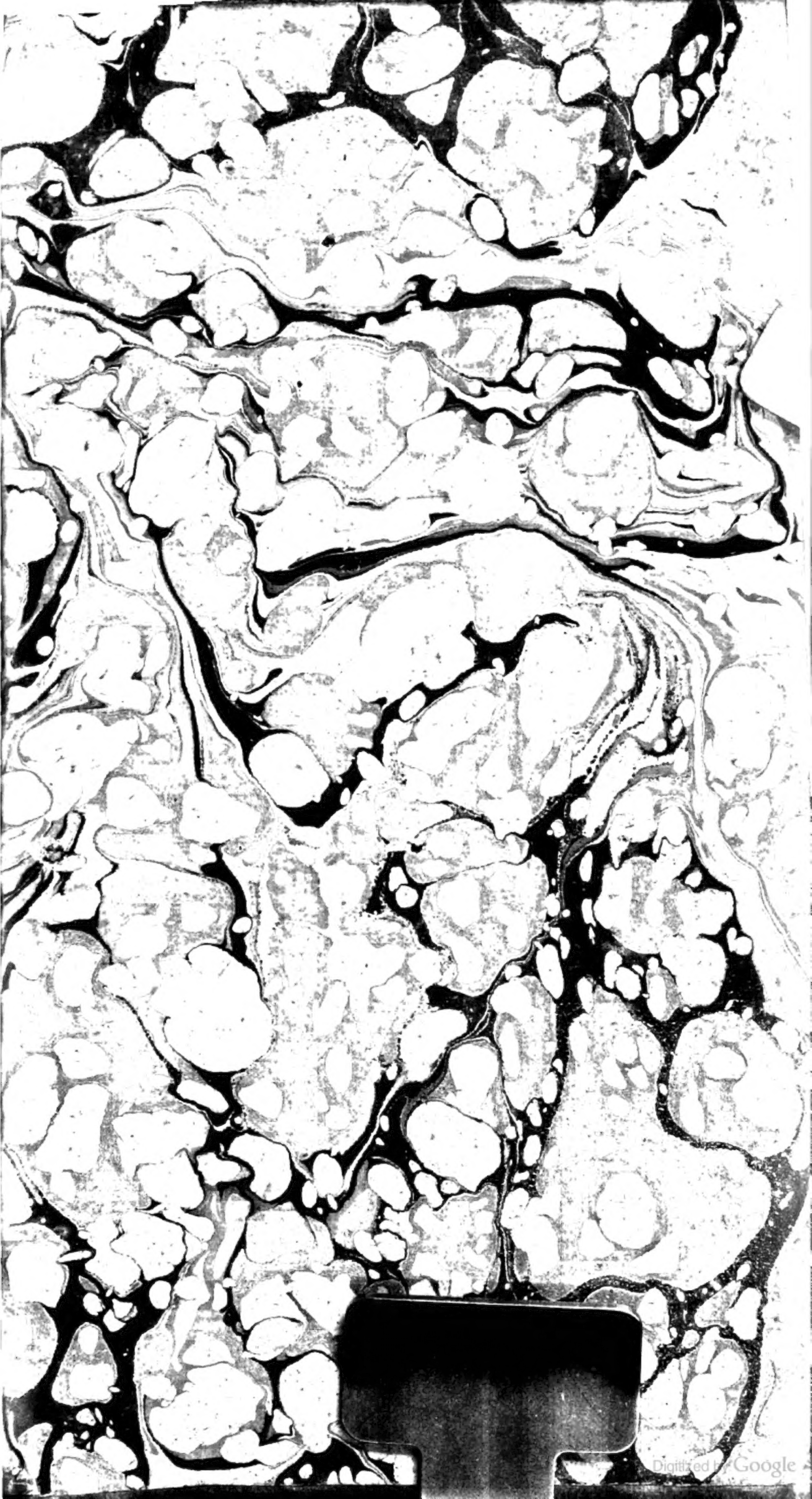
Digitized by Google

XXXXXX (12 Bde) II 35

XXXXX (8 Bde) II 35

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google